BIRLA CENTRAL LIBRARY
PILANI (Rajasthan)
Class No:- 914.36
Book No:- M 214 B O
Accession No:- 48909

DAS ÖSTERREICH-BUCH

VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN
STAATSDRUCKEREI WIEN
61.-80. TAUSEND

COPYRIGHT 1948
BY ÖSTERREICHISCHE STAATSDRUCKEREI WIEN·
ALLE RECHTE·IM BESONDEREN DAS DER ÜBERSETZUNG·
VORBEHALTEN·

Im Auftrage
des
Bundespressedienstes
herausgegeben
von
Ernst Marboe

BUCHILLUSTRATION

Architekturdarstellungen,
Karten und Pläne
Eugenie Pippal-Kottnig

Landschaftsbild, Figurales
Hans Robert Pippal

Mode, Tracht, Figurales
Elli Rolf

Schrift,
allgemeine Buchgestaltung
Epi Schlüsselberger

Folgende Persönlichkeiten
haben zusammen etwa ein Drittel des Buchtextes geliefert:

Dr. Egid Filek

Arthur Fischer-Colbrie

Karl Emmerich Gasser

Dr. Franz Gschnitzer

Dr. Franz Hadamowsky

Dr. Fritz Heer

Dr. Hanns Koren

Dr. Hans M. Loew

Dr. Alfred Micholitsch

Dr. Hans Nusko

Hans Riemer

Bernhard Scheichelbauer

Alois Schiferl

Dr. Edwin Vysloncil

Erik G. Wickenburg

Dr. Fritz Zimmermann

MARGINALIEN ZUM ÖSTERREICH-BUCH

Im Wissen der Welt um Österreich klafft eine Lücke. Vielleicht ist es unsere Schuld. Eine andere Lücke besteht in der Literatur über Österreich. Beeilen wir uns zu versuchen, beide zu schließen.

Zum Unterschied von anderen Büchern wartet das Österreich-Buch nicht, bis du ihm durch Zufall begegnest. Es kommt vielmehr zu dir, es kommt dir entgegen in Wort und Bild — und noch auf manche andere Weise.

Lerne Österreich kennen, es ist ein schöner Teil der Welt. Lerne Österreich in deinem Wesen finden, es ist ein guter Teil von dir.

Negatives Signalement oder was das Österreich-Buch nicht sein will: Weder Baedeker noch Lexikon, weder Heimatkunde noch Kunstgeschichte, weder Festschrift noch Almanach, überhaupt kein weder — noch. Sondern: Nehmt alles nur in allem, es ist ein Buch.

Achtung vor Verwechslung: Die Kunstdrucke sind als Tafeln bezeichnet, die anderen Bilder sind meistens Illustration. Diese aber ist modern; das Österreich-Buch ist nämlich vorwiegend für die Zeitgenossen geschrieben.

Österreich besteht aus neun verschiedenen Bundesländern. Man findet deshalb den Länderteil in Form von neun auch sehr verschiedenen Monographien dargestellt. Das Nebeneinander heterogener Kapitel ist dem Leben und der Vielfalt des Landes entnommen. Leider ist ein Buch keine Bibliothek.

Wer es dem Österreich-Buch nicht verzeihen können sollte, daß es auf staatliche Initiative zurückgeht, der nehme es bitte wenigstens — ein Veilchen macht zwar nicht den Mai, aber immerhin — als einen Beitrag zur Verwaltungsreform.

Dem Österreich-Buch haben das Kunsthistorische und das Naturhistorische Museum, die Städtischen Sammlungen in Wien, das Haus-, Hof- und Staatsarchiv sowie besonders die Österreichische Nationalbibliothek mit ihren verschiedenen Abteilungen, vor allem dem Bildarchiv, in überaus dankenswerter Weise ihre wertvolle Unterstützung zuteil werden lassen.

Einen hervorragenden Anteil am Erscheinen des Österreich-Buches hat die Österreichische Staatsdruckerei in Leitung, Betrieb und Verlag, die der schwierigen Herstellung des Werkes größtes Entgegenkommen und vollstes Verständnis erwiesen haben. In besonderer Weise verdient das graphische Personal lobende Erwähnung, das mit Eifer und Hingabe einen neuerlichen Beweis für sein hervorragendes technisches Können wie für seine einsatzbereite Arbeitsfreude geliefert hat.



INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Titel, Marginalien, Inhaltsverzeichnis ..... I—XIV

I. TEIL
Illustriertes Feuilleton Österreich

Das ungeborene Österreich 1
Die wandernde Residenz 15
Weltgeschichte zwischen zwei Grillparzerschen Dramen 27
Das Jesuitentheater 51
Türken 1683 65
Barock in Österreich 75
Metternichs Politik der europäischen Mitte 93
Land der Musik 107
Die Ringstraße 127
Die Wiener Medizinische Schule 143
Die Kapuzinergruft 153

II. TEIL
Land, Volk und Tracht

Vorarlberg 161
Tirol 183
Salzburg 207
Kärnten 233
Steiermark 257
Oberösterreich 283
Niederösterreich 307
Burgenland 333
Wien 355

III. TEIL
Von der ersten zur zweiten Republik

Erloschene Privilegien 409
Wirtschaft in Neuorientierung 415
Messe, Mode, Monopole 441
Wien im Wiederaufbau 479
Spanische Reitschule, Augartenporzellan, Wiener Sängerknaben 489
Gastronomie 499
Bäder, Sport und Jagd 525
Das österreichische Nocturno 535
Österreich — Europas Jedermannsland 541
Literatur- und Bildverzeichnis, Sachregister ..... XVII—XXXII
16 Kunstdrucke im laufenden Text ..... Tafel I—XVI

I. TEIL

ILLUSTRIERTES FEUILLETON ÖSTERREICH

DAS UNGEBORENE ÖSTERREICH

WER ÖSTERREICH AUF DEM WELTGLOBUS SUCHT, MUSS DEN RUNDEN ERDBALL LANGSAM UM SEINE SCHIEFE ACHSE DREHEN, SONST KÖNNTE ER DAS AUSTRIA DES XX. JAHRHUNDERTS LEICHTHIN ÜBERSEHEN.



Venus
von Willendorf
ca. 15.000 v. Chr.

WO LIEGT DAS VIELGENANNTE ÖSTERREICH ÜBERHAUPT? WELCHES IST SEIN PLATZ IN RAUM UND ZEIT, IN GESCHICHTE UND KULTUR?

Hätte Herakles, als er auszog, um [illegible]en Äpfel der Hesperiden zu pflücken, den Riesen Atlas, der das [illegible]gewölbe auf seinen Schultern trug, gefragt, ob das Gewicht Österreichs [illegible]cken besonders drückend erscheine, so hätte [illegible] verwundert [illegible]



Oder er hätte geant[illegible] Öste[illegible]t? Damit hätte er nicht ganz unrecht gehabt. De[illegible]nen [illegible]eite[illegible]ie [illegible]tlas und Herakles, der Göttersohn, einander die Welt mit List a[illegible]ulte[illegible]gten, da war jene nicht größer, als die Ränder des mitte[illegible] sie [illegible]zeichneten. Denn jener Teil der Erde, wo Österreich liegt, w[illegible] Gr[illegible]n [illegible]ekannt. Nie hätten sie dorthin Züge veranstaltet, dort graste[illegible]r des Sonnengottes, kein goldenes Vließ war dort zu erobern und K[illegible] hätte Herakles höchstens eine dreizehnte Aufgabe zur Erlangung [illegible] U[illegible]lichkeit stellen können: Ungeheure Wälder zu roden, einen riesenh[illegible] mal[illegible]grünen Fluß aus vielen Adern zu einem einzigen Strom zu vereinigen[illegible]r gren[illegible]lose Steppen zu durchschreiten.

Deshalb war jener Teil der Erde, nordöstlich hinter dem Olymp gelegen, den Griechen lange Zeit das vermutete Reich der Toten. Ein Geheimnis. Undurchdringliches Dunkel, Mysterium von Geburt und Tod im magischen Nebel von Schöpfung und Mythe.

Das Geheimnis allen Entstehens, aller Schöpfung liegt über der Landschaft des mächtigen Stromes, der aus der Mitte Europas nach dem Osten zieht, gleichlaufend mit der hochgetürmten Kette schneebedeckter Alpengipfel.

3500—2000 v. Chr. Steinzeit, indogermanische Stämme

Aus der heutigen fundbelegten historischen Distanz betrachtet — ein Auf und Ab von Völkern, ein Sichmischen und Paaren, Befruchten und Vermehren. Biologische Zuchtwahl von Stämmen und Rassen auf ihrer jahrhundertelangen Wanderung.

2000—1000 v. Chr. Illyrier

776 v. Chr. erste griechische Olympiade

753 v. Chr. Gründung Roms

Getrieben von unklaren Mächten — Sturmfluten, Hungersnot, Dürre im Rücken — schwankend zwischen Nomadenzelt, Pfahlbau und Strohhütte, langsam gewöhnt an Keltenwälle, römisch-steinernen Limes und hunnische Holzburgen, ziehen über jenen Teil Europas, der später Österreich wird, die verschiedensten Völkerschaften hinweg: Urstämme, Illyrier, Kelten, Zimbern, Teutonen, Markomannen, Vandalen, Alemannen, Hunnen, Goten, Awaren, Slaven, Magyaren. Dazu vielleicht noch ungezählte Scharen ohne Namen.

1700 v. Chr. Bronzezeit

1100 v. Chr. Hallstätter Periode

600 v. Chr. Keltenzug durch Europa

Alle, alle durchfluten sie das Land an dem Strom und vor den Alpen als Brücke der Völkerwanderung, betreten es gleich einer unerkannten Drehscheibe eigener Geschichte in einem größeren unerforschlichen Schicksal.

594 v. Chr. Solon in Athen

Bedürfnisnaher, lebenspraktischer, werktäglicher Handel: Wachs, Honig, Kienfackeln, Käse gegen Werkzeug, Gewandnadeln, Streitäxte, Urnen. Zwei Straßen durchziehen das Land. Auf der einen, dem Strom, der Donau, rudert der scheue eingeborene Bewohner des Landes seinen Kahn voll des Salzgesteins nach Osten. Auf der anderen, der Bernsteinstraße, wandert das goldgelb durchscheinende Geschmeid von den Küsten Jütlands, von den unberührt muschelweißen Ufern der Ostsee durch Böhmen, am Rand der Alpen vorbei, zu den warmen Meeren des Südens herab, begehrter Schmuckstoff in Rom und Alexandria.





Östlich von Wien, in Carnuntum, zentriert sich die weithinreichende Windrose von Handel und Verkehr. Das zivilisatorische Genie der Römer erfaßte augenblicks die Bedeutung des Alpendonauraumes. Bald findet man den Konsul in freier Verhandlung mit den Keltenhäuptlingen, um die Erzlager in Oberkrain auszubeuten.

399 v. Chr. Tod des Sokrates

Dem römischen Bergindustriellen folgt der oberitalische Händler mit Fuhren berauschenden Weines über die Alpen.

400 v. Chr. La Tène-Zeit

146 v. Chr. Griechenland wird römische Provinz

Die Zivilisation und die neuen Ideen vom genußreichen Leben folgen ihm nach. Epikur wird gelehrt, das ist Lust als Lebenszweck. Nicht lange darauf gräbt man in den Tauern und im Gasteinertal nach Gold für Rom.

150 v. Chr. keltischer Föderativstaat im Donau-Alpenland

Um jene Zeit, da die Alpenkelten den römischen Kolonisten hörig werden und sich die ersten Legionen der Donau zu bewegen, treten aus dem Dunkel der Wälder jenseits der Elbe unbekannte Volksstämme, die das Reich der Bojer in Böhmen überrennen



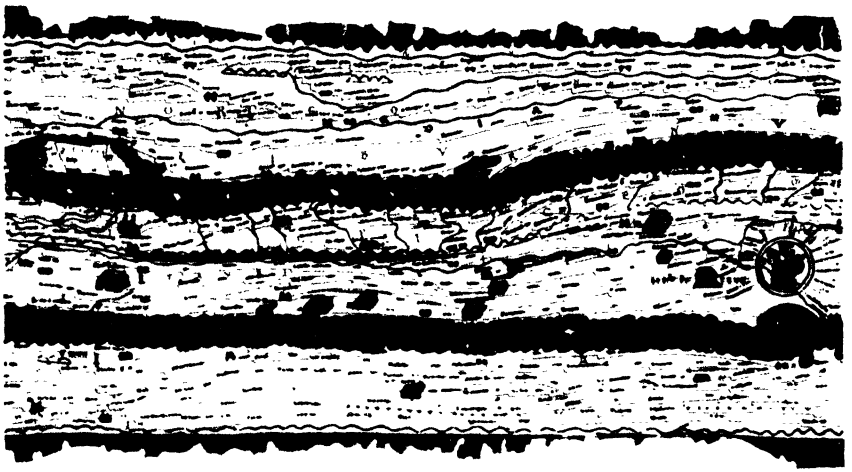
Römischer Reisewagen, Maria Saal

113 v. Chr. Römer bei Noreia geschlagen

und nach Südosten vorstoßen: Die Zimbern, dann die Teutonen, Riesen mit blondem Haar und blauen Augen, begleitet von hochgewachsenen Frauen.

101 v. Chr. Marius besiegt die Zimbern

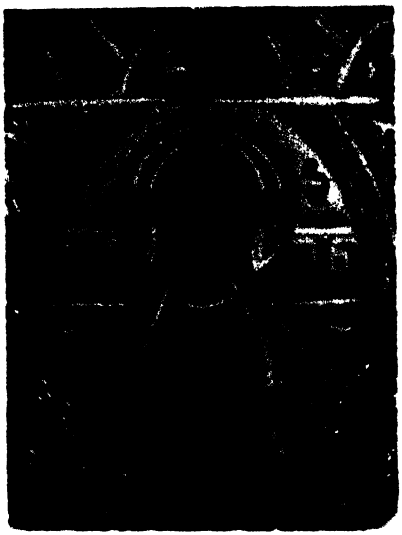
Als die Sturzflut aus dem Norden zurückgeschlagen war, sind die Alpentäler für die römische Expansion frei geworden. Auf neuerbauten prächtigen Heer- und Poststraßen ziehen die Legionen an den Limes zum Donaustrom.



Tabula Peutingeriana, Römische Straßenkarte

Hinter der schützenden Grenze des Reiches war der römische Soldat zugleich Verteidiger eines Imperiums wie Pionier einer hochentwickelten Zivilisation. Weizen und Wein, Kirsche und Pfirsich wurden damals an der Donau heimisch.

Dem Legionär auf dem Fuße folgten Zivilverwaltung, römisches Bürgerrecht, Baumeister und Steuerbeamte. Entlang dem Strome wird ein Netz von Befestigungen und Kastellen errichtet, das von Regensburg und Passau über Linz, Enns, Mautern bis ins Alpenvorland reicht, im Westen sich gegen den Rhein zu schließt und nach Südosten raumgreifend weiterwächst.



Kremsmünster, Tassilokelch (Ausschnitt)

12—9 v. Chr.

9 nach Chr. Schlacht im Teutoburger Wald

Als um die Zeitenwende Tiberius die römische Herrschaft über die Ufer des Donaustromes gegen Norden sichern wollte, wurde der Knoten- und Schlüsselpunkt Carnuntum zur Festung ausgebaut, gleichzeitig zum Sitz des Statthalters der Provinz Pannonien erklärt, die das Gebiet vom Wienerwald bis in den Raum des heutigen Budapest umfaßte. Neben dem Festungsbezirk wuchs die Zivilstadt aus dem Boden, zunächst von Händlern und Kaufleuten besiedelt, bald jedoch von komfortablen Palais und reliefverzierten Heiligtümern geschmückt.

Geburt Christi

19 nach Chr.

64 Nero, Brand von Rom

70 Zerstörung Jerusalems

Eigenartige Spiegelung des römischen Weltreiches an der Donau: syrische Garnison, während der Belagerung Jerusalems vorsichtshalber nach Carnuntum verlegt; Mythrasdienst, Tempel des Jupiter Dolichenus, Sitz und Hafen der Donauflotille, Amphitheater für 8000 Personen und ausgebaute Badethermen, in dem

115 Christenverfolgung unter Trajan

feuchten Klima der nordischen Wälder den Römern doppelt willkommen. Tage des Glanzes unter Statthaltern und einem philosophischen Kaiser.

180 Marc Aurel stirbt zu Vindobona

Mit dem Tode Marc Aurels senken sich die Schatten des Verfalles über das weite römische Reich. Indessen steigt, geboren in seinen östlichen Provinzen, ein neues Licht aus Katakomben zum Tage auf. Sanftmütige Männer ziehen durch die Lande und berichten von wunderbaren Dingen: Von Gott, der Überwindung des Todes und der Gleichheit aller Menschen. Von den Küsten des Schwarzen Meeres bis zur fernen Insel Britannien wird die Lehre der Liebe verkündet. Der Anbruch eines neuen Reiches, das nicht von dieser Welt, das anders als das römische Reich der Prätorianer und Caesaren sei, stünde bevor.

300—400 das Christentum an der Donau

300 Christenverfolgung unter Diokletian

375 Beginn der Völkerwanderung

Ein neues Reich! Suchten auch die Völker Europas ein solches? Urplötzlich brechen große Völkerschaften aus ihren Wohnsitzen auf, formieren sich zu Wanderzügen und ziehen quer durch den ganzen Kontinent. Aus dem Norden und dem Osten kommen sie, ungerufen, unvermutet. Von der Küste der Ostsee, von Holstein und Jütland, aus den weiten Ebenen der Weichsel, aus den nordrussischen Landstrecken. Hinter ihnen, aus mongolischen Ebenen, die Hunnen.

Die ungehemmte, uneindämmbare Flut der Völkerwanderung ergießt sich über Österreich. Allem zum Trotz, zäh und fest, haftet das keltoromanische Bauernvolk am Boden des Donaulandes, von den Mauern der Kastelle bald nicht mehr beschützt. Vandalen, Westgoten, Hunnen ziehen aus dem Osten heran. Am Hofe Attilas an der Theiß mischen sich hunnische Häuptlinge und als Geisel gehaltene germanische und slawische Königskinder mit den asiatischen Weibern. Slawen, Germanen, Skythen und Sarmaten, Burgunder, Franken, Thüringer und Goten, Keltoromanen und Vandalen, alle, alle treten sie dröhnenden Schrittes in das zum Dulden verurteilte Land an der Donau, zentrierter Schnittpunkt ihrer Wanderung, von Anfang her Brücke zwischen den vier Himmelsrichtungen.

Schweigend nimmt der dunkle Boden des Landes Klage wie Trauer, Hoffnung wie Entsetzen, in sich auf, trinken seine weiten Wälder die Not der Menschen in sich ein, die Härte und Greuel jener Zeit — in Ohnmacht verurteilte Landschaft des Leides.



In keltischer Zeit entstand auf einer Terrasse, deren Steilhang im Nordosten gegen den damaligen Hauptarm der Donau, den heutigen Donaukanal, abfällt und der über dem Salzgries bei der Kirche Maria am Gestade noch deutlich erkennbar ist, das alte Vindobona, dessen Geländevorteile das römische Standlager unter Claudius ausnutzte, das auch den Namen übernahm. Im Nordwesten war das Lager begrenzt durch den tiefen Einschnitt des Ottakringerbaches, den heutigen „Tiefen Graben". Und auch im Osten, im Zuge der Rotenturmstraße, verlief ein Rinnsal, das beim Stock im Eisen nach Südwesten abbog und dort als natürlicher Einschnitt, als „Graben", den Schutz gegen Westen bildete. Die Mauern die noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu sehen waren, bildeten ein Rechteck mit abgestumpften Ecken und waren mit Türmen besetzt, deren einer beim alten Freisingerhof an der Stelle des Grabencafés noch lange erhalten blieb. Innerhalb des Lagers durchzog die Hauptstraße, die via principalis, die Siedlung in der Richtung des Lichtenstegs und der Wipplingerstraße. Außerhalb der Lagermauern war die Zivilstadt, eine Häufung von Verkaufsbuden, in der Richtung der nach Süden führenden Heeresstraße.





476 *Ende des weströmischen Reiches*

529 *Gründung des Benediktinerklosters Monte Cassino*

590—604 *Papst Gregor der Große*

Inzwischen hat sich in den Arenen des römischen Reiches das gemarterte Christentum zur Staatsreligion hindurchgeduldet. Die Katakomben wurden ans befreiende Licht gehoben. Priester dringen über die Grenzen und Pässe in die Alpen vor, erste Eremitagen, Klöster werden gegründet. Während der Herulerfürst Odoaker sich zum König von Rom erhebt, bekehrt an der Donau der heilige Severinus die Bevölkerung zum Christusglauben.

488 *Abzug der römischen Besatzungen aus Österreich*

Hatte Carnuntum noch im Jahre 307 die Zusammenkunft der vier Kaiser glanzvoll erlebt — Diokletian, Galerius, Maximinian und Licinius — so verlöscht kaum hundert Jahre später sein Name im Sturm der Völkerwanderung.

568 *Awaren an der Donau*

Vindobona hingegen wird 493 in der Geschichte der Goten als der bedeutendste Ort im Westen Pannoniens — Vindomina — genannt. Dann allerdings findet Wien erst um 881 in den Kämpfen zwischen Franken und Magyaren Erwähnung.

700 *St. Ruprecht in Salzburg*

739 *Bonifatius gründet das Bistum Salzburg*

Gegen die folgende slawisch-awarische Expansion, in halbkreisförmiger Offensive über Böhmen, Ungarn und die Gebiete der Adria nach Westen getragen, konsolidiert sich im süddeutschen Raum während des sechsten Jahrhunderts der Stamm der Bajuvaren. Christianisierung und Germanisierung schreiten — langsam und zäh — gegen den Osten vor, bis sich schließlich unter Karl dem Großen die Gründung des fränkischen Reiches vollzieht, das die Sicherung des Donauraumes in jahrzehntelangen blutigen Kämpfen gegen Awaren und Magyaren übernimmt.

816 *Salzburg erhält Gerichtsbarkeit*

955 *Magyaren am Lechfeld geschlagen. Ende der Volkerwanderung*

Ausgestattet mit dem Auftrag ihres Oberen, Kaiser oder Bischof, im übrigen auf ihren eigenen Glauben und Mut gestellt, ziehen Herzöge und Mannen, Äbte und Klosterbrüder in die fruchtbare Wildnis der weiten Ländereien gegen Sonnenaufgang zu; roden, gründen, kämpfen, kolonisieren, begründen Orte, Stifte, ruhmreiche Namen.



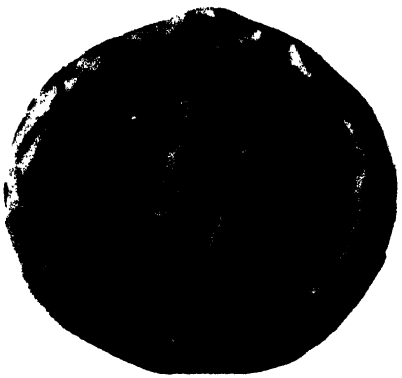

Nibelungenlied
Da sprach der tronje Hagen:
Stellt euch an die Wand!
Laßt nicht die Brände fallen
auf eurer Helme Band
Und tretet sie mit Füßen
tiefer in das Blut!
Eine üble Hochzeit ist es,
zu der die Königin uns lud.
Unter solchen Nöten zerrann
zuletzt die Nacht.
Noch hielt vor dem Hause
der kühne Spielmann Wacht
Und Hagen, sein Geselle,
gelehnt auf Schildesrand,
Noch größern Leids gewärtig
von denen aus
Etzels Land.

Unter der Herrschaft der Ottonen erfolgt die große Wende der europäischen Geschichte. Aus den Händen des Papstes empfing 962 Otto der Große die römische Kaiserkrone. In enger Verbindung von Kirche und Thron war das Heilige Römische Reich entstanden, das erst 1806, zu Zeiten Napoleons, aufgelöst wurde.

Fortan war der deutsche Kaiser Schützer und Schirmherr der Christenheit.

Aber schon Ottos des Großen Sohn, Otto II., hatte im Innern des Reiches Kämpfe um dessen Bestand zu führen. Bei der Niederwerfung des Bayernaufstandes war der Graf Luitpold von Babenberg dem Kaiser eine treue Stütze gewesen. Zum Dank wird er — historisches Jahr für Österreich — mit der Reichsmark im Osten belehnt.

976 Haus Babenberg in Österreich



DIE WANDERNDE RESIDENZ



Etwas vom Schicksal der Nibelungen scheint dem Geschlechte der Babenberger anzuhaften. Die Donau entlang — naturgewolltes Gefälle — zogen sie gegen Osten. Wo die waldbewachsenen, bald burgbeherrschten Ufer des Stromes sich aneinanderdrängen, begann die Herrschaft des Grafenhauses. Wo das Gebirge sich in der weiten ungarischen Ebene verliert, löschte ihr Geschlecht mit einem streitbaren, kinderlosen Fürsten aus.

Bei Bechelaren warf der einäugige Kanzler der burgundischen Fürsten, Hagen von Tronje, den Feldkaplan ob einer bösen Prophezeiung in den mächtigen Strom. Ob Luitpold, der erste Babenberger, in Pöchlarn residiert hat, wer kann das sagen? Sein Sohn Heinrich wird bereits verbürgt als Gründer des Stiftes Melk genannt. Dessen Bruder Adalbert ist ein weiteres Stück die Donau abwärts gewandert, zu Tulln, unterhalb der Wachau, hält er Hof.

Adalberts Urenkel, Leopold der Heilige, erbaut seiner Gattin Agnes, des fränkischen Kaisers Heinrich IV. Tochter, das weit nach Osten hin blickende Schloß auf dem Leopoldsberge. Wenige Jahre später verlegt Heinrich II. die Residenz endgültig in die Mauern von Wien.

Ein kluges Geschlecht, die Babenberger! Häufig genug in den gefährlichen



Erhard Altdorfer, Heiliger Leopold bei Auffindung des Schleiers,
Klosterneuburg, Museum

Tafel II



Emailtafel, Meister von Verdun um 1181, Stift Klosterneuburg

Streit von Kaiser und Papst mit einbezogen, auf dem Qui vive gegen Böhmen und Magyaren, Kreuzfahrer ins Heilige Land, bauen sie zäh und zielbewußt an der Herrschaft in ihren Ländern.

Bald entwickelt sich in Österreich ein reges Handwerks- und Handelsleben. In der Donau und im Inn wird Gold gewaschen, der Bergbau blüht auf, Silber wird zutage gefördert, Salz die Donau abwärts verfrachtet. Städtenamen werden bekannt, Enns, Krems, Graz und Judenburg. Auf den Straßen rollen die vollbeladenen Handelswagen nach den verschiedenen Himmelsrichtungen. In den Umschlagplätzen, besonders in Wien, entstehen Handelszentren, die den Umlauf des Geldes — und seinen Verleih — begünstigen. Marktgelder und Zollvorschriften, Brücken-, Stromgebühren und Mauten für den Transitverkehr weisen auf den steigenden Donauhandel hin.

Wien, als Kampfplatz zwischen Deutschen und Ungarn 881 zum ersten Male, dann wieder 1030 genannt, kam, nachdem Heinrich Jasomirgott seine herzogliche Hofhaltung in Wien „Am Hof" aufgeschlagen hatte, als politischer und wirtschaftlicher Mittelpunkt zu rascher Blüte. 1137 bereits als befestigte Stadt genannt, überflügelte sie als Markt- und Handelsplatz Krems und Enns und empfing als letztgelegener deutscher Stapel- und Niederlagsplatz an der Donau durch die Kreuzzüge eine außerordentliche Belebung. Unter Heinrich II. entsteht im Anschluß an die außerhalb der Mauern gelegene Stephanskirche ein neues Stadtviertel, in dem auch die Niederlassungen auswärtiger Kaufleute bestanden haben mochten.

1095 bis 1136

Unter Leopold III., des Heiligen, Regierung entstehen die Stifte Klosterneuburg und Heiligenkreuz. Als Landespatron von Niederösterreich ist er hier und in Wien bis zum heutigen Tage volkstümlich.

1141 bis 1177

Heinrich Jasomirgott bedeutet einen Markstein in der österreichischen Geschichte. Unter seiner Regierung wird Österreich 1156 zum Herzogtum erhoben, in männlicher und weiblicher Linie erbberechtigt und erhält seine eigene Gerichtsbarkeit. Von kaiserlichen Hoftagen sind die Babenberger fortan ebenso dispensiert wie von entlegener Heerfolge.

Dieser, dem Kaiser Friedrich Barbarossa unter Verzicht auf den Bayernhut abgetrotzte Freiheitsbrief, das Privilegium minus, gab Österreich innerhalb des Römisch-Deutschen Reichsverbandes eine besonders bevorrechtete Stellung, die zur Begründung einer eigenstaatlichen Existenz führte.



Herzogshut

1177 bis 1194

Leopold, mit dem Beinamen der Tugendhafte, konnte seinen Groll gegen den englischen König Richard Löwenherz niemals verwinden, der ihn bei der Erstürmung der Festung Akkon im Heiligen Lande in Ehre und Ansehen tief beleidigt hatte. Auf der Heimreise begriffen, wählte der Engländer — nach einem



1198 bis 1230

Schiffbruch in der Adria — als Kaufmann verkleidet die Route über Österreich. Das gereicht ihm in Wien, wo er erkannt wird, zum Verhängnis. Seine Gefangenschaft auf Burg Dürnstein und seine Entdeckung durch den getreuen Blondel sind liedbesungen.

Aus dem Lösegeld für den englischen König werden Grenzbefestigungen gegen den Osten gebaut, Hainburg, Wiener Neustadt, Bruck an der Leitha. Der tugendhafte, aber nachträgerische Babenberger wird vom Papst mit dem Bannstrahl belegt und stirbt in schweren Gewissensqualen.

Leopold der Glorreiche, gleich Heinrich Jasomirgott mit einer byzantinischen Prinzessin verheiratet, ist ein Phantast. Er zieht ins Heilige Land, um Jerusalem für die Christenheit zu erobern. Als dies mißlingt, wendet er sich nach Ägypten, wo ihn vor Damiate neuerlich das Kriegsglück verläßt.

In seinem Erblande war er ein Freund der Bauern und der Städte. Wien erhält unter seiner Regierung nicht nur das Stadtrecht, sondern erfährt eine großzügige Erweiterung auf das fast Neunfache seines bisherigen Ausmaßes. Den Mittelpunkt des ringförmig umschlossenen Stadtgebietes bildete die Stephanskirche, in ihrer romanischen Urform bereits eine der größten Basiliken. Innerhalb der mächtigen Ringmauer mit ihren neunzehn Türmen und sechs Stadttoren erhoben sich schon zu Zeiten der Babenberger einundzwanzig Kirchen und Kapellen. Die Häuser waren vielstöckig erbaut und besaßen mehrere Kellergeschosse.

Es war nicht nur ein Wort der Politik, das Österreich unter den Babenbergern der Welt zu sagen hatte. Fernab von der am Rhein zentralisierten Reichsgewalt bildeten die Babenberger eine Landeshoheit aus, gestützt auf die Loyalität eines lebensfreudigen Bürgertums und eines wohlhabenden Bauernstandes; zuweilen zwar von aufständischen Adeligen bedroht, niemals aber von diesen überwunden.

Über das Land verstreut erhoben sich stattliche Klöster: Kremsmünster, St. Florian, Melk, Göttweig, Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Seitenstetten, Zwettl und Lilienfeld. Vor allem aber wuchs der Wohlstand in Wien. Um die Wende des zwölften Jahrhunderts war es nach Köln zur bedeutendsten deutschen Stadt emporgerückt. Das Stadtrecht entrollt in seinen Artikeln ein lebendiges Bild des Wiener Gewerbefleißes und des blühenden Handels. In den „Hausgenossen" der Münze und den „Laubenherren" des Tuchhandels erwuchs ein wohlhabendes

Bürgerpatriziat. Über den Bestand des Babenberger-Hauses hinaus schien der von 1237 her wiederholt reichsunmittelbar erklärten Stadt eine stolze Zukunft als freie Reichsstadt bevorzustehen.

In Wien läßt das Nibelungenlied Etzel und Kriemhild Hochzeit halten. Der „wonnigliche Hof" zu Wien, der „Artushof" an der Donau lockt die fahrenden Ritter. „Wie die Bienen zum Korbe, so eilen freudlose Menschen zu den tugendhaften Fürsten des Hauses Babenberg, um dort ihres Kummers ledig zu werden."

In den Tagen des heiligen Leopold schrieb die Klausnerin Ava in Göttweig als erste ihre deutschen Verse, ein Menschenalter später erhoben sich ein Heinrich vom Stifte Reichersberg, ein Heinrich von Melk, und der oberösterreichische Kürnberger bildete als erster Minnesänger Volksweisen zum Kunstgesang um.

Am Hofe Leopolds V. durchbrachen Reinmar der Alte, Hofdichter des Herzogs, und sein Schüler Walther von der Vogelweide die engen Schranken der modischen Liebesdichtung und schufen einen überquellenden Reichtum an Reimkunst und Strophenform.

Zweiundzwanzig Jahre lebte Walther, der nach seinen eigenen Worten zu Österreich „sagen und singen" gelernt hatte, am Hofe in Wien. Manche seiner Sprüche — die politischen voran — zündeten wie Volksversammlungsreden, das einfache Wort steigerte ein wuchtiger Rhythmus zum großen Pathos, die unmittelbare Anrede war voll der dramatischen Wirkung. Über allem steht die feine, zartinnigliche Kontur seiner Liebes- und Minnelieder.

In Österreich war es auch, wo das bewegende Geschehen der Völkerwanderung, aus unterbewußter Volkserinnerung schöpferisch zur Dichtung geformt, in der Schlußfassung von Nibelungen- und Gudrunlied seine einmalige Gestaltung fand.

Mit Walther von der Vogelweide endete die Glanzzeit der höfischen Dichtung. Inzwischen vollzog sich die Zerstörung der mittelalterlichen Ständeordnung. Die Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum hatten die Begriffe von Autorität herabgemindert, die revolutionierende Bewegung der Kreuzzüge brachte den Hörigen, so sie nur das Kreuz nahmen, Gleichberechtigung, Frei-



Unter der Linden, an der Heide,
Wo ich mit meinem Liebsten saß,
Da könnt ihr finden, wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor einem Walde in einem Tal, Tandaradei!
Lieblich sang die Nachtigall.

Ich kam gegangen, zu der Aue,
Und mein Liebster war schon dort!
Da ward ich empfangen, Heilige Fraue!
Daß ich bin selig immerfort.
Hat er mich wohl oft geküßt, Tandaradei!
Seht wie rot mein Mund noch ist.





Und Blumen brachen · ich und mein Lieber
Und machten uns eine Lagerstatt.
Von Herzen lachen · muß darüber,
Kommt jemand an denselben Pfad.
An den Rosen er wohl mag · Tandaradei!
Merken wo das Haupt mir lag.



Wie wir da lagen · wenns wer wüßte,
Du lieber Gott, ich schämte mich!
Was er durft wagen · wie er küßte,
Das weiß doch nur er und ich —
Und ein kleines Vögelein · Tandaradei!
Das wird wohl verschwiegen sein!

Walther von der Vogelweide um 1200

Eppi Schlumberger

Ella Rolf



heit und Aufstieg. In den Städten kam die Bürgerschaft hoch und die Ritterschaft pendelte zwischen Adel- und Bauernstand stark hin und her.

Als mit dem sinkenden dreizehnten Jahrhundert die Gesellschaftsordnung des Rittertums ihren Sinn verlor, als die höfische Poesie zu Mode und Manier geworden war, hat Österreich mit Ulrich von Lichtenstein, dem Don Quijote des Rittertums, auch hiefür noch eine charakteristische Gestalt hervorgebracht.

Nun hat auch das Wort Geld einen üblen Klang bekommen; Kredit gewähren und Zins nehmen beherrschen Handel und Geschäft. Leopold VI. gründet, um dem Wucher zu steuern, mit 30.000 Mark Silber eine städtische Kreditbank. Er verliert allerdings sein Geld dabei, da die Kirche ihre Verbote gegen das Zinsnehmen verschärft und die Geldgeschäfte mehr und mehr in die Hände der Juden übergehen. Zu manchen Zeiten muß der Schuldner 200% Zinsen zahlen. Da erläßt die Kirche geistliche Strafen; sie verbietet — unter Androhung des Ausschlusses von Abendmahl und christlichem Begräbnis — das Zinsnehmen überhaupt. Die bloße Verteidigung des Geldverleihens und der Finanzgeschäfte werden als ketzerisch gebrandmarkt und so der Versuch unternommen, der Verarmung der breiten Massen des Volkes und der Verproletarisierung wirksam entgegenzutreten.

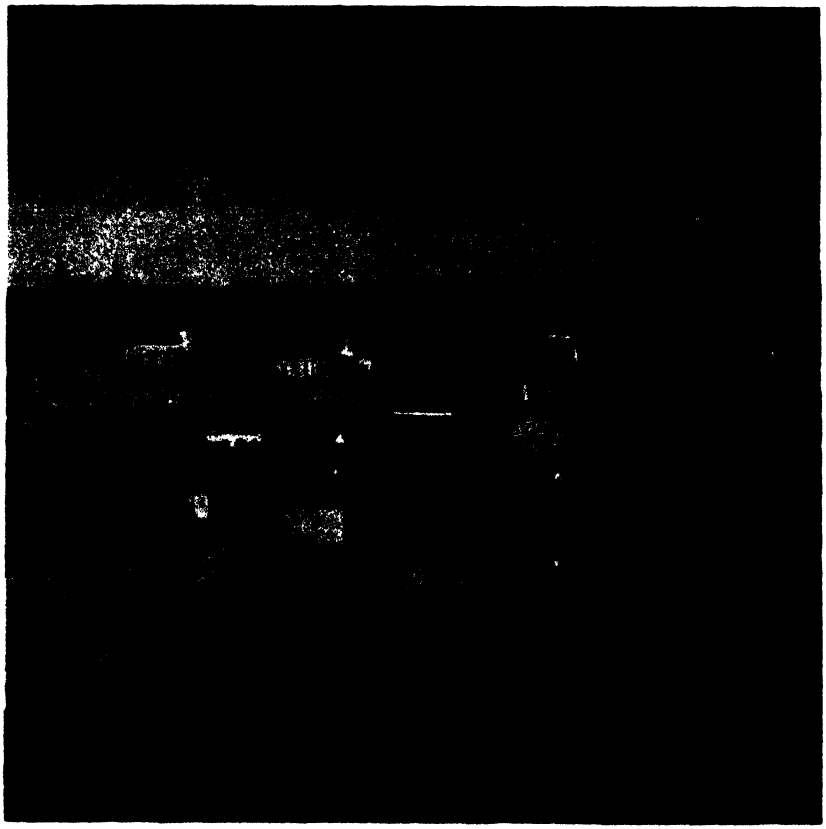
10 bis 1246 Vom letzten Babenberger, Friedrich dem Streitbaren, heißt es bei Sassmann: dieser Fürst besaß die Fähigkeit, seine Illusionen zu addieren und die Summen wie Tatsachen zu behandeln, gleichviel, ob sie mit der Wirklichkeit gar nicht übereinstimmen wollten. So trat in seine Regierungszeit ein Zug romantischen Experiments, das von da ab aus der österreichischen Staatsgeschichte nicht mehr wegzudenken ist. Ein dutzendmal schlagen seine phantastischen Kriegsunternehmungen fehl, ein anderes Mal ist ihnen ein überraschender Erfolg beschieden. Als in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die unübersehbaren Heere der Mongolen nach der Eroberung Rußlands und Polens gegen Ungarn fluten, ganz Europa in Entsetzen werfen und der Papst einen Kreuzzug gegen die gelbe Gefahr predigt, wagt selbst der deutsche Kaiser keinen Kampf. Herzog Friedrich ignoriert die Tatsache, daß er allein gegen einen Strom von 500.000 Mongolen steht,



Wiener Pfennig

In ihrer ganzen Liebenswurdigkeit erscheinen die babenbergischen Herzöge beim Veilchenfest, mit dem die Wiener den Einzug des Fruhlings feierten. Aus der engen dusteren Stadt eilten die Wienerinnen hinaus ins Freie, wo die Wiese als liebster Tanzboden zum Reigen lockte. Der Mann, der das erste Veilchen fand, legte seinen Hut darauf und lief, dem Herzog zu Wien das Ereignis zu melden. Der ließ auf diese Nachricht hin alle Geschäfte liegen und kam mit den Damen und Herren des Hofes zum Tanze. Der glückliche Finder des Veilchens aber durfte sich das schönste oder vornehmste Fräulein als Tänzerin fur das ganze Jahr auswählen.





Schottenmeister, Ausschnitt Wien

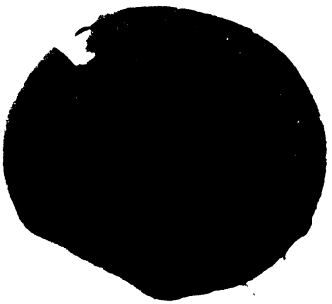
er besetzt mit einigen Hundertschaften schlechter Truppen die westungarischen Burgen und hält sie, bis die Tataren aus Europa weichen. In einem darauffolgenden Streit plant er, dem Ungarkönig die Krone zu nehmen und fällt schließlich im Kampfe gegen die Magyaren in der Schlacht an der Leitha. Ohne leiblichen Erben erlischt mit ihm das Geschlecht der Babenberger, das Land ist desorganisiert, Kriege und Steuern haben den Wohlstand hinweggerafft — und dennoch ist dieser so wenig erfolgreiche Regent der geliebteste Fürst seines Geschlechts gewesen.

Trotz allem muß zu Zeiten des letzten streitbaren Babenbergers und des mit seiner Herrschaft verbundenen Niederganges das Volk noch immer leidlich gut gelebt haben. Vielleicht in Vorwegnahme des später geprägten Wortes über den Österreicher: leben und leben lassen. Denn der Hofdichter des letzten Friedrich berichtet, er habe von der Donau bis zum Rhein und von der Elbe bis zum Po nirgends so fröhliche Bauern gefunden wie in Österreich.

Als das Haus Babenberg erlosch und die „schreckliche, die kaiserlose" Zeit begann, war der Reifungsprozeß des österreichischen Volkscharakters in sich abgeschlossen. Im fruchtbaren Nährboden der Völkermischung, durch das äußere Schicksal in der österreichischen Landschaft vollzogen, schlummerten tief verborgen und keimbereit Instinkte und Talente von diametral veranlagten Menschenarten. Gotische Phantasie, hellenischer Esprit, keltische Formenlust, slawische Schwere des Gemütes, verbunden durch die Träume des Ostens, nunmehr im österreichischen Wesen aufgebrochen, waren vom Innersten her bereit, Früchte zu tragen, künstlerisch zu schaffen und zu formen:

Der Genius loci, Österreichs ältester europäischer Geistesadel, war geboren.





WELTGESCHICHTE ZWISCHEN ZWEI GRILLPARZERSCHEN DRAMEN



Neues Trauerspiel.

Samstag den 10. Februar 1825 wird in dem k. k. Hoftheater nächst der k. k. Burg
von den k. k. ausübenden
Hofschauspielern
zum Vortheile der Regisseurs: Koch, Koberwein, Krüger, Korn,
zum ersten Mahl:

König Ottokar's Glück und Ende.

Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Franz Grillparzer.

Die Decorationen sind von Herrn [illegible] Mahler bey der Hofbühne, der Anzug von Herrn [illegible] Garderobier bey dem k. k. Hof-Theater an der Wien.

[illegible]

Die von den Herren k. k. Hofschauspielern, und Mad. verehelichten Demmerl, so wie der Gast-Rolle des Herrn [illegible] vom k. k. Hof-Theater an der Wien.

Herr Koch wird einen Epilog zu sprechen die Ehre haben.

Freybillets sind heute ungültig.

Mad. Koch, Mad. Schramek und Herr Ehr. [illegible] werden singen.

Der Anfang ist um halb 7 Uhr.

Mit Friedrich II., dem letzten Sproß des Geschlechtes der Babenberger, sank eine ruhmreiche Epoche österreichischer Geschichte ins Grab. Nach 270 Jahren verwaiste der Fürstensitz zweier Länder, Österreich und Steiermark, die sich von den rauhen Wäldern Böhmens bis in das südliche Weinland des adriatischen Raumes erstreckten, voll der aufblühenden Städte, Klöster und Märkte, gekrönt von Burgen und besiedelt von einem munteren, arbeitsamen und sangesfreudigen Völkchen. Dem Dichter fließen für diese Epoche vielzitierte Verse in die Feder.

1241 Die Mongolen unter Batu, dem Enkel Dschingis-Khans, fallen in Mitteleuropa ein

Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet
Lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen.
Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,
Von Lein und Safran gelb und blau gestickt,
Von Blumen süß durchwürzt und edlem Kraut,
Schweift es in breitgestreckten Tälern hin —
Ein voller Blumenstrauß, so weit es reicht,
Vom Silberband der Donau rings umwunden —

Walther von der Vogelweide, der große österreichische Minnesänger, wirkt am Hof zu Wien

Hebt sich's empor zu Hügeln voller Wein,
Wo auf und auf die goldne Traube hängt
Und schwellend reift in Gottes Sonnenglanze;
Der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze.
Und Gottes lauer Hauch schwebt drüber hin
Und wärmt und reift und macht die Pulse schlagen,
Wie nie ein Puls auf kalten Steppen schlägt.
Drum ist der Österreicher froh und frank,
Trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden,
Beneidet nicht, läßt lieber sich beneiden!
Und was er tut, ist frohen Muts getan.

(König Ottokars Glück und Ende. Ottokar von Horneck, 3. Aufzug)

1248 Thomas von Aquino beginnt seine Lehrtätigkeit in Köln. Die scholastische Philosophie strebt ihrem Hohepunkt zu

Eine unruhige Zeit wechselvoller Kämpfe um das babenbergische Erbe unterbrach nun die friedliche Entwicklung Österreichs. Nach dem Privilegium minus des Jahres 1156 war niemand erbberechtigt und so zeigte sich der Kaiser Friedrich II. — dem gefallenen Babenberger namensgleich — geneigt, die reichen Länder als erledigtes Lehen zugunsten des Reiches einzuziehen. Doch dieser kaiserlichen Machterweiterung trat der Papst, der sich gerade zu dieser Zeit im scharfen Gegensatz zu Friedrich II. befand und über ihn sogar den Bann ausgesprochen hatte, energisch entgegen. So begann das Ringen einer päpstlichen und einer kaiserlichen Partei um das Erbe an der Donau. Einerseits wurde der Markgraf Hermann von Baden, der mit einer Nichte des letzten Babenbergers vermählt war, von dem Gegenkönig Wilhelm von Holland im päpstlichen Auftrag mit Österreich und Steiermark belehnt, anderseits setzte der Kaiser den Bayernherzog über Österreich und den Grafen von Meran über Steiermark als Statthalter.

1250 Tod des Staufenkaisers Friedrich II.

Gründung der Sorbonne in Paris



Der Tod Kaiser Friedrichs wendete die Situation. Der Kaiser hinterließ ein sich in Verwirrung auflösendes Reich. Rechtlosigkeit und Willkür begannen um sich zu greifen, während die kaiserliche Gewalt unter schwächlichen Scheinherrschern bald vollends ihr Ansehen verlor.

Diese Gelegenheit benützte der ehrgeizige Sohn des Böhmenkönigs



Rudolf IV., der Stifter

Wenzel I., Přemysl Ottokar, um sich im Einvernehmen mit dem österreichischen Adel in den Besitz des babenbergischen Erbes zu setzen. Er rückte über Linz und Enns nach Wien vor, wo er am 12. Dezember 1251 seinen Einzug hielt. Gleichzeitigen Bestrebungen des Ungarnkönigs Bela, bei dieser Gelegenheit sein Gebiet ebenfalls auszudehnen, schob Ottokar in der Schlacht von Kroißenbrunn einen Riegel vor.

Es war klar, daß Erwerbungen wie diese, rechtlich nicht fundiert und von ausgesprochen imperialistischem Charakter, mit einer wiedererstarkenden Kaisergewalt in schärfsten Konflikt kommen mußten. Schon damals zeigte es sich an, daß eine derartige Veränderung des politischen Gleichgewichtes in Mitteleuropa, wie es die Annexion Österreichs bedeutet, zu schweren europäischen Störungen führen mußte.

Der italienische Bildhauer Niccolo Pisano schafft seine berühmten Reliefs in Pisa, Siena und Bologna

Als Ottokar auch Kärnten und Krain erwerben konnte, erreichte er eine imponierende Machtstellung, die er mit einer klugen Innenpolitik zu verbinden wußte.

Vom Belt bis fern zum Adriat'schen Golf,
Vom Inn bis zu der Weichsel kaltem Strand
Ist niemand, der nicht Ottokarn gehorcht;
Es hat die Welt, seit Karol Magnus' Zeiten,
Kein Reich noch wie das meinige gesehn.

(Ottokar, 1. Aufzug)

1265 Dante Alighieri in Florenz geboren

Das erste allgemeine Parlament tritt in London zusammen

Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Turken lassen sich in Kleinasien nieder

In den österreichischen Ländern stärkte Ottokar die landesfürstliche Gewalt, förderte das Städtewesen und ließ in einem landesfürstlichen Rentenbuch Grundbesitz und Leistungen verzeichnen; besonders Wien erfreute sich eines besonderen Wohlwollens des Königs.

Das Reich Přemysl Ottokars war der Versuch, den Donauraum von Böhmen aus politisch zu gestalten. Es mag wohl dem König selbst schon zum Bewußtsein gekommen sein, daß hiezu die Lage seines Landes zu peripher und daß sein Volk noch zu unentwickelt war, eine derartige Mission

zu erfüllen. So machten sich auch bei ihm Tendenzen bemerkbar, den Schwerpunkt seines Reiches mehr nach Süden zu verlegen und das Deutschtum nach Kräften zu fördern; eine Maßnahme, die Grillparzer, wenn auch weniger historisch, aber vielleicht psychologisch richtiger gedeutet hat, wenn er seinen Ottokar zu den Böhmen sagen läßt:

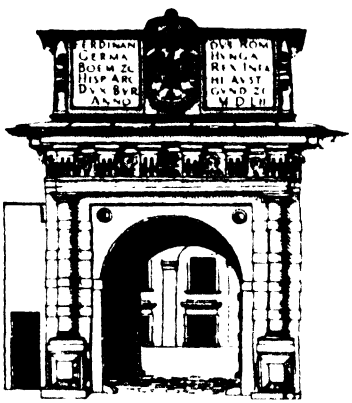
> Den Deutschen will ich setzen euch in Pelz,
> Der soll euch kneipen, bis euch Schmerz und Ärger
> Aus eurer Dumpfheit wecken und ihr ausschlagt
> Wie ein gesporntes Pferd.
>
> (Ottokar, 1. Aufzug)

1273 bis 1291 Rudolf von Habsburg

Als die Kurfürsten im Jahre 1273 wieder zur Königswahl schritten, ließen sie sich von dem Gedanken leiten, wohl eine tatkräftige Persönlichkeit zu erwählen, die den herrschenden Mißständen entgegentreten sollte, aber doch keinen so übermächtigen Fürsten wie etwa Ottokar, der mit seiner Machtfulle die deutsche Libertät ernstlich gefährden konnte. So wurde der im Südwesten des Reiches begüterte Graf Rudolf von Habsburg gewählt. Nur König Ottokar von Böhmen versagte seine Zustimmung. Die starke Hand des neuen deutschen Königs machte sich bald spürbar. Sein nächstes Ziel war, gegen den gefährlichen Rivalen im Südosten des Reiches vorzugehen und in diesen Ländern den Rechtszustand wiederherzustellen. Die Rechte des Reiches in Österreich zu wahren, ergab für Rudolf von Habsburg auch eine angenehme persönliche Aussicht, nämlich eine ausgedehnte Hausmacht zu begründen, ohne die ein starkes deutsches Königtum nicht mehr zu denken war.

1271 Der Venetianer Marco Polo beginnt seine große Reise nach Ostasien

1276 Giotto di Bondone geboren. Durchbruch zur Renaissance-Malerei



Wiener Hofburg, Schweizertor

Zunächst wurde Ottokar nach Würzburg und später nach Augsburg vorgeladen, um sein Vorgehen zu verantworten. Als er zu beiden Terminen nicht erschien, erklärte ihn der Reichstag seiner sämtlichen Lehen für verlustig und belegte ihn mit der Reichsacht. Die Auseinandersetzung war somit unvermeidlich geworden. Im Herbst des Jahres 1276 rückte Rudolf mit seinem Gefolge in Österreich ein, begrüßt als Träger der Reichsordnung und als Schützer des Rechtes.

Die Ruh' ist hergestellt im weiten Deutschland.
Die Räuber sind bestraft; die Fehden ruhn;
Durch kluge Heirat und durch kräft'ges Wort
Die Fürsten einig und ihm eng verbunden;
Der Papst für ihn; im Land nur eine Stimme,
Ihn preisend, benedeiend als den Retter.
Als auf der Donau nur allsamt dem Heer
Nach Wien er niederfuhr mit lautem Schall,
Da tönte Glockenklang von beiden Ufern,
Von beiden Ufern tönte Jubelruf
Der Menge, die dort kam und staunt' und kniete ...

(Ottokar, 3. Aufzug. Der Kanzler)

Während sich der Adel, vornehmlich der steirische, ihm rasch anschloß, verschloß ihm Wien die Tore. Ottokar, der auf dem Marchfelde stand, kam in eine immer ungünstigere Situation. Der Ungarnkönig Ladislaus, im Bunde mit Rudolf, nahte mit seinem Heere und in den eigenen Reihen Ottokars machten sich Unstimmigkeiten und Abfall geltend. Da entschloß sich der Böhmenkönig, auf alle seine Erwerbungen zu verzichten und sich mit seinen Stammlanden Böhmen und Mähren zu begnügen.

Ende des 13. Jahrhunderts

Norddeutsche Städte des Hansabundes erobern Monopolstellung im europäischen Seehandel

Aber der Friede war nicht von langer Dauer. Der stolze Sinn des „goldenen Königs" konnte die Demütigung nicht überwinden. Von seiner ehrgeizigen Gemahlin Kunigunde angespornt, rüstete er zu einem neuen Feldzug, der sein Großreich wiederherstellen sollte. Doch der Höhepunkt von Ottokars Lebensbahn war schon überschritten. Im Bunde mit den Ungarn konnte Rudolf die Böhmen am Marchfelde 1278 entscheidend schlagen. Ottokar selbst fand im Kampf den Tod.

Rudolf: So liegst du nackt und schmucklos, großer König,
Das Haupt gelegt in deines Dieners Schoß;
Und ist von deinem Prunk und Reichtum allen
Nicht eine arme Decke dir geblieben
Als Leichentuch zu hüllen deinen Leib.
Der Kaisermantel, dem du nachgestrebt,
Ich nehm' ihn ab und breit' ihn über dich,
Daß als ein Kaiser du begraben werdest,
Der du gestorben wie ein Bettler bist.

(Ottokar, 5. Aufzug)

1280 In Ostasien begründet Kubilai das mongolische Großreich, das ganz China, Korea, die Mongolei und Mandschurei und Tibet umfaßt

Dieser Sieg des Habsburgers läßt sich in seiner historischen Bedeutsamkeit mit nur wenigen Waffengängen der Weltgeschichte vergleichen. Er bestimmte



Maximilian von Österreich, Aus dem Statutenbuch des Ordens vom Goldenen Vließ, Wien, Nationalbibliothek

Tafel IV



A a b c d e f g h i k l m
n o p q r i s t u v x y z &

Ater uoſ
ter qui es
in celis
ſanctifi
cetur nomẽ
tuum Adueniat regnū
tuum Fiat uoluntas
tua ſicut in celo et in ter
ra Panem noſtrum quot

das Schicksal Südosteuropas auf viele Jahrhunderte. Die politische Gestaltung des Donauraumes sollte nicht von Böhmen, sondern von Österreich aus erfolgen. Diese Entwicklung blieb verbunden mit jenem Geschlecht, das nun in Österreich die Herrschaft übernahm. 1282 belehnte Rudolf seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf mit Österreich, Steiermark und Krain; ein Jahr später bestimmte Rudolf auf Wunsch der Stände, daß Albrecht die Herzogtümer Österreich und Steiermark allein besitzen sollte, mit Kärnten und Krain wurde Meinhard II. von Tirol belehnt.

Und nun, mein Sohn ...
Belehn' ich dich mit Österreichs weitem Erbe.
Sei groß und stark, vermehre dein Geschlecht,
Daß es sich breite in der Erde Fernen
Und Habsburgs Name glänze bei den Sternen!

Ich grüße dich als dieses Landes Herrn.
Und ihr auch grüßt ihn, laßt es laut erschallen,
Daß weit es sich verbreite, donnergleich:
Dem ersten Habsburg Heil in Österreich!

(Ottokar, 5. Aufzug. Rudolf von Habsburg)

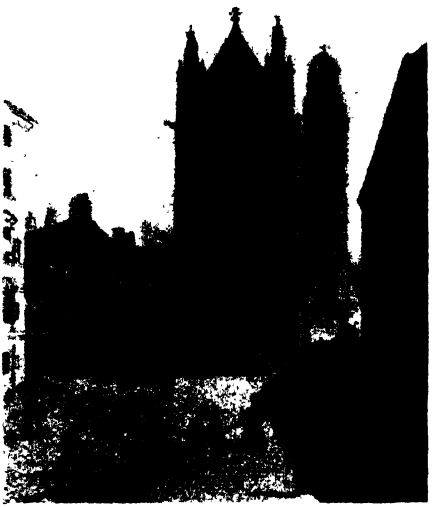
Noch aber war Habsburgs neue Machtstellung im Südosten nicht gefestigt. Innere wie äußere Gegner erwuchsen bald dem neuen Herzogsgeschlecht. Rudolfs Sohn, Albrecht I., war der geeignete Mann, diese Schwierigkeiten zu überwinden und die Herrschaft seines Hauses zu festigen. Persönlich tapfer und energisch, aber versöhnlichen Gemütes, verband er hohe strategische Fähigkeiten mit feiner diplomatischer Kunst. Der Intrigen des Adels konnte Albrecht ebenso Herr werden wie einer großen Fürstenkoalition, bestehend aus dem Erzbischof von Salzburg, dem Herzog von Bayern, dem Sohne Ottokars, König Wenzel II. von Böhmen, und dem deutschen König Adolf von Nassau, die nach dem Tode König Rudolfs die Habsburger auch in Österreich absetzen wollten. Nachdem er in diesen erfolgreichen Unternehmungen seine Stellung in seinen Landen gefestigt hatte, konnte er in seiner Politik weiter ausgreifen. 1298 errang er selbst die Königswürde im Deutschen Reich. Seine unerschütterliche Haltung, seine Umsicht und Tatkraft eröffneten seiner Regentschaft die günstigsten Aussichten, bald aber fiel er einem Mordanschlag seines eigenen Neffen Johann, genannt „Parricida", zum Opfer.

Auf Friedrich den Schönen, der in der Schlacht bei Mühldorf gegen den Bayern Ludwig seine Anwartschaft auf den Königsthron verlor, folgte

1295 In London tritt das Great Parliament zusammen, die erste vollständige Vertretung der Stände. Das Parlament erhält das Steuerbewilligungsrecht

1309 Verlegung des päpstlichen Sitzes nach Avignon

1315 Schlacht im Engpaß von Morgarten. Sieg der Schweizer über den Habsburger Leopold. Ausgangspunkt der Unabhängigkeit der Schweiz



Maria am Gestade, Wien

Albrecht II. Er wandte sich von der Reichspolitik ab und beschränkte seine Aufmerksamkeit mit viel Erfolg auf seine Lander. 1335 konnte er Kärnten und Krain erwerben.

Mit Rudolf IV., dem Stifter, kam wieder eine außerordentliche Persönlichkeit zur Herrschaft. Neunzehnjährig übernahm er die Regierung und führte sie nur acht Jahre, jedoch mit so viel Impulsivität und Ehrgeiz, daß man von einem Markstein in der Geschichte Österreichs sprechen kann. Zunächst konnte es sein Stolz nicht ertragen, daß die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. seinem Hause nicht die Kurstimme zuerkannte, was seinem Ansehen und Besitz wohl entsprochen hätte. In der Kanzlei Rudolfs entstand nun jene Fälschung, die als Privilegium majus bekannt ist. Von Caesar und Nero bis Friedrich II. will diese Urkunde für Österreich Unabhängigkeit vom Reiche und für seine Fürsten volle Landeshoheit ableiten. Schon daß man diesem Privileg zuerst Glauben schenkte, zeigt, wie eigenständig bereits die Stellung Österreichs war. Erst der italienische Dichter und Humanist Petrarca entlarvte dieses übermütige Unternehmen des jungen Herzogs.

1335 Kärnten und Krain fallen an Österreich

1339 Beginn des hundertjährigen Krieges zwischen Frankreich und England

1340 bis 1400 Mit Geoffrey Chaucer reiht sich England in die Weltliteratur ein

1348 Gründung der Prager Universität unter Karl IV

Stiftungsbrief 1365

Zwischen dem in Prag residierenden Luxemburger Karl IV. und Rudolf bestand ein gespanntes Verhältnis und eine für Österreich oft segensreiche Rivalität. So wollte Herzog Rudolf seinem Schwiegervater, der in Prag eine Universität gegründet hatte, nicht nachstehen und legte seinerseits den Grund zur Wiener Universität, die sich bald zu einem Mittelpunkt der Wissenschaften und Künste entwickelte. 1363 gelang Rudolf eine wichtige Erwerbung. Nach dem Tode Meinhards III. von Tirol konnte Rudolf mit großem diplomatischem Geschick die Erbin Margareta bestimmen, das schöne und wertvolle Bergland den Habsburgern abzutreten. Damit war die Brücke zu den habsburgischen Besitzungen in Südwestdeutschland

und in der Schweiz hergestellt. Stolz konnte Rudolf schreiben: Omnes stratae et transitus de Germania ad partes Italiae porrectae nostrae dominationi subsunt — Alle Straßen, die von Deutschland nach Italien führen, unterstehen unserer Gewalt. Aber auch noch andere, für die Zukunft bedeutungsvolle Erbverträge konnte Rudolf abschließen. Gleich bedeutungsvoll war die Regierungstätigkeit Rudolf IV. im Innern. Die Bevölkerung der Städte wuchs rasch, ein wohlhabender Bürgerstand entwickelte sich. Das Rechtswesen und die Verwaltung wurden ausgebildet und die Bautätigkeit nahm einen starken Aufschwung. Der Beginn zum gotischen Neubau des Domes zu St. Stephan ist mit dem Namen des Stifters untrennbar verbunden. Als Rudolf IV. noch in jugendlichem Alter starb, hinterließ er ein reiches, sich eigenständig entwickelndes Land, dem als Brücke vom germanischen Norden zum romanischen Suden, als politischer Gestaltungsfaktor des europäischen Südostens und als Kulturzentrum Entwicklungsmöglichkeiten besonderer Art offenstanden. In seinem Siegel stehen die Worte: Felix Austria — Glückliches Österreich.

1363 Österreich erwirbt Tirol

1366 Der Engländer John Wiclif, der bedeutendste Vorläufer der Reformation, beginnt mit seiner öffentlichen Polemik gegen Rom

Inmitten
Dem Kind Italien und dem Manne Deutschland
Liegst du, der wangenrote Jungling, da;
Erhalte Gott dir deinen Jugendsinn
Und mache gut, was andere verdarben!

(Ottokar, Horneck, 3. Aufzug)

Aber die Hoffnungen, die man wohl damals in die Entwicklung Österreichs setzen konnte, erfüllten sich zunächst nicht. Rudolfs Brüder Albrecht III. und Leopold III. beschlossen 1379 eine Landerteilung, die sich auf das ungluecklichste auswirkte. Albrecht erhielt Niederösterreich und Oberösterreich und begründete die albertinische Linie des Hauses Habsburg, Leopold mit Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol und dem inzwischen erworbenen Istrien die leopoldinische. Wohl konnte Leopold noch das wichtige Triest seinen Besitzungen hinzufugen und durch die Einbeziehung vorarlbergischen Landes die Verbindung zu Schwaben herstellen, aber allmahlich zersplitterten sich die Kräfte.



1369 bis 1415 Johannes Hus, der große böhmische Reformator

1374 erwirbt Österreich Teile Istriens und Unterkrains

1382 fällt der Mittelmeerhafen Triest an die leopoldinische Linie des Hauses Habsburg


TU FELIX AUSTRIA
1477
BURGUNDISCHE HOCHZEIT
Maximilian I.
Maria von Burgund


NUBE
1496
SPANISCHE HOCHZEIT
Philipp von Habsburg
Johanna von Kastilien und
Aragon
1515
BÖHMISCH-
UNGARISCHE HOCHZEIT
Ferdinand I. von Habsburg
Anna von Ungarn und Böhmen

1397 Norwegen, Schweden und Dänemark bilden die Kalmarische Union

1414 bis 1418 Konzil zu Konstanz, Verbrennung des Johannes Hus

Die Schweizer Besitzungen begannen abzubröckeln, eine finanzielle Krise machte sich bemerkbar. Als aber nach dem Tod der beiden Herzoge 1396 sogar eine Dreiteilung des Besitzes erfolgte, erreichte die Entwicklung der österreichischen Länder einen besonderen Tiefpunkt. Vormundschaftsregierungen und Familienzwiste, Räuberunwesen und Verwüstungen der Kulturen stürzten die Länder in schwere innere Verwirrungen und zerrütteten die Ordnung. Das Herrscherhaus, in sich uneins, brachte keine Persönlichkeit hervor, die imstande gewesen wäre, dem Unheil zu steuern.

Der Arme viel, wo aber bleibt das Haupt?
(Ein Bruderzwist in Habsburg. Rudolf, 1. Aufzug)

1419 bis 1437 Hussitenkriege

1429 Auftreten der Jeanne d'Arc im französisch-englischen Krieg

1431 bis 1449 Konzil zu Basel, Reformversuch der römischen Kirche

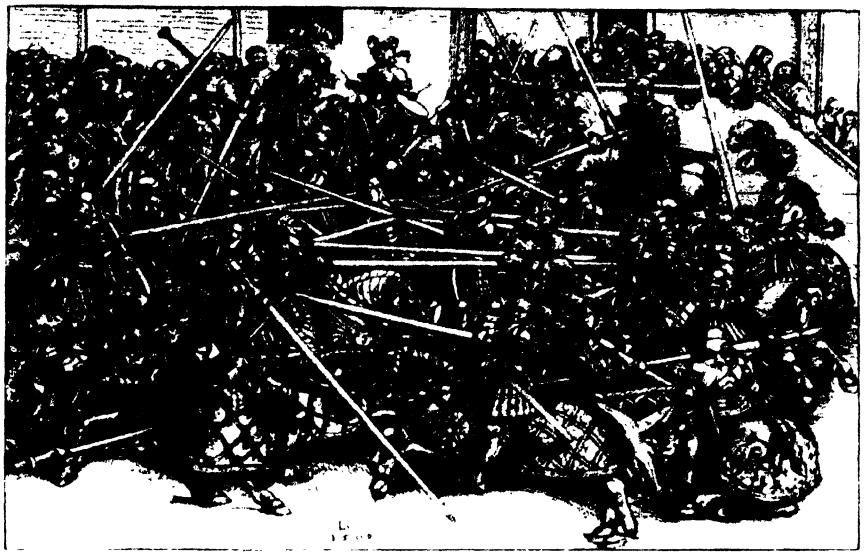
15. Jahrhundert Blüte des Hauses Medici in Florenz

1440 Grundung der florentinischen Akademie

Auch die glückliche Politik Albrechts V. konnte die Verhältnisse nicht stabilisieren und die eigentliche Krise dehnte sich weiter über die lange Regierungszeit Friedrichs III. bis zu Maximilian I., unter dem die Länder erst wieder zur Ruhe kamen und ihre Grenzen gesichert sahen. Durch die Ehe mit der einzigen Tochter des Ungarnkönigs Sigismund erwarb Albrecht V. 1437 die Stephanskrone; 1438 wurde er zum deutschen König gewählt und 1439 konnte er sich gegen einen polnischen Rivalen in Böhmen durchsetzen. Aber schon im selben Jahre starb er auf der Heimkehr von einem kriegerischen Unternehmen gegen die Türken, die sich bereits an den Pforten Ungarns meldeten. Albrecht V. war der erste Habsburger, der den großen Raum von der Theiß bis zum Rhein und von Schlesien bis zur Adria beherrschte.



Ladislaus (Posthumus) erblickte erst nach dem Tode seines Vaters das Licht der Welt. Für ihn übernahm Friedrich von Innerösterreich die Vormundschaft. Ladislaus konnte sich in Ungarn weder gegen den Jagellonen Wladislav noch gegen Johann Hunyadi durchsetzen. In Böhmen war er durch den Statthalter und späteren König Georg Podiebrad jedes Einflusses beraubt. Als Ladislaus 1457 starb, löste sich das Band um das Donaureich, das wieder unter eigenen Fürsten in seine Bestandteile zerfiel.



Lucas Cranach, Turnier

Inzwischen war Friedrich III. zum deutschen König und 1452 in Rom zum Kaiser gekrönt worden. Er war der erste österreichische Herrscher, der die Kaiserkrone erlangte. Sie verblieb fortan mit einer Ausnahme (Karl VII., 1742—1745) bis zum Jahre 1806, bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches, bei dem Hause Österreich.

Mit Friedrich III. tritt uns ein sonderbarer Charakter entgegen, wie man ihn noch öfters in der Geschichte der kaiserlichen Vertreter des Hauses Habsburg finden kann: Langmut und Leidenschaftslosigkeit, die scheinbar einem völligen Desinteressement an politischen Fragen gleichkommen, unberührt von Glück und Unglück, tatenlos, aber doch persönlich von seltsamer Würde, bewußter Majestät und innerer Überlegenheit. Friedrichs Regierung ist nicht glücklich zu nennen: Zwist im eigenen Hause, Unbotmäßigkeit der Stände und Parteikämpfe des Adels, Landverluste in West und Ost, Türkeneinfälle und Bauernunruhen. Nirgends konnte sich der Kaiser zu einem entscheidenden Schritt entschließen, ein merkwürdiges Dunkel von Gleichgültigkeit und Schwermut liegt über der Gestalt dieses Monarchen.

1450 Johannes Gutenberg gründet die erste Druckerei in Mainz

1452 Leonardo da Vinci, der universale Genius der Renaissance, geboren

1453 Die Turken erobern Konstantinopel



Das ist der Fluch von unserm edlen Haus:
Auf halben Wegen und zu halber Tat
Mit halben Mitteln zauderhaft zu streben.

(Bruderzwist. Matthias, 2. Aufzug)

1471 Albrecht Dürer in Nurnberg geboren

Aber trotz der Unglücksfälle und Mißstände bahnte sich schon unter Friedrich eine Entwicklung an, die dem Hause Österreich bald den Aufstieg zur ersten Weltmacht ermöglichen sollte. Dieser Aufstieg wurde eingeleitet und begründet — durch eine Heirat. Im Westen hatte sich zwischen der Nordsee und der Schweiz ein reiches, gewerbefleißiges Herzogtum ausgebildet. Es war Burgund, das, unter Karl dem Kühnen erweitert und wirtschaftlich gestärkt, zu europäischer Geltung kam. Durch die Ehe des Sohnes Kaiser Friedrichs, Maximilian, mit der einzigen Tochter Karls kam das reiche Erbe in die Hand der Habsburger. Maximilian, der letzte Ritter, mußte dieses Erbe in langen Kriegen gegen Frankreich verteidigen. Bedingt durch diese Ausdehnung des habsburgischen Besitzes nach Westen begann nun der Jahrhunderte währende Gegensatz zwischen Frankreich und der maison d'Autriche. Inzwischen hatte der Ungarnkönig Matthias Corvinus Niederösterreich besetzt und Wien eingenommen, das er nun, wie ehemals Ottokar, zur Hauptstadt eines südosteuropäischen Großreiches unter Ungarns Führung machen wollte. Nach dem Tode Konig Matthias' zerfielen aber auch diese Pläne und der nun zum römischen König gekrönte Maximilian konnte Wien und Niederösterreich wieder unter seinen rechtmäßigen Herrscher bringen.

1477 Die burgundische Heirat Maximilians. Flandern, Artois und die Freigrafschaft Burgund fallen an das Haus Habsburg

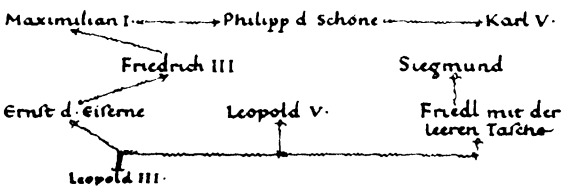
Tizian geboren

1485 Ende der Rosenkriege in England. Das Haus Tudor besteigt den englischen Thron

Als Kaiser Friedrich III. 1493 starb, war der tatendurstige, begeisterungsfähige Maximilian ein ganz anders gearteter Nachfolger. Seit 125 Jahren war der gesamte habsburgische Besitz wieder in einer einzigen Hand vereinigt. In kühnen Feldzügen sicherte Maximilian diesen Besitz, namentlich in Karnten und in Tirol, dem als Pforte zu Italien seine besondere Aufmerksamkeit galt. Er sorgte für eine organisierte landesfurstliche Verwaltung. Ordnung und Ruhe kehrten zurück und das Gefühl der Gemeinsamkeit wurde gestärkt.

1492 Christoph Columbus entdeckt die Neue Welt, er überquert viermal den Ozean

1494 Einmarsch Karls VIII von Frankreich in Italien



Habsburgischer Stammbaum aus Josephus Grünbeck, Historia Friderici III. et Maximiliani I. (Unbekannter Meister, Altdorfer Schule)

Seht an die Welt, die sichtbar offenkund'ge,
Wie Berg und Tal und Fluß und Wiese steht.
Die Höhen, selber kahl, ziehn an die Wolken
Und senden sie als Regen in das Tal,
Der Wald hält ab den zehrend wilden Sturm,
Die Quelle trägt nicht Frucht, doch nährt sie Früchte,
Und aus dem Wechselspiel von Hoch und Niedrig,
Von Furcht und Schutz erzeugt sich dieses Ganze,
Des Grund und Recht in dem liegt, daß es ist.

(Bruderzwist, Rudolf, 3. Aufzug)

Hatte schon die burgundische Heirat Maximilians das Haus Habsburg auf die Bühne der Weltpolitik gebracht, so erwies sich die Ehe von Maximilians Sohn Philipp mit der Tochter Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Kastilien, Johanna, bald als Grundstein zu einer einmaligen universalen Vormachtstellung dieses Geschlechtes. Durch den Tod des erbberechtigten spanischen Infanten und einer zweiten, älteren spanischen Prinzessin fielen den Kindern Philipps und Johannas das vereinigte Spanien mit Sizilien und Neapel und die noch unermeßlichen überseeischen Gebiete mit fast dem ganzen amerikanischen Kontinent als Erbe zu.

1498 Vasco da Gama findet den Seeweg nach Indien

1503 bis 1521 Die Pontifikatsjahre der beiden großen Renaissancepäpste Julius II. und Leo X. (Bramante, Michelangelo, Raffael wirken in Rom)

Für die Zukunft Österreichs war nun eine 1515 in Wien beschlossene Heiratsverbindung zwischen den Enkelkindern Maximilians, Ferdinand und Maria, und den Kindern des Königs von Böhmen und Ungarn, Ludwig und Anna, von entscheidender Bedeutung. Diese weise Politik schloß die Länder des Donauraumes zu einer Zeit zusammen, als die Türken begannen, ihren Vormarsch auf das Herz Europas vorzubereiten. Nicht ein dynastischer Willkürakt schmiedete diese Lande aneinander, sondern eine reale politische Notwendigkeit, die auch gleichzeitig ein wesentlich europäisches Interesse in sich schloß. Als wenige Jahre später der Jagellone Ludwig am Schlachtfeld gegen die anstürmenden Osmanen fiel und sein Schwager, der Habsburger Ferdinand, das Erbe übernahm, war das der dritte Versuch einer politischen Gestaltung Südosteuropas. Was Ottokar von Böhmen aus nicht vermochte, was unter dem Ungarn Matthias Corvinus sich nur als eine vorübergehende Machterweiterung ohne Dauer erwies, das gestaltete sich unter dem unmittelbaren Druck einer äußeren Gefahr vom Alpenvorland aus: die christliche Völkergemeinschaft des europäischen Südostens. Alle diese Voraussetzungen für eine glorreiche Zukunft, für die Weltstellung Habsburgs in einem Reiche, in dem die Sonne nicht unterging, für die Bildung eines übernationalen Donaureiches wurden von der glänzenden Gestalt

1517 Martin Luther schlägt die 95 Thesen in Wittenberg an. Beginn der Reformation

Kaiser Maximilians geschaffen. Über die Machtpolitik hinaus fanden Kunst und Wissenschaft in diesem selbst geistig und dichterisch hochbegabten Herrscher einen verständnisvollen Freund; Albrecht Dürer wirkte unter ihm, Peter Fischer, und in Wien wurde dem Humanismus eine Heimstätte bereitet.

1517 Der Spanier Ferdinand Cortez beginnt seinen Eroberungszug gegen Mexiko

Der Bauer folgt in Frieden seinem Pflug,
Es rührt sich in der Stadt der fleiß'ge Bürger,
Gewerb und Innung hebt das Haupt empor...

(Ottokar. Rudolf, 3. Aufzug)

Nach dem Tode Maximilians übernahm sein Enkel Karl V. ein gewaltiges Reich. Das Erbe Spaniens, Burgunds und die alten habsburgischen Besitzungen fielen ihm zu, er wurde in Deutschland zum König gewählt und später in Bologna zum Kaiser gekrönt. 1521 teilte er sein Reich mit seinem Bruder Ferdinand, dem er die österreichischen Länder überließ. Ab nun spricht man von einer österreichischen und einer spanischen Linie des Hauses Habsburg. Die Regierungszeit Karls V. ist ausgefüllt mit den innerdeutschen Zerwürfnissen, die durch den Beginn der Reformation bedingt waren. Ständige Kriege mit Frankreich und der Türkei ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Auch Kaiser Karl V. gehörte zu den eigenartig dusteren und resignierenden Gestalten habsburgischer Herrscher. Als seine Pläne, der Kaiserkrone die alte Macht und den alten Glanz wiederzugewinnen und die Einheit des alten katholischen Glaubens zu erhalten, einerseits an der Eigensucht, andererseits aber auch an der Glaubenstreue der lutherischen Fürsten scheiterten, entsagte er der Krone und zog sich nach Spanien in das Kloster San Yuste zurück. Er entfloh enttäuscht und innerlich einsam einem Leben, das ihn zum Herrn eines Weltreiches emporgehoben hatte.

1519 bis 1521 Erste Erdumseglung des Portugiesen Ferdinand Magelhaens

1526 Böhmen und Ungarn fallen nun rechtskräftig an Österreich

1528 Beginn des Loslosungsprozesses der englischen Kirche von Rom unter Heinrich VIII.

1536 Tod des Erasmus von Rotterdam

Dort oben wohnt die Ordnung, dort ihr Haus,
Hier unten eitle Willkur und Verwirrung.

(Bruderzwist, Rudolf, 1. Aufzug)

Inzwischen herrschte Ferdinand mit Umsicht und Geschick in Österreich. Die neue Lehre aus Wittenberg drang auch bald in Österreich ein und verbreitete sich rasch. Schon zeichneten sich die Umrisse eines Glaubenskampfes ab, der gerade für Österreich eine besondere Bedeutung gewinnen sollte. Im Zusammenhang mit den religiösen Erneuerungsbestrebungen standen auch soziale Unruhen, die vor allem in Bauernaufständen und in der Sektenbildung der Wiedertäufer zum Ausdruck kamen.

1540 Grundung des Jesuitenordens

1545 bis 1563 Trienter Konzil Stärkung der katholischen Kirche, Beginn der Gegenreformation


SEPTEN
IP ORBIS VNIVERSALIS IVXTA PTOLO
RICI VSPVCII ALIORQVE LVSTRATIO
ANDO
OCCIDENS
CIRCVLVS
CLIMA 8
CLIMA 7
CLIMA 6
CLIMA 5
CLIMA 4
CLIMA 3
CLIMA 2
CLIMA 1
EQVINOCTIALIS
TROPICVS
AMERICA
AFRICA
EVROPA
ASIA
MARE PRASS
MER



edruckt 1520)

1526 verlor der König von Ungarn und Böhmen Ludwig II. in der Schlacht bei Mohacs gegen die Türken Schlacht und Leben. Nach den Verträgen von 1515 sollte nun Ferdinand diese Erbschaft antreten. Während er sich in Böhmen nach Unterzeichnung einer Wahlkapitulation durchsetzen konnte, mußte er sich in Ungarn sein Recht gegen den siebenbürgischen Woiwoden Johann Zapolya erkämpfen. Als Zapolya, von Ferdinand arg bedrängt, nach Siebenbürgen zurückweichen mußte, schloß er in ehrgeiziger Verblendung ein Bündnis mit den Türken.

1520 bis 1566 Blütezeit des osmanischen Reiches unter Sultan Sulaiman dem Prächtigen. Die Türkei reicht von Budapest bis Bagdad

Im Osmanischen Reiche herrschte zu dieser Zeit der eroberungslustige Sultan Sulaiman der Prächtige, der diese Gelegenheit freudig benützte, um nun seine schon seit langem gehegten europäischen Pläne zu realisieren. Im Sommer 1529 rückte er mit einem Heere in Ungarn ein. Bald merkte man, daß dieser Stoß dem Herzen Europas gelten sollte. Über Ofen, Gran und Raab zog das Heer, 270.000 Mann stark und mit 300 Kanonen ausgerüstet, gegen die österreichische Grenze. Nur mehr das befestigte Wien konnte die Türken hindern, von Mitteleuropa Besitz zu ergreifen. Die Verteidigung Wiens übernahm Niklas Graf Salm. Mit nur 18.000 Mann mußte er den wütenden Angriffen des mächtigen Heeres standhalten. Am 14. Oktober gab der Sultan in Anbetracht des nahenden Schlechtwettereinbruches, der starken Dezimierung seiner Truppen und der beginnenden Lebensmittelknappheit die Belagerung auf. Aber es fehlte an Mitteln, nun das weichende Heer zu verfolgen und entscheidend zu schlagen; 1532 stand es wieder auf österreichischem Boden. Diesmal wurden die Türken schon bei der kleinen Festung Güns, die der Kroate Jurischitsch verteidigte, aufgehalten. Als ein stattliches kaiserliches Heer zum Entsatz nahte, zogen die Türken fluchtartig ab. Wieder ließ man die Gelegenheit vorübergehen, im Gegenstoß eine Entscheidung herbeizuführen.

1530 Nikolaus Kopernikus, der Begründer der modernen Astronomie, vollendet sein umwälzendes Werk „De revolutionibus orbium coelestium"

1532 Franz Pizarro und Diego de Almagro unterwerfen das Inkareich in Peru und Chile

Doch nicht der Kaiser nur ist wankelmütig,
Der Türk' ist treulos, als ein Heide schon,
Im ganzen Reich der fernen Möglichkeiten
Ist nichts als Zweifel, Arglist und Gefahr.

(Bruderzwist. Klesel, 2. Aufzug)

1553 Rekatholisierungsversuch Englands unter Maria der Katholischen

Nun begann ein Jahrzehnte dauernder Grenzkrieg, erschöpfte das Land und hielt es in dauernder Unruhe. Die durch die Glaubensspaltung bedingten Wirren dehnten sich auch auf Österreich aus. Konnte sich Ferdinand schon in Anbetracht der ständigen Gefahr eines drohenden Türkeneinbruches nicht entschließen, zu Gewaltmaßnahmen zu greifen, so trachtete er doch, die innere Kräftigung der katholischen Kirche nach Kräften zu fördern. Im Dezember 1550 ersuchte er Ignatius von Loyola, den Gründer und

ersten General des Jesuitenordens, einige Mitglieder seines Ordens nach Wien zu entsenden. 1551 trafen die ersten Jesuiten, unter ihnen der berühmte Pater Petrus Canisius, in Wien ein und begannen ihre pädagogische Tätigkeit. Bald wirkte dieser Orden, sich über ganz Österreich ausbreitend, im Sinne der katholischen Erneuerungsbewegung, die für die geistige und kulturelle Entwicklung des Landes von grundlegender Bedeutung wurde.

1555 Ausgleich der katholisch-protestantischen Gegensätze im Augsburger Religionsfrieden

1558 bis 1603 Das elisabethinische Zeitalter in England

Nach der Thronentsagung seines Bruders Karls V. wurde Ferdinand erwählter römischer Kaiser. Es bereitete dem neuen Kaiser viel Kummer, daß sein Sohn und Nachfolger Maximilian II. der protestantischen Lehre zugetan war. Alle Bemühungen, ihn von diesem Weg abzubringen, schienen zu scheitern.

1562 Beginn der Hugenottenkriege in Frankreich

Als er jedoch nach dem Tode seines Vaters selbst den Thron bestieg, trat er nicht, wie man wohl erwartet hatte, zur lutherischen Lehre über, er tolerierte sie bloß weitgehend. Es war ein verhängnisvoller Fehler, daß Ferdinand neuerlich eine Teilung der österreichischen Länder vorgenommen hatte. Das Gebiet von Ober- und Niederösterreich, Tirol und die Vorlande sowie Steiermark, Kärnten, Krain und Istrien wurden wieder unter den drei Söhnen Ferdinands getrennt verwaltet. Die drei Hofhalte und Regierungen verbrauchten kostbare Gelder, die militärische und politische Führung war uneinheitlich — und das zu einer Zeit, da die Türkengefahr die Sammlung aller Kräfte notwendig machte. Unter des Kaisers Brüdern Ferdinand und Karl begannen nun in Tirol und Innerösterreich jene harten Maßnahmen der Gegenreformation, die zur Auswanderung vieler führten, die ihrem protestantischen Glauben treu bleiben wollten.

1564 Tod Michelangelos und Geburt Shakespeares

1571 Seeschlacht bei Lepanto, Sieg Don Juans d' Austria über die Turken

Es ist geschehen:
In Steier mindestens, in Krain und Kärnten
Ist ausgetilgt der Keim der Ketzerei.
An einem Tag auf fürstlichen Befehl
Bekehrten sich an sechzigtausend Seelen,
Und zwanzigtausend wandern flüchtig aus.

(Bruderzwist. Ferdinand, 1. Aufzug)

1572 Bartholomäusnacht

Die Rekatholisierung Österreichs bildet einen Markstein in seiner Geschichte. Gerade in der Zeit der Gegenreformation erhielt Österreich seinen katholischen Charakter. Seine ganze Kunst und Kultur, wesentlich aus dem Geist des Katholizismus schöpfend, beruht auf diesen historischen Vorgängen des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Von Fischer von Erlach über Haydn, Mozart und Grillparzer reicht diese Tradition, sich immer erneuernd, bis zu Hugo von Hofmannsthal.

Ende des 16. Jahrhunderts, Beginn der großen überseeischen Unternehmungen Englands unter den kühnen Seefahrern Francis Drake, Walter Raleigh, Thomas Cavendish und Martin Forbisher. Gründung der ersten englischen Kolonie in Nordamerika



Trauerzug Karls V.

1581 Unabhängigkeitserklärung der Niederlande

Nach dem Tode Maximilians II. wurde der älteste seiner fünf Söhne, Rudolf, sein Nachfolger im Deutschen Reiche, in Ungarn, in Böhmen und erhielt ferner Ober- und Niederösterreich ungeteilt. In den übrigen Gebieten Österreichs herrschten die beiden anderen habsburgischen Linien. Die

1587 Hinrichtung Maria Stuarts

ständigen Grenzkämpfe gegen die Türken wurden immer mehr zu einer unerträglichen Last. Im „Frieden" zählte man innerhalb eines Zeitraumes von sieben Jahren 188 Einfälle, jährlich verschlang der Grenzschutz über eine Million Gulden. Auch als 1592 der Krieg offen ausbrach, kam es zu keiner Entscheidung. Jahrelang zogen sich die wechselvollen und aufreibenden Kämpfe hin.

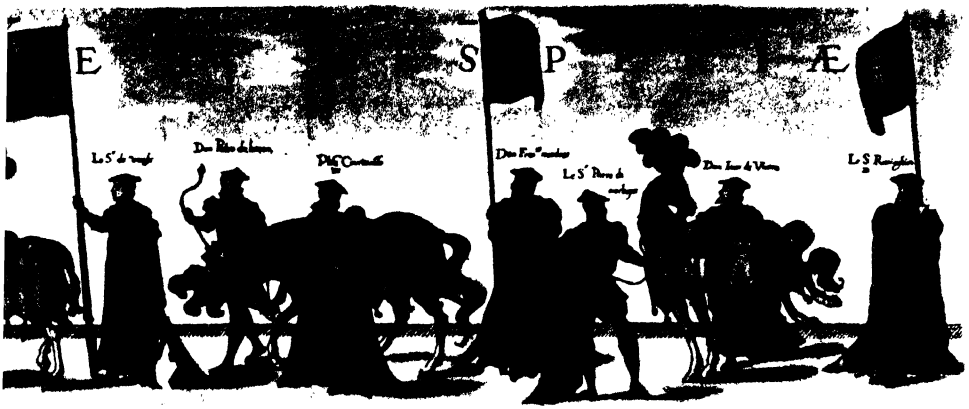
1588 Vernichtung der spanischen Armada. Auftakt zur englischen Seeherrschaft

Eine neue Insurrektion der Ungarn unter Stephan Boeskay und die Glaubensstreitigkeiten in den Erblandern förderten die zunehmende Verwirrung, der Rudolf untätig und kraftlos gegenüberstand. Bei Rudolf finden wir wieder jenen merkwürdigen tatenscheuen Zug, die melancholische Zurückgezogenheit und eine krankhafte Furcht vor jedem Entschluß

1600 der große spanische Dramatiker Calderon geboren

Denn was Entschlossenheit den Mannern heißt des Staats,
Ist meistenfalls Gewissenlosigkeit,
Hochmut und Leichtsinn, der allein nur sich
Und nicht das Schicksal hat im Aug' der andern;
Indes der gute Mann auf hoher Stelle
Erzittert vor den Folgen seiner Tat,
Die als die Wirkung eines Federstrichs,
Glück oder Unglück forterbt späten Enkeln.

(Bruderzwist. Rudolf, 3. Aufzug)



Brussel 1559

Eine Zusammenkunft der Erzherzoge in Linz sollte das Ärgste verhindern, die drohende Gefahr dem Kaiser vor Augen führen und rettende Maßnahmen beraten. Der Bruder des Kaisers, Matthias, mit dem Oberbefehl in Ungarn betraut, brachte mit den Magyaren und Türken einen Frieden zustande.

1603 Das Haus Stuart gelangt in England auf den Thron

Als der Kaiser den Frieden wieder brechen wollte und auch sonst seine wankelmütige und schwächliche Politik vor den Realitäten dieser bewegten Zeit versagte, übertrugen die Erzherzoge Matthias die Regentschaft in Ungarn und Österreich. So kam es zum Bruderzwist im Hause Habsburg. Von Mißtrauen gegen seinen ehrgeizigen Bruder erfüllt, wollte der Kaiser nicht zurückweichen. Obwohl er sich auch jetzt zu keinem entscheidenden Schritt aufraffen konnte, war er von seinem Recht und seiner Stellung so sehr überzeugt, daß er doch die Kraft fand, den Kampf gegen den Bruder und die mit ihm verbündeten Stände mit Zähigkeit fortzusetzen.

1605 Miguel de Cervantes beginnt seine Arbeit an dem Don Quijote

Ich bin das Band, das diese Garbe hält,
Unfruchtbar selbst, doch nötig, weil es bindet.

(Bruderzwist. Rudolf, 3. Aufzug)

Auch die Stände Böhmens wandten bald ihre Gunst Matthias zu. Als nun Rudolf seinem Bruder die Nachfolge entziehen wollte, entthronte ihn dieser auch in Böhmen. Hilflos und verlassen starb bald darauf Kaiser Rudolf II.

1609 Im Deutschen Reich: Gründung der protestantischen Union und der katholischen Liga

Auch sein Nachfolger Matthias, in den Regierungsgeschäften von dem politisch gewandten Bischof Melchior Klesel geleitet, konnte nicht mehr die herannahenden Gewitterwolken vertreiben. Die religiösen Gegensätze

1618 Prager Fenstersturz. Beginn des Dreißigjährigen Krieges

spitzten sich immer mehr zu, die Gegenschläge der katholischen Erneuerung wurden immer kräftiger und die Haltung auf beiden Seiten immer unerbittlicher. Durch die Stände zur Macht gelangt, mußte Matthias bald gegen die Stände regieren. Die Protestanten, die ihn gegen seinen Bruder unterstützt hatten, sahen sich bald in ihm getäuscht. So mußte Matthias noch den Fenstersturz seiner Räte in Prag erleben und damit den Ausbruch jenes Ringens, das von einem religiösen Glaubenskampf bald in einen politischen Machtkampf überging und durch dreißig Jahre die Mitte Europas verwüstete: Der Dreißigjährige Krieg.



K. K. Hof- Burgtheater.

Samstag den 28. September 1872.

Zum ersten Male:

Ein

Bruderzwist in Habsburg

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer.

Neue Decorationen vom k. k. Hofburgtheatermaler Herrn Hermann Burghardt.
Neue Costüme nach Zeichnungen des Historienmalers Herrn Franz Gaul.

Der freie Eintritt ist heute ohne Ausnahme aufgehoben.

Kasse-Eröffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

DAS JESUITENTHEATER



Als der Papst im Jahre 1540 den von dem spanischen Adeligen Ignatius von Loyola gegründeten Orden der Gesellschaft Jesu bestätigte, stand es in Österreich um den katholischen Glauben schlimm. Die Lehren Luthers hatten eine ständig wachsende Schar von Anhängern in allen Schichten gewonnen, ein großer Teil des Adels und der Bürger hatte sich der neuen Lehre angeschlossen. Unbestreitbar hatten sich im 15. Jahrhundert in der Kirche manche Fehler eingeschlichen, die dem Protestantismus mächtigen Auftrieb gaben; auch verbanden sich der zunächst religiösen Bewegung sehr bald politische und soziale Interessen. Der Kirche fehlten in Österreich gerade zu jener Zeit die starken Männer, die durch Führung und Beispiel der drohenden Entwicklung hätten entgegentreten können. Ihre stärkste Stütze in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der Landesfürst; Ferdinand I. hatte sich eindeutig auf ihre Seite gestellt; bei diesem Entschluß hatten sicherlich auch politische Momente mitgespielt, da die Stände, seine großen Gegenspieler, zum größten Teil protestantisch geworden waren.

Was nützten aber Ferdinand I. alle seine Bemühungen, wenn ihm die geeigneten Mitarbeiter in der Kirche selbst fehlten? Die Zahl der Priester sank ständig ab, im Jahre 1542 zählte die Pfarre zu St. Stephan in Wien nur noch vier Kurpriester, von 13 bischöflichen Pfarren hatten zehn keine Pfarrer. Auch die Kloster verödeten, die Zahl der Dominikaner etwa war von 86 auf zehn herabgesunken.

Da wendete sich Ferdinand I. im Dezember 1550 mit der dringenden Bitte an Ignatius von Loyola, ihm Lehrer zu schicken, deren nächste Aufgabe es sein sollte, Priester heranzubilden, um durch diese wieder im Volk wirken zu können. Im April und Mai 1551 kamen die ersten Jesuiten nach Österreich, nach Wien; Ferdinand I. wies ihnen einen Teil des Dominikanerklosters als Wohnsitz an; sie begannen sofort mit der Seelsorge und übernahmen die theologischen Vorlesungen an der Universität. Im Jahre 1553 errichteten sie die erste öffentliche Schule, 1554 siedelten sie in das verlassene Karmeliterkloster am Hof über, das ihre erste ständige Niederlassung in Wien blieb. In diesem Jahre hatte ihre Schule schon fünf Klassen mit 300 Schülern, 1556 waren es sechs Klassen mit 400 Schülern und zehn Lehrern. Damit schufen sich die Jesuiten einen festen Stock von Mitarbeitern in ihrem Sinne.

Wie immer der einzelne sich zum Orden der Gesellschaft Jesu stellt, es bleibt die Tatsache bestehen, daß die Jesuiten vor allem durch ihre Schulen von der Mitte des 16. Jahrhunderts an bis in die Zeit der Aufklärung das geistige Leben in Österreich beherrschten und die kulturelle Entwicklung wesentlich mitbestimmten.

Für die Jesuitenschulen bestand eine eingehende Studienanweisung, die durch eine einheitliche praktische Übung wirksam in die Tat umgesetzt wurde. Oberster Grundsatz der Erziehung war der Glaube an Gott. Die Studien zerfielen in niedere, die den Gymnasien, und höhere, die den Universitäten entsprachen. Im Gegensatz zu den allgemeinen Gymnasien, die auf humanistischer Grundlage eine Durchbildung des Geistes durch eine breite Allgemeinbildung geben wollen, suchten die Jesuitengymnasien dieses Ziel durch eine möglichst vollkommene Beherrschung der lateinischen Sprache zu erreichen. Fast ein halbes Jahrhundert lang wurde die Studienordnung überlegt und erprobt, ehe es 1599 zu ihrer allgemeinen Einführung an den Jesuitenschulen kam. Vollkommene Beherrschung der Sprache bis zu hinreißender Rhetorik, worin Rede- und Dichtkunst eingeschlossen waren, öffneten erst den Zutritt zu den höheren Studien der Naturwissenschaften, der Philosophie und Theologie.

Schon in der ersten Klasse wurden die Schüler daran gewöhnt, frei zu sprechen und ihre Rede durch Schlagfertigkeit und sicheres Auftreten wirksam zu machen. Dazu dienten in erster Linie die Übungen, die vielfach theatralischen Charakter hatten und vom Monolog über das Streitgespräch bis zu großen Theateraufführungen mit vielen Personen und großer Ausstattung, vom kleinen Kreis der Klasse bis zu den großen Spielen vor dem Kaiser und einem Parkett von geistlichen und weltlichen Würdenträgern reichten. Geschickt bauten die Jesuiten die Übungen mit dem Endziel auf, einen eindrucksvollen, sicheren und überzeugenden Redner zu erziehen, der in weltlichen und geistlichen, in philosophischen wie in theologischen Streitgesprächen und Disputationen seinen Mann stellen und im Leben mit Erfolg bestehen konnte. Nach gründlicher Vorbereitung im Rahmen der Klasse traten die ersten vier Klassen einmal im Jahr in einem Theaterstück vor die engere Öffentlichkeit, während in der fünften und sechsten Klasse jeder einzelne Zögling in Deklamationen und Disputationen sein Können unter Beweis stellen mußte. Neben den kleineren Theateraufführungen gab es einmal im Jahr, zum Schulschluß, eine große Aufführung, die „actio major", in der die Schüler in aller Öffentlichkeit bewiesen, daß sie der Prämien, die zum Schluß verteilt wurden, würdig seien.

Entsprechend der kämpferischen Einstellung der Jesuiten war die Erziehung zum geistigen Kampf ein Hauptziel ihrer Schulen. Schon in der ersten Grammatikklasse sollte der Junge die Leistungen seiner Mitschüler kritisieren, er mußte die Fehler der anderen mit schnellem Blick erkennen lernen, sie rügen und verbessern. Dazu kam eine Anspornung des Ehrgeizes; die besten Schüler wurden am Ende des Schuljahres feierlich belobt, mit Prämien beteilt, ihre Namen vor dem ganzen



Wien, Alte Universität, Jesuitenkirche

Kreis der Besucher des Schulschlußspiels unter Pauken- und Trompetenschall feierlich verkündet, schließlich eine gedruckte Erinnerungsschrift mit ihren Namen ausgeteilt. Auch der Gegensatz zwischen Adeligen und Bürgerlichen wirkte aneifernd; jene glaubten, mit einem Standesvorsprung auch einen geistigen halten zu müssen, den ihnen die Bürgersöhne oft streitig machten.

Wien war nach Köln die älteste Jesuitenniederlassung in den Ländern deutscher Zunge und sie ist in Österreich die bedeutendste geblieben. Schon zehn Jahre später (1561) entstand als zweite Niederlassung des Ordens im Gebiete des heutigen Österreich das Kollegium in Innsbruck, bald darauf das in Hall in Tirol (1569). Ein Jahr später wurde die Niederlassung in Graz gegründet (1570), im Jahre 1600 ließen sich die Jesuiten in Linz, 1604 in Klagenfurt, 1613 in Leoben, 1616 in Krems, 1621 in Judenburg und 1632 in Steyr nieder, durchwegs Orte, in denen der Protestantismus fast unumschränkt herrschte. An allen Stellen wurden sofort Schulen ins Leben gerufen, wenige Klassen zunächst, aber diese wurden schnell ausgebaut und voll entwickelt, so daß schon nach wenigen Jahren alle Gymnasien sechs Klassen hatten. An allen Orten spielte man Theater, die Glaubenswahrheiten wurden nicht nur durch das Ohr, sondern auch durch den sehr eingängigen Weg des Auges verbreitet. Die Erschütterung der Gemüter durch das Spiel hatte manche Bekehrung, manchen Wandel zur Folge, und immer wieder finden wir in den Berichten erwähnt, daß Katholiken wie Andersgläubige an den Vorstellungen ein sattsames Vergnügen gefunden.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden in der österreichischen Jesuitenprovinz 53 Kollegien und Residenzen, eine Anzahl fester und eine Unzahl fliegender Missionen. An fast allen 53 Orten bestanden Gymnasien und an fast allen Gymnasien wurde Theater gespielt, zwischen zwei und sechs Stücke im Jahr, wenn nicht, was besonders bei den ungarischen Schulen oft der Fall war, die leidige Pest oder die Türkengefahr, vor denen die Schüler meist in alle Winde zerstoben, den Schulbetrieb unmöglich machten.

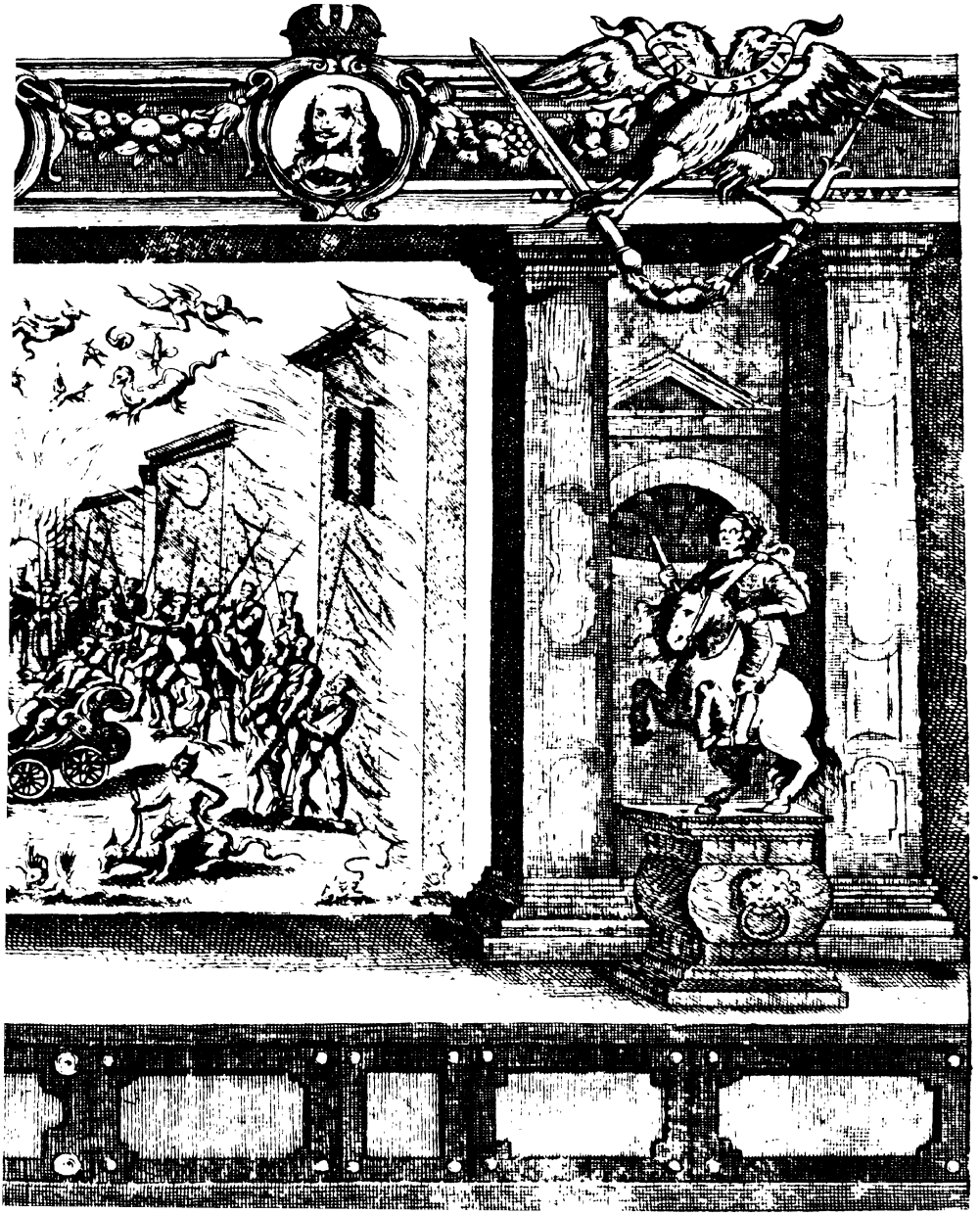
Die Entwicklung des Jesuitentheaters vollzieht sich zwischen 1555 und 1773 in zwei großen Epochen. In der ersten, die etwa bis 1650 währte, tritt der Glaubenszweck stärker hervor, in der zweiten der Zweck der Schule. Das Jesuitentheater knüpfte an das Theater des Mittelalters und das geistliche Volksschauspiel im Verlauf des geistlichen Jahres mit den Höhepunkten Weihnachten und Ostern an; es übernahm auch die Tradition des Schultheaters. Die Jesuiten waren nicht der einzige Orden, der mit seinen Schülern Theater spielte, aber keiner hat dies in solchem Umfang, mit solcher Ausdauer und so tiefgehender Wirkung getan.

Wir müssen uns bei dem Jesuitentheater immer vor Augen halten, daß es das Spiel von Laien, daß es nur Mittel zum Zweck, aber nicht Selbstzweck war wie das Berufstheater.

In Wien fand die erste Theateraufführung im Jahre 1555 statt. Notdürftig hatten die Jesuiten das Karmeliterkloster, das in den letzten Jahren, fast unbewohnt, schon recht baufällig geworden war, hergerichtet und eben ihre Schule gegründet. Sie wiederholten ihre Vorstellungen von Jahr zu Jahr; ihre Zahl wuchs, Ausstattung und Kostüm traten hinzu und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts konnten sich die Aufführungen ruhig mit den prunkvollen Vorstellungen am kaiserlichen Hoftheater messen. Freilich war der theaterbesessene Leopold I. der eifrigste Besucher der Vorstellungen und verteilte höchst eigenhändig nach Schluß der Darstellung den hervorragenden Schülern die Prämien.

Es waren zunächst drei Gelegenheiten im Jahreslauf, zu denen regelmäßig Theater gespielt wurde: am Karfreitag ein Spiel mit geistlichen Stoffen, parallel mit dem mittelalterlichen Karfreitagsspiel zu St. Stephan, das bis ins 18. Jahrhundert in Übung blieb. Zu Fronleichnam, beim Umgang, der in Wien seit altersher feierlich begangen wurde und bei dem das Spiel ebenfalls mittelalterliche Formen zeigte: die Handlung des geistlichen Stoffes war in Akte geteilt, die an einzelnen Altären gespielt wurden, so zum Beispiel im Jahr 1579 die traurige Geschichte vom verlorenen Sohn, von der zwei Akte beim Hochaltar und je ein Akt an den drei Altären, die man beim Umgang besucht, gegeben wurden. Die dritte regelmäßige Spielgelegenheit, die Prämienverteilung am Ende des Schuljahres, meist im September, entwickelte sich zum großen Schautheater mit allem szenischen Prunk.





Daneben gab es gelegentlich Spiele zur Weihnachtszeit, die der geschickten Anpassung an die Tradition des Weihnachtsspiels entsprangen, Spiele heiterer Art im Fasching, so zum Beispiel im Jahre 1579 ein Spiel von der Trunkenheit, ferner Spiele an den Festtagen des Ordens (Tag des hl. Ignaz und des Inderapostels Franz Xaver), dann Aufführungen gelegentlich hohen Besuches oder besonderer Feste im Kaiserhaus. Die anfänglich einfachen Dialogspiele wurden bald zu richtigen Theaterstücken; die Wirkung auf das Auge verstärkte man durch kleinere Theatercoups. So spielte man im Jahre 1610 beim Umgang die Geschichte des Judenknaben, der lebend ins Feuer geworfen wurde; es „gefiel und bewegte" — diese zweifache Wirkung war in erster Linie beabsichtigt —, daß die Jungfrau Maria dem Jüngling in den Flammen beistand. Vorstufe zu den großen Theateraufführungen des Barocks waren die großartigen Schaugerüste, welche die Kongregationen im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu errichten begannen. So erbaute die Kongregation der allerseligsten Jungfrau Maria im Jahre 1618 ein Schaugerüst aus fünf Pyramiden mit der Hostie als Mittelpunkt, von 600 Lampen glänzend beleuchtet; oder im Jahre 1629 eine riesige Pyramide mit dem Motto: Die Wunden Christi. Bei der eindrucksvollen Karfreitagsprozession in demselben Jahr kreuzten sich die Allegorik des Mittelalters mit den Motiven des aufgehenden Barocks: neben den Sinnbildern von Trauer und Schmerz, die das Leiden Christi auslöste, erlebte man, von sanfter Musik begleitet, eine Reihe figürlicher Darstellungen, so Christus, aus dessen Seite Blut floß.



Bald nach dem Beginn der Theateraufführungen finden wir die ersten adeligen Besucher erwähnt; seit 1570 nahmen die Erzherzoge, später der Kaiser und seine Gemahlin an den Karfreitagsandachten und am Umgang teil, die stets mit kleinen theatralischen Vorstellungen verbunden waren. Es war wohl ein Wink mit dem Zaunpfahl, daß den Erzherzogen Ernst und Max im Jahre 1587 das Spiel von Scilius, dem König von Chäronea, der seine Söhne ermahnt, in brüderlicher Eintracht zu leben, vorgeführt wurde. Als Kaiser Matthias im Jahre 1604 das Kollegium besucht und vom Pferde steigt, springen aus den verschiedenen Teilen des Gartens neun Faune auf ihn zu, begrüßen ihn mit Gedichten, Gesang und Tanz und geleiten ihn zur Pforte; dort empfängt ihn ein Schüler als Gesandter seines Namensheiligen,

des Apostels Matthias; er heißt den Kaiser willkommen, die Faune aber weist er von der heiligen Schwelle. Dann nimmt Matthias im Kreise der Jesuiten im Garten beim Klange der Musik das Mahl, schließlich schaut er aus dem Fenster des Hauses dem Schauspiel vom heiligen Matthias zu, das auf einer Bühne im Garten aufgeführt wird. Im Konviktsgarten verabschiedet er sich dann und wir können seinen Versicherungen, daß ihm alles gar wohl gefallen habe, durchaus Glauben schenken. Im Jahre 1695 wird Fürst Liechtenstein feierlich im Kolleg empfangen und mit Anreden in siebzehn Sprachen begrüßt: unter diesen waren natürlich in erster Linie Latein, Griechisch und Hebräisch, aber auch Englisch, Französisch und Italienisch, dann Böhmisch, Ungarisch, Kroatisch, Furlanisch und Dänisch, selbstverständlich auch Deutsch, wenn auch erst an elfter Stelle.

Im Jahre 1620 siegten am Weißen Berge bei Prag die Truppen des Kaisers uber die Soldaten des Königs Friedrich von der Pfalz; und damit war der Kampf zwischen Reformation und Gegenreformation in Österreich zugunsten dieser entschieden, wenngleich noch lange nicht beendet. Nun kam es hier, zunächst in den Städten, zu einem schärferen Vorgehen gegen die Protestanten. Die Anhänger Luthers wurden vor die Wahl gestellt, katholisch zu werden oder auszuwandern.

In Wien hatten die Jesuiten 1622 die Universität ubernommen und waren aus dem Haus am Hof, das in der Folge den Namen „Bei den oberen Jesuiten" bekam, mit ihren Schulern in die Universität, in der Folge „Bei den unteren Jesuiten" genannt, in die Bäckerstraße gezogen. Raummangel machte sich bald drückend fühlbar. Im Jahre 1625 begann der Bau des Kollegiums mit anstoßender Schule auf dem heutigen Universitätsplatz, 1627 der Bau der Kirche. An das Gebaude des Kollegiums schloß sich, nur durch ein großes Tor im Zuge der heutigen Bäckerstraße getrennt, das Gymnasium an. „Dieses ist", so berichtet der Wiener Domherr Testarello im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, „von nicht geringer Eleganz und ist gar ordentlich und bequem gebaut. Zuhochst befindet sich ein herrliches, schönes und großes Auditorium samt einem daranstoßenden Theater für die Komödien, desgleichen sonst nirgends bei den Jesuitenpatres zu finden ist. Dieses Auditorium hat auf beiden Seiten viele Fenster, hinten einen großen Chor für die Musikanten, nach oben ist es mit sauberer Tischlerarbeit getafelt, mit vergoldeten Rossen, gemalter Landschaft, Laubwerk und anderem Gemälde; vorne ist es mit einer prächtigen Fassade, mit Meißelarbeit, verschiedenem Zierat und schöner Architektur ausstaffiert. Anschließend folgt das Theater mit der Bühne, größer und länger als das Auditorium selbst, so daß man den darin stehenden Szenenaufbau öfter als zwölfmal augenblicks verändern kann. Dieses besagte Auditorium ist so groß, daß es bei 3000 Mann faßt. Im unteren Gebäudeteil befindet sich noch ein anderes, kleineres Auditorium, welches ebenfalls ein wohlgebautes und mit etlichen Szenen geziertes Theater hat; hier halten die unteren Schulen ihre Privatkomödien und Deklamationen." Der obere wie der untere Theatersaal haben im Laufe der Zeit

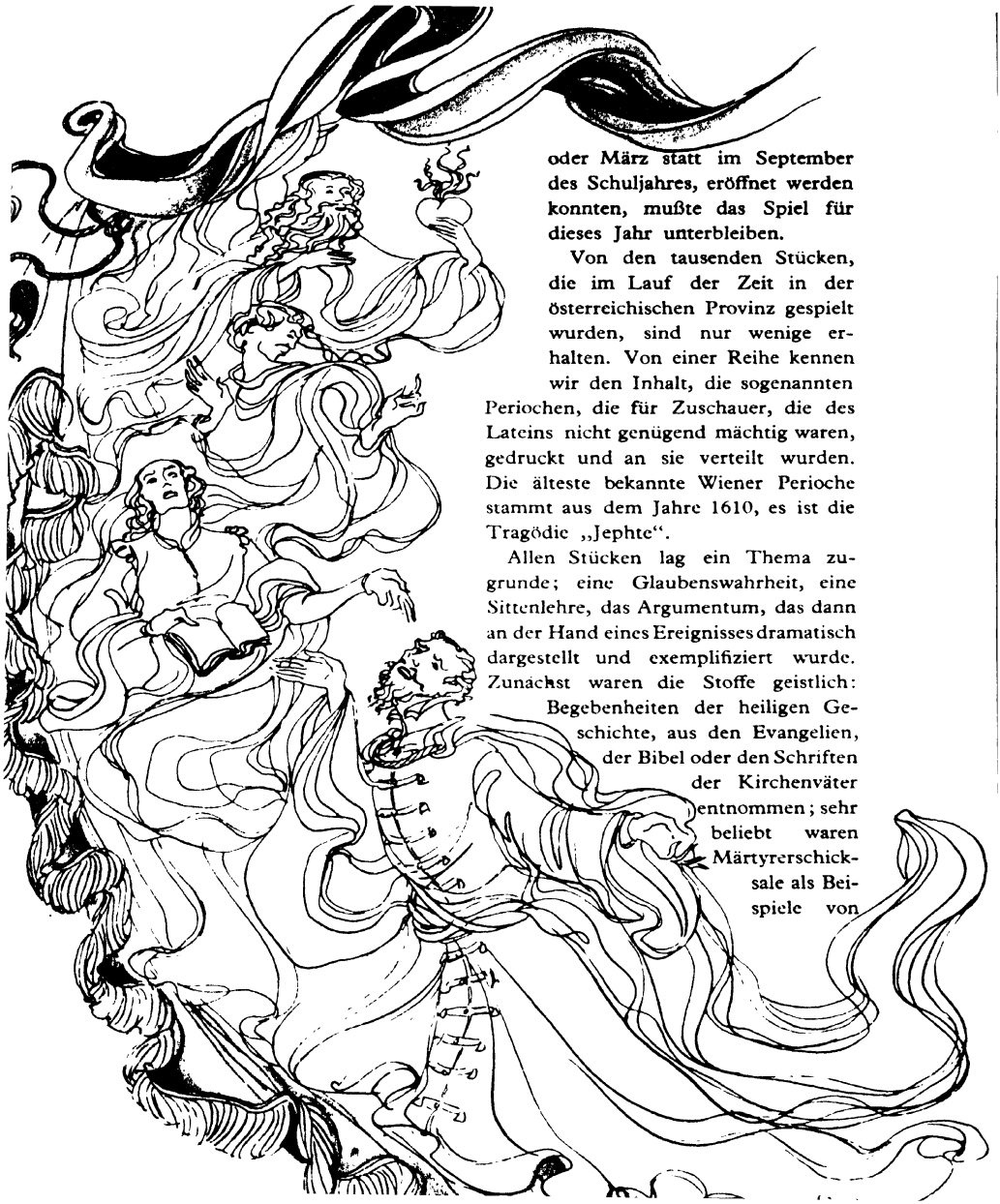
mehrfache Wandlungen erfahren; der obere Saal erhielt im Jahre 1736 ein neues Deckengemälde, die Jungfrau Maria inmitten von Engeln in einem Barockhimmel schwebend, dessen Maler Anton Hertzog ist, von dem auch die Fresken in der Bibliothek im Kollegiumsgebäude stammen.

In diesem Prunksaal, dem ältesten Theatersaal Österreichs und einem der ältesten der Welt uberhaupt, spielten die Jesuiten mit ihren Schülern Theater, von der Mitte des 17. Jahrhunderts an mindestens fünfmal im Jahre je vier kleinere und ein großes Spiel. Im Jahre 1650 wurde im Profeßhaus am Hof, aus dem die Jugend in die Bäckerstraße gezogen war, wieder ein Gymnasium mit sechs Klassen eingerichtet, das bald gegen 600 Schuler zahlte; es spielte ebenso wie das Collegium Academicum in der Bäckerstraße viermal im Jahr die kleineren Spiele und einmal die große Schulschlußaufführung, so daß es im Rahmen der Jesuitenschulen in der Folge bis zum Jahre 1761 fast alljährlich zehn Theateraufführungen gab. Noch im Jahre 1760 spielten sowohl im Profeßhaus am Hof wie im Collegium in der Bäckerstraße die vier Unterklassen wie gewohnt ihre Stucke; Stoffe aus der geistlichen Geschichte, wie den „Martyrer Hermagen" oder den von seinen Brudern verkauften „Josef", oder aus der Antike: „Epaminondas", „Perseus", „Midas".

Das vollentwickelte Schulspiel der Jesuiten, das uber ein Jahrhundert wahrte, verlangte in der osterreichischen Ordensprovinz jährlich etwa 80 bis 90 Stucke, in der ganzen Zeit an die neuntausend. Darunter befinden sich hervorragende Werke von Avancinus, Adolph, Bidermann und anderen.

Die Seele des Theaterspieles der Schule war der Klassenlehrer. Er verfaßte nicht bloß das Stück, sondern setzte es auch in Szene. Im 16. Jahrhundert wird im Wiener Kolleg der Professor der Beredsamkeit Bartholomäus Vuastonianus als „derzeitiger Unterweiser in Dialogen und Komodien" genannt. Wenn der Magister der Klasse erkrankte oder starb, war die Muhe eines ganzen Jahres umsonst. So hatte im Jahre 1738 im Gorzer Gymnasium der Lehrer der dritten Klasse seine Schuler fur das Spiel vorbereitet, als ein „tragicus casus" alles über den Haufen warf. Der Sohn eines Schusters war wegen Raufereien, Zuspatkommens (der Bericht nennt es einen „Diebstahl der Minuten") und ahnlicher Streiche von der Schule ausgeschlossen, aber uber Bitten seiner Eltern wieder aufgenommen worden. Da er sich nicht besserte, wurde er endgültig relegiert; er beschloß nun, sich an seinem Lehrer zu rächen und ihn zu ermorden. Mit einem zwei Pfund schweren Stein in den Falten des Mantels ging er ins Gymnasium, an den Ort des Theaterspiels, ließ den Lehrer herausbitten und als er weder im Guten noch durch Drohungen seine Wiederaufnahme in die Schule erreichen konnte, schlug er den Lehrer mit solcher Wucht auf das Haupt, daß es „fast ein Wunder war, daß dieser nicht auf der Stelle tot blieb". Er genas zwar, aber das Spiel mußte für dieses Jahr unterbleiben.

Die Vorbereitungen erstreckten sich uber das ganze Schuljahr; wenn aus irgendeinem Grunde — meist war es die böse Pest — die Schulen erst spater, im Februar



oder März statt im September des Schuljahres, eröffnet werden konnten, mußte das Spiel für dieses Jahr unterbleiben.

Von den tausenden Stücken, die im Lauf der Zeit in der österreichischen Provinz gespielt wurden, sind nur wenige erhalten. Von einer Reihe kennen wir den Inhalt, die sogenannten Periochen, die für Zuschauer, die des Lateins nicht genügend mächtig waren, gedruckt und an sie verteilt wurden. Die älteste bekannte Wiener Perioche stammt aus dem Jahre 1610, es ist die Tragödie „Jephte".

Allen Stücken lag ein Thema zugrunde; eine Glaubenswahrheit, eine Sittenlehre, das Argumentum, das dann an der Hand eines Ereignisses dramatisch dargestellt und exemplifiziert wurde. Zunächst waren die Stoffe geistlich: Begebenheiten der heiligen Geschichte, aus den Evangelien, der Bibel oder den Schriften der Kirchenväter entnommen; sehr beliebt waren Märtyrerschicksale als Beispiele von

Glaubenstreue und Bekennermut. Bald mischten sich moralische Stoffe, zunächst ebenfalls an geistlichen Begebenheiten bewiesen, ein, dann aber finden wir, und mit der Aufnahme der historischen Studien zu Anfang des 18. Jahrhunderts in steigendem Maße, Themen aus der Geschichte. Von den antiken Herrschern über die alten deutschen und langobardischen Könige bis zu den regierenden Habsburgern war alles vertreten, was Rang und Namen hatte und der Jugend als leuchtendes oder als abschreckendes Beispiel dienen konnte. Bemerkenswert ist, daß eine Reihe von Stoffen in der Literatur der späteren Jahrzehnte, insbesondere im Klassizismus, wiederkehrte; wir finden im Jesuitentheater, um nur einige Beispiele zu nennen, Vorläufer der „Räuber" Schillers ebenso wie der „Iphigenie" Goethes oder Körners „Zriny". Das Jesuitentheater ist somit auch als Wegbereiter der Literatur von Bedeutung, darüber hinaus stellt es die umfassendste bekannte Theaterorganisation dar. Im weitesten Umfang bereitete es den Boden für das Berufstheater vor, indem es die kulturtragende Schicht schon in früher Jugend mit dem Theater vertraut machte. In vielen Städten der österreichischen Provinz, zum Beispiel in Ungarn, war es geradezu der direkte Vorläufer des Berufstheaters. Nicht in der grandiosen Aufmachung der Stücke an einzelnen Orten, wie etwa Wien oder Graz, oder im literarischen Wert der Werke eines Avancinus liegt die Bedeutung des Jesuitentheaters, sondern in seiner Leistung für die Gesamtentwicklung der Kultur. Als seine Sendung erfüllt ist, stirbt es ab.

Mit der Aufklärung begann auch der Kampf um die Jesuitenschule, die dem Kaiser durch zwei Jahrhunderte die führenden Männer gestellt hatte und der die Gegenreformation ihren Erfolg in Österreich verdankte. Das Hauptargument gegen sie war, daß sie rückständig und ihre Methode veraltet sei. Nun haben gerade die Jesuitenschulen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich als durchaus fortschrittlich erwiesen, den historischen Unterricht eingeführt und die Pflege der Naturwissenschaften gefördert.. In Wien gründeten sie ein Musäum Mathematicum, das erste Institut dieser Art in Österreich, einen Vorläufer der heutigen Museen, und verfolgten durch die Sammlung physikalischer und astronomischer Instrumente exakte Lehrzwecke. Die Jesuiten waren auch die ersten am Orte, die ernste physikalische und chemische Experimente machten und allgemein vorführten; Kaiser Franz, der Gemahl Maria Theresias, berief sie zu solchen sogar nach Schönbrunn.

Bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts betrug die Schülerzahl in den Jesuitenschulen der Österreichischen Provinz mehr als 16.000 und wenn ihre Zahl dann auch etwas zu sinken begann, traf die Aufhebung des Ordens ein immer noch blühendes Schulwesen.

Im Jahre 1760 war das Schlußspiel im Theatersaal in der Bäckerstraße der sechsten Klasse, der Rhetorik, vorbehalten, die den „Menäus" — das letzte Stück des Jesuiten-

theaters in Wien überhaupt — gab. Man bewunderte noch die Schönheit des Stückes, das Spiel der Jünglinge, den ausgesuchten szenischen Apparat und ahnte nicht, daß es das letztemal war; bald darauf erging ein kaiserlicher Befehl, daß diese Art Übungen in der Schule gänzlich zu unterbleiben hätten, und im Jahre 1761 „betrat niemand mehr das Theater". Die Bühne verfiel; erst im Jahre 1766 wurde das Gewirr von Balken und die Unordnung im Saal beseitigt und das Auditorium wieder für Akademien eingerichtet, aber der alte Glanz war dahin; sieben Jahre später wurde die gesamte Tätigkeit der Societas Jesu verboten (1773).

Die Aufklärung hatte Wien endgültig erreicht. Mitten durch die Stadt zog die Scheidelinie der Geister. Vor dem literarisch gefestigten Berufstheater muß das Jesuitentheater allmählich weichen.

Der Jesuitenorden räumt auf Befehl des Kaisers das Land, die Mission seiner Entsendung ist erfüllt. Der gefestigte Katholizismus hat im Verein mit der kaiserlichen Gewalt den Türkensturm überwunden, die Blüte des Barocks ist herrlich aufgebrochen.

Seit jenen Zeiten der Jesuitenschule ist das Wort Theater aus dem Denken und der Phantasie des österreichischen Volkes nicht mehr wegzudenken. Theater als freie Diskussion, als Mittel der Erkenntnis, als methodisches Gespräch zwischen den Menschen. Sieben Generationen hindurch wurde die Jugend erzogen, Theater und Welt zu verbinden und zu vergleichen, das eine im andern zu sehen, durch das andere zu verstehen.

Inmitten der Außenwelt, die häufig genug Macht vor Recht setzt, hat das Theater immer mehr der mutigen Rede Asyl gewährt und die Bühne sich zur Freistatt des offenen Wortes gewandelt. So ist dem Volk in Österreich — nicht bloß den Berufsschauspielern, den Dichtern und Akteuren — der Begriff Theater zum Lieblingskind seiner Lebensführung geworden, großes Welttheater, das Leben ein Traum, Spiel von und fur jedermann.



TÜRKEN 1683

EIN BLATT GESCHICHTS-KALENDER

1453 Türken erobern Konstantinopel
1521 Türken erobern Belgrad
1526 Türken erobern Ungarn · Schlacht bei Mohacs
1529 Wien wehrt die erste Belagerung durch die Türken ab
1532 Türken belagern Güns an der österr.-ungarischen Grenze
1534 Türken erwerben Algier · Tunis · Tripolis
1541 Die ungarische Hauptstadt und Festung Ofen von den Türken erobert
1565 Der Johanniterorden behauptet Malta gegen türkischen Angriff
1566 Neuerlicher Türkeneinfall in Ungarn
1570 Türken erobern das venetianische Zypern
1571 Don Juan d'Austria vernichtet die türkische Flotte in der Seeschlacht von Lepanto
1663 Neuerliche Kriegserklärung der Pforte an Österreich · Türken in Ungarn siegreich
1664 Türken bei St. Gotthard ‹Burgenland› durch das kaiserliche Heer zurückgeschlagen
1667 Beginn der Expansionskriege Ludwigs XIV.
1669 Kreta wird von Türken erobert
1678 Polen verliert Podolien an die Türken
1679 Pest in Wien
1683 Zweite Belagerung Wiens · Türken geschlagen
1686 Ofen nach 145-jähriger Türkenherrschaft befreit
1697 Prinz Eugen schlägt Türken bei Zenta
1699 Friede von Karlowitz

Als die Türkei sich von den schweren inneren Wirren, in die sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verstrickt war, erholt hatte, und unter den trefflichen Großwesieren Mohammed und Achmed Köprülü die glänzende Tradition Sulaimans des Prächtigen wieder aufzunehmen begann, war das Heilige Römische Reich deutscher Nation nach den Worten des großen Satirikers Voltaire weder heilig, noch römisch, noch ein Reich. Ausgeblutet durch die mörderischen Raubzüge des Dreißigjährigen Krieges, verheert durch eine feindlich sengende Soldateska oder durch plündernd marodierende Landsknechtscharen, bildete es ein willenloses Werkzeug fremder Machtinteressen. Der Norden stand unter schwedischer Kontrolle, im Westen schritt der Sonnenkönig Ludwig XIV. an die Verwirklichung seiner maßlosen Ansprüche, und im Südosten bereiteten heftige Stöße des Osmanischen Imperialismus gegen die Republik Venedig, gegen Polen und Rußland einen Hauptsturm auf das Herz Europas vor. Während die deutschen Fürsten sich von der Enge ihrer partikularistischen Politik nicht befreien konnten, hielt Österreich Wache am Rhein und an der Donau. Seinem Kaiser, dem Habsburger Leopold I., einem stillen und friedliebenden Mann, fiel die weltgeschichtliche Aufgabe zu, in einer Reihe ruhmreicher Feldzüge sowohl den französischen Expansionsdrang einzudämmen, als auch im Südosten der fast zwei Jahrhunderte lang auf Europa lastenden Türkengefahr zu begegnen. Österreichs ureigenste und verpflichtendste Aufgabe, die europäische Mitte zu wahren, trat in eine kulminierende Periode tödlicher Bedrohung ein.

Im Jahre 1664 konnte noch ein türkisches Heer unter Achmed Köprülü von dem gedankenreichen Feldherrn Raimund Montecuccoli am Eindringen in österreichisches Gebiet gehindert werden. Schwere Sorgen aber mögen schon die österreichischen Staatsmänner dieser Zeit erfüllt haben: der Halbmond pflanzte seine heilige Fahne vor den Toren Niederösterreichs auf, Frankreich griff in den Reunionen nach dem Rhein, in Ungarn rebellierten die Kuruzen, und der Hofkriegszahlmeister meldete, daß keine hundert Gulden mehr in der Kasse seien. Inzwischen verdichteten sich die Anzeichen umfassender türkischer Vorbereitungen zur drohenden Gewißheit.

Im März 1683 setzte sich das osmanische Heer mit einem gewaltigen Troß von Adrianopel, wo es sich gesammelt hatte, nach Norden in Bewegung. Der Sultan Mohammed IV., selbst ein unkriegerischer Mann, ließ es sich nicht nehmen, mit dem gesamten Hofstaat — der Harem allein beanspruchte über 100 Reisewagen — seinem Heere bis Belgrad das Geleit zu geben. Herden von Vieh wurden mitgetrieben und Kontingente aller Völkerschaften des Orients und Okzidents, türkische Spahis, Janitscharen, Bosniaken, Slawen und Tataren gaben diesem Zug den buntesten Rahmen. Über 300.000 Mann, zusammen mit den ungarischen Tököly-Scharen und dem ungeheuren Troß, zogen die Türken, angeführt von dem ruhm-

begierigen Großwesir Kara Mustafa, hinter der wehenden grünen Fahne des Propheten über die Belgrader Brücke gegen Westen. Ihre Losung hieß: Wien, Prag, dann der Rhein. In Rom, so hatte es der türkische Kanzler Köprülü geschworen, sollten die Rosse im hohen Raum der Peterskirche eingestellt werden.

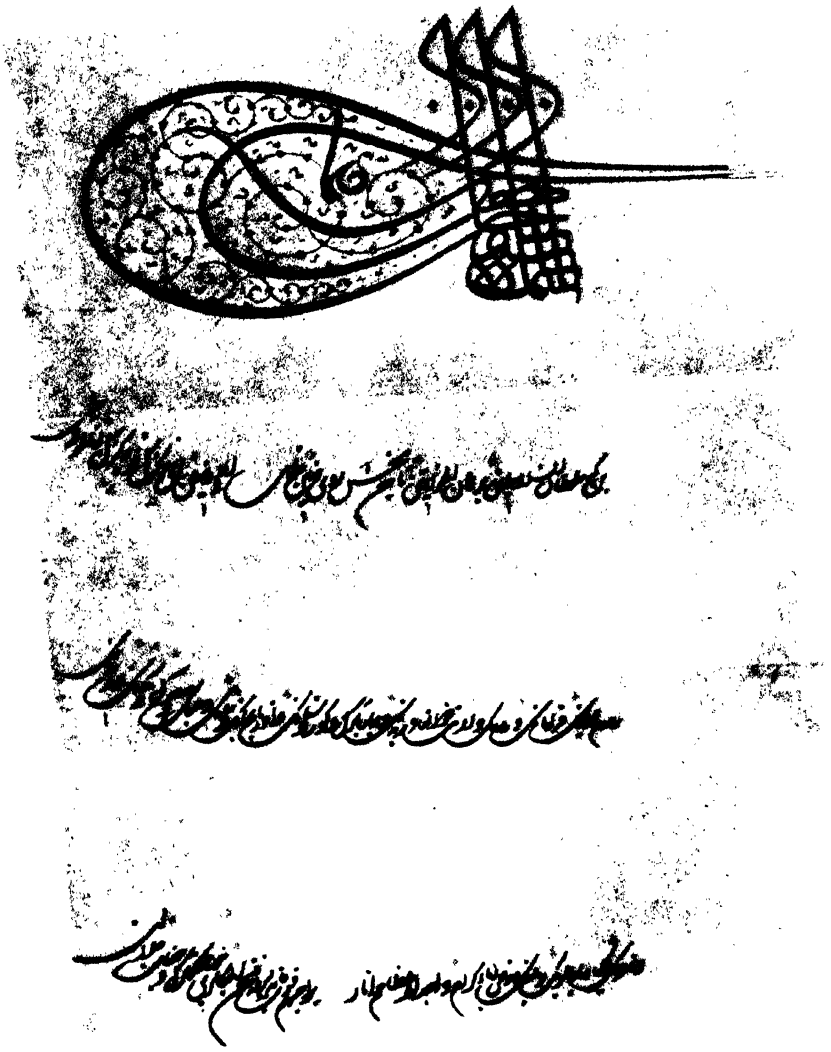
In dieser Situation war Europa alles andere denn einig und geschlossen. Im Gegenteil. Die Diplomaten des Sonnenkönigs waren allenthalben bemüht, die Türken gegen das Haus Österreich zu unterstützen. Als Kaiser Leopold nach Bundesgenossen suchte, waren nur wenige Fürsten zur Hilfeleistung bereit. Als erster stellte sich der Papst mit reichen Subsidien ein, die den verzweifelten Hofkriegszahlmeister schon einigermaßen beruhigen konnten. Spanien, Portugal und die italienischen Stadtstaaten folgten diesem Beispiel. Polen unter König Sobieski wechselte mit Österreich das Versprechen gegenseitiger Hilfeleistung. Eine Reihe deutscher Fürsten, voran die von Bayern, Sachsen, Franken, schlossen sich dem Kaiser an. Zahlreiche andere jedoch standen dem Kriege fern, an ihrer Spitze der große Kurfürst von Brandenburg.

Die Koordinierung der vielgestalteten Hilfeleistung zum beabsichtigten Heer von 80.000 Mann bedurfte neben hundert anderen Mühen vor allem der Zeit — und gerade diese fehlte. So sah sich der kaiserliche Feldherr, Herzog Karl von Lothringen, vor die unlösbare Aufgabe gestellt, mit 24.000 Mann Operationstruppen den zehnmal stärkeren Gegner am Vordringen auf die Reichshaupt- und Residenzstadt zu hindern. Sich dem Feinde zu stellen, war unmöglich. So entschloß er sich, das Heer hinter das befestigte Wien zurückzuführen und den Zuzug der Hilfsvölker aus dem Norden und Westen abzuwarten. Erst als die Schwärme der Tataren bis in den Wienerwald

TÜRKISCHES FLUGBLATT ANNO 1683

„Von Gnaden des Himmels waltenden Gottes verpfänden Wir, Mola Mohammed, glorreicher und ganz allgewaltiger Kaiser von Babylon und Judäa, vom Orient und Okzident, König aller irdischen und himmlischen Könige, Großkönig des heiligen Arabien und Mauretanien, geborener und ruhmgekrönter König Jerusalems, Gebieter und Herr des Grabes des gekreuzigten Gottes der Ungläubigen, Dir, Cäsar Roms, und Dir, König von Polen, Unser heiligstes Wort, ebenso allen Deinen Anhängern, daß Wir im Begriffe sind, Dein Ländchen mit Krieg zu überziehen und führen Wir mit uns 13 Könige mit 1,300.000 Kriegern Infanterie und Kavallerie, und werden Dein Ländchen mit diesem Heere, von dem weder Du, noch Deine Anhänger je eine Ahnung hatten, ohne Gnade und Barmherzigkeit mit Hufeisen zertreten und dem Feuer und Schwert überliefern. Vor allem befehlen wir Dir, Uns in Deiner Residenzstadt Wien zu erwarten, damit wir Dich köpfen können, auch Du, kleines Königlein von Polen, tue dasselbe. Wir werden Dich, sowie alle Deine Anhänger vertilgen und das allerletzte Geschöpf Gottes, das nur ein Giaur ist, von der Erde verschwinden machen; Wir werden Groß und Klein vorerst den grausamsten Qualen aussetzen und dann dem schändlichsten Tod übergeben. Dein kleines Reich will ich Dir nehmen und die gesamte Bevölkerung von der Erde wegfegen. Dich und den König von Polen werden Wir solange leben lassen, bis Ihr Euch überzeugt haben werdet, daß Wir alles Angesagte erfüllt. Dies zur Danachachtung.

Gegeben in Unserem 40. Lebensjahr und im 26. Jahr Unserer allmächtigen Regierung.“



Siegesbericht Sultan Sulaimans I. 1534



Turkenbelagerung

vordrangen — am 7. Juli —, verließ der Kaiser mit seinem Hof die Stadt, die sich nun in aller Eile auf die Belagerung vorzubereiten begann. Indessen wälzte sich das Türkenheer an die Leithagrenze heran, Ort um Ort flammte auf. An der Hauptstadt vorbei streiften die wilden Scharen, brennend und sengend, tief ins Land. Mit atemloser Spannung sah man in allen Teilen Europas dem Schicksal Österreichs entgegen.

Schon damals war Wien als gesellige und lebenslustige Stadt bekannt. Angesichts der unmittelbaren Gefahr schwand aber Leichtsinn und Übermut, eine Entschlossenheit bemächtigte sich der Bürgerschaft, die der Bewunderung wert ist. Die stark vernachlässigten Befestigungen wurden fieberhaft wieder instandgesetzt; allen voran stand das Beispiel des rastlosen, tapferen Bürgermeisters Liebenberg. Das militärische Oberkommando der Festung übernahm Rüdiger Graf Starhemberg, dem zur Verteidigung etwa 16.000 Mann, die freiwilligen Bürgerkorps eingerechnet, zur Verfügung standen. Die Studenten formierten sich unter ihrem Rektor, die Zünfte errichteten Freikompagnien und selbst die Frauen beteiligten sich rege an den Schanzarbeiten.



Die siegreichen Heerführer nach dem Entsatz von Wien

Am 14. Juli erschien das Gros des Türkenheeres vor Wien und begann sich für die Belagerung häuslich einzurichten. Bereits am nächsten Tage dehnte sich eine Zeltstadt im Halbkreis vom Laaerberg bis nach Heiligenstadt aus. Die Hauptangriffsfront richtete sich gegen Burg- und Schottentor. Hier lagerten auch die Janitscharen und andere türkische Elitetruppen. Die Hilfs- und Tributvölker aus den Balkanländern nahmen im Nordwesten bei Heiligenstadt, die asiatisch-afrikanischen Truppen am Laaerberg Aufstellung. Am 16. Juli übersetzte der Herzog Karl von Lothringen, der sich bis dahin in der Leopoldstadt aufgehalten hatte, mit seinem kleinen Reiterheer — die Infanterie hatte er an Starhemberg abgegeben — die Donau und brach hinter sich die Brücke ab. Da überschritten die Türken den Kanal und schlossen Wien auch vom Norden ein.

Schon in den ersten Tagen der Belagerung konnte sich der Großwesir überzeugen, daß die Stadt nicht im Handstreich zu nehmen war. Ja selbst eine Bezwingung durch ein kontinuierliches Artilleriebombardement erwies sich angesichts der Tatsache, daß in 312 auf den Wällen aufgefahrenen Kanonen die Wiener ein ausreichendes artilleristisches Gegengewicht besaßen, als aussichtslos. Es mußte also die Eroberung langsam und mühselig Schritt für Schritt versucht werden. Ruhr und Krankheiten aller Art schwächten die Verteidigungskraft der Belagerten erheblich. Ein

fast pausenloses Bombardement lag auf der Stadt, die durch Feuersbrünste mehr als einmal auf das schwerste bedroht wurde. Die tückischen Minen, die die Turken, geleitet vom Korps der französischen Festungsingenieure, unterirdisch an die Walle und Mauern der Stadt heranführten, rissen Stück um Stück der Befestigungsanlagen nieder. Außerdem machte sich gar bald empfindliche Lebensmittelknappheit bemerkbar. Unter dem ununterbrochenen Ansturm der Janitscharen schmolz das kleine Häufchen der Verteidiger täglich mehr zusammen und die Leichen in den Straßen ließen sich kaum mehr wegschaffen.

In der Nacht auf den 10. September 1683 — Wien wurde bereits 60 Tage und Nächte berannt — schwamm ein kühner Reitersmann unter großen Gefahren durch die zahlreichen Donauarme mit dem letzten Brief, dem letzten Hilferuf Starhembergs, der die wenigen, aber bedeutungsvollen Worte enthielt: Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren.

Herzog Karl von Lothringen verlor auch keine Zeit. Am gleichen Tage des 10. September führte das Entsatzheer den Donauubergang bei Tulln und Krems zu Ende, 27.000 Österreicher, 20.000 Polen, dann die Sachsen, Bayern, die Schwaben und Franken, insgesamt an die 80.000 Mann. In der folgenden Nacht schlug Lothringen sein Lager am Kahlenberg auf, in den niedergebrannten Mauern des Kamaldulenserklosters, Raketen vom Hermannskogel kundeten die nahe Hilfe an, von der Mölkerbastei antworteten drei Schüsse. Gesichert durch Detachements in Richtung Donau, Klosterneuburg und Nußdorf, vollzog sich am 11. September der von Kara Mustafa fur unmöglich gehaltene Aufmarsch der vereinten Armeen in den Wäldern des Wienerwaldes.

Lau und mild, so berichtet der Chronist, war die Nacht auf Samstag, den 12. September. Um 4 Uhr morgens las der Kapuzinermönch und päpstliche Legat Marco d'Aviano auf einem aus Trommeln hergestellten Altar in der Sakristei der Kahlenbergkirche eine hl. Messe. Bei Sonnenaufgang formierte sich das Heer zur Schlacht.

Kara Mustafa, der gegen den Rat des erfahrenen Unterfeldherrn Ibrahim die Belagerung der Stadt beim Heranrücken des Entsatzheeres nicht aufgegeben hatte, sah sich nun in einen Zweifrontenkampf verwickelt, der ihn bald in die ungünstigste Lage brachte. Dem linken Flügel Karls von Lothringen gelang der erste bedeutende Erfolg: Das zäh verteidigte Nußdorf wurde gesturmt und Heiligenstadt bedroht. Bald darauf erreichte das Zentrum Grinzing. Als der linke Flügel sogar weit uber Döbling vorprellte, entschloß sich Karl zu einer Rechtsschwenkung, die die türkische Front von der Flanke aufrollte. Nach einem Entlastungsangriff der turkischen Reiterei am linken Flügel, der am Widerstand der gepanzerten polnischen Reiter scheiterte, mußte der hartnackige Türke die Schlacht als verloren aufgeben. Das nun regellos fliehende Heer konnte sich erst bei Raab in Ungarn wieder sammeln. Der Schatz des Großwesirs und die reiche Beute des orientalischen Lagers fielen in die Hande der Sieger. Wien aber, so schrieb der König Sobieski an seine Frau,



war eine Stätte des Jammers. Nur langsam konnte sich die schwer mitgenommene Stadt wieder erholen.

Der Eindruck, den der Sieg am Kahlenberg hervorrief, war im ganzen Abendland überwältigend. Nun näherte sich auch der Große Kurfurst dem Kaiser wieder und ließ sich für die Beteiligung eines brandenburgischen Korps an dem darauffolgenden ungarischen Feldzug gewinnen.

Unter den zahlreichen Glückwunschen, die Österreich zugedacht waren, liefen als Erfordernis der Etikette sogar solche des französischen Königs ein. Für den unerwarteten, unbegreiflichen Entsatz von Wien gebrauchte Ludwig XIV. das Wort „miracle": ein Wunder

Im kaiserlichen Heere hatte sich ein schmachtiger Offizier durch Tapferkeit ausgezeichnet: Prinz Eugen von Savoyen

Im Jahre 1684 erschien ein Buch von P. W. v. Hörnigkh, dem der Verfasser einen Ruf an die Spitze stellte: Österreich uber alles, wenn es nur will.

Die große Entscheidung war gefallen. Die geschlagene Pforte hatte nicht mehr die Kraft, ihre Besitzungen zu behaupten



BAROCK IN ÖSTERREICH



Das österreichische Barock ist kein Kunststil.
Das österreichische Barock ist keine Sache der Museen.
Das österreichische Barock ist keine tote, abgeschlossene Erscheinung, über die man registrierend sprechen kann.

Das österreichische Barock ist ein lebendiges Geheimnis, das, wie jedes echte Geheimnis, nur von innen her sich dem Mitlebenden, Mitfühlenden erschließt und offenbart.

Freunde unseres Landes, zumal unserer „Haupt- und Residenzstadt" Wien! Wenn ihr dies seltsame Land wirklich erfahren wollt, das lebendige Mysterium Österreich, dann müßt ihr seine intimste und strahlendste Verkörperung erfahren, in Singen und Sagen, in Wort und Bild, in Baugestalt und hoher Festlichkeit: in unserem Barock.

Unser Barock! Sicherlich: es gibt ein großartiges italienisches Barock mit den erlauchten Ahnherren Borromini, Bernini (ja bereits Michelangelo). Es gibt großartige französische und holländische Architektursysteme des Barock, neben ihnen steht weitausschwingend das fränkische und böhmische Barock — sie alle sind als „Kunststile" für uns von Bedeutung geworden.

Was aber wissen wir damit? Fast noch gar nichts! Denn — das österreichische Barock ist kein Kunststil. Es ist das Geheimnis einer Sternstunde Österreichs, geboren aus der Überwindung von Todesnot, Seelenangst und der Gefahr einer Übermachtung durch das Fremde.

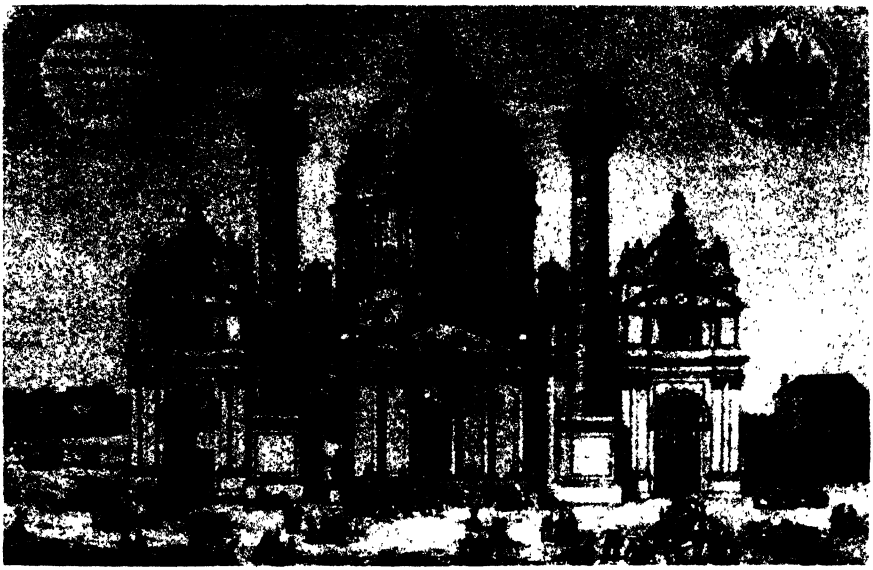


Barocktheater Burnacini, Il fuoco eterno

Damals — 1679 — wütet die Pest in Wien. Die Stadt versinkt in Hekatomben von Toten. Vier Jahre später — 1683 — berennen die Türken Wien. Das vorhergehende Jahrhundert hatte den mühevollen Sieg der katholischen Erneuerung über die protestantische Bewegung gebracht, ein mit viel Schmerz, viel Leid, mit Not und mancher Gewalt verbundenes Geschehen ...

Nun aber sehnen sich die Seelen, die Leiber nach Befreiung. Wie ein ungeheurer Rausch kommt es über die Stadt, die soeben noch ihre herrlichen Vororte in Schutt und Asche gelegt hat, um sie nicht dem Feind in die Hände fallen zu lassen. Deren Bürgerhäuser eben noch voll unbestatteter Toter waren. In deren offene Flanke, an der Burgbastei, eben noch — am 4. September 1683 — viertausend Janitscharen eingedrungen waren, um erst nach stundenlangem blutigsten Ringen zurückgeworfen zu werden.

Nun aber ist er da — der Sieg. Wenn es jemals in der Weltgeschichte einen echten Sieg gab, dann diesen. Er ist nicht abgetan mit den Feldzügen des Prinzen Eugen von Savoyen, mit den Friedensverträgen von Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718), die Österreich bis tief in den Balkan, nach Belgrad, Bosnien, in die Walachei



Karlskirche, Wien

hinein zur Vormacht des Abendlandes werden lassen. Was sich nämlich hier in Wien, im Herzraum Österreichs, unter den drei großen Barockkaisern Leopold († 1705), Josef I. († 1711) und Karl VI. († 1740) begibt, geht weit hinaus über das militärisch-politische Spektakel, das wie eh und je den Völkern zwar viel Lärm, Leid und Kriegsgeschrei einbringt, nicht aber das ersehnte, zarte Wunder: das große Offensein angesichts der Fülle des Lebens, die freiwillig frohe Aufnahme alles Guten, Schönen, Starken, ja Gegensätzlichen — mag es von Ost und West, Nord und Süd kommen — die Harmonie der Gegensätze.

Dies aber wird Österreich durch sein Barock zuteil: Glänzender Spiegel des Abendlandes, Europas. Heimholung seiner Gegensätze in ein vielstimmiges, vieltöniges Konzert. Dies ist das Wunder jenes Sieges: das Land verschließt sich nicht in stolzer Überheblichkeit, wie so oft Siegermächte nach schweren, notvoll erkämpften Siegen. Unser Land tut sich vielmehr auf, wird groß und weit. Ein Becher, der sie alle aufnimmt: die Italiener und Franzosen, die Spanier und Holländer, die Deutschen und Ungarn, die Böhmen und Südslawen. Und sie kommen: als einfache Maurergesellen und als Hoftheateringenieure, als Ärzte und Baumeister, als Hofdichter,

Komponisten, Prediger; als Fabrikanten feiner Tuch- und Kunstwaren; als Soldaten und Schauspieler; als Sänger und Maler, als dienendes Bauvolk und als große adelige Herren.

Das Konzert kann also beginnen: die Verwandlung der Welt zu einer riesigen, ungeheuren Schau-Bühne, zu einem Festtheater.

Denn dies gehört zum innersten Wesen unseres Barocks: es ist von Anfang her bis zu seinem Ende — Theater. Vom Prunkbegräbnis Josef I. im Jahre 1711 (Fischer von Erlach baut das Castrum doloris, das Prunk-Schau-Gerüst zur Verherrlichung der erhabenen Gestalt des verblichenen Kaisers) — bis hinunter zum „Wurstelprater".

Jawohl, noch das Schaubudengepränge des Volkspraters, dieser Belustigungsstätte des Volkes, der kleinen Leute, mit Ringelspiel und Grottenbahn, mit dem großen Chinesen Kalafati und dem Geisterreigen, der in den Buden sein pantomimisches Wesen treibt, das ist letztlich Barock. Wenngleich bloß sein Abgesang! — Nochmals gesagt: Freud und Leid, Schauer, Gruseln, Todesbangen, große und kleine Angst — alles überwunden in der Darstellung, in der künstlerischen Bewältigung letzter, geheimster, wehester Spannungen, die ein Menschenherz, eine Menschenbrust umfassen und umfangen kann.

Wir halten einen Augenblick verhaltend inne, um der Größe, der Strahl- und Reichweite dieses österreichischen Wunders zu gedenken. Da gewanden sich also nicht nur die Paläste und Schlösser, die Dome und Klöster der geistlichen und weltlichen Herren von Wien bis tief hinein nach Nordosten, nach Polen und Wolhynien, und Südosten, Ungarn und Banat, in das neue Kleid dieses Weltstils Öster-



reichs. Es nimmt der Alltag, es nehmen Wiege und Krippe, Ringelspiel, Teller, einfachstes Hausgerät, Lied, Wort und Redensart des einfachen Volkes nunmehr Farbe und Form, Klang und Symphonie des großen Überwinders aller Gegensätze unseres Barocks an.

Wer denkt heute noch daran, wenn er aus einfachem Munde eines „alten Wieners" leicht und fein das „Küss' die Hand" hört, daß dieses aus dem spanischen Hofzeremoniell unserer Barockkaiser kommt?

Wer denkt heute, im Wurstelprater, bei den Feen und Zwergen dieser Schaubuden des Kleinen Mannes, daß sie aus den Zaubermaschinerien des kaiserlichen Hoftheaters abstammen — von den Festen des Großen Mannes, in dessen Reich die Sonne nicht unterging ...

Die Sonne, die untergehende Sonne: Wenn sie heute, im Schwarzenberggarten oder in Schönbrunn, spielend-zärtlich ihre Lichter über steinerne Putten, verliebte Paare, Nymphen, Göttinnen und Menschenkinder gleiten läßt, dann gedenkt sie zärtlich ihrer höchsten Stunde in Österreich.

Unser Barock wurde geboren als eine kaiserliche Kunst. Leben, Schauspiel des Lebens, um den Kaiser, um sein Reich.

Da ist der berühmte erste Entwurf J. B. Fischers v. Erlach 1695 für Schönbrunn. Eine gigantische Anlage. Galerien von Vorbauten, welche riesige Plätze für Festlichkeiten, Aufzüge, Prunkspiele des Hofes, der „Gesellschaft", offenhalten, sollen den Gast zur riesenhaft ausgeweiteten Fassade des Schlosses führen. Das Umgreifende — und auch Ausschweifende — Maß und Maßlosigkeit des Barocks, sie werden hier offen sichtbar. Die Natur wird zu gestutzten französischen Parks verwandelt, die Künste tanzen den Reigen um den neuen Sonnenkönig. Dieses Schönbrunn wäre ein Über-Versailles geworden ...

Es blieb beim Projekt. Selbst darin finden sich wieder Österreich und sein Barock.

Wirklichkeit hingegen, monumentale, herrscherlich große Wirklichkeit dieses Dranges, alles zu umfangen, wurde Fischer v. Erlachs anderes Projekt, das barocke Wahrzeichen Wiens — die Karlskirche. Als 1713 wieder die Pest Wien überzog, hatte Kaiser Karl VI. ihren Bau gelobt. 1716—1737 wurde er ausgeführt. Es geht die Kunde, daß der Gedanke zu dieser hier verwirklichten wundersamen Verbindung von Säule, Vorhalle und Kuppelbau Fischer v. Erlach bei einem Blick vom Pincio, dem Hausberg der Römer, aus kam: da einten sich ihm, im Licht der Abendsonne, Peterskirche und Trajanssäule — das antike und das christliche Rom. Tatsächlich entspricht dies dem innersten heißesten Willen des kaiserlichen Barocks: die Karlskirche will Synthese vom römischen Forum und christlich-kaiserlicher Majestät sein. —

Harmonie der Gegensätze: von Christlichem und Antikischem, von Geistlichem und Weltlichem, von Ost und West, Nord und Süd. Die benediktinischen Klöster, Melk und Göttweig — strahlende Monstranzen auf den lichtdunklen Kegeln des



Akademie der Wissenschaften: Maulpertsch, Taufe Christi, Ausschnitt

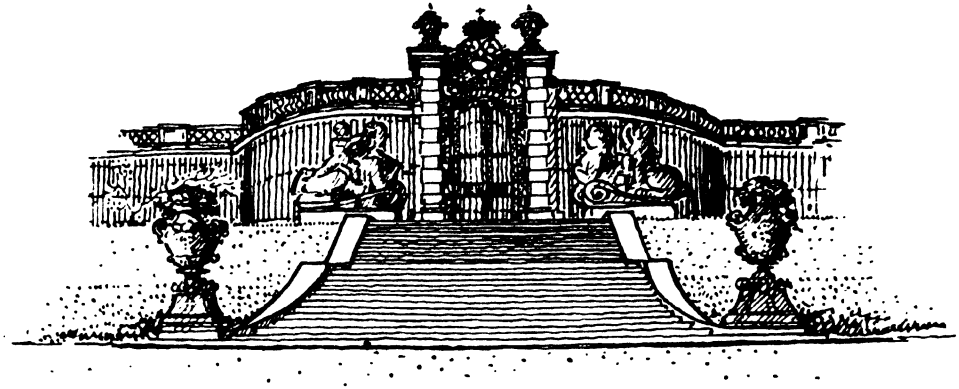

Edi Rolf



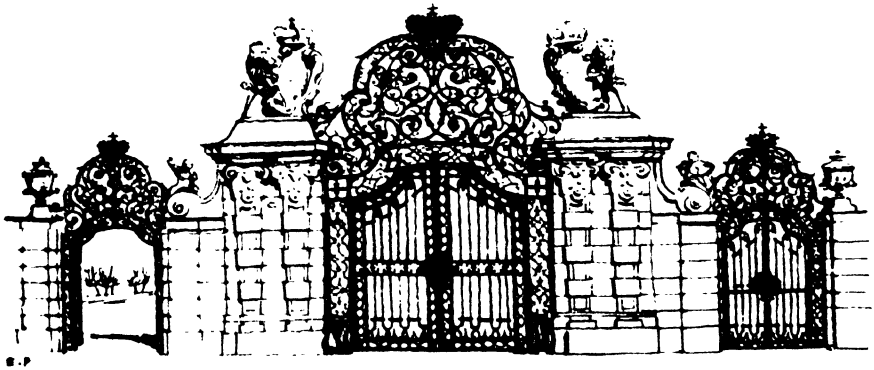
Schloß Schönbrunn, Große Galerie



Akademie der Wissenschaften: Maulpertsch, Taufe Christi, Ausschnitt



Landes um Wien — haben sich bemüht, diese hohe, heilige Einigung in Bauten voll einer beschwingten festlichen Freude zu zelebrieren! Klassische und geistliche Bildung, Kunst, Theater und Wissenschaft sollten sich hier zu köstlich-kostbarer Pflege finden. In diesen barocken Klosterbauten bilden Kirche, Kloster, Kaisersaal, Bibliothek, Theater, Kunstsammlungen und Naturalienkabinett zusammen die untrennbare Einheit eines Juwels. Wieder steht die Feier des Ganzen im Dienst des Herrscherkultes: so thront etwa in Göttweig der Kaiser, als Sonnengott, im Himmel, umgeben von den Allegorien der Künste und Wissenschaften. Diesem Treppenhaus entspricht und antwortet im großen vielstimmigen Konzert barocker Prunkbauten Daniel Grans berühmtes Fresko der Wiener Nationalbibliothek: Karl VI. als Herrscher über Himmel und Erde, als römischer Kaiser, Herkules, Herr über Krieg





und Frieden! In hymnischem Reigen umgeben ihn der Chor der Tugenden, der Künste und Wissenschaften: Wien erlebt hier als „Schule von Athen" seine Verherrlichung als Weltzentrum der Kultur!

Nochmals: dies ist die Kunst eines großen Sieges. Am Rand der Lichtsphäre wirbeln hier im wilden Sturze die „Laster" in die Tiefe: die politischen, religiösen Feinde des Reiches.

Diese Kronfeier des Kaiserlichen kann, so verstanden, geradezu erdrückende, gewaltig ausladende Formen annehmen: für das alte, seit seiner Gründung 1106 mit Österreichs Geschichte eng verbundene Stift Klosterneuburg waren im Kaisertrakt der barocken Erneuerung Donato Allios allein neun Kuppeln vorgesehen. Ausgeführt wurde nur der Mittelpavillon mit der Kaiserkrone und der nordöstlichen Eckkuppel, gekrönt mit dem österreichischen Herzogshut. Das Ganze sollte, nein, es ist der österreichische Eskorial geworden.

Wieder verhalten wir, diesmal fast bedrückt, einen Augenblick: die drängende, pochende Wucht, die gebieterisch fordernde, herrliche und herrscherliche Fülle dieser Prunkbauten will uns den Atem benehmen. Sie belebt ja nicht nur die Bauten des Kaisers, nein, in einer stattlichen Galerie adeliger Schlösser, Paläste und Stadthäuser zeigt sie uns ihr stolzes Antlitz, beherrscht weisend die Front so mancher Straße, das Gesicht so manchen Wiener Platzes noch heute.

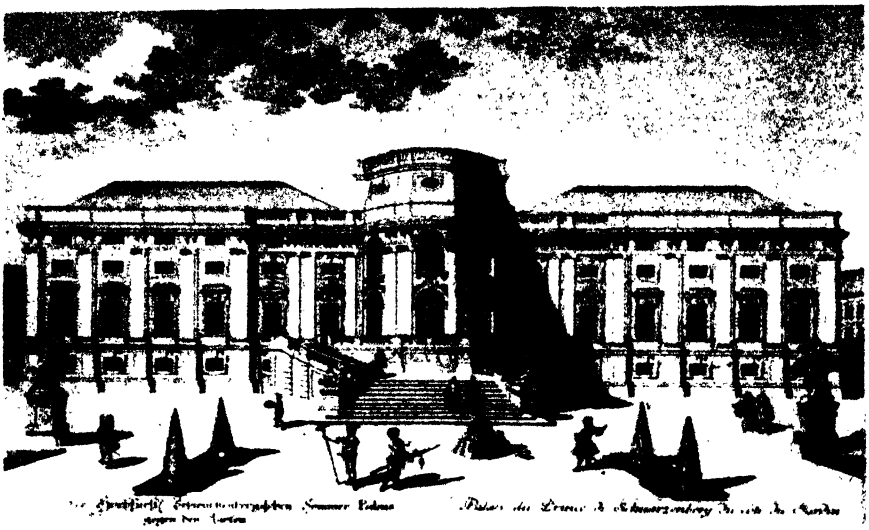
Da sind die Schlösser des Prinzen Eugen im Belvedere, die Palais der Schwarzenberg, Liechtenstein, Kinsky (Daun), Schönborn — des ganzen österreichischen Adels in und um Wien. Ein Blick auf den Wandel des Barock selbst: da mag für das noch herbe, starke Frühbarock das um 1670 erbaute Palais Starhemberg (das heutige Unterrichtsministerium), für das hohe und späte Barock das Stadtpalais



des Prinzen Eugen in der Himmelpfortgasse (das heutige Finanzministerium) erbaut teils von Fischer v. Erlach, teils von Lukas v. Hildebrandt, stehen.

Ach, diese Fassaden der Wiener Palais! Wie kühl reserviert, wie stolz und verhalten, bergen und umschweigen sie oft ein kostbares Innensein: Treppenhaus, überspielt von den eigenwilligsten Geschöpfen der mythologischen Phantasie der künstlerischen Laune; geprägt vom stolz bewußten Willen nicht nur des Baumeisters, sondern auch des Bauherrn. Sie führen zu Innenräumen, zu Fluchten von Sälen und Gemächern, die in Seide und Damast, in kostbaren Intarsien, Weißstuck und Gold, einst eine vornehme Gesellschaft zu Spiel und Tanz empfingen, zu Menuett und höfischer Musik.

Hier, bei Spiel und Musik, im Wohlklang der rauschenden Farben und Töne, wird uns etwas leichter zumute: nein — dieses Barock, dieses österreichische Barock ist nicht einfach ein prunkendes Auftrumpfen der Macht, des Reichtums, des Geltungswillens hochhöfischer und adeliger Herrenmenschen! Nicht bloß der Versuch, auf Kosten einer ganzen Welt das hohe Fest eigener Lust und Selbsterfüllung zu feiern! Dieser österreichische Weltstil, dieses Barock schwingt aus — es läßt sich nicht einfangen in die Hofburg, in die Stadtpalais der Aristokraten — es läuft hurtig und munter, ein bunter, unbändiger Knabe, hinaus ins Freie: zuerst ins Volk der Stadt: zu den Lebzeltern und kleinen Gewerbetreibenden, zu den Bürgern und Handelsleuten. Lachend verwandelt es das Handwerk, das „goldene" Handwerk, ins Kunsthandwerk. Ein einfacher Leuchter, ein schmiedeeisernes Gitter, ein Türbeschlag, eine Holzmodel zu Kuchenformen. Teller und Truhe prägt es seinen siegreichen, unverkennbaren Stempel auf. Es läuft über alle hin, es kriecht zum Säugling in die Wiege, die es mit Engeln überziert, springt lachend auf die Bretter des

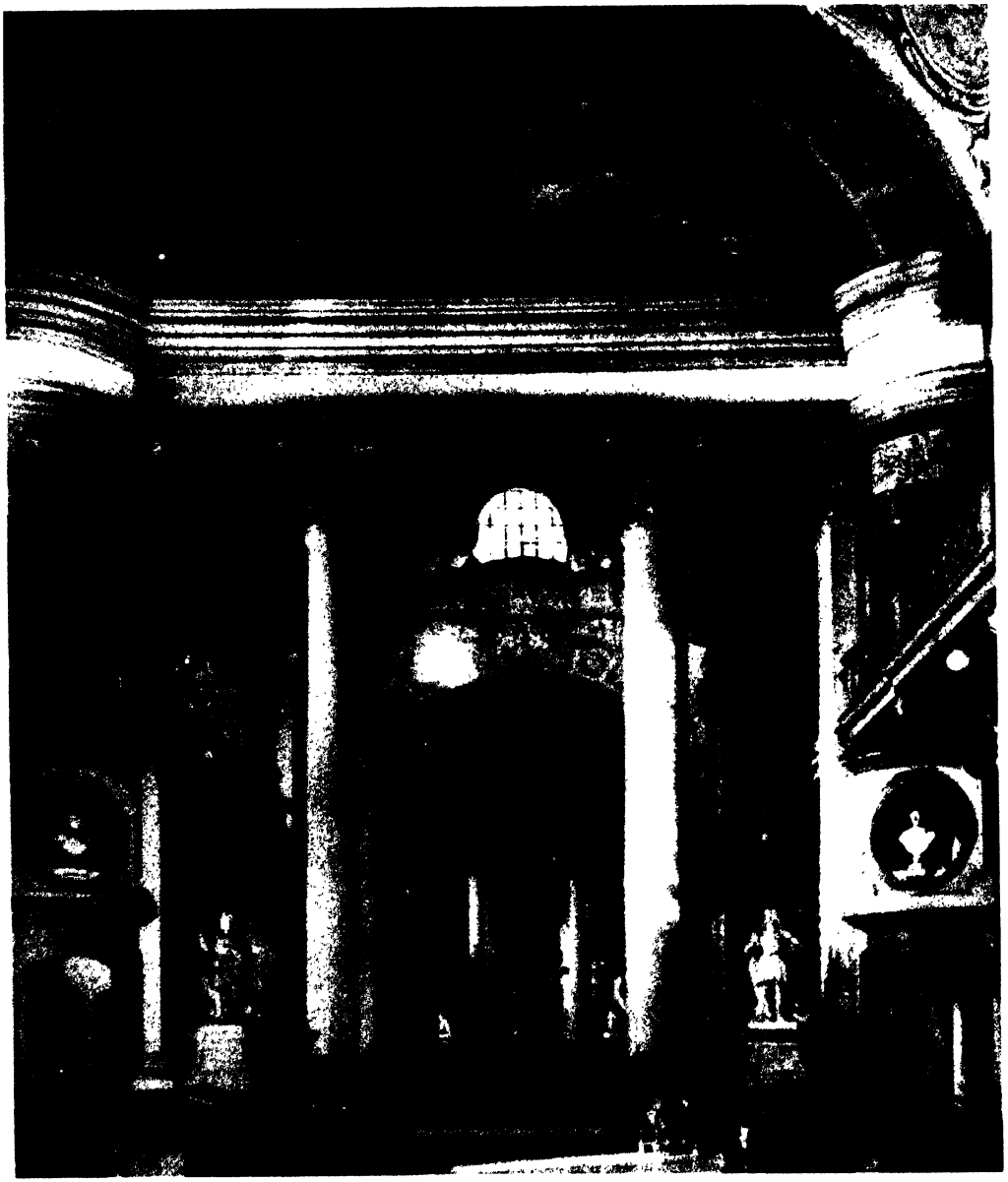


Palais Schwarzenberg

Volkstheaters und spendet, in Weinen und Lachen, jenen Humor des Wiener „Wurstel", den die bitteren Zeitläufte zweier Jahrhunderte bis zum heutigen Tage nicht umbringen konnten. Oh, es kennt keinen Respekt: schon ist es oben auf der Kanzel und wettert und poltert, besingt und besagt, in Tadel und seltenem Lob, aus dem Munde Abraham a Sancta Claras, seine Wiener, „Merks Wien" und „Auf, auf, ihr Christen".

Die Glocken, geziert mit ihren breiten Spruchbändern wie Ammen-Engel einer himmlischen Welt, tragen es übers Land. Und vielleicht tut es sich erst hier — in einem kleinen Dorfkirchlein, einer vereinsamten Kapelle, einem Stations- und Wegkreuz, einer Dreifaltigkeitssäule oder Muttergottes — dem liebenden Beschauer ganz auf, wird ganz Mund, enthüllt hier sein tiefstes österreichisches Wesen und Geheimnis:

Licht und Glanz, Spiel und Tanz, Zauberprunk und Melodie — was ist der Ruhm, was ist die Glorie dieser Welt? Theater; ein Theater, ein Schau-Spiel vor Gott und den Menschen — jeder spielt mit! Der Kaiser und Bettler, der Fürst und der Bauersmann, jeder hat seine Rolle erhalten in diesem „Großen Welttheater". Und hier wurzelt das tiefe Ethos des Barock: jeder bemüht sich nach Herzkräften, seine Rolle so gut zu spielen, als es nur immer gehen will. Ein Auskneifen, ein aus der Reihe Tanzen, ein Ausbruch aus dieser anderen Welt — die ganz Gottes und ganz des



Nationalbibliothek, Prunksaal



Menschen ist — gibt es nicht! Jeder tanzt, spielt, singt mit: hier wurzelt die große breite Grundkraft des österreichischen Barock: die Tatsache, daß so viele tausend freiwillige Mitarbeiter — als Stukkateure, Maurermeister, Holzschnitzer, Kunsthandwerker, Zimmermaler, Musiker, Haus- und Hofpoeten — „mitspielen", hat allein die Strahlweite dieses österreichischen Weltstils bis ins letzte Dorf hinein ermöglicht.

Und seine innerste Essenz? Ein trostseliges Wissen: Daß Freude und Leid, Schmerz und Heiterkeit, Leben und Tod, Mensch und Natur, Glaube und Wissen, Kunst und Wissenschaft, Gott und Welt zusammenklingen, daß eines ins andere hinüberführt, und daß alle zusammen zusammengehören, vom Krampus bis zum Engel, vom Steyrer Kripperlspiel bis zum kaiserlichen Hoftheater in Wien und zum hochpolitischen Staatstheater der großen politischen und militärischen Akteure!

Nationen, Reiche, Glück und Glanz der Welt? Ein schön-lustiges Singspiel, sehr schön, wirklich schön, und es will gut gelernt, gekonnt und von acht- und ehrbaren Künstlern und Meistern dirigiert, musiziert und festlich aufgeführt werden. Die stolzen Schlösser und Paläste, die Kirchen und Klöster, sie suchen ihre Umgebung, Stadt und Land, mit ihren strahlenden Fassaden und Fronten zu umfassen, zu umfangen; rastlos ihr Eifer, rastlos ihr Ehrgeiz, jeder neue Bau will seine Nachbarn überflügeln, übertrumpfen ...



Das Letzte ist dies nicht. Das wirklich Letzte am österreichischen Barock ist seine ungeheure Demut, seine Bescheidenheit.

Daher, welche Harmonie (um ein Wort von Leibniz, des größten Denkers des Barocks, zu gebrauchen): ein Wohlklang, ein Einklang, ein Zusammenklingen aller Formen, Farben, Gegensätze im Dienste eines Höheren.

Das barocke Österreich: die letzte Realisation des „heiligen Reiches" des Abendlandes.



METTERNICHS POLITIK DER EUROPÄISCHEN MITTE



Rudolf v. Alt, Ballhausplatz

Seit dem Zerfall der mittelalterlichen Ordnung ringen zwei politische Ideen um die Gestaltung des europäischen Kontinents. Die eine ist die der Vormacht, die andere die Idee des politischen Gleichgewichtes. Die Vormachtspolitik, meist von starken nationalen oder ideologischen Impulsen getragen, setzt sich die Unterwerfung des europäischen Staatensystems unter das politische und mitunter auch weltanschauliche Diktat einer einzigen Nation zum Ziele und versucht, die Vielgestaltigkeit der abendländischen Geisteslandschaft zu normalisieren oder zu uniformieren. Im 16. Jahrhundert war es Spanien, das die absolute Vormachtstellung anstrebte. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts konnten die imperialen Ansprüche Frankreichs unter Ludwig XIV. nur mit Mühe durch eine europäische Koalition abgewiesen werden. Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert brachte die Diktatur Napoleon Bonapartes und mit Bismarck ging der Wille zur Vorherrschaft, der im „Dritten Reich" seinen Höhepunkt erreichen sollte, auf Deutschland über. Diesen gewalttätigen Tendenzen steht die Politik der Balance entgegen, welche für eine wohl ausgewogene Ordnung, für das Gleichgewicht der Kräfte eintritt und jede Machtergreifung eines einzelnen Staates zu Lasten der Freiheit und Unabhängigkeit anderer grundsätzlich zu verhindern sucht. Diese Politik hat vornehmlich England und in entscheidenden Momenten auch Österreich vertreten.

WIENER KONGRESS: WOVON MAN SPRACH ...

Wenn der geistreiche Prinz de Ligne das vielzitierte Bonmot prägte: „Der Kongreß tanzt, aber er kommt nicht weiter", so hat er wohl vor allem den unterhaltungsfreudigen Zaren Alexander im Auge gehabt, denn der gute Kaiser Franz von Österreich ging viel lieber schlafen als zu nächtlichen Festlichkeiten. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm, der es zusammenbrachte, bei einem Ball stundenlang in schweigender Anbetung neben seiner liebenswürdigen, bedauernswerten Begleiterin zu sitzen, war bestimmt kein Salonlöwe, und den König von Württemberg behinderte schon sein ungeheurer Leibesumfang, der ihm den Spitznamen „le monstre wurtembergeois" einbrachte, an solch „atemberaubenden" Vergnügungen teilzunehmen. Der Kaiser von Rußland jedoch ließ keine Gelegenheit vorübergehen, das Tanzbein zu schwingen. Selbst auf dem Kinderball bei Schwarzenbergs erschien er und amüsierte sich köstlich mit den niedlichen Ballgästen. Kein Wunder also, daß Seine Majestät schon nach wenigen Wochen den seltenen Rekord von 40 durchtanzten Nächten aufstellen konnte. Die Versuchung war allerdings groß, denn Wien hatte sein Festkleid angelegt. Diese verführerische Stadt sprühte von Charme, Glanz und Gastlichkeit, sie moussierte wie Champagner. Durch einige Monate war sie nicht nur Residenzstadt der Donaumonarchie: sie war Europa.

Vielleicht ist es ein wenig übertrieben, wenn der Graf de La Garde, ein Zeitgenosse, behauptet, daß an hunderttausend Gäste aus ganz Europa sich in Wien ein Stelldichein gaben. Doch welches Gefolge kam allein mit den Höfen aus St. Petersburg, Berlin und Kopenhagen, mit den Königen von Bayern und Württemberg und den anderen regierenden deutschen Fürsten! Wie zahlreich waren die diplomatischen

Das Europa des beginnenden 19. Jahrhunderts sah sich nicht allein der imposanten Machtentfaltung des revolutionären Frankreichs gegenüber, es mußte auch mit dem Aufstieg zweier anderer Staaten in den Rang mitbestimmender Großmächte rechnen: Preußen und Rußland. Von vielen Seiten schien also das europäische Gleichgewicht gefährdet. Es mußte sich sowohl ein Mann finden, der die zersplitterten Kräfte gegen Napoleon koordinierte und sich dem Korsen diplomatisch gewachsen zeigte, als auch einer, der die gestürzte Ordnung wieder herstellen, ihr richtiges Maß finden und sie weiterhin bewahren konnte. Beides vereinte sich in der Person Klemens Lothar Metternichs.

Als der junge Metternich mit der Übernahme des Gesandtenpostens in Dresden seine diplomatische Laufbahn begann, waren bereits zwei Kriege gegen Napoleon verloren gegangen. Zwei Jahre später — Metternich avancierte zum österreichischen Gesandten in Berlin — begann William Pitt der Jüngere, der große englische Vorgänger Metternichs, die dritte Koalition gegen den nach Italien und Norddeutschland übergreifenden Napoleon aufzubauen. 1805 folgte die Katastrophe von Austerlitz und der Preßburger Friede, in dem Österreich Tirol und Vorderösterreich sowie das venezianische Gebiet verlor und somit aus Deutschland und Italien ausschied, wo nunmehr der Einfluß des Korsen unbedingt wurde. 1806 wurde Metternich Botschafter in Paris und kam somit direkt in die Höhle des Löwen. Aber der Siegeslauf Napoleons schien nicht mehr aufzuhalten zu sein: 1806/07 ringt er Preußen nieder und verhängt die Kontinentalsperre, die jeden Handel mit England verbietet. Zu Tilsit einigt er sich mit dem wankelmütigen Zaren Alexander I., wodurch Europa in einen Ost- und Westblock zerfällt. 1807 wird Portugal von den Franzosen

besetzt und ein Jahr später der Bruder Napoleons, Joseph, in Spanien als König eingesetzt.

Gegen diesen übermächtigen Druck begann man sich allenthalben zu erheben. In Spanien brach ein Volksaufstand aus, die Engländer unter Wellington landeten auf der pyrenäischen Halbinsel und in Österreich bereitete man sich auf einen entscheidenden Schlag vor. Die machtvolle Erhebung im Jahre 1809, die Schlachten von Aspern und Wagram, der Tiroler Bauernaufstand unter Andreas Hofer, gehören zu den Ruhmesblättern österreichischer Geschichte. Die Niederlage Österreichs, das seine letzten Reserven ins Treffen geführt hatte, das nicht nur allein gegen die französische Übermacht kämpfen, sondern sich auch gegen das mit Napoleon verbündete Rußland vorsehen mußte, zwang den letzten Gegner der französischen Vorherrschaft auf dem Kontinent in die Knie. Österreich mußte im Wiener Frieden Salzburg, Dalmatien, Istrien, West- und einen Teil Ostgaliziens abtreten, es verlor ein Gebiet von über 113.000 Quadratkilometern und wurde zum Binnenstaat degradiert.

Als Metternich in dieser schweren Stunde vom Grafen Stadion die Leitung der österreichischen Außenpolitik übernahm, war die Lage wohl hoffnungslos zu nennen: Österreich bis an die Grenze des Möglichen materiell und moralisch erschöpft, Preußen geknebelt, Rußland mit dem Diktator verbündet, England vom Kontinent aus blockiert, Italien, Spanien und die deutschen Staaten zu Satelliten Napoleons herabgewürdigt. Dabei wurden die Interessen Österreichs durch die forcierte Balkanpolitik Rußlands noch auf einer anderen Seite schwerstens bedroht. Auch wenn Österreich im Vollbesitze seiner Kräfte gewesen wäre, hätte sich eine gleichzeitig gegen Osten und Westen gerichtete Politik als unmöglich erweisen müssen. So lehnte sich Metternich zunächst an Frankreich an, und der Ehebund zwischen Napoleon und der österreichischen Prinzessin Marie Luise bekräftigte diese neue Beziehung. Nun setzten die diplomatischen Kunststücke des neuen österreichischen Staatsministers, seine „Finessen", wie er es nannte, ein und die erste jener Finessen war ohne Zweifel die kaum ernst genommene Annäherung an den Besieger von gestern. Noch vor dem Abschluß des Wiener Verlust-Friedens legte Metternich diese seine Politik dem Kaiser in einer programmatischen Erklärung dar:



Missionen aus fast allen europäischen Ländern und wieviele Neugierige allein lockte dieses Treffen an!

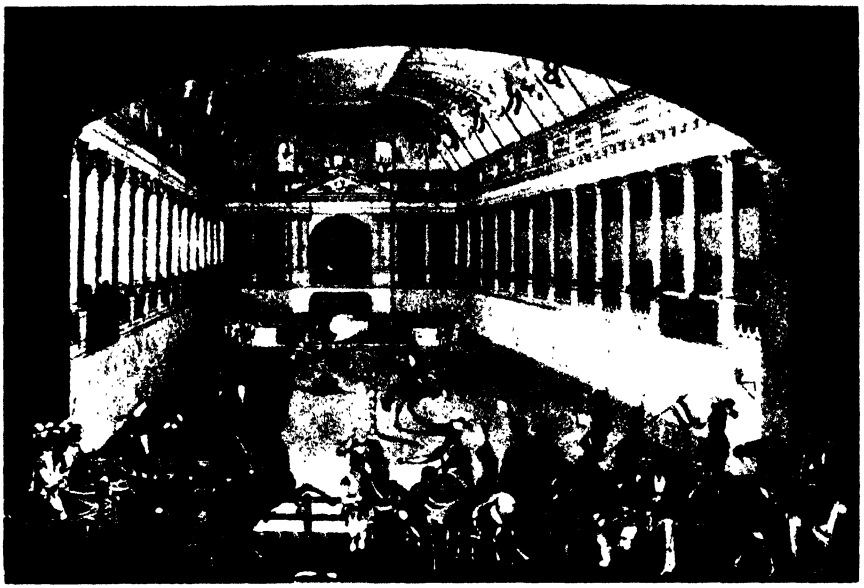
Politik wurde bald überall gemacht, während des morgendlichen Korsos auf den Basteien ebenso wie bei den nachmittägigen Ritten oder Ausfahrten in den Prater, bei den glanzvollen Redouten wie in den stillen Kemenaten der vielen Welt- und Halbweltdamen, die das Kongreßtreiben geradezu magnetisch angelockt hatte. Im Palais Palm in der Schenkenstraße quartierte sich so die schöne und lebenslustige Fürstin Bagration ein, welche, mit Metternich einst wohl bekannt, nun ganz dem Zaren verfallen schien. Daneben war sie noch anderen Fürstlichkeiten Herzenstrost, so daß auf ihren Salon in nicht gerade schmeichelhafter Weise die Schillerschen Verse gemünzt wurden:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich dort zusammenkamen?



„Welches immer die Bedingungen des Friedens sein werden, das Resultat wird immer darauf hinauslaufen, daß wir unsere Sicherheit nur in unserer Anschmiegung an das triumphierende französische System suchen können. Wie wenig wir auch in dieses System taugen, weil es eigentlich gegen alle Grundsätze einer richtigen Politik — gegen jeden großen Staatenverband — gerichtet ist, brauche ich Eurer Majestät nicht zu wiederholen. Meine Grundsätze sind unwandelbar, aber gegen die Notwendigkeit läßt sich nicht streiten." Wenn man in Erwägung zieht, daß zwei Jahre später russische Truppen in Belgrad einmarschierten, wird man die Schwierigkeit des diplomatischen Lavierens ermessen können, das Lavieren eines Staates zwischen zwei Machtblöcken, die einerseits seine Existenz bedrohen, anderseits ihn umwerben. Daß es der hohen Staatskunst Metternichs gelang, Österreich aus dieser Lage zu befreien und darüber hinaus das alte Kräftegleichgewicht in Europa wiederherzustellen, bleibt sein unvergängliches historisches Verdienst.

Die Erkaltung der Beziehung zwischen Napoleon und dem Zaren Alexander verbesserte die Situation keineswegs, ja sie drängte zu einer Entscheidung, die in jedem Falle für Österreich eine ungünstige sein mußte. Als schließlich der Bruch erfolgte und die letzte große Auseinandersetzung begann, finden wir Österreich zwar mit einem kleinen Hilfskorps unter dem Fürsten Schwarzenberg an der Seite Napoleons, können aber geheime Fäden Metternichs zum russischen Hof feststellen. Auch nach der Katastrophe der „Grande Armee" in Rußland überstürzte der österreichische Kanzler nichts. Zunächst mußte ihm daran gelegen sein, sich volle Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Noch konnte man die politischen Rückwir-



Spanische Hofreitschule 1805, Karussell

kungen der Niederlage nicht abschätzen. Einerseits galt es zu verhindern, daß Napoleon je wieder seine alte Machtstellung in Europa zurückgewinne, anderseits konnte den Ausbreitungstendenzen Rußlands sowie gewissen preußischen Ambitionen nicht mit Ruhe zugesehen werden. Dabei winkte die Möglichkeit, sich an die Spitze einer Koalition zu stellen und den entscheidenden Streich gegen Napoleon zu führen. Inzwischen waren die Gegner schon wieder aneinandergeraten. Rußland und Preußen schlossen das Bündnis zu Kalisch und eine 300.000-köpfige französische Armee stand in Sachsen. Metternichs zögernde Politik verfolgte nun den Zweck, eine günstige politische und militärische Lage abzuwarten, in der eine Vermittlung zu einem Frieden auf Grund der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes erfolgversprechend war. Doch einige glückliche Gefechte hatten das Selbstbewußtsein Napoleons wieder gehoben. Metternichs Haltung blieb jedoch unverändert und selbst ein so verlockendes Angebot wie die Wiedereinverleibung des noch immer nicht verschmerzten Schlesien konnte ihn nicht bewegen, an die Seite Frankreichs zu treten. Schließlich wurde mit den Verbündeten, Rußland und Preußen, ein angemessenes Übereinkommen getroffen. Eine wechselseitige Garantie



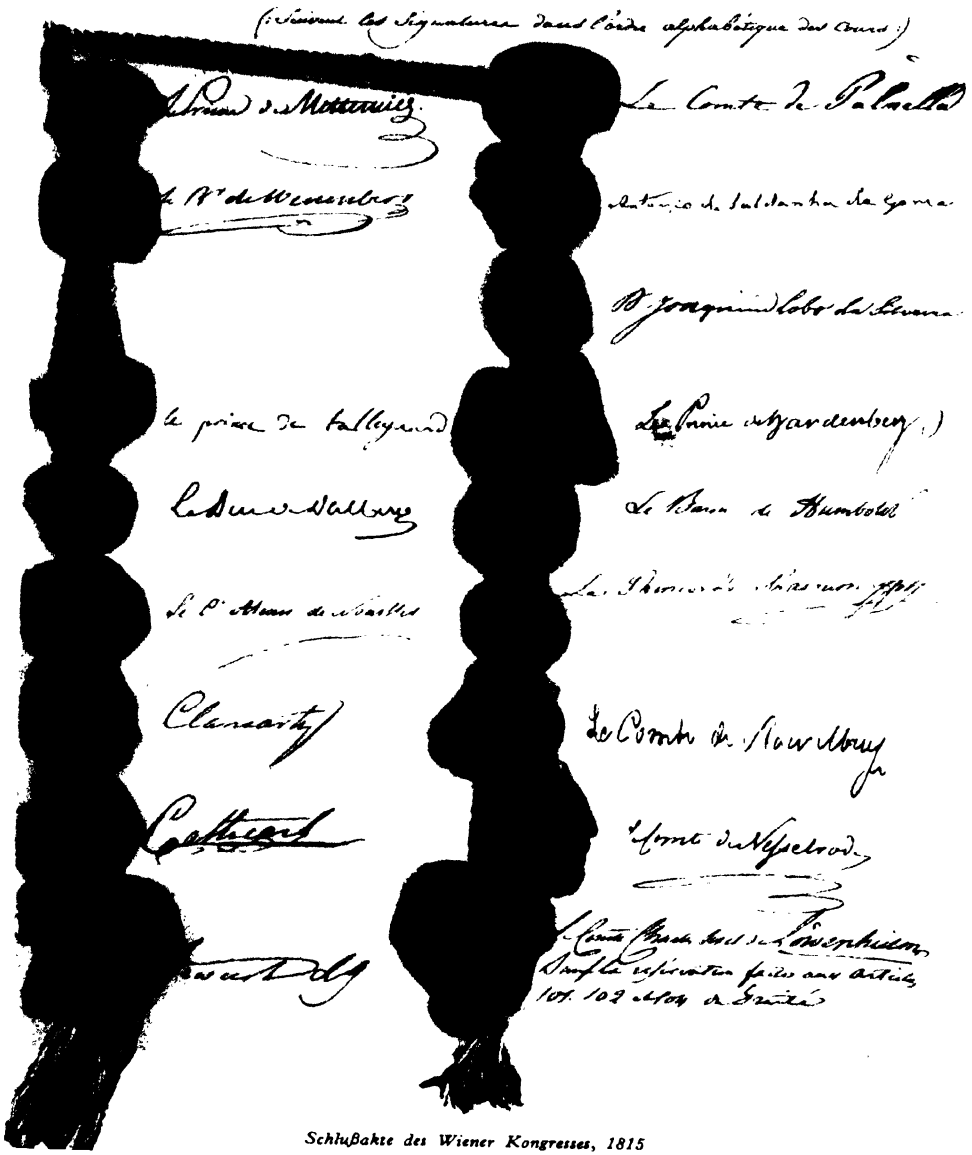
Isabey: Der Wiener Kongreß

Im selben Haus wohnte auch die Herzogin von Sagan, die Metternich zärtlich zugetan war, während ihre Schwester, die Gräfin Perigord, dem würdigen Talleyrand das Leben versüßte. Als die politische Spannung zwischen Rußland und Österreich wegen des Schicksals Polens den Höhepunkt erreichte und der Zar mit Metternich wochenlang kein Wort wechselte, scheute Alexander nicht davor zurück, die Rivalität auch in die persönlichste Sphäre zu tragen; er intrigierte mit Erfolg bei der Herzogin von Sagan gegen den österreichischen Staatsmann.

Die großen offiziellen Festlichkeiten, wie etwa die Redouten in der Hofreitschule mit ihren Orangenhainen und den drei Reihen Silberlustern, auf denen 10.000 Kerzen brannten, waren

des Besitzstandes aller Staaten sollte den Kräfteausgleich vor den Übergriffen imperialer Tendenzen sichern. Aber Napoleon lehnte solchen Ausgleich ab, es mußten wieder die Waffen sprechen.

Es kann nicht übersehen werden, daß selbst nach der Völkerschlacht bei Leipzig, als die siegreichen alliierten Armeen quer durch Deutschland den Krieg in das Innere Frankreichs trugen, Metternich einer Entthronung Napoleons nicht günstig gegenüberstand. Die plötzliche Aktionsfreudigkeit des vorwärtsdrängenden Zaren mahnte zur Vorsicht. Neben der Rücksichtnahme auf den Schwiegersohn und Enkel des österreichischen Kaisers war es vor allem das Prinzip der Balance, das Metternich zu dieser



Schlußakte des Wiener Kongresses, 1815

weniger beliebt als die intimen Hausbälle in den verschiedenen Häusern des österreichischen Hochadels. Besonderes Gefallen fand man an prunkvollen Truppenparaden: das größte Schauspiel dieser Art ging am ersten Jahrestag der Schlacht von Leipzig in Szene. Ein weniger ansprechendes Vergnügen war die große herbstliche Wildschweinjagd im Lainzer Tiergarten. Auf engstem Raum zusammengedrängt, wurden die Tiere an den hohen Herrschaften, die dem Range nach Aufstellung genommen hatten, vorbeigetrieben. Trafen die Kaiser nicht, so kamen die Könige zum Schuß, fehlten diese, so machten sicherlich die anderen Fürstlichkeiten den armen Schweinen den Garaus. In den Wintermonaten wieder konnten die Wiener die ergötzlichen Schlittenfahrten nach Schönbrunn bestaunen.

Natürlich hatte man die schwachen Seiten der prominenten Kongreßteilnehmer bald erkannt und so mokierte man sich weidlich über die Gefräßigkeit des württembergischen Königs, zu dessen Bauches Unterbringung man die Tischplatte halbkreisförmig ausschneiden mußte. Über die Lust an nächtlichen Abenteuern, die den Zaren und den ehemaligen Vizekönig Italiens, Eugen von Beauharnais, in die Vorstadte Wiens lockte, sowie über die Sparsamkeit von Lord und Lady Castlereagh. Die ständigen Maskenfeste gingen natürlich ins Geld und so schmückte einmal Lady Castlereagh ihr Haar kurzerhand mit dem Hosenbandorden des Herrn Gemahls und sorgte so ungewollt für einen besonderen Heiterkeitserfolg. Das „enfant terrible" des Kongresses war Castlereaghs Bruder Lord Charles Stewart, der in angeheitertem Zustand einem Wiener Fiaker auf offener Straße einen Boxkampf lieferte. Der Fiaker durfte ihm aber nichts schuldig geblieben sein, denn der Lord mußte sich hierauf in ärztliche Behandlung begeben. Der Jähzorn und



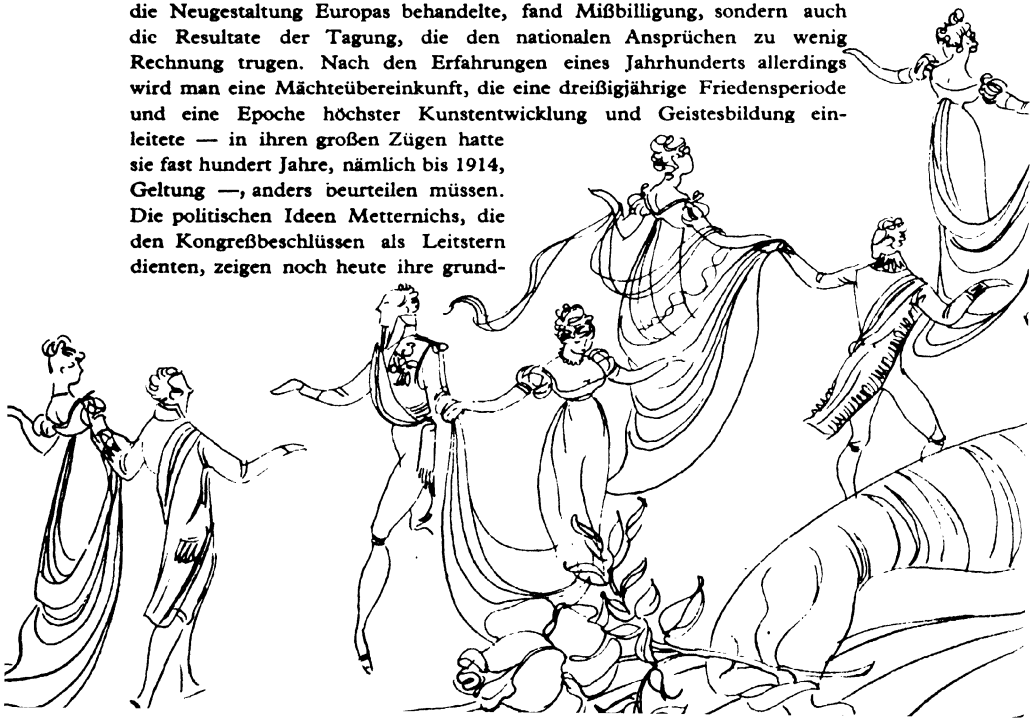
Politik veranlaßte. Eine totale Niederwerfung Frankreichs mußte in Europa ein gefährliches Vakuum schaffen, das einen stabilen Frieden gefährden konnte. Noch immer war der Bezwinger der französischen Revolution in Metternichs Augen der geeignete Garant eines innerpolitisch ruhigen und nach außen kräftigen Frankreich. Es mußte nur ein kluges Sicherheitssystem seinem Cäsarentum ein Ziel setzen. Diese Haltung des österreichischen Staatsministers nicht im richtigen Moment ausgenützt zu haben, war ein entscheidender Fehler der bonapartischen Diplomatie. Die Friedensverhandlungen von Chatillon gingen erfolglos voruber, die Alliierten erneuerten ihr Bundnis und beschlossen, auf jeden Separatfrieden verzichtend, bis zur gemeinsamen Niederwerfung des Gegners weiter zu kämpfen. Am 31. März 1814 zogen Friedrich Wilhelm III. von Preußen und der Zar Alexander durch das Tor St. Martin in Paris ein, am 11. April unterzeichnete Napoleon in Fontainebleau die unbedingten Thronentsagungsakte.

Der erste Pariser Friede ist ein seltenes Beispiel weiser Mäßigung der Sieger. Frankreich, das durch zwei Jahrzehnte den Kontinent in Unruhe hielt, das ihn unterjochte und immer wieder mit Krieg überzog, behielt seinen vollen Länderbesitz, der noch um 5000 Quadratkilometer mit einer Million Einwohner größer war als vor Ausbruch der Revolution. Die Alliierten

forderten keinerlei Reparationen und beließen den französischen Sammlungen sogar alle jene Kunstschätze, die im Verlaufe der napoleonischen Kriege nach Paris gewandert waren. Dieser Friede war eine Folge der englisch-österreichischen Gleichgewichtspolitik, eine Folge der klugen staatsmännischen Einsicht, daß Entrechtung und Entmachtung eines politischen Faktors, wie ihn Frankreich darstellte, keine Befriedung, sondern nur eine Provozierung neuer Krisen bedeuten würde. Als daher der große Kongreß zusammentrat, fand sich der französische Delegierte Talleyrand als gleichberechtigtes Mitglied in Wien ein. Die Früchte dieser Haltung zeigten sich sehr bald, nachdem Rußland ganz Polen beanspruchte und Preußen versuchte, sich das Königreich Sachsen einzuverleiben. Dagegen traten England, Frankreich und Österreich gemeinsam auf und es entstand auf diese Weise ein Gleichgewicht, welches eine übermäßige Vergrößerung der beiden Oststaaten verhindern konnte.



Es gab eine Zeit, da gehörte es beinahe zum guten Ton, den Wiener Kongreß zu kritisieren. Nicht nur die scheinbare Leichtigkeit, mit der man in der lebensfrohen Donaustadt ein so gravierendes Problem wie die Neugestaltung Europas behandelte, fand Mißbilligung, sondern auch die Resultate der Tagung, die den nationalen Ansprüchen zu wenig Rechnung trugen. Nach den Erfahrungen eines Jahrhunderts allerdings wird man eine Mächteübereinkunft, die eine dreißigjährige Friedensperiode und eine Epoche höchster Kunstentwicklung und Geistesbildung einleitete — in ihren großen Zügen hatte sie fast hundert Jahre, nämlich bis 1914, Geltung —, anders beurteilen müssen. Die politischen Ideen Metternichs, die den Kongreßbeschlüssen als Leitstern dienten, zeigen noch heute ihre grund-





sätzliche Gültigkeit; nur ein in der Kräfteverteilung wohl ausgewogener Staatenbund, der allen Folgeerscheinungen des politischen Nationalismus, wie Arroganz, Unduldsamkeit und Imperialismus, Absage leistet, kann Sicherheit und Gedeihen des europäischen Kontinents garantieren. Es war kein Zufall, daß gerade in Österreich von den führenden Staatsmännern universalistische, gesamteuropäische Gedanken vertreten wurden, die Donaumonarchie wurde nicht mit Unrecht als das letzte Relikt des Heiligen Römischen Reiches, das so bis in das 20. Jahrhundert reichte, angesehen; die geistigen Traditionen des mittelalterlichen Universalismus lebten hier in mancherlei Denkformen weiter. Aber auch realpolitische Erwägungen waren maßgebend. Keinem zweiten Staat Europas konnte der wachsende Nationalismus gefährlicher werden als Österreich. Die Donaumonarchie war ja schon hundert Jahre vor Genf ein Völkerbund, aufgebaut auf nationale Toleranz und Beschränkung zugunsten einer übernationalen Gemeinsamkeit. Dieser wahrhaft humane Staatsgedanke suchte sich auch im großräumigen Staatensystem Europas Geltung zu verschaffen. Friedrich von Gentz, der treue Adlatus Metternichs und einer der bedeutendsten Publizisten des Vormärz, gibt diese österreichische Auffassung vom Zusammenleben der europäischen Staaten in einigen treffenden Sätzen wieder:

„Durch ihre geographische Lage, durch die Gleichförmigkeit ihrer Sitten, ihrer Gesetze, ihrer Bedürfnisse, ihrer Lebensweise und Kultur bilden die sämtlichen Staaten dieses Erdteils einen großen politischen Bund, den man mit einigem Recht die europäische Republik genannt hat. Die verschiedenen Bestandteile dieses Völkerbundes sind in einer so engen und so unablässigen Gemeinschaft, daß keine bedeutende Veränderung, die sich in dem einen zuträgt, dem anderen gleichgültig sein kann."

die Kratzbürstigkeit des spanischen Delegierten Don Pedro Gomez Labrador fanden ebenso ihre Spotter, wie die übertriebene Schlichtheit Friedrichs VI. von Dänemark, der bald „der König vom Tandelmarkt" hieß.

Aber nicht nur rauschende Feste und Lustbarkeiten aller Art hatte Wien zu bieten, sondern auch erlesenen Kunstgenuß. Besonders die kaiserlichen und privaten Kunstsammlungen, von deren „unerschöpflichen Reichtum" Varnhagen von Ense schwärmt, waren immer wieder Gegenstand erneuter Bewunderung. „Es ist unglaublich", schrieb der Großherzog von Weimar Karl August an Goethe, „was hier für Schätze in allen Teilen der Wissenschaft und Künste aufgehäuft sind und wieviele bedeutende Menschen man hier antrifft, denen es sehr ernst um ihre Gegenstände ist."

Wenn man sich auch nicht vorstellen kann, daß jenes Konzert, bei dem auf 20 Klavieren vierhändig gespielt wurde, also nicht weniger als 80 Hände „an der Arbeit" waren, ein reines Vergnügen gewesen war, so hatten doch die Kammerkonzerte ein hohes Niveau, und ein von Beethoven persönlich dirigiertes Festkonzert war ein Erlebnis besonderer Art. Auch des Meisters „Fidelio" fand vor dem internationalen Forum begeisterte Anerkennung.

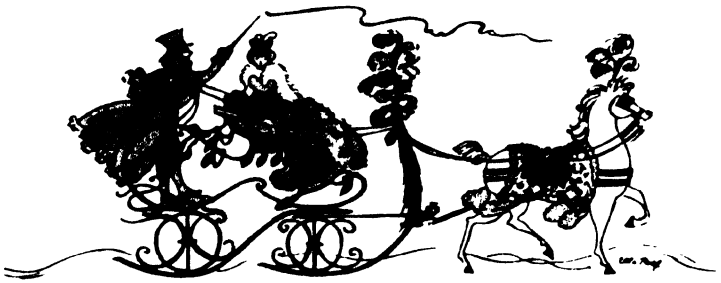
Die Donaustadt mit ihrer lebhaften Atmosphäre, mit ihrem Leichtsinn und Humor, aber auch mit ihrer gelösten Menschlichkeit und dem Sinn für das Schöne war der günstigste Rahmen dieses einmaligen Friedenskongresses, und es ist fraglich, ob er in einer anderen Metropole zu so erfolgreichem Abschluß gekommen wäre.

Diese reifen Sätze zeigen, wie man in Österreich das europäische Problem sah. Es gab aber im damaligen Europa keinen besseren Garanten dieser notwendigen Zusammenarbeit als gerade Österreich, den Staat im Herzen des Kontinents, mit seinen Interessen im deutschen Raum, auf der apenninischen Halbinsel, auf dem Balkan und in Osteuropa. Seine Existenz allein verhinderte schon die Möglichkeit eines west- oder osteuropäischen Übergewichtes und setzte allzu stürmischen imperialen oder nationalen Forderungen beschränkende Grenzen.

Bei Metternich erstarrte allerdings der Gleichgewichtsgedanke in tragischer Weise zu einer politischen Doktrin, die in Verbindung mit dem beharrlichen Festhalten an den gesellschaftlichen Formen des „Ancient Regime" die lebendige Entwicklung der Völker hemmte. Die geistigen Strömungen der Aufklärung und Romantik begannen das politische Leben immer stärker zu durchdringen. Soziale, liberale und nationale Kräfte suchten sich Geltung zu verschaffen und die Struktur von Staat und Gesellschaft nach den neuen Theorien wie auch den Anforderungen der Zeit umzubauen. Diesen Kräften, die mit elementarer Gewalt die Gemüter ergriffen und zur Gestaltung drängten, konnte auch nicht das durchdachteste System mit dauernden Erfolgsaussichten entgegentreten. Das überlebte Alte stand den jungen Forderungen eines neuen Jahrhunderts gegenüber. Die tiefe Einsicht und die Geschicklichkeit, die gerade England in einer gesunden Verbindung von Zeitgeist und Tradition immer erwies, war dem Österreich Metternichs nicht zuteil. Sein krampfhaftes Festhalten an alten Formen führte namentlich innerpolitisch zu einer dumpfen Stagnation, aus der sich die Kräfte der Zeit nur eruptiv befreien konnten. Diese Unbeweglichkeit und Anpassungsunfähigkeit, die notorische Angst vor Revolutionen und revolutionären Bewegungen verhinderten in der Folge auch eine lebendige Entwicklung des europäischen Staatensystems. Eine Interventionspolitik

zugunsten der „legitimen" Regime, wie sie in Italien und Spanien in Erscheinung trat, konnte keine endgültige Lösung schaffen. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Monroe, wehrte sich anläßlich des Unabhängigkeitskampfes der spanischen Kolonien in Süd- und Mittelamerika energisch gegen jede Einmischung europäischer Mächte in Fragen, die den amerikanischen Kontinent betrafen. Auch England unter Canning rückte von einer Politik ab, die unter dem Vorwand des Gleichgewichtes die innere Selbständigkeit und Freiheit der Völker beeinträchtigte. Und selbst Rußland, dessen Zar Alexander der Schöpfer des Dreibundes der „Heiligen Allianz" war, wandte sich realpolitischen Erwägungen zu und unterstützte nach anfänglichem Zögern den Aufstand der Griechen gegen die türkische Herrschaft. Die Revolution von 1830, die in Frankreich den Bürgerkönig Louis Philipp von Orleans auf den Thron brachte, die Unabhängigkeit Belgiens herbeiführte und die große polnische Erhebung auslöste, hätte als Warnung dienen können, daß gegen die Kräfte der Zeit nicht regiert werden kann. Aber das vormärzliche System war nicht mehr fähig, aus sich heraus die notwendigen Reformen durchzuführen: Aus innerer Notwendigkeit mußte es zur Revolution von 1848 kommen.

Das Bewundernswerte an Metternich ist seine Konzeption einer gesamteuropäischen Politik, sein Staatenbundgedanke und sein geistiger Universalismus. In ihm feierte die europäische Gleichgewichtspolitik ihren letzten Triumph. Nach seinem Sturz begannen sich die nationalen Leidenschaften zu entfesseln. Hemmungsloses Machtstreben und staatlicher Egoismus traten an die Stelle überlegter Zusammenarbeit und befriedenden Kräfteausgleiches: das Zeitalter des Imperialismus begann und setzte sich fort in den blutigen Weltkriegen des 20. Jahrhunderts.



LAND DER MUSIK



Die Musik Österreichs ist aus seiner Landschaft geboren, sie ist zutiefst im Volke verwurzelt. Wenn Grillparzer sagt: „Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehen, so wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehen", so gelten diese Worte nicht bloß für den Dichter, sie sind zugleich Ausdruck jenes eigenartigen Zaubers, der mehr noch als den Poeten den Tondichter mit seinem Bann umfängt.

Eine jahrhundertelange Entwicklung hat der österreichischen Tonkunst den Weg bereitet. Berichtet doch schon im 12. Jahrhundert Reimar von Hagenau, daß hier „Arme und Reiche tanzen und fiedeln". Walther von der Vogelweide singt am herzoglichen Hofe seine schönsten Lieder und Neidhart von Reuenthal spielt fur das Volk und zum Tanze auf.

Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts, als die Niederländer das Musikleben in Europa gestalteten, wirkten die besten niederländischen Komponisten am österreichischen Hofe. Seit der Begründung der Wiener Hofmusikkapelle durch Kaiser Maximilian I. rückte Österreich immer mehr in das Zentrum des musikalischen Geschehens der Zeit. Bedeutende Männer, wie Heinrich Isaac, Ludwig Senfl, der Salzburger Paul Hofhaimer, der den Ruf des größten Organisten seiner Zeit genießt, Jakobus Gallus, Philipp de Monte, wirken verdienstvoll in Wien und tragen Entscheidendes zur Entwicklung der geistlichen Musik in Österreich bei, die in keinem anderen Lande gleich herrliche Blüten zeitigt.

Sowohl der Adel als auch das Bürgertum freuen sich an den sakralen Musikwerken und ihre Pflege findet bis in die Gegenwart wärmste Förderung. Alle Großen im

Reiche der Töne, die in dem katholischen Österreich wirken, dienen der musica sacra. Die instrumentale Kirchenmusik ist im wahrsten Sinne integrierender Bestandteil der österreichischen Musik, dem die Gegenströmung des Cäcilianismus kaum etwas anhaben konnte.

Mit dem Aufkommen und der Verbreitung der Oper und deren verwandten Kunstformen, wie Oratorium und Kantate in Italien im 17. Jahrhundert, endet die Vorherrschaft der Niederländer auf musikalischem Gebiet. Das österreichische Kaiserhaus ist der neuen Kunstform durchaus geneigt und beruft italienische Komponisten an den Hof, welche glänzende Aufnahme finden. Berühmte Männer, wie Bertali, Cesti, Draghi, Caldara, heben die kaiserliche Residenz zum musikalischen Mittelpunkt Europas. Besonderen Wert legt man am Wiener Hofe auf prunkvolle szenische Gestaltung der Opernwerke. Zur Vermählung Leopold I. mit Margarethe von Spanien wird 1667 Cestis Bühnenfestspiel „Il pomo d'oro" mit solcher Prunkentfaltung aufgeführt, daß man hievon noch nach vierzig Jahren rühmend spricht.

Unter den führenden Komponisten dieser Epoche erringt der bodenständige Hofkomponist und Hofkapellmeister Leopolds I., Johann Joseph Fux, besondere Bedeutung. Sein Lebenswerk umfaßt achtzehn Opern, zehn Oratorien sowie kirchliche Werke und ebnet den Boden für Gluck und die nachfolgende Wiener Klassik.

Die Habsburger, seit jeher den Künsten zugetan, bewiesen nicht bloß fördernde Liebe zur Musik, es entstanden vielmehr unter ihnen selbst sowohl ausübende wie schaffende Musiker. So nehmen die Werke Ferdinands III., Leopolds I., Josephs I. und Karls VI. eine beachtliche Stellung in der Geschichte der Barockmusik ein.

Neben dem barocken Drama, dem sich besonders die höheren Kreise zuneigen, wurden auch volkstümliche Elemente — Ballette und singspielartige Zwischenspiele — den Aufführungen eingefügt, deren Komposition den heimischen Musikern ehrenvolle Aufträge verschaffte.



Mit dem Tode Karls VI. tritt ein Wendepunkt in der Musikgeschichte Österreichs ein. Maria Theresia übernimmt mit dem Herrscherthron nach ihrem Vater große finanzielle Lasten, die sie nur durch äußerste Sparsamkeit in der Hofhaltung überbrücken kann. Damit schwindet auch der Prunk und die Vielfalt der Barockoper in Wien. Aus dem höfischen Theater wird ein Nationaltheater, das — von einem Privatmann geleitet — für jedermann zugänglich wird und in dem abwechselnd italienische und deutsche Opern, aber auch französische Singspiele und Ballette



zur Aufführung gelangen. Gleichzeitig mit diesen Ereignissen in Österreich kommt es in Europa zu einer neuen geistigen Strömung, deren Streben dahin gerichtet ist, der Volkstümlichkeit und Einfachheit in Dichtung, Musik und bildender Kunst Eingang zu verschaffen. Der italienische Geist in der Musik, der in Österreich noch immer tief verwurzelt ist und dem auch Komponisten österreichischer Abstammung, dem Zeitgeschmack entsprechend, treu ergeben sind, muß erst allmählich abgestoßen werden, bis sich die neue geistige Strömung durchsetzt. Es entsteht ein heftiger Wettstreit zwischen den Tondichtern und Musikern der beiden Nationen, in deren Mittelpunkt wieder Wien gerückt ist. Neben den Italienern Scarlatti und Salieri wirken hier bereits namhafte heimische Kräfte, so Wagenseil, Gassmann, Dittersdorf, Monn, die sich insbesondere um die Entwicklung der Instrumentalmusik entscheidende Verdienste erwerben. Ihr Schaffen bildet die Grundlage für die neuen Formen, „Sonate und Symphonie", welche dann in der Wiener Klassik zu höchster Vollendung gelangen.

Klingt mit der Thronbesteigung Maria Theresias die italienische Prunkoper in Österreich ab, so wird das große Theater, die Oper, Allgemeinbesitz des Volkes und jenes damit in die Lage versetzt, den Spielplan zu beeinflussen. Dadurch kommt das Singspiel, das bisher nur kleinen Vorstadtbühnen vorbehalten war, zu größerem Ansehen und entwickelt sich in dieser neuen Umgebung zu einer beachtenswerten Kunstform auf volksnaher Grundlage.

In dieser Zeit des allgemeinen Wandels des barocken Geistes in der Musik und der allmählichen Anbahnung einer neuen musikalischen Richtung tritt ein Musiker in das Blickfeld der Welt, der berufen ist, die Oper zu revolutionieren, der aber auch das Bindeglied von der Barockmusik zur Klassik darstellt. Es ist dies CHRISTOPH WILLIBALD GLUCK. Um jene Zeit war die kunstsinnige Welt mit der Frage beschäftigt, wem der Vorrang zu geben sei: dem Dichter oder dem Musiker. Dem Dichter gehörte bis dahin das Rezitativ, die Arie hingegen dem Komponisten und seinen Melodien — und natürlich den Sängern.

Gluck setzte dem seine wuchtige Auffassung entgegen: Wichtig allein sei das musikalisch-dramatische Kunstwerk als untrennbare, vollkommene Einheit.

In der Begegnung mit Händel zu London, mit Rameau in Paris, wo er die sinnenfrohe Verbindung von Ballett und Chor kennen lernt, empfängt Gluck auf seinen Kapellmeisterreisen aus allen Ländern vielfache Anregungen. Als reifer, weitgebildeter Mann — der Wiener Hof hat ihn längst zum Komponisten für Theater- und Kammermusiksachen ernannt, vom Papst hat er den Orden vom Goldenen Sporn erhalten — beginnt Gluck, nachdem er eine Reihe entzückender Singstücke und Tanzspiele komponiert hat, mit seinem Reformwerk. Er verwirft den damals üblichen intrigenreichen Stoff und nimmt das antike Drama mit seinen menschlichen Leidenschaften und seelischen Kämpfen, seinen großen Helden zum Vorbild. Die Musik wird erhaben gestaltet; die italienischen Koloraturen verschwinden zugunsten einfacher, dem Wesen der Dichtung entsprechenden Gesänge, wobei der Chor aktiv in die Handlung eingreift. Das erste Werk ist der „Orpheus", dem „Alceste" und „Paris und Helena" folgen. Bald erfährt man auch in Paris von den großartigen Erfolgen Glucks in Wien und verpflichtet ihn, mehrere Werke zu schreiben. Trotz Intrigen und Theaterskandalen tragen seine großen Reformwerke „Iphigenie in Aulis", „Amirda" und „Iphigenie auf Tauris" in der Stadt an der Seine den Sieg davon. Ruhmbekränzt kehrt Gluck nach Wien zurück, in jene Stadt, der er seinen entscheidenden künstlerischen Erfolg verdankt. Als er sein arbeitsreiches Leben beschließt, rückt das musikalische Dreigestirn Haydn — Mozart — Beethoven allmählich in den Vordergrund, eine neue musikalische Epoche kündigt sich an, die Österreich zur olympischen Herrschaft in der Tonkunst emporführt.

In der frühklassischen Zeit ist das Musikleben Österreichs überwiegend auf das häusliche Forum beschränkt. Mehr noch als der bürgerliche Kreis läßt der Adel der Musik hohe Förderung zuteil werden. Fast von jeder feudalen Familie wird eine Musikkapelle unterhalten, für die laufend neue Kompositionen gebraucht werden. In diesen herrschaftlichen Kapellen vereinigen sich die besten Musiker ihrer Zeit, die reichlich Gelegenheit haben, ihr kompositorisches Talent unter Beweis zu stellen.

So finden wir JOSEPH HAYDN, den ältesten Wiener Klassiker, die längste Zeit seines Schaffens am Hofe eines Fürsten. Mit ihm tritt uns eine Künstlerpersönlichkeit echt österreichischer Prägung entgegen. Sein Leben ist nicht sonderlich reich an äußerem Geschehen, sein Ruhm steigt langsam empor. Als Haydn auf der Höhe seines Erfolges steht, als eine Welt ihn ehrt, zieht er sich still und bescheiden in sein Landhaus in der Wiener Vorstadt Gumpendorf zurück, um gottergeben den Tod zu erwarten, der ihn in einer historisch bedeutsamen Zeit — Napoleon in Wien, Schlacht bei Aspern — ereilt.

Mit acht Jahren war Haydn als Sängerknabe nach Wien gekommen und hatte damals schon Geige und Klavier erlernt. Als er aber zu mutieren begann, setzte



Schloß Esterházy, Haydnkapelle

ihn sein Kapellmeister kurzerhand auf die Straße. An einem Novembermorgen wurde Haydn halb verhungert und halb erfroren auf einer Bank im Freien, wo er übernachtet hatte, vom Kirchensänger Spangler aufgefunden.

„Da ich endlich meine Stimme verlor, mußte ich mich durch Unterrichten der Jugend ganze acht Jahre kummerhaft herumschleppen — durch dieses elende Brot gehen viele Genies zugrunde, da ihnen die Zeit zum Studium mangelt — und ich würde das Wenige nie erworben haben, wenn ich meinen Kompositionseifer nicht in der Nacht fortgesetzt hätte."

Im gastlichen Hause des Freiherrn Fürnberg entstehen, angeregt durch Hausmusikabende, Haydns erste Streichquartette. Nach vorübergehendem Wirken als Kapellmeister beim Grafen Morzin übernimmt der kaum dreißigjährige Haydn 1761 die Leitung der fürstlich Esterházy'schen Kapelle in Eisenstadt. In dieser nun fast dreißig Jahre währenden Tätigkeit, da Orchester und Theater zur Verfügung stehen, reift sein musikalisches Talent zu gewaltiger Größe heran, er wird zum Schöpfer des klassischen Streichquartetts und der frühklassischen Symphonie.

Nach der Auflösung der Esterházy'schen Kapelle in Eisenstadt kann sich Haydn, dessen Lebensabend nunmehr gesichert ist, nach Wien zurückziehen. Als bejahrter Mann unternimmt er zwei Reisen nach England. Für diesen Zweck schrieb er seine zwölf kostbarsten Symphonien, darunter jene mit dem Paukenschlag. In London sehr gefeiert, ernennt ihn Oxford zum Ehrendoktor. Als Frucht der Englandreise, wo er Händels Oratorium gehört hatte, entstanden „Die Schöpfung" und „Die Jahreszeiten".

1809, am 26. Mai, versammelte Haydn seine Dienerschaft, ließ sich ans Klavier tragen und spielte dreimal die von ihm komponierte österreichische Volkshymne. Es war sein letztes Musizieren, fünf Tage später starb er.

Haydns unermüdlicher Schaffensdrang zeitigte 120 Symphonien, eine unübersehbare Zahl von Kammermusikwerken, Klavierkonzerten und Sonaten, Divertimenti, 24 Opern und Messen, die alle in ihrer Volkstümlichkeit und Einfachheit von erhabener Größe sind. Sonate, Kammermusik und Symphonie sind Haydns Kinder. Eine musikalische Welt war geschaffen worden. Durch seine Instrumentalmusik

Franz Schubert

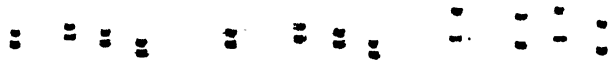
Heiden-Röslein.

Sah ein Knab ein Röslein stehn
Röslein auf der Heiden
War so jung und morgenschön
lief er schnell es nah zu sehn
sahs mit vielen Freuden
Röslein Röslein Röslein rot Röslein auf der Heiden

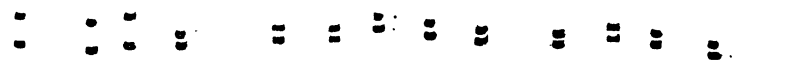
Knabe sprach: Ich breche dich
Röslein auf der Heiden
Röslein sprach: Ich steche dich
Daß du ewig denkst an mich
Und ich wills nicht leiden
Röslein Röslein Röslein rot
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden
Röslein wehrte sich und stach
Half ihr doch kein Weh und Ach
Mußt es eben leiden
Röslein Röslein Röslein rot
Röslein auf der Heiden.

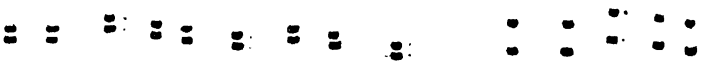
STILLE NACHT
HEILIGE NACHT



STILLE NACHT/HEILIGE NACHT!ALLES SCHLÄFT



EINSAM WACHT NUR DAS TRAUTE HOCHHEILIGE PAAR.

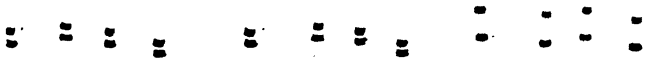


HOLDER KNABE IM LOCKIGEN HAAR/SCHLAF IN

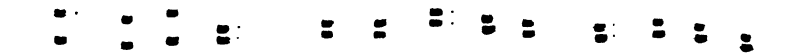


HIMMLISCHER RUH!SCHLAF IN

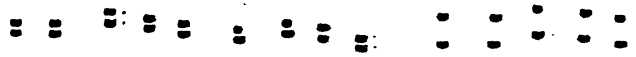
HIMMLISCHER RUH!



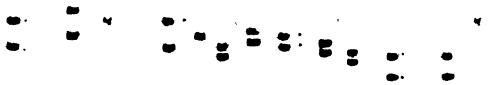
STILLE NACHT HEILIGE NACHT HIRTEN ERST



KUNDGEMACHT DURCH DER ENGEL ALLELUJA



TÖNT ES LAUT VON FERN UND NAH: JESUS



DER RETTER IST DA JESUS DER

RETTER IST DA!

MELODIE: FRANZ GRUBER
TEXT: JOSEF MOHR

AUS DEM HEILIGENSTÄDTER TESTAMENT

LUDWIG VAN BEETHOVENS



IHR MENSCHEN DIE IHR MICH FÜR FEINDSELIG STÖRRISCH ODER MISANTHROPISCH HALTET ODER ER KLÄRT WIE UNRECHT TUT IHR MIR IHR WISST NICHT DIE GEHEIME URSACHE VON DEM WAS EUCH SO SCHEINT MEIN HERZ UND MEIN SINN WAREN VON KINDHEIT AN FÜR DAS ZARTE GEFÜHL DES WOHLWOLLENS SELBST GROSSE HANDLUNGEN ZU VERRICHTEN DAZU WAR ES IMMER AUFGELEGT ABER BEDENKT NUR DASS SEIT SECHS JAHREN EIN HEILLOSER ZUSTAND MICH BEFALLEN MIT EINEM FEURIGEN LEBHAFTEN TEMPERAMENT GEBOREN SELBST EMPFÄNGLICH FÜR DIE ZERSTREUUNG DER GESELLSCHAFT MUSSTE ICH FRÜH MICH ABSONDERN EINSAM MEIN LEBEN ZUBRINGEN WELCHE DEMÜTIGUNG WENN JEMAND NEBEN MIR STAND UND VON WEITEM EINE FLÖTE HÖRTE UND ICH NICHTS HÖRTE ODER JEMAND DEN HIRTEN SINGEN HÖRTE UND ICH AUCH NICHTS HÖRTE SOLCHE EREIGNISSE BRACHTEN MICH NAHE AN DIE VERZWEIFLUNG ES FEHLTE WENIG UND ICH ENDIGTE SELBST MEIN LEBEN NUR SIE DIE KUNST HIELT MICH ZURÜCK

ist Haydn zum Schöpfer des klassischen Musikstils geworden, den Mozart und Beethoven auf das wunderbarste vollendeten.

WOLFGANG AMADEUS MOZART wurde 1756 in Salzburg als Sohn des Leopold Mozart, der selbst ein Musiker von Rang war, geboren.

Unfaßbare Dinge geschehen: Mit vier Jahren versucht Mozart ein Klavierkonzert zu schreiben, mit fünf Jahren komponiert er Menuette. Eines Tages spielt er Geige und niemand weiß so richtig, wann er es überhaupt begonnen oder versucht hat. Mit dem sechsjährigen Knaben und dessen musikalisch hochbegabter Schwester Nannerl, unternimmt Vater Leopold ausgedehnte Konzertreisen. Zehn Jahre lang geht es durch Deutschland, England, Österreich, Italien. Überall die gleiche enthusiastische Begeisterung, ein Wunderkind, ein Wunder. Mit sieben Jahren wird in Paris die erste Sonate veröffentlicht, bald darauf entsteht die erste Symphonie. Joseph II. gibt dem Zwölfjährigen eine Oper in Auftrag, „Bastien und Bastienne" wird aufgeführt. Mit vierzehn Jahren wird Wolfgang Amadeus als Konzertmeister in das erzbischöfliche Orchester Salzburgs berufen, der Papst verleiht ihm den Orden vom Goldenen Sporn. Orden, Ehrenzeichen häufen sich, die Zahl der in Auftrag gegebenen Opern wächst. Nur alle Bemühungen, eine bessere Position zu erringen, schlagen fehl.

Mit vierzehn Jahren ist Mozart Mitglied der Philharmonischen Gesellschaft von Bologna. Geige, Klavier, Orgel, alles beherrscht er mit unfaßbarer Virtuosität.

Eine Reise nach Wien im Hofstaate des Landesfürsten bringt die entscheidende Wendung. Der junge Mozart, dem man schon bei seinen ersten Reisen nach Wien am Hofe größte Bewunderung gezollt hat, sagt sich als erster unter den großen Meistern von seinem Fürsten los und beendet damit ein Abhängigkeitsverhältnis, in dem er weniger als Musiker und freischaffender Künstler, denn als Untertan gewertet wurde. Er verläßt Salzburg und wird in Wien ansässig. Nun ist auch nichts „Populäres" mehr in seinem Schaffen, kein Zugeständnis in der Form mehr zu finden, der Mozart'sche Stil einmaliger Prägung entsteht, der Weg zum „einzigsten Musiker" — wenn Beethoven der erste ist — wird betreten.

Eine neue, leidvolle Phase beginnt: Wendet die Welt ihr Interesse von Mozart ab oder wendet Mozart sein Interesse von der Welt? Trotz der Ernennung zum kaiserlichen Hofkompositeur weicht fortan die Not nicht von Mozarts Familie. War die „Entführung aus dem Serail", deren Erstaufführung in das Jahr 1782 fällt, ein verheißungsvoller Anfang seines Wirkens in Wien, so bringen die in den nächsten Jahren entstandenen unsterblichen Werke, „Die Hochzeit des Figaro", „Don Giovanni", „Cosi fan tutte", „La clemenza di Tito", „Die Zauberflöte", die wundervollen Streichquartette und Klavierkonzerte doch nicht den heiß erwarteten pekuniären Erfolg. Aber unbeirrt bleibt Mozart auf der vorgefaßten Linie seiner Werke. In den drei Monaten des Sommers 1788 entstanden die drei großen Symphonien: die Es-dur-Symphonie mit ihren starken Stimmungsgegensätzen, in denen sich das



Mozart am Spinett

Idyll immer durchzusetzen bemüht, die G-moll-Symphonie, die man die tragische Symphonie Mozarts nennen könnte und die Jupitersymphonie voll Glanz und siegreicher Kraft.

Durch dieses drängende Schaffen verzehren sich Mozarts Lebenskräfte, brennen frühzeitig aus. Das Requiem wurde ein solches für den Genius selbst. Mitte November 1791 erkrankte er bedenklich. Zu spät kommen nun glänzende Angebote der Welt. Am 4. Dezember wollte Mozart noch gerne einmal die Zauberflöte hören. Am Nachmittag sang er mit Freunden das Requiem. In der darauffolgenden Nacht starb er.

Die Leiche wurde beim Katakombeneingang der Stephanskirche eingesegnet. Wenige Freunde sind anwesend. Sie folgen dem Sarge bis zum Stubentor, dort kehren sie, da es regnet und schneit, um. Niemand war zugegen, als man Mozart am St. Marxer Friedhof in einem Massengrab bestattet. Nach einiger Zeit besuchte die Witwe den Friedhof. Der neue Totengräber wußte nicht zu sagen, wo der Leichnam ruht.

Kann eine Nachwelt jemals gut machen, was die Zeitgenossen an ihren großen Brüdern versäumen?

LUDWIG VAN BEETHOVEN! Als Beethoven, sechzehnjährig, nach Wien fuhr, um Mozarts Schüler zu werden, äußert dieser beim Improvisieren: „Auf den gebt acht, der wird einmal die Welt von sich reden machen."

Als Sohn eines Säufers 1770 geboren, wuchs der Knabe in Not und Entbehrung auf. Mit zwölf Jahren komponiert er die ersten Klaviervariationen und Sonaten. Dem Elend des Lebens — der Vater wird entmündigt, die Mutter stirbt an Schwindsucht — setzt er seinen ungestümen Willen entgegen: „Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen, ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht."

Mit zweiundzwanzig Jahren reist er neuerlich nach Wien, Graf Waldstein, sein Gönner, schreibt zum Abschied ins Stammbuch: „Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie Mozarts Geist aus Haydns Händen."

Landschaft und Atmosphäre von Wien können es sich zum Ruhm anrechnen, diesem Titanen des Geistes ein Leben lang genügt zu haben. Die Hänge des Wienerwaldes sind es, die er durcheilt, die stillen, steigenden Wege hügelan, die verträumten rebenumstandenen Dörfer, das Pastorale des begrünten Landes, die über der Kaiserstadt hingebreitete Weite.

Jedes Wort über Beethovens Werk muß im Beiläufigen stehen bleiben. Innerhalb der erkannten Grenzen solcher Unzulänglichkeit kann man sagen: Beethovens Musik ist ein einziges Bekenntnis. Ist einziges Erkennen. Ist ein Durchschreiten vom Himmel zur Hölle. Ist stetes Ordnen des Chaos. Ist Umkehr aus abtrünnig gewordener Schöpfung.

Grenzen der Empfindung kann man nennen: Das Heldische, das Strahlende im ersten Satz der Eroica. Das Düstere, Unheimliche, Gewaltsame der Fünften, der C-moll-Symphonie. Die Lieblichkeit der Sechsten, der Pastorale. In der Neunten muß das natürliche Instrument, der Chor menschlicher Stimmen, zu Hilfe kommen, um die Freude des Überwindens auszudrücken.

Niemand kann sich ähnlicher Werke rühmen. Coriolan-, Egmont-, die dritte Leonoren-Ouverture, Klavier- und Violinkonzerte, Fidelio, das hohe Lied der treuen Gattenliebe. Die Missa Solemnis, den Rahmen gottesdienstlicher Handlung sprengend. Mondschein-, Kreutzer-, Waldsteinsonate, Pathétique, Appassionata.

Auf gleicher Stufe mit Fürsten und Herrschern bewegt sich Beethoven. Schwierigkeiten verlegerischer Art existieren nach wenigen Schaffensjahren nicht: „Auch habe ich für eine Sache sechs, sieben Verleger und noch mehr. Man akkordiert nicht mehr mit mir, ich fordere und man zahlt."

Dennoch blieb dem begnadeten Mann nicht erspart von sich zu sagen: Miser et pauper sum — arm und elend bin ich.

Bei dem Sechsundzwanzigjährigen setzt eine Schrumpfung der Gehörnerven ein. Ein ständiges Ohrensausen begleitet ihn, das schließlich bis zur völligen Taubheit führt.

Mit zweiunddreißig Jahren verfaßt er das „Heiligenstädter Testament": „O ihr Menschen, die Ihr mich für feindselig, störrisch oder misanthropisch haltet oder erklärt, wie unrecht tut ihr mir. Ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was Euch so scheint. Mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens, selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war es immer aufgelegt. Aber bedenkt nur, daß seit sechs Jahren ein heilloser Zustand mich befallen ... Mit einem feurigen, lebhaften Temperament geboren, selbst empfänglich für die Zerstreuung der Gesellschaft, mußte ich früh mich absondern, einsam mein Leben zu verbringen. Welche



Demütigung, wenn jemand neben mir stand und von weitem eine Flöte hörte und ich nichts hörte, oder jemand den Hirten singen hörte und ich auch nichts hörte. Solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig und ich endigte selbst mein Leben. Nur sie, die Kunst, hielt mich zurück."

Bald mußte man alles, was man Beethoven mitteilen wollte, auf Zettel aufschreiben. Er selbst wollte die Krankheit nicht zur Kenntnis nehmen. Er hörte keinen Ton und bestand darauf, selbst zu dirigieren. Als er 1824 die Aufführung der IX. Symphonie leitete, war es in Wirklichkeit äußerer Schein, denn das Orchester achtete nur auf die Zeichen des Konzertmeisters. Der Beifall raste nach dem zweiten Satz, doch Beethoven vernahm ihn nicht und erst die Sängerin Unger mußte ihn umdrehen, damit er die Beifall klatschenden Hände sehen und für die Anerkennung danken konnte.

Als Beethoven am 26. März 1827 mitten in einem Gewitter seine Seele aushaucht, trauert eine Welt um ihn.

FRANZ SCHUBERT. — In der riesigen Trauermenge, die an Beethovens Begräbnis teilnahm, befand sich Franz Schubert. Der berühmte Schauspieler des Burgtheaters, Anschütz, sprach die von Grillparzer verfaßte Gedenkrede. Erde begann den Sarg zu bedecken, die Trauergäste verließen den Friedhof.

Schubert begab sich mit seinen Freunden in ein Gasthaus und erhob sein Glas: „Auf den, den wir begraben haben." Und beim zweiten Glas sagte er: „Auf den, der der Nächste sein wird."

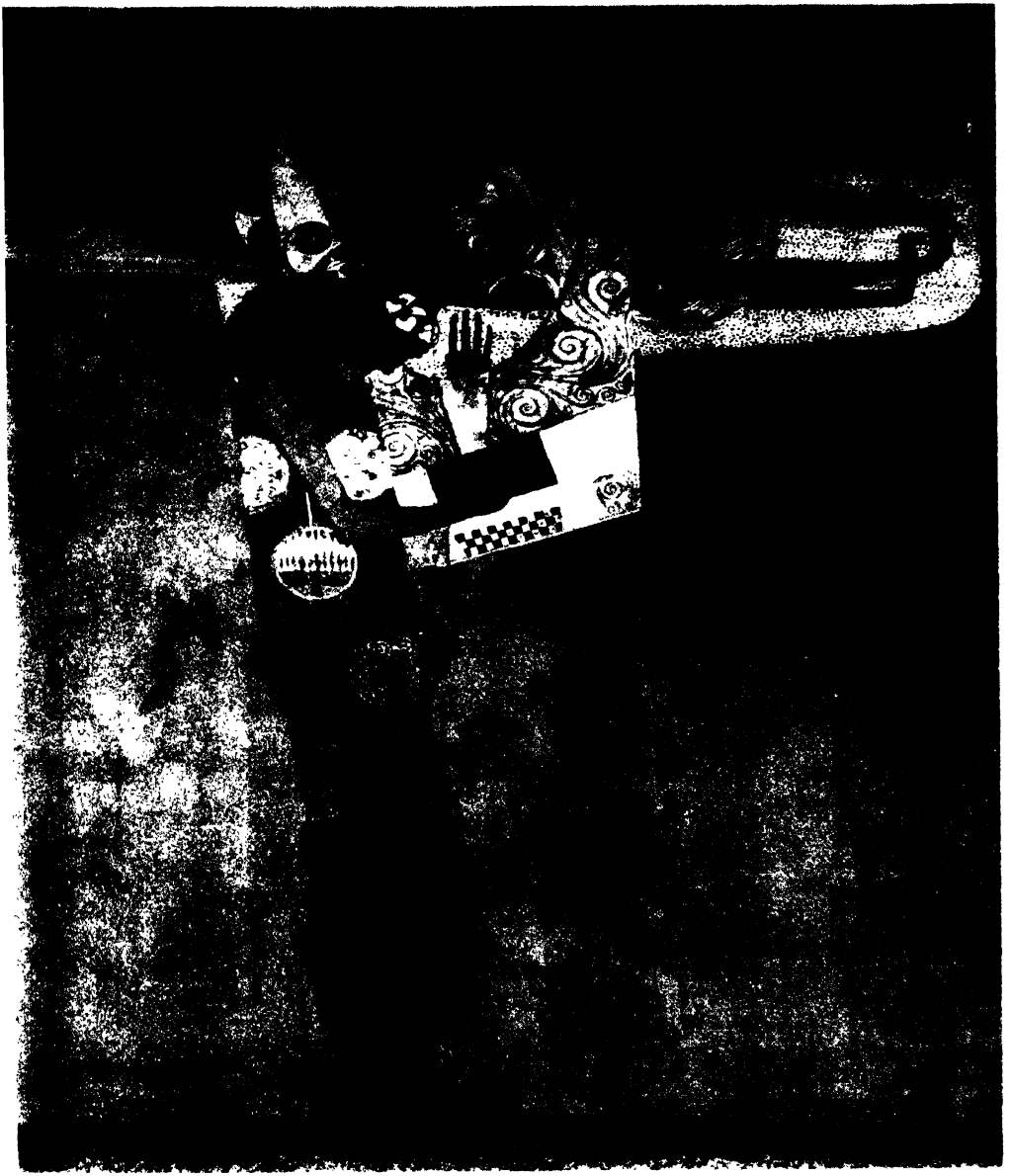
19 Monate später starb er selbst, der große Liederfürst, kaum einunddreißig Jahre alt.

Schubert der Träumer! Eng ist der Raum, in dem sich sein zu kurzes Leben abspielt. Es ist das Wien des Biedermeier, in welchem ein fröhlicher, heiterer Mensch für den Kreis guter Freunde komponiert, Lieder vielfältigster Art, Messen, Symphonien als Hausmusik.

1797 geboren, lernt Schubert beim Chorregenten von Lichtental singen. Mit 11 Jahren nimmt ihn das Konvikt der Sängerknaben auf. Um diese Zeit bringt er die ersten Noten zu Papier — damals schon gegen den Willen seines Vaters. Als Schulgehilfe, später als Lehrer am Himmelpfortgrund entgeht er dem langjährigen Soldatendienst.

Mit einundzwanzig Jahren gibt Schubert auch die Lehrerstelle auf, um fortan nur Musik niederzuschreiben. Seine Freunde mühen sich in rührender Weise um ihn. Sie verschaffen ihm Quartier, sie verhandeln mit Verlegern, sie führen ihn in Bürgerhäuser ein, sie bieten ihm Anregung, Unterhaltung, sie sind ihm treu zugetan.

Abende des Musizierens im Kreise von Frauen und Kennern bilden sich heraus, die berühmten Schubertiaden. Stunden ungeteilten Genusses, wo Schubert seine neuen Kompositionen spielt. Ein Quell der Lebensfreude, ein unerschöpfliches



Gustav Klimt, Beethovenfries, Musik

Schaffen ist aufgebrochen. Wien im Biedermeier hat seine vollkommenste Form gefunden.

Schuberts Werk, aus dem das ganze empfindsame Fühlen seiner Zeit spricht, ist überaus umfassend. Mehr als 600 Lieder, 6 Messen, 30 Kammermusik- und 450 Klavierwerke, 17 Bühnenkompositionen, 9 Symphonien.

Neben Beethoven, dem Instrumentaldramatiker, ist Schubert der Instrumentallyriker geworden: „Erlkönig", „Gretchen am Spinnrad", „Forellenquintett", „D-moll-Quintett", „Der Tod und das Mädchen", „Wandererphantasie". Die Vollendung im Lied, das war ihm vom Schicksal vorbehalten.

Mit 26 Jahren wird Schubert von schwerer Krankheit befallen. Tiefe Resignation spricht aus einem Brief an einen Freund: „Denke Dir einen Menschen, dessen Gesundheit nicht mehr richtig werden will."

Von Geschäften mit Verlegern versteht er nichts, um lächerliche Beträge verschenkt er seine Kompositionen. Bescheiden und scheu gibt er 1828 — bereits sein Todesjahr — das erste Konzert. Kaum 31 Jahre, rafft ihn ein Typhus hinweg.

Von seinen Werken blieb die „Unvollendete Symphonie" mehr als ein halbes Jahrhundert verloren. 1875 erst wird diese wunderbare Komposition aufgefunden, diese Musik, in welcher die Natur selbst ihre Singstimme anzuheben scheint. Eine Musik von Leid und Freude im Leben.

Unvollendet! Dieses Wort gilt für Schuberts frühes Scheiden. Es gilt in einem höheren Sinn für Österreich. Das Herz spricht an, wenn Schubert gespielt wird. Die Erinnerung an alle Menschen wird wach, deren Leben sich durch Hingabe an einen hohen Wert verzehrt. Niemals ist Österreich mit seinen Söhnen darin sparsam gewesen.

Mit dem Tode Beethovens und Schuberts ist die lange Entwicklung von der höfischen zur bürgerlichen Musikpflege abgeschlossen. Neben der Hausmusik des Adels entstehen in den wohlhabenden städtischen Kreisen musikalische Gemeinschaften, die allmählich zum öffentlichen Konzertwesen überleiten. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts bilden sich sowohl in Wien wie auch im übrigen Österreich Musikvereinigungen, die den Zweck verfolgen, die Musik in allen ihren Zweigen zu pflegen. Eine der berühmtesten ist die 1812 ins Leben gerufene „Gesellschaft der Musikfreunde", der in späterer Zeit die großen Wiener Chorvereinigungen, der „Singverein" und die „Singakademie" folgen. Zusammen mit den 1842 gegründeten „Wiener Philharmonikern" sind sie bis in die Gegenwart hervorragende Pflegestätten der österreichischen Musikkultur. Durch die Männergesangsvereine, die nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Österreich Fuß fassen, finden das österreichische Volksliedgut und die neugeschaffene Männerchorliteratur dauernde Heimstatt. Ihrem Wirken gebührt auch das Verdienst, die Lust und Freude am Singen und Musizieren in breitesten Volksschichten geweckt und erhalten zu haben.



Moritz v. Schwind: Schubertabend

War bisher die heitere Musik nicht in den Brennpunkt der musikalischen Geschehnisse in Österreich gerückt, so beginnt mit JOSEF LANNER und JOHANN STRAUSS Vater eine Epoche, durch die sich Österreich und insbesondere Wien auch hierin Geltung in der Welt verschafft. Ihre Walzer, Menuette, Polkas und Märsche begeistern die musikfreudige Stadt und in allen Ländern, die Strauß senior mit seiner Kapelle bereist, wird seinen Melodien zugejubelt.

Noch größere Berühmtheit erlangt sein 1825 in Wien geborener Sohn JOHANN STRAUSS, dem die Welt den Beinamen „Der Walzerkönig" verleiht.

Strauß senior gibt den Knaben zu einem Buchbinder in die Lehre. Aber der Junge ist nicht zu halten. Eines Tages läuft er davon und einem Musiker schnurstraks in die Hände. Mit 15 Jahren spielt er Geige im berühmten Lannerquartett. Mit 19 Jahren dirigiert Johann Strauß, der Sohn, im Dommayer-Kasino in Hietzing zum ersten Male in der Öffentlichkeit sein eigenes Orchester, spielt eigene Kompositionen, tritt mit seinem berühmten Vater in offene Konkurrenz — und hat einen durchschlagenden Erfolg. Seine Walzer eilen ihm in alle Welt voraus. „Morgenblätter", „Künstlerleben", „Wiener Blut", „G'schichten aus dem Wienerwald", „Wein, Weib, Gesang", „Frühlingsstimmen", „Seid umschlungen Millionen", „Freut euch des Lebens", „An der schönen blauen Donau", „Der Kaiserwalzer". In Deutschland, Paris, London, St. Petersburg, überall die gleiche Begeisterung. Bei der Hochzeitsfeier der Königin Viktoria wirkt die berühmte Kapelle Johann



Strauß mit. In Boston — anläßlich der Hundertjahrfeier der Unabhängigkeitserklärung Amerikas — dirigiert Strauß eine Masse von mehreren tausenden Mitwirkenden in Chor und Orchester: „Da wir so ziemlich zu gleicher Zeit angefangen hatten, war meine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet, daß wir auch zu gleicher Zeit aufhören."

In Wien hält Strauß ein Orchester von 300 Mann, das Abend für Abend auf verschiedene Lokale aufgeteilt ist oder bei Bällen aufspielt. Er selbst rast von Lokal zu Lokal, dirigiert in jeder Nacht an fünf, an zehn Orten.

Über 500 Kompositionen entstehen, darunter 14 Operetten: „Indigo", „Die Fledermaus", „Prinz Methusalem", „Eine Nacht in Venedig", „Das Spitzentuch der Königin", „Der Zigeunerbaron".

Das Schubert'sche Lied, der Strauß'sche Walzer sind die Lieblingskinder des Wiener Biedermeier. Nicht leicht kann ein anderes Land sich rühmen, den Menschen ähnliche Freudenbringer geboren und geschenkt zu haben.

Neben Johann Strauß Sohn behaupten sich noch eine ganze Reihe erfolgreicher Komponisten der heutigen Musik: Zunächst einmal JOSEF und EDUARD STRAUSS, Johanns Brüder; dann MILLÖCKER und ZIEHRER, ZELLER und HEUBERGER. Im 20. Jahrhundert setzt sich die Reihe fort, ihr prominentester Vertreter ist FRANZ LEHÁR.

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, also fast um dieselbe Zeit, als der Wiener Walzer und die Wiener Operette ihre schönsten Blüten zeitigen, gehen in Wien drei neue Sterne am Musikhimmel auf: Brahms, Bruckner und Hugo Wolf.

Ähnlich Beethoven zieht es den jungen, 1833 geborenen JOHANNES BRAHMS nach der Musikstadt Wien, um sich hier Brief und Siegel für sein Können zu holen. Gleich jenem kann er dem Zauber der Stadt nicht mehr entrinnen. 1862 kommt er nach Wien, wo man in ihm den Erben Beethovens erblickt. Die Verehrung für seine künstlerischen Fähigkeiten drückt sich in der Wahl zum Chormeister der Wiener Singakademie aus, die bereits ein Jahr nach seinem Eintreffen in Wien erfolgt. Einmal noch verläßt er die Stadt, um ihr dann von 1869 an bis zu seinem Tode als freischaffender Künstler treu zu bleiben. Seine Sehnsucht nach der Schönheit der Natur kann er in Österreich voll und ganz stillen. So entstehen auch seine bedeutendsten Werke an Kärntens Seen, in der Steiermark, im Salzkammergut und in dem zu allen Jahreszeiten reizvollen Wienerwald. Vielfältige Anregung erfährt sein kompositorisches Schaffen durch Volksmusik und Wiener Walzer. Sein Werk auf Beethoven und Schubert aufbauend, hinterläßt er vier Symphonien, das deutsche Requiem, eine große Anzahl Chor- und Orchesterwerke, Kammermusik und an die zweihundert Lieder. Sein Tod — 1897 — reißt eine schmerzliche Lücke in das Musikleben Österreichs.

Der zweite große Tondichter, der in der Zeit nach 1890 in Österreich überragende Bedeutung erlangt, ist ANTON BRUCKNER, der große Symphoniker und Mystiker

der Tonkunst. Im Jahre 1824 erblickt er als Sohn eines Dorfschullehrers im oberösterreichischen Ansfelden das Licht der Welt. Seine ersten musikalischen Eindrücke empfängt der Knabe in der Kirche durch die Orgel, der er auch zeitlebens seine ganze Liebe schenkt. Mit 13 Jahren, als er den Vater verliert, wird er im Stift St. Florian Sängerknabe, wo er die kirchlichen Meisterwerke der Wiener Klassiker kennenlernt. Es folgen bittere Wanderjahre als Schulgehilfe in kleinen Dorfschulen, bis es ihm endlich gelingt, 1845 als Lehrer nach seinem geliebten St. Florian zu kommen. Dort ernennt man ihn zum Stiftsorganisten. Seinen großen Kenntnissen, die er sich in Orgelspiel und Komposition durch unermüdlichen Fleiß erwirbt — es entsteht seine Missa solemnis in diesen Jahren — verdankt er die Berufung als Domorganist nach Linz. In den zwölf Jahren seines Linzer Aufenthaltes studiert er emsig Musiktheorie, lernt die Welt der Oper und des Konzertes kennen und unterzieht sich gelegentlich in Wien bei berufenen Musikern Prüfungen. Das entscheidende musikalische Erlebnis, das auch einen Wendepunkt im kompositorischen Schaffen Bruckners darstellt, bedeutet ihm das Bekanntwerden mit Richard Wagners Musik. Er, der bisher nur in den Bahnen der Klassik wandelte, findet in dem Werk Wagners den Weg und das technische Rüstzeug für sein zukünftiges Schaffen. Schon in seiner D-moll-Messe, die 1864 entsteht, läßt sich dieser Wandel vom klassischen zum romantischen Meister feststellen. 1868 folgt er einer Berufung nach Wien als Professor ans Konservatorium. Hier entstehen in der Folge seine großen Symphonien, die von den Zeitgenossen wenig verstanden werden. Bruckners Musik philosophiert nicht, sie versucht nicht, Ideen zu verkünden, sie will nichts sein als Musik. Musik eines tiefen, schlichten, gläubigen Herzens. Nahe dem Mysterium und dem feierlichen Glanze der katholischen Kirche ist seine Musik.

Eine Zeitlang feindet man den bäuerlich religiösen Menschen von allen Seiten an, und erniedrigt den bescheidenen, den Schlechtigkeiten der Welt fassungslos gegenüberstehenden Mann überall dort, wo ihm ein Erfolg beschieden ist. Trotzdem geht er, durch ein unerschütterliches Gottvertrauen unbeirrbar, wenn auch oft tief traurig, seinen Weg weiter. Gegen Ende seiner Lebensjahre stellen sich doch die Erfolge und Ehrungen ein, die er mit kindlicher Dankbarkeit entgegennimmt. Besondere Freude empfindet der Meister über seine Ernennung zum Ehrendoktor der Wiener Universität:

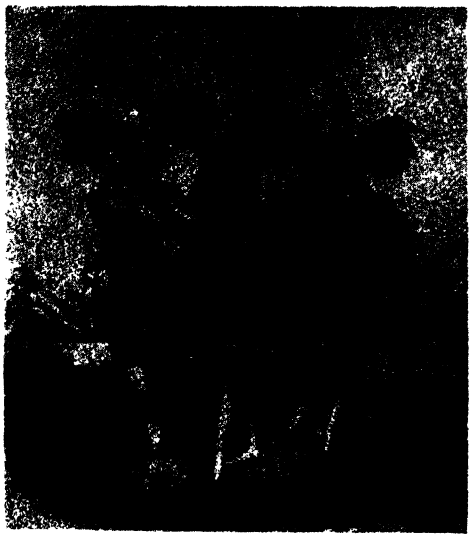


„Ich, der Rector magnificus der Wiener Universität, beuge mich vor dem ehemaligen Unterlehrer von Windhaag."

Und der Kaiser bewilligte Bruckner eine Wohnung im Schloß Belvedere.

Tief betrauert und erst von der Nachwelt so richtig verstanden, scheidet er im Jahre 1896 aus

dem irdischen Leben. Mit den monumentalen neun Symphonien, dem gewaltigen „Te Deum", den drei großen Messen und den bedeutenden Chorwerken hat sich Bruckner einen dauernden Platz in der Musikgeschichte gesichert.



Fanny Elßler als eine der drei Grazien

HUGO WOLF. Tage und Wochen gab es für ihn, in denen er die Fülle seiner Einfälle einfach nicht zu Papier zu bringen vermochte, so strömten und stürmten sie auf ihn ein.

Der Schöpfer einer neuen Liedkunst ist Hugo Wolf, Stimmungen von ungeahnter Empfindsamkeit versteht er wiederzugeben. Er selbst gleicht einem feinen, überempfindlichen Instrument. Seine Nerven nehmen jede Regung an, fangen jede Schwingung ein, behalten sie, bewahren sie, lassen sich mit allem beladen. Immer ist Hugo Wolf in Spannung, immer in einer Schwankung des Gefühls, selten beruhigt, niemals ausgeglichen. So verzehrt auch dieser Künstler sich mit 37 Jahren — 1897 —, versinkt seine schöpfende Kraft, sein Leben im Wahnsinn.

Als Schüler aus den Anstalten herausgeworfen, als Kapellmeister am Salzburger Stadttheater brotlos geworden, trägt Hugo Wolf seine fertigen Kompositionen in der Tasche, kann aber keine Verleger für sie finden.

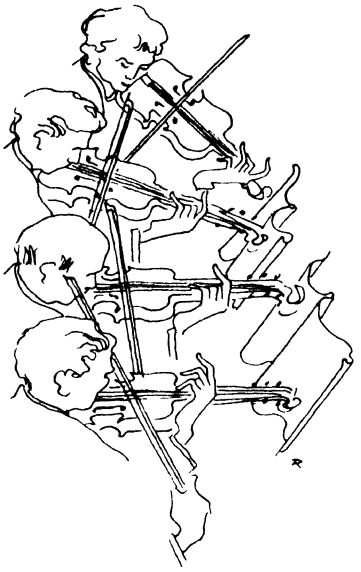
Mit 28 Jahren entscheidet sich sein Leben. Er beginnt Lieder zu komponieren, die Melodien, die Einfälle strömen ihm zu. In kaum einem halben Jahr sind 350 Gedichte vertont. Da bricht die schöpferische Kraft schlagartig ab. Jahre, unfruchtbare Jahre folgen. Zwischendurch entstehen vier Akte der Oper Corregidor, einige Chorwerke, die symphonische Dichtung „Penthesilea".

Nochmals bricht dem 36jährigen das Glück des Schaffens auf. Wieder sind es Lieder. Nun spielt man seine Lieder allenthalben, auch die Verleger sind da.

Ein Jahr später hat er die Vorstellung, Direktor der Wiener Hofoper geworden zu sein. Ein banges Auf und Ab schließt an, dann folgen Jahre in einer Anstalt. Hugo Wolf erinnert sich nicht mehr: „Ja, wenn ich der Hugo Wolf wäre..."



Brucknerorgel in St. Florian



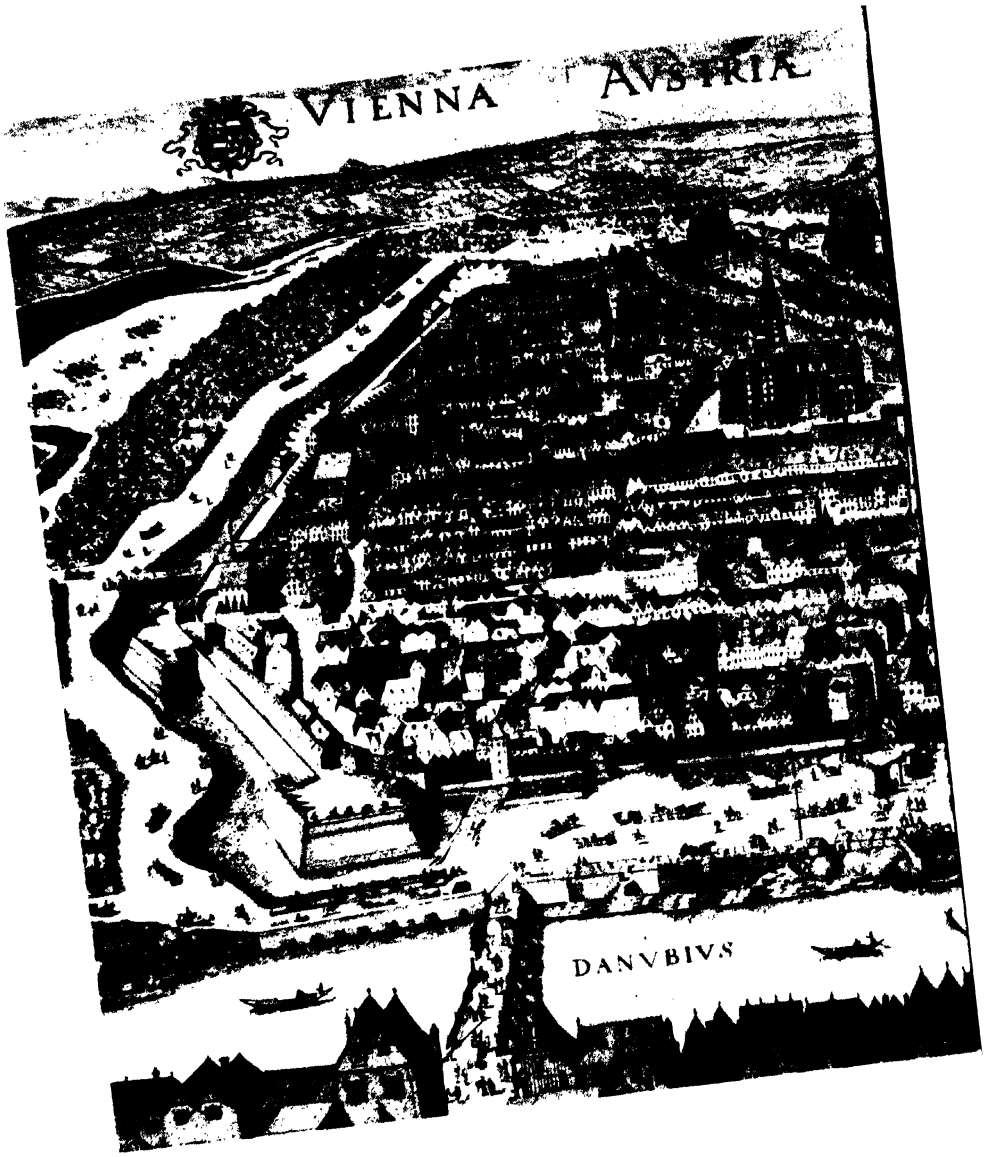
Kaum ein Konzertprogramm, das nicht seinen Namen trägt. Hugo Wolfs abwesende Gedanken sind mit anderem beschäftigt.

Mit diesen drei Großen im Reiche der Töne versiegt der Quell der Musik, der im Laufe der Jahrhunderte durch Österreich fließt, keineswegs. GUSTAV MAHLER, der sich vorzeitig Verzehrende, der große Direktor der Hofoper zu Wien, der unvergeßliche Schöpfer gewaltiger Symphonien sowie des „Liedes von der Erde", und der geniale, richtungweisende FRANZ SCHMIDT geben im 20. Jahrhundert dem symphonischen Erbe Österreichs neue Impulse. RICHARD STRAUSS, obwohl nicht gebürtiger Österreicher, ist mit diesem Lande und seiner Musik innigst verbunden. Was ist sein Rosenkavalier anderes, denn ein offenes Bekenntnis zu Wien?

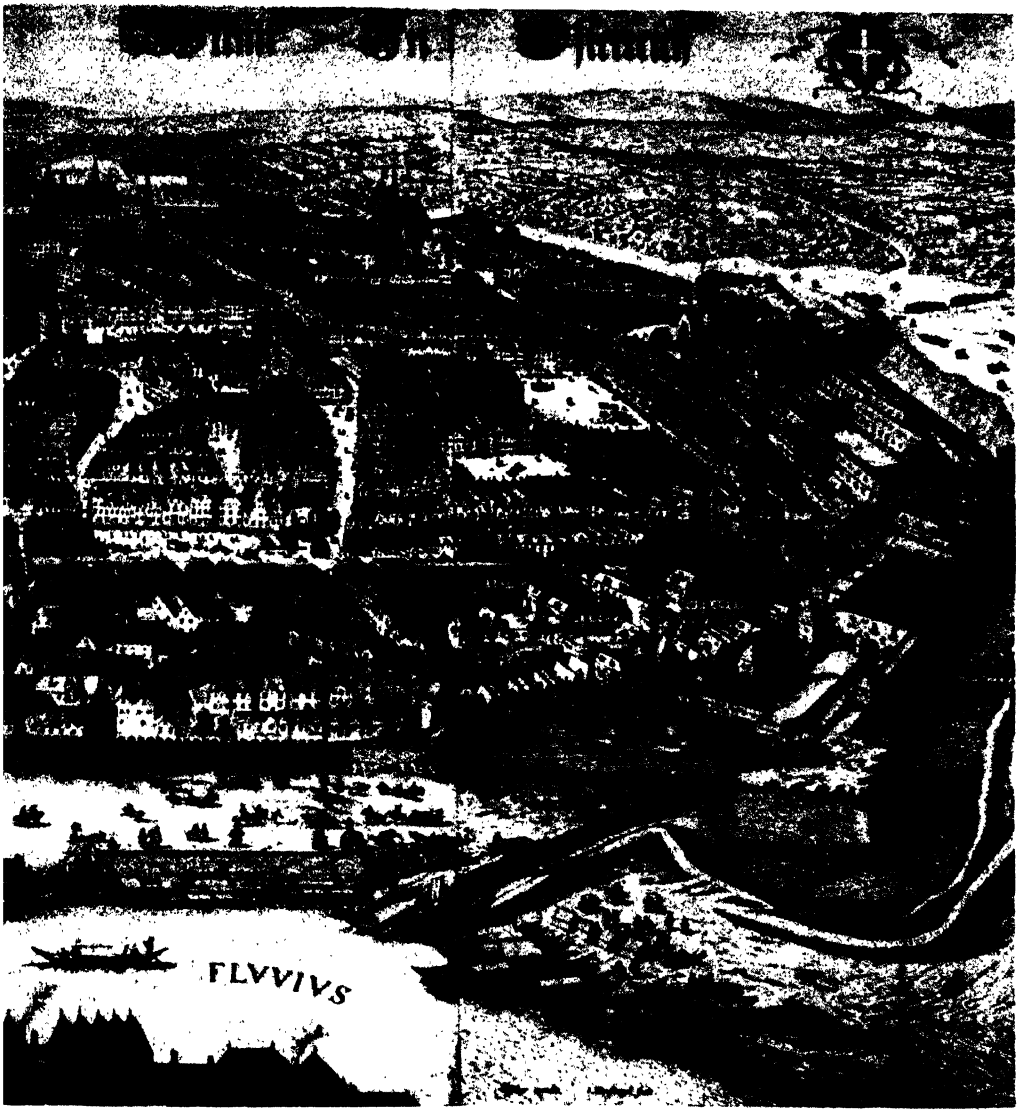
WILHELM KIENZL, JULIUS BITTNER und FRANZ SCHREKER leisten Bedeutsames auf dem Gebiete der Opernmusik. JOSEPH MARX bereichert im Anschluß an das Liedschaffen Schuberts und Hugo Wolfs die Musikliteratur um kostbare Perlen echt österreichischer Prägung. ARNOLD SCHÖNBERG, ANTON WEBERN, ALBAN BERG, EGON WELLESZ, ERNST KRENEK und andere zählen zu den Vertretern der neueren und neuesten Richtung in Österreich, über deren musikhistorische Bedeutung erst die Zukunft sprechen soll. — — —



DIE RINGSTRASSE



Wien 1609



Stich von Hufnagel



Das baroche



Wien um 1730



WIENER RINGSTRASSE!

Ein weiter, grüner Straßengürtel mit Gärten und Prunkbauten ist sie, der Stolz des Landes, vielleicht eines ganzen Kontinents. Geschwisterlich verwandt sind ihr wohl nur noch die Boulevards in Paris.

Fremde und Gäste kommen und bleiben unter den breiten, gepflegten Alleen stehen, machen vor den mächtigen Gebäuden halt, treten auf die Plätze hinaus, die jene eröffnet und geben sich der festlich beschwingten Stimmung hin, die auf dieser Prachtstraße lagert, genießen die prickelnde Atmosphäre heiterer Großzügigkeit. Promenierend lassen die Menschen die Zeit um sich verrinnen und geben den Augen freies Spiel, um das Weite und das Nahe zu schauen, um einen Blick hineinzutun in die lebhafte Enge der Inneren Stadt oder hinauf durch den Schlund alter Gassen zur spitzen Nadel des Stephansturmes. Seitab locken blühende Boskette und reizvolle Parkanlagen, während, in Schrittdistanz passierend, das verwirrende Lächeln der Wiener Frauen vorüberzieht.

Steht man aber einmal zu besinnlicher Stunde vor der Dominikanerbastei und glaubt man in der modernen Wohnblockmasse noch Formen einer alten Tordurchfahrt oder in der Rampenböschung Reste eines wehrhaften Walles erblicken zu können, oder läßt man sich drüben auf der Mölkerbastei das traditionsreiche Beethoven-Haus zeigen, von dem aus man einst über das unverbaute Glacis hinweg das Land bis zu Schneeberg und Semmering überschauen hatte können, dann wacht die Wißbegierde auf, zu erfahren, wie die befestigte kaiserliche Residenzstadt ihre Mauern und Ravelins, ihre Bastionen und die flankierenden Wehrgänge, den tiefen, fröschebevölkerten Stadtgraben und die wuchtigen Tore mit Schlagbaum und Zugbrücke vertauschen konnte gegen die lichte Bauherrlichkeit der heutigen Ringstraße.

Plastisch ersteht in Hufnagels berühmtem Stich das mittelalterliche Wien. Strenges enges Nebeneinander von Adel und Bürgerstand, Kirche und Friedhof, zum Teil noch aus babenbergischer Zeit des glorreichen Leopold stammend. Raummangel zwang die Baumeister, so gut es ging, vielstöckig zur Höhe, aber auch in tief hinabreichende Kellergeschoße und Katakomben auszuweichen. Mitten zwischen den Bürgerzeilen, den Tuchlauben und Märkten erhoben sich zahlreiche

Kirchenbauten. Einige sind noch romanisch, die größere Zahl jedoch gotisch. Baudenkmäler der Renaissance sind spärlich anzutreffen, stand doch im 16. Jahrhundert bereits der Türke feindlich an den Grenzen des Reiches.

Als nach zwei Jahrhunderten der Bedrohung die Janitscharen abziehen, als sie Österreich, Ungarn, Siebenbürgen räumen müssen und Prinz Eugen ihnen weit in die Walachei und auf den Balkan nachstößt, als der Alpdruck der Bedrohung aus dem Osten gewichen ist, da atmen Stadt und Land befreit auf und eine ungeahnte, eine nie erträumte Blüte bricht aus dem blutgetränkten Boden des österreichischen Landes auf. Von innen her, beinahe übergangslos in seiner vehementen Kraft und beglückend wie ein Frühlingstag erneuert sich das Antlitz der Stadt im Barock. Noch immer ist die Residenz von Basteien eingeschlossen, muß weiterhin Festung und gerüstet bleiben. Aber die Leidenschaft des Barocks läßt die Menschen allerorten zu bauen beginnen, und bald ist keine Straße zu eng, um nicht noch einem Portal, einer reizvollen Fassade Platz zu gewähren, hinter welchen sich kühne Stiegenaufgänge und freskengeschmückte Säle öffnen. In der Fülle der neu erstehenden herrschaftlichen Palais, der Winterquartiere, der Kirchen- und Profanbauten verschwinden die Schäden, welche die Residenz durch die schwere Belagerung erlitten hat.

Aber den Baumeistern jener Zeit genügt es nicht, innerhalb der Stadt zu bleiben. Sie tragen ihre kühnen Pläne über Bastei und Glacis hinaus und schaffen unmittelbar vor den Toren eine barocke Landschaft mit Gärten, Parkanlagen und Sommerresidenzen des Adels. Bald sehen die Wiener herrliche Fassaden aus dem Boden wachsen, die Palais der Schwarzenberg, Trautsohn, Rofrano-Auersperg, das herrliche Lustschloß Belvedere des Prinzen Eugen und den Kuppelbau der Karlskirche.

Damit nicht genug, werden Wohnviertel für die Bürgerschaft begründet, die sich rasch zu ganzen Bezirken — Leopoldstadt, Josefstadt —, zu wohlhabenden „Gründen" erweitern. Im entfernten Umkreis wird eine letzte Befestigung, der Linienwall, um die neuen Baumassen gezogen. Jenseits davon, an den Hängen des Wienerwaldes, reiht sich der Kranz der Dörfer an, rebenumgebene, schattend einladende Ausflugsziele.



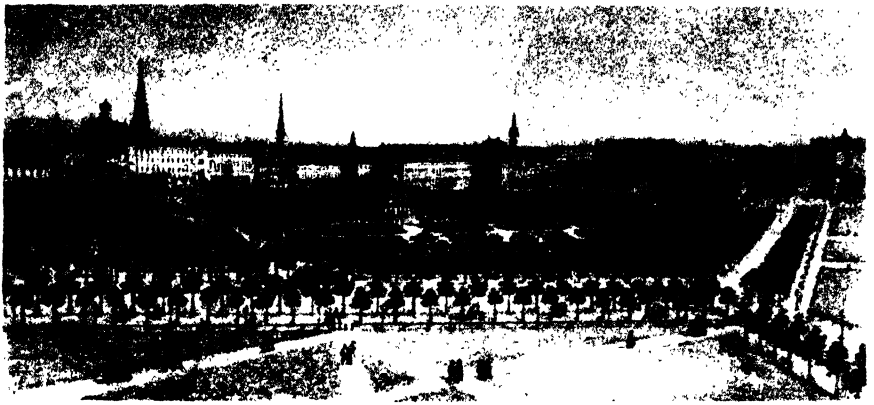
So bietet sich in drei unterschiedenen Teilen Wien im 18. Jahrhundert dar und sie zusammenzufassen und zu einer Einheit zu verbinden, mangelt es schon damals nicht an Plänen und Vorschlägen. Der frühe Tod des reformfreudigen Kaisers Joseph II. und die



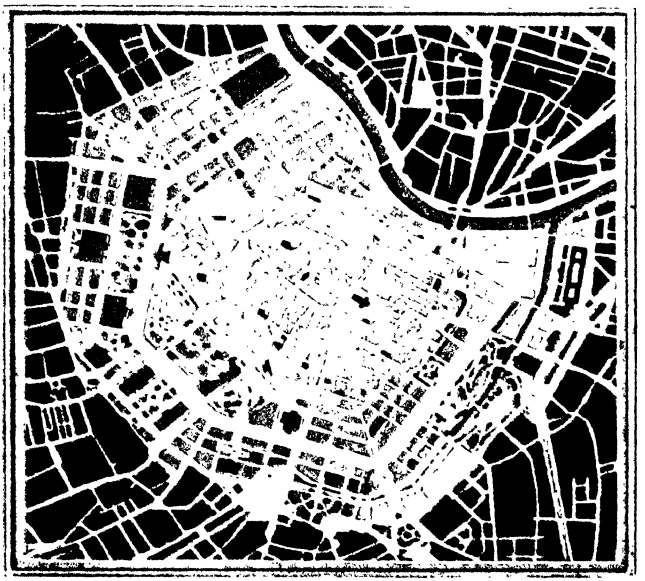
Kärntnertor mit Blick auf die Stadt



Stadtkern mit Befestigungen und Glacis



Die neu angelegte Ringstraße



Verbindung der Stadtmitte und der Vorbezirke mit der Ringstraße



Ereignisse in Frankreich ließen jedoch die Dinge einen anderen Lauf nehmen. Die Zeit Bonapartes bricht an, Jahrzehnte der Schlachten und der Kriege. Wie Generationen vorher die Türkensteuer den Wohlstand des Landes weggerafft hat, so lassen die dauernden Kontributionen und die Rüstungsausgaben eine Fortführung friedlicher Pläne nicht zu.

Die Metternichsche Politik setzte zwar 1814 der äußeren Not ein Ende, doch waren die Länder der Krone ausgeblutet, die Wunden der glorreichen imperialen Zeit zu tief in das Fleisch Europas geschlagen, als daß man dort hätte fortsetzen können, wo die Meister des Barocks hatten aufhören müssen.

Auch stellte sich etwas anderes heraus: Nicht nur die Völker hatten wieder einmal ihre Herren gewechselt, die Zeiten des Krieges hatten die Begriffe umgewertet. Die Menschen suchten nach einem gänzlich neuen Lebensstil, sie wollten schlicht und einfach glücklich sein. So kam das Biedermeier.

Biedermeier! Das bedeutete das Entgegengesetzte von dem, was bisher gewesen war. Die Worte Gloire und Victoire hatten ihre dämonische Kraft verloren. Man hatte genug vom Fahnenentrollen und von den dröhnenden Parolen. Das Heldische als Beruf, das Soldatische als Idol stand den Menschen als bitteres, illusionsloses Erleben vor den Augen. Die Einquartierungen, die Aushebungen, das ewige Abschiednehmen, das Landsknechtsleben hatte seine fragwürdigen Reize selbst auf rohe Naturen eingebüßt. Statt der unbekannten Weite lockte die geruhsame Nähe, statt der Auszeichnung im Knopfloch die Blume von der Hand eines Mädchens, statt herrischharter Befehle das natürliche Wort im Freundeskreis. So wandte sich das Interesse den Dingen des neuen Alltags zu: dem Haus, dem Garten, dem Lied, dem Ständchen, den Blumenbosketten und Miniaturen, dem Wohlklang eines alten Spinetts, der zärtlich-liebenden Geste und all den Äußerungen eines bescheiden grenzenden Glücks.

Biedermeier: Das ist die Reaktion des Gefühls und des Gemüts auf die heroische Zeit des Marschierens und Tötens. Biedermeier heißt das ertrotzte Recht des kleinen Mannes auf ein friedlich gesichertes Lebensglück, jenes kleinen Mannes, den man wohlverstanden als Mensch, als guten Menschen ansprechen sollte.

Eine volle Generation hindurch verharrte Österreich im Idyll. Zu gleicher Zeit vollzog sich eine tragische Wandlung: Der Metternichsche Friede, zu Beginn des Biedermeier noch dessen wohlgeneigter Pate, war zum kalten System einer Herrschaft von oben her erstarrt. Künstler in abendlicher Ausgelassenheit, Verliebte am Gartenzaun wurden von der schnüffelnden Polizei als verdächtige Staatsfeinde angehalten. Wieder einmal war die freie Rede verpönt und Grillparzer brachte erbittert seine Eingabe um Pressefreiheit zu Papier.

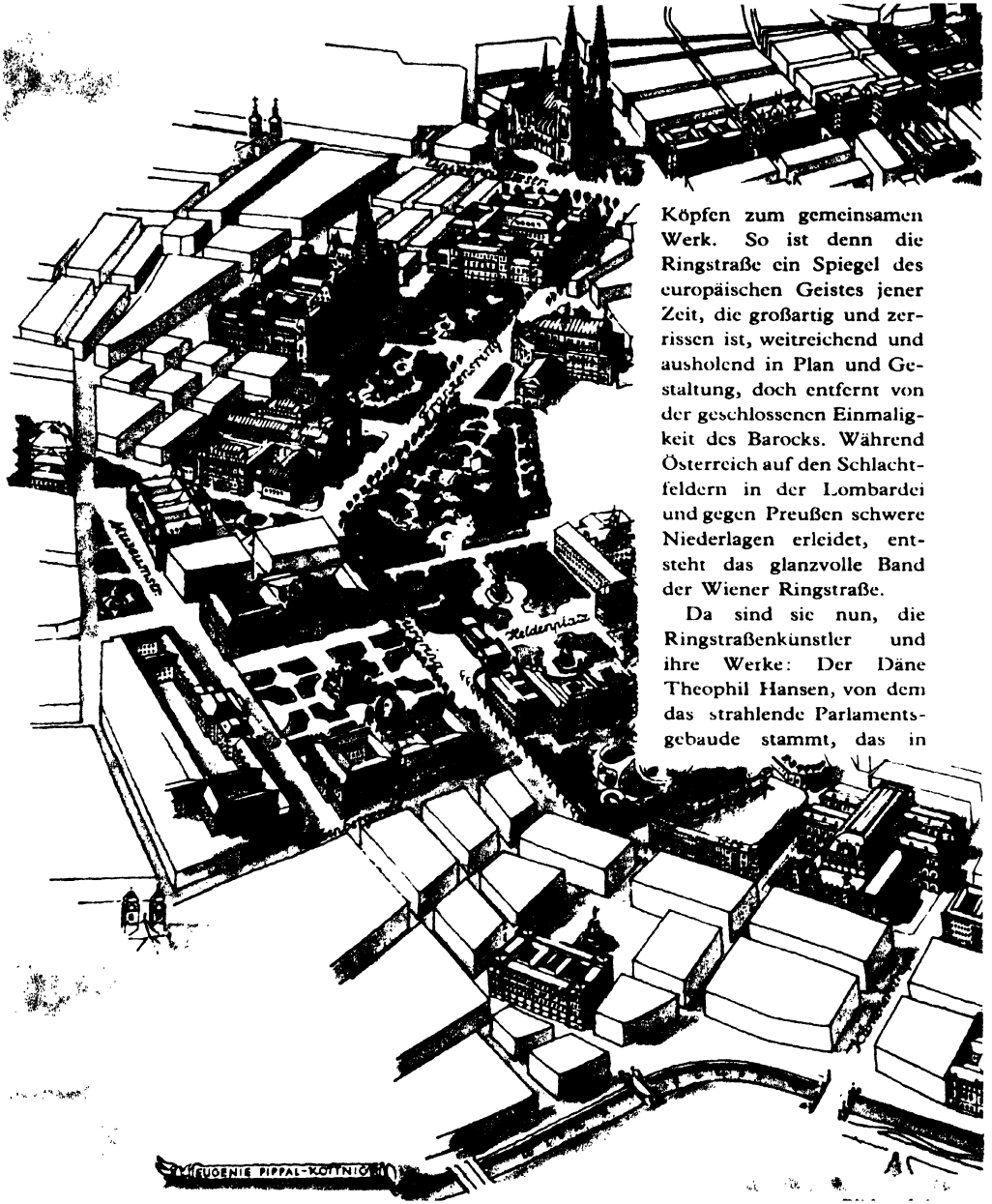
Da krachten die Schüsse der Revolution von 1848. Eilends verließ der altgewordene Fürst Metternich die Residenz, Truppen rückten ein, Kommandos erschallten, in den Straßen floß Blut. Und plötzlich war der Lauf der Geschichte wieder in Gang geraten.

Als der junge Kaiser Franz Joseph mit 18 Jahren den Thron bestieg und allmählich der Alltag sein neues Gesicht zu zeigen begann, da merkte man in Wien, daß noch immer die alten Befestigungen das Herz der Stadt umfaßten. Es war ein historischer Augenblick, als Franz Joseph I. am vorletzten Tag des Jahres 1857 seine Unterschrift auf das kaiserliche Dokument setzte, welches befahl, die Basteien zu schleifen und das Glacis einzuebnen. Nicht ohne Für und Wider war diese Entscheidung gefallen. Namhafte Künstler, an ihrer Spitze der Maler Amerling, hatten den Kaiser kniefällig gebeten, die historischen Anlagen weiter zu belassen.

Nun kam ein wahres Fieber über die Stadt. Ein gigantischer Bauauftrag war ausgesprochen. Jahrelang, jahrzehntelang hielt er Wien in Atem und Spannung. Baugründe größten Ausmaßes waren frei geworden, kilometerlang, Hunderte von Metern breit zogen sich doch Basteien und Glacis im Ring um die Stadt. Gewaltige Mittel wurden durch den Verkauf dieser Riesenflächen eingenommen, verlangten nach großzügiger, umfassender Planung. Und nicht nur die Ringstraße galt es aus dem Boden zu zaubern, es waren die anschließenden Areale durch neue Straßen zu erschließen, durch neue Baumassen organisch zu verbinden. Mehr als 90 Straßen und Plätze und über 500 Gebäude wurden außer dem Ringstraßenkomplex damals mitgeschaffen.

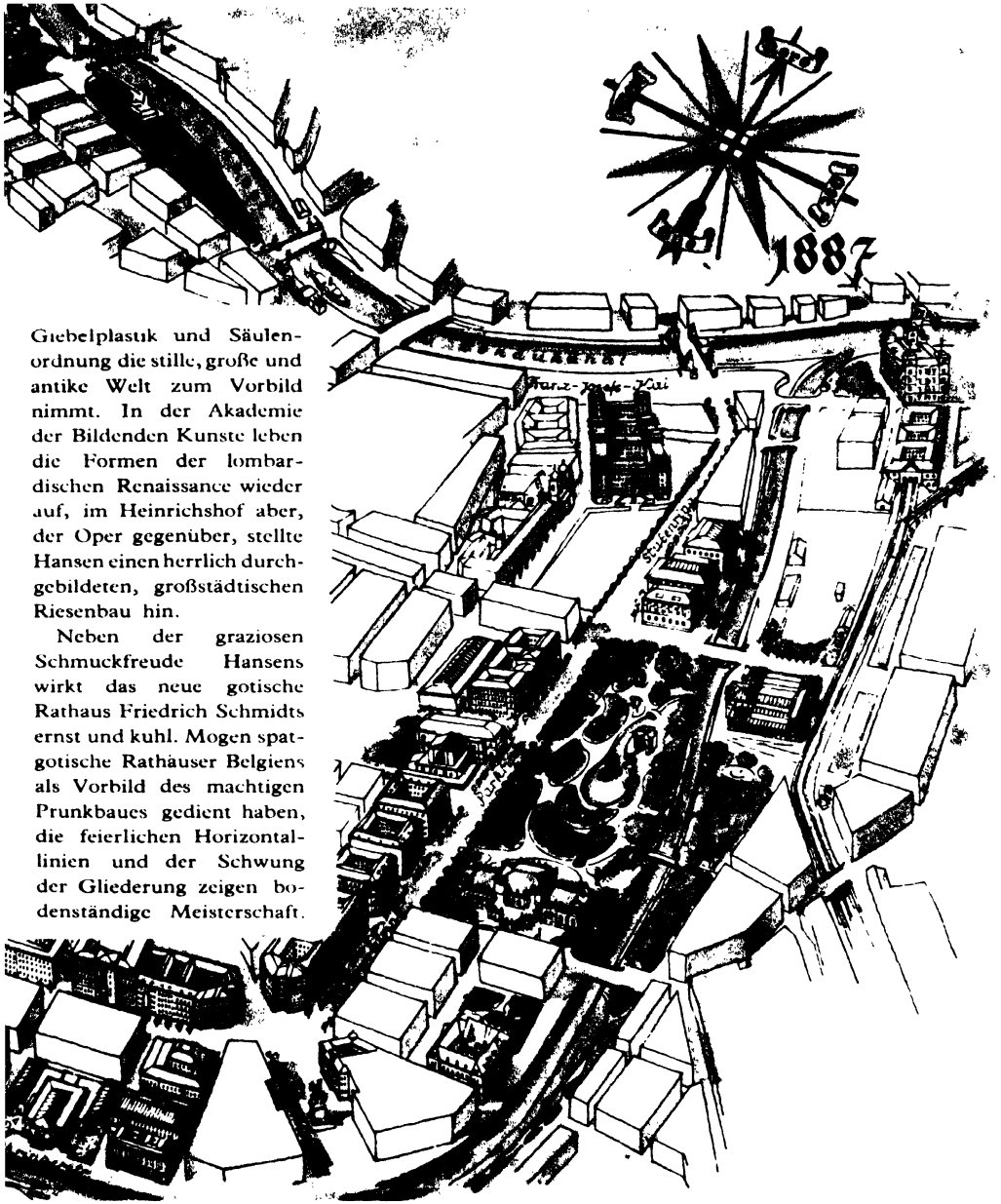


Nun war es mit der biedermeierlichen Beschaulichkeit freilich aus. Aus verschiedenen Teilen Europas strömten Künstler, Architekten, Baumeister, Bauhandwerker zusammen und vereinigten sich mit den besten österreichischen



Köpfen zum gemeinsamen Werk. So ist denn die Ringstraße ein Spiegel des europäischen Geistes jener Zeit, die großartig und zerrissen ist, weitreichend und ausholend in Plan und Gestaltung, doch entfernt von der geschlossenen Einmaligkeit des Barocks. Während Österreich auf den Schlachtfeldern in der Lombardei und gegen Preußen schwere Niederlagen erleidet, entsteht das glanzvolle Band der Wiener Ringstraße.

Da sind sie nun, die Ringstraßenkünstler und ihre Werke: Der Däne Theophil Hansen, von dem das strahlende Parlamentsgebaude stammt, das in



Giebelplastik und Säulenordnung die stille, große und antike Welt zum Vorbild nimmt. In der Akademie der Bildenden Kunste leben die Formen der lombardischen Renaissance wieder auf, im Heinrichshof aber, der Oper gegenüber, stellte Hansen einen herrlich durchgebildeten, großstädtischen Riesenbau hin.

Neben der graziosen Schmuckfreude Hansens wirkt das neue gotische Rathaus Friedrich Schmidts ernst und kuhl. Mogen spatgotische Rathäuser Belgiens als Vorbild des machtigen Prunkbaues gedient haben, die feierlichen Horizontallinien und der Schwung der Gliederung zeigen bodenständige Meisterschaft.



Ferstel, ein universell gebildeter Wiener, baut mit 27 Jahren die Votivkirche, später das Gebäude der neuen Universität, in diesem einen Arkadenhof von hervorragender Schönheit. Seine Stiegenfluchten werden übertroffen von Hasenauers prunkvollen Treppenhäusern in den beiden Museen und im Burgtheater. Van der Nüll und Siccardsburg sind die großartigen und unglücklichen Erbauer der Oper. Als das neue Haus 1869 feierlich mit Mozarts Don Giovanni eröffnet wurde, waren beide bereits tot.

Zwischen die beiden Museen stellt Zumbusch das mächtige Denkmal der Kaiserin Maria Theresia hin, während gegenüber auf dem Heldenplatz Fernkorn die kühnen Reiterstandbilder Erzherzog Karls und Prinz Eugens schuf. Feuerbach malt für die Akademie der Bildenden Künste den riesenhaften „Sturz der Titanen". Gasser zierte den Stadtpark mit dem entzückenden wienerischen Donauweibchen. Viele andere Meister wären noch zu nennen, Semper und Kundmann, Tilgner, Hellmer, Weyr und Bitterlich.

1865 wurde die Ringstraße eröffnet, freilich noch ohne die großen, prunkvollen Gebäude. Abwartend kritisch sahen die Wiener dem Ereignis zu. Sie trauerten dem Verlorenen nach, ohne das Neue, das sich als bloßes Fragment darstellte, richtig einschätzen zu können. Auch war die ganze Stadt in Bewegung geraten, in Umwandlung und Erweiterung begriffen. Als sich aber um die Siebzigerjahre allmählich etwas einstellte, worauf der Wiener eben unter keinen Umständen verzichten will, die „Atmosphäre", als man, wie einst auf der Bastei, nun auf der Ringstraße promenieren konnte, als in den neu geschaffenen Gartenanlagen Kapellen zu konzertieren begannen und die Alleebäume erste Schatten warfen, da schmolz das Eis der Vorbehalte hin, Ringstraße und Wien waren ineinanderfließende Begriffe geworden.

Draußen in der Welt rollten große Ereignisse ab. Bismarck feierte seinen Einzug in Paris. Kurz darauf ging die Erschütterung des großen Börsenkrachs durch die Länder.



In Wien sah man nonchalant uber alles Storende hinweg. Immer mehr lebte man sich in die Ringstraße ein. Neue Baumeister standen auf, voran Otto Wagner, später Adolf Loos. Das Werden Wiens zur Großstadt war im Flusse. Neue Stadtviertel wurden großzügig angelegt, prächtige Wohnpaläste wuchsen empor, der Kern der Stadt, die Zone zwischen Ring und Gürtel, die Siedlungen jenseits des ehemaligen Linienwalls, wuchsen nun ineinander. Nächste städtebauliche Aufgaben beginnen ihre Konturen abzuzeichnen.

Vorlaufig aber gönnte sich Wien die betörende Prachtentfaltung der Makart-Zeit. Der Name Makart war zur Marke geworden. In der Makart-Mode gab es das Makart-Rot, den Makart-Kragen, die Makart-Rose. Auf der pompösen Frisur trug man riesige Radhüte mit Blumen und mächtigen Federn, den Makart-Hut. In einem bombastischen neuen Barock flackerte der Lebensstil eines vergangenen Jahrhunderts auf, beherrschte sogar an die 20 Jahre lang das Bürgertum der Stadt, voran die neuen Reichen, die schnell Geadelten und gefiel sich in einer äußerlichen Schaustellung überladenen Prunkes.

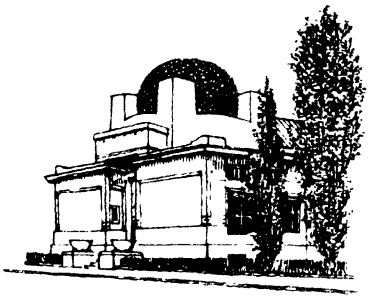


Ein Höhepunkt jener Jahre war der Makart-Festzug anläßlich der silbernen Hochzeit des Kaisers im Jahre 1879. Es war eine glanzvolle Parade von Trachten, Volksgruppen, Gewerben, Künsten und allegorischen Szenerien. Unter einem von Otto Wagner entworfenen Riesenzelt nahm Kaiser Franz Joseph die Huldigung entgegen. An seiner Seite stand in karmoisin-

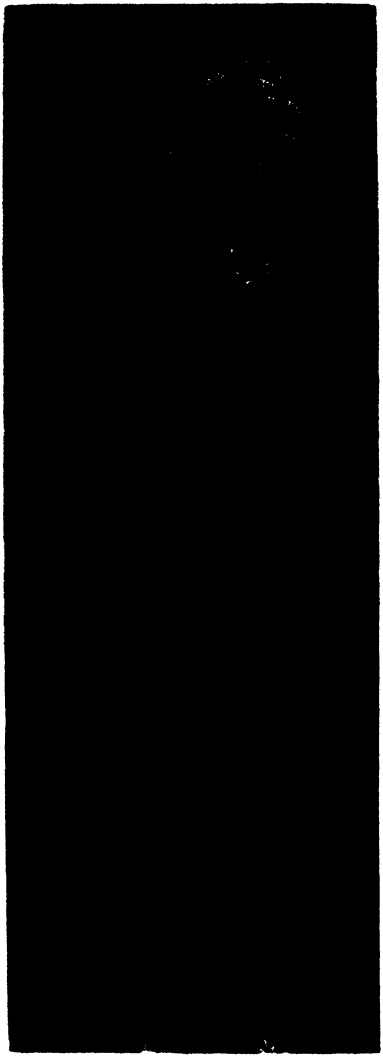
farbener Robe mit weißem Makart-Federhut und goldverzierter Mantille die sagenhaft schöne Elisabeth.

In den Reihen der Zuschauer befanden sich jene Künstler, die sich dann um die Jahrhundertwende zusammentaten, um eine neue Bewegung zu gründen, die den Namen Sezession führt.

Wien aber, noch immer glänzende Metropole eines glücklichen Reiches, wächst seiner nächsten Aufgabe entgegen: Die Stadt bedarf einer fortschrittlichen Kommunalverwaltung. Die Sozialisierung der Betriebe des öffentlichen Interesses ist durchzuführen. Da erwächst der Kaiserstadt in den letzten Jahrzehnten der Monarchie ein genialer Mann, ein glühender Patriot, ihr größter Bürgermeister: Dr. Karl Lueger.



DIE WIENER MEDIZINISCHE SCHULE

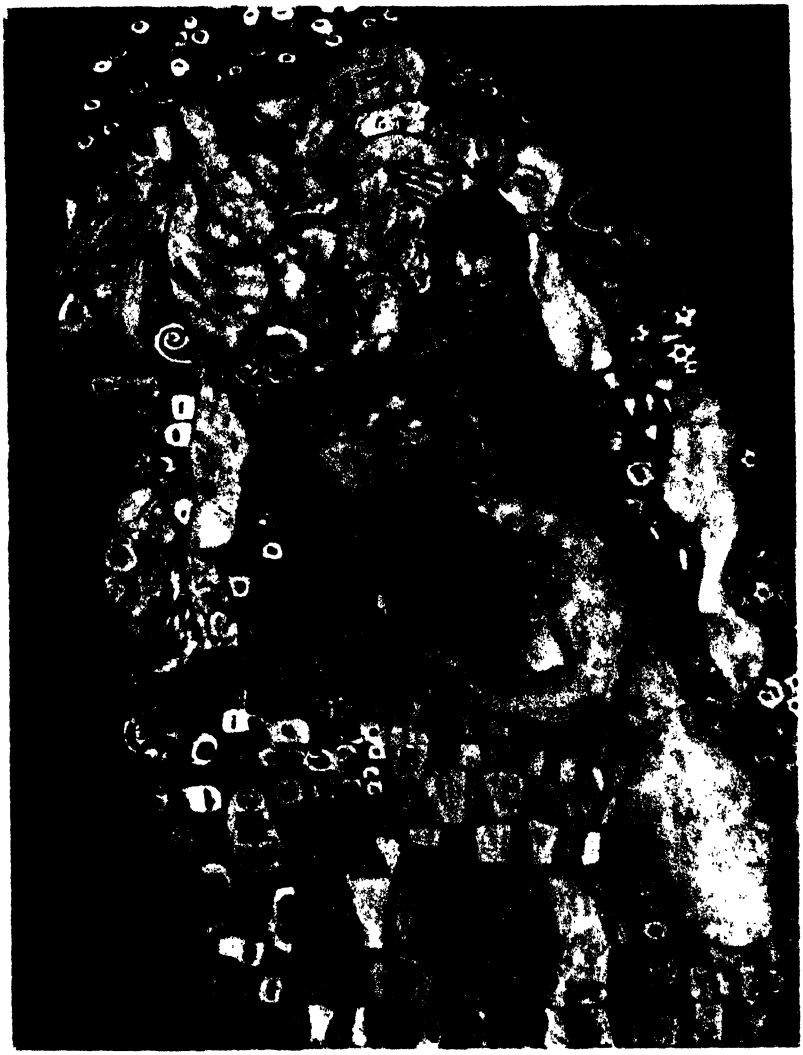


Gustav Klimt: Der Tod und das Leben
Ausschnitt

Zwischen den beiden Ewigkeiten, vor seiner Geburt und nach dem Tode, darf der Mensch, herausgehoben aus dem Dunkel, die Fülle des lebenspendenden goldenen Lichtes schauen und muß gleichwohl die schauerliche Unendlichkeit der Nacht erkennen. Der dumpfen Urangst des Menschen tritt die Dienerin an Leib und auch an Seele, die Medizin, entgegen. Vom Anteil Österreichs an ihr, an dieser hellen Macht, an ihrem Kampf gegen den Tod und für das Leben soll hier die Rede sein: von der medizinischen Schule in Wien.

Schon an der rudolfinischen Universität zu Wien, anno 1365, findet sich eine medizinische Fakultät. Verglichen mit den Leistungen auf theologischem und philosophischem Gebiet ist in ihr wohl nur ein Vorläufer dessen zu erblicken, was später zur Wiener medizinischen Schule geworden ist, gleichsam das akademische Holz, auf das eine spätere Zeit den grünenden Zweig aufpfropfte. Schwankte doch das naturwissenschaftlich-medizinische Denken, dem jene frühen Jahrhunderte nicht sonderlich gewogen waren, zwischen starrer Lehrmeinung der alten und einem kritiklosen Duldertum mittelalterlicher Prägung.

Eines Mannes aber muß hier rühmend gedacht werden. Der große Arzt des Mittelalters, der ausgezeichnete Doktor der Medizin, welcher Aussatz, Podagra und Wassersucht mit wunderbarer Kunst zu heilen



Gustav Klimt: Der Tod und das Leben, Ausschnitt

verstand, trug den Namen Philippus Theophrastus Bombastus Hohenheim, genannt Paracelsus (1493—1541).

Er nennt fünferlei Ursachen, aus denen die Krankheiten entstehen: die Gestirne, die Gifte, das Angeborene, das Geistige und das von Gott Verhängte. Er sagt: Alle Krankheiten ohne Ausnahme können geheilt werden, nur gibt es manche, bei denen wir es noch nicht wissen. Er findet geheimnisvolle Zusammenhänge der Zeichen — nunmehr verworfen oder vergessen: er glaubt, daß herzförmige Blätter bei Herzkrankheiten helfen, bei Gelbsucht verschreibt er das gelbe Schöllkraut — und seine Medizinen helfen!

Zwischen tiefer philosophischer Einsicht und dem Zauber-Aberglauben seiner Zeit baut sich seine umfassende Heilkunde auf. Es bleibt das große Verdienst dieses erfahrenen Meisters, die Chemie in die Medizin eingeführt zu haben. Auf seinem Werke baut das medizinische Denken jahrhundertelang auf. —

Fast vierhundert Jahre waren seit der Gründung der Alma mater Rudolfina vergangen, als die kluge Kaiserin Maria Theresia den Thron bestieg und nun begann, Reich und Volk wie eine erweiterte Familie zu lenken und zu umsorgen. So wendet sie denn ihr Augenmerk bald der hohen Schule ihrer Residenz zu. Aber die Universität ist weit entfernt von dem modernen großzügigen Denken der Kaiserin. Ein Staat im Staate, getragen von vielfach noch mittelalterlichen Sonderrechten und Bestimmungen, kann sie der großen Aufgabe, geistige Pflanzstätte des Reiches zu werden, nicht nachkommen. Da findet Maria Theresia in dem Holländer van Swieten den Mann und die Persönlichkeit, um die Reform der Universität durchzuführen. Mit ihm beginnt das, was wir die erste Wiener medizinische Schule nennen, eine modern durchdachte Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Schüler, eine durch Generationen weitergetragene Forschertätigkeit und eine aufopfernde Hingabe an die leidende Menschheit. Van Swieten tauscht den veralteten, verstaubten Lehrkörper aus, holt von fern und nah die besten Köpfe nach Wien: den Botaniker Jacquin, den Gynäkologen Crantz, de Haën als Professor für praktische Medizin und später Stoll, den bedeutenden Kliniker.

Van Swietens und seiner Zeitgenossen Werk ist weniger durch Neuentdeckungen, als durch eine gewaltige organisatorische Leistung ausgezeichnet. Das gesamte medizinisch-naturwissenschaftliche Gebiet wurde durchforscht und geordnet und ein wohldurchdachtes System des Forschens und Lehrens aufgebaut. Das Schulmäßige der Fakultät ist in den wesentlichen Zügen bis auf den heutigen Tag gleichgeblieben.

Eines Details aus jener Zeit sei noch gedacht: Es ist die Perkussion, jene Untersuchungsmethode, bei welcher der Arzt den Körper von außen beklopft. Sie stammt von Leopold Auenbrugger, einem Grazer Wirtssohn. Ihn soll die Praxis der Weinbauern, den Füllungszustand eines Fasses durch Beklopfen festzustellen, angeregt haben, die gleiche Methode beim Menschen anzuwenden. —

Kaiser Joseph II., dem Menschenfreund, lag die Medizin besonders am Herzen, wenngleich von anderen Gesichtspunkten aus. Er gründete kurz nacheinander das Allgemeine Krankenhaus und die Medizinisch-chirurgische Akademie. Mit dem Allgemeinen Krankenhaus erhielt Wien ein Generalspital, ein allgemeines Hospital zur Hilfe für jedermann und zur Pflege der Wissenschaft, wie es in diesem Ausmaß nur wenige Städte Europas besaßen. Es konnte über 2000 Kranke aufnehmen; die Zahl der Betten in allen anderen Spitälern Wiens betrug zusammen nur 1400. Die Wiener medizinische Schule hatte durch diese Stiftung ihr historisch gewordenes Arbeitsfeld gefunden.

Mit der Gründung der Medizinisch-chirurgischen Akademie wollte Joseph II. ein anderes Übel bekämpfen. Die Sterblichkeitszahl der Soldaten etwa im Siebenjährigen Krieg ist erschütternd groß. Schon in Ruhezeiten forderten die Seuchen gewaltige Opfer, bei kriegerischen Handlungen aber führte oft die geringste Verletzung zu Brand und tödlichem Wundfieber. Deshalb wollte der Kaiser durch eine gewissenhafte Ausbildung von Militärchirurgen und Wundärzten und durch die Gründung einer eigenen Schule hiefür Abhilfe schaffen. Das Garnisonsspital mit einem Fassungsraum von ebenfalls 2000 Betten wird neben dem Josephinum angelegt. Zu gleicher Zeit wird über das weite Gebiet der alten Monarchie ein großzügiges militärärztliches System gebreitet. Die bedeutenderen Garnisonstädte erhalten wohleingerichtete Militärspitäler, die ärztliche Fürsorge greift um sich und erstreckt sich bald mehr auf die Zivilbevölkerung, als auf die Soldaten allein.

Die Riesenstiftung des Allgemeinen Krankenhauses zu leiten und weiterzuführen, bedurfte schon einer universellen Persönlichkeit. Peter Frank übernimmt 1795 die Direktion. Seine Lebensarbeit gilt dem Ausbau einer medizinischen Polizei. Auf allen Seiten greift er an. Er modernisiert den Lehrplan, nimmt Operationen in einem eigenen Operationsraum vor und baut die pathologische Anatomie systematisch aus.

Grundlegenden Wandel schuf Frank in der Frage der Geisteskranken. Bis um die Wende des 18. Jahrhunderts wurden die Irren kurzerhand als Narren bezeichnet. Man hielt sie in einem Turm, den Narrenturm, eingesperrt und das Volk ergötzte sich an ihrem verwunderlichen Anblick. Frank schuf den Narrenturm ab und machte daraus ein Stück Spital zur Pflege erkrankter Menschen. Unter diesem weitblickenden Arzt — der es übrigens ablehnte, eine Perücke zu tragen — wurde in Wien als erster Stadt des Kontinents die Jennersche Blatternimpfung eingeführt. Zu seinen Gästen daheim gehörte der alte Haydn.

Die zweite medizinische Schule wird von den Namen Rokitansky, Skoda, Hebra getragen. Es ist noch heute interessant, auf den vergilbten Blättern des Biedermeier die Bilder vormärzlicher Ärzte zu betrachten. Als jene Männer jung an die Arbeit schritten, da gab es noch wenig durch Forschung, Versuch und exakte Obduktion gesichertes ärztliches Allgemeingut. Als aber jene Männer auf den



Peststpital, Wien 1679

vergilbten Biedermeierblattern am Ende ihrer Lebensarbeit standen, da waren die Grundzüge der modernen Medizin geschaffen, klinischer Betrieb, Untersuchungs- und Behandlungsmethode ausgebaut. Wenn heute der Arzt ohne besondere technische Mittel nur durch Befragung, durch sein Auge und seine tastende und klopfende Hand richtige Diagnosen stellen kann, so verdankt er es der verdienstvollen Forschung jener Männer, die zur Wiener medizinischen Schule des Vormärz, zur zweiten Wiener medizinischen Schule, gehören.

Der Mann, der die geistesgeschichtliche Schwelle uberwand und über Aufklärung und Skeptizismus hinaus den Weg zur empirischen Medizin erschloß, ist Rokitansky. Die Obduktion — er soll in seinem Leben deren 80.000 durchgeführt haben — wird gemeinsam mit dem Studium klinischer Berichte zur großen Lehrmeisterin. Rokitanskys Tätigkeit im pathologischen Institut und seine Zusammenarbeit mit dem Internisten Skoda, dem Dermatologen Hebra, dem fortschrittlichen Chirurgen Schuh und Kolletschka, dem unglücklichen Freunde Semmelweis', sind von grundlegender Wichtigkeit für die praktische Medizin.

Nicht allen Kämpfern für das Leben ist in den ehrwürdigen Mauern des Allgemeinen Krankenhauses der Weg zum Erfolg beschieden gewesen. Wie eine leidenschaftlich-düstere Ballade verklingt das Schicksal des Arztes Semmelweis. Um die Mitte des Jahrhunderts bewegt die gynäkologische Fachwissenschaft zu Wien die brennende Frage, weshalb an der Klinik, an der Studenten, die auch

im Seziersaal arbeiten, ausgebildet werden, dreimal soviel Wöchnerinnen sterben, als in der angeschlossenen anderen Abteilung, an welcher Hebammen geschult werden. Semmelweis' historische Stunde schlägt, als er den Obduktionsbefund seines Freundes Kolletschka, der sich bei einer Leichenöffnung verletzt hat, liest und erkennt, daß dieser Befund mit jenem der obduzierten Wöchnerinnen übereinstimmt. In beiden Fällen eine Vergiftung, in die Gebärklinik durch die Hand des Arztes, der vom Seziertisch gekommen ist, getragen.

Semmelweis beginnt nun seinen Kampf. So einleuchtend seine Beweisführung heute erscheint, die Zeitgenossen wollen nicht sehen und nicht glauben. An dem Wissen um das Übel und an der Trägheit des menschlichen Geistes geht Semmelweis zugrunde. Von der Nachwelt ist die Geißel des Kindbettfiebers genommen.

Aber auch auf vielen anderen Gebieten dringen neue Erkenntnisse vor. In der Chirurgie verwendet Schuh als erster zur Betäubung Schwefeläther. Türck, der auf neurologischem Gebiet Bahnbrechendes geleistet hat, wird durch die Einführung des Kehlkopfspiegels zum Begründer der Laryngologie, der Lehre von den Kehlkopfkrankheiten.

Seite an Seite mit den Klinikern zeichnen sich unter den Vorklinikern markante Persönlichkeiten ab. Da ist vor allem Josef Hyrtl, der Sohn eines Oboespielers in der Haydnschen Musikkapelle. Er sammelt das gesamte anatomische Wissen seiner Zeit und durchforscht mit oft selbst erfundenen Methoden die letzten unbekannten Zonen des menschlichen Körpers. Nach seinem anatomischen Lehrbuch, seinen Fachschriften, seinen Präparaten greift eine halbe Welt. Zu seinen Vorlesungen strömen Mediziner aus allen Hauptstädten des Kontinents. Seine Sprache ist die eines Dichters, sein Witz an Fülle unerreicht. Die medizinische Fakultät der Wiener Universität war nun zu leuchtender Weltgeltung aufgestiegen.

Die zweite Säule des vorklinischen Unterrichts, die Physiologie, erfuhr durch die sich häufenden Neuentdeckungen auf chemisch-physikalischem Gebiete immer neue Impulse. Ihr hervorragendster Vertreter in der Wiener Schule war Brücke, von dem bahnbrechende Werke stammen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wetteifern Physik, Optik und Chemie darin, der Medizin neue Entfaltungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die Chirurgie führt auf der Basis der Narkose zu einer nie geahnten Entwicklung. Immer mehr Sondergebiete lösen sich von interner Medizin und Chirurgie ab. Das Mikroskop und die Entdeckungen der Bakteriologie revolutionieren das medizinische Denken, dem sich durch die Röntgenstrahlen im ausgehenden Jahrhundert weitere wunderbare Wege eröffnen. In dieser allgemeinen Situation nimmt die Wiener medizinische Schule in ihrer dritten Phase einen grandiosen Aufschwung, welcher sie während einer großen Zeitspanne auf wesentlichen Gebieten zu einer führenden Weltschule macht. Der Name Billroth ist hiefür zum Begriff geworden. 1867 tritt der große

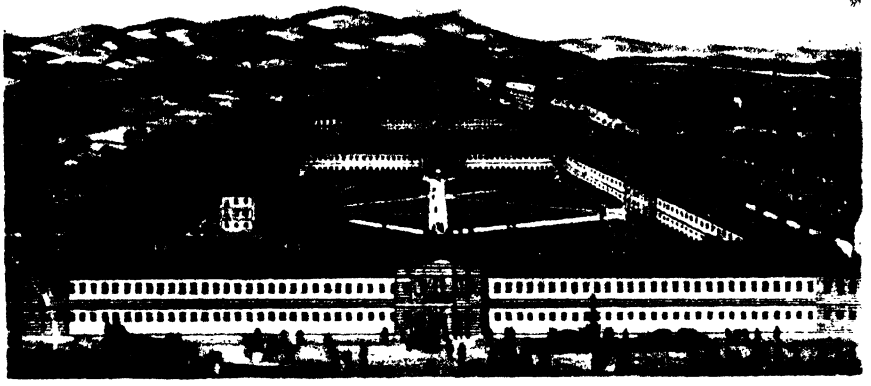


Josephinum, Wien

Chirurg, ein norddeutscher Pastorssohn, in den Wiener Ärztekreis: ein universeller Arzt, mutig, kühn und einfallsreich in Methode und Technik. Durch seine Operationen — Kehlkopf, Speiseröhre, Magen, Gebärorgane — eröffnet er eine neue Epoche. Mit unglaublichem Feingefühl wählt er seine Schüler aus, bildet seine Methode zur Schule heran. Sein Lieblingsschüler Eiselsberg — unwillkürlich denkt man an van Swietens Zeiten — wird nun nach Holland berufen.

Aus der fast unübersehbaren Zahl der Ärzte, die damals dem medizinischen Wien Glanz und Ansehen verliehen, seien nur einige wenige, gleichsam zur Abrundung, angeführt:

Albert, ein umfassender Geist und glänzender Lehrer; die Chirurgen Gussenbauer, Winiwarter, Eiselsberg, Hochenegg, Nothnagel, der Meister der Diagnose, Bamberger, Neusser, Noorden, Herschl, Pirquet, Paltauf und Weichselbaum. Jeder dieser Namen bedeutet neue Erkenntnisse, jeder hat Weltruf. Dem Studium des Nervensystems und des Großhirns widmen Meinert und Obersteiner ihr Lebenswerk; die Laryngologie findet an Chiari und Schrötter wertvolle Weiterentwicklung und Politzer und Urbantschitsch werden zu den Begründern der Ohrenheilkunde, die in Barany einen Wiener Nobelpreisträger findet. Die Bedeutung des Röntgenverfahrens wird in Wien sehr früh erkannt. Holzknecht, der bahnbrechende Röntgenologe dieser Zeit, wird ein Opfer seiner Forschung. —



Allgemeines Krankenhaus, Wien

Das kleine Österreich des Jahres 1918 betrachtete es als seine höchste Aufgabe, die kulturellen Werte des größeren Österreich zu erhalten und weiterzuführen. Arm und in seinem Wirkungskreis qualvoll eingeengt, legt das österreichische Volk nicht die Hände in den Schoß. Die Hörsäle der hohen Schulen sind besetzt wie in den guten Jahren; um Hungerlöhne arbeiten Wissenschaftler und Ärzte zum Heile der Kranken im hohen Auftrag der Forschung. Der Ruf der Wiener medizinischen Schule verlor sich nicht, er bekam vielmehr neuen Glanz. Billroths Erbe, die Schulen von Eiselsberg und Hochenegg, behalten Weltgeltung, Orthopädie und Unfallschirurgie erfahren durch Lorenz und Böhler neue Impulse. Die interne Klinik findet ausgezeichnete Männer wie Chvostek, Ortner und Jagić. In Eppinger erwächst ein mit allem Raffinement chemischer und technischer Methodik arbeitender Forscher, dessen Ruf die Grenzen Europas überschritt. Der Pharmakologe und Physiologe Loewi entdeckt die Herzhormone und wird dafür mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Desgleichen Wagner-Jauregg, dem es gelingt, durch das heilende Fieber den Dämon der Paralyse zu bannen. Wo anders schließlich könnte ein Siegmund Freud seine tiefen Einsichten in das Gefüge der menschlichen Seele und ihre treibenden Kräfte gewinnen als hier in Wien, wo die verschiedensten Wesensarten aufeinanderstoßen und sich offenbaren. In Wien schuf das organisatorische Genie eines Leopold Arzt am Werke Hebras weiter, Economo bereicherte das Wissen über die Hirnpathologie und Landsteiner, ebenfalls

Nobelpreisträger, arbeitete die wissenschaftlichen und praktischen Grundlagen der Bluttransfusion aus.

Aber auch in den vorklinischen Gebieten ist die alte Höhe gehalten. Fürth ist maßgeblich an der Adrenalinsynthese beteiligt, dem genialen Physiologen Exner war Durig gefolgt, dessen Institut zu den arbeitsfreudigsten überhaupt zählte. Tandler, ein Schüler Zuckerkandls und selbst Anatom von Weltruf, findet in seinem Fache allein nicht Genüge und schafft für Wien hygienische und soziale Wohlfahrtseinrichtungen, Tuberkulosefürsorge, Mütterberatung, Kinderheim- und Heilstätten, Schulzahnkliniken usw., die einer Welt zum Vorbild werden.

Sie alle, alle seien hier gerühmt, die mit ihrem Namen Genannten und die Ungenannten; allen diesen Ärzten der Wiener medizinischen Schule sei gedankt. Sind sie doch ein Teil der großen Ärzteschaft der Welt, Menschen der dienenden und helfenden Caritas. Ein Ruf des ewigen Gewissens geht von ihnen über Grenzen und Schützengräben hinaus: Den Frieden zu wahren, den Nächsten zu lieben.



Gustav Klimt: Medizin, Ausschnitt

DIE KAPUZINERGRUFT

In den sonnenlosen Mittagsstunden des 30. November 1916 wurde der tote Kaiser Franz Joseph I. über die Wiener Ringstraße zur Ruhestätte seiner Ahnen, zur Kapuzinergruft gefahren, wo in altehrwürdigen Hallen, in Krypta und Gruft, die habsburgischen Herrscher ihrer Auferstehung entgegenharren. Eine unübersehbare Trauergemeinde hatte seit dem frühen Morgen hinter dem Militärspalier Aufstellung bezogen und säumte in dichten Reihen die Straßenzüge ein. Die geschlossenen Fenster der Häuser waren überall von Menschen besetzt, die florumhüllten Laternen und Bogenlampen brannten am hellen Tage und gaben dem Straßenbild ein ungewohnt düsteres Gepräge.

Dieser trauervolle Tag bedeutete mehr als das Ende einer 68jährigen Regierungszeit, mehr als den Abschluß einer Epoche: die Sterbestunde der österreichisch-ungarischen Monarchie hatte geschlagen.

Lange zuvor schon hatten die Schatten des Niedergangs ihr leidvolles Kommen angekündigt. Die Tragödie des Kronprinzen Rudolf zu Mayerling, das Attentat eines Anarchisten auf die Kaiserin Elisabeth, die mörderischen Schüsse auf den Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin zu Sarajevo 1914. Nur ihm, dem Kaiser, war es vom Schicksal bestimmt, an allen Bahren zu stehen und die Menschen rund um sich sterben zu sehen.

Nun hallte die Ringstraße wider vom Hufschlag hart gezügelter Pferde, vom Rollen vielspänniger Trauerwagen, vom gedämpften Wirbel der Trommeln und vom Schritt der Trabanten- und Arcieren-Leibgarden. Es war dieselbe Ringstraße, deren Bau der Kaiser zwei Generationen früher anbefohlen, deren Werden und Wachsen er von den Fenstern seiner Burg mitangesehen hatte und deren Schönheit wie ein einziges Denkmal alles dessen erscheint, was in der franzisko-josephinischen Epoche für Reich und Wien geschaffen worden ist.

Das Totengeleit für den Kaiser war also aufgeboten. Es galt zugleich dem ganzen Reich; zum letzten Mal trat die Doppelmonarchie in ihrer Größe vor die Welt. Zur Trauer um den Herrscher aber gesellte sich die bange Sorge vor der inappellablen Entscheidung des Schicksals über das Land. Noch einmal ließ die alte Monarchie die bunte Völkervielfalt ihrer Nationen vorbeimarschieren, baute die Hierarchie ihrer Gesellschaftsordnung — Adel und Abgeordnetenhaus, Stände, Bürger — nach wohleinstudiertem Gesetz jahrhundertealten Zeremoniells mühelos auf und ließ die an Tradition und Ehren reiche Armee in stiller Trauerparade vorüberziehen.

An den Rändern der Zone des Schweigens, wo Buben Kandelaber erkletterten, um einen ungehinderten Blick auf den Zug zu erhaschen, wo Extraausgaben ausgerufen wurden, dort allerdings beherrschten bereits andere Worte die Situation: Przemysl, Isonzoschlachten, Volksvertretung, Wilson — und die Republik. —

Der historische Akt, zu dem halb Europa fürstliche Gesandte und Sondervertreter entboten hatte, näherte sich seinem Finale. Vom Stephansdom weg, ein

Stück die Kärntnerstraße entlang, bog der Trauerzug rechtwinkelig zum Neuen Markt ab, zur stillen Kirche der Kapuzinermönche. Säbelschwenken, Kommandos, reglos erstarrte Habtacht-Stellung der Eskorte: der Sarg des Kaisers wird zur letzten Einsegnung in die Kirche getragen.

Auf der rechten Seite der Trauerhalle wird Platz freigehalten. Dort geht es hinab über die Stiege der Toten in die Kaisergruft, in die Ruhestätte der habsburgischen Monarchen seit den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges. Das Volk von Wien, das draußen den weiten Platz erfüllt, sich auf Stufen und Stiegen drängt und zur Höhe reckt, will es ganz sicher wissen, wie es — lang ist es freilich her — bei „Franz dem Kaiser" hergegangen ist.

„Vor der verschlossenen Pforte", so erzählt es, „wird der Sarg nun niedergestellt. Feierlich erhebt der Zeremonienmeister seinen Stab — schwere, schwarze Quasten hängen dran — und klopft mit dreifachem Schlag an die Tür.

Diese ist von innen verschlossen, von den Klosterleuten, und der Pater Guardian steht mit einer brennenden Kerze dahinter. Aber er sperrt so rasch nicht auf und fragt vorerst: Wer begehrt Einlaß?

Der Zeremonienmeister — es ist derselbe, der in der langen Galerie in Schönbrunn das Kommen seines Herrn den Festgästen ungezählte Male angekündigt hat — gibt Antwort: Seine apostolische Majestät, der Kaiser Franz.

Die Kirche aber sieht einen Sarg vor sich, darin einen toten Menschen und weiß eine andere Majestät über sich. Darum antwortet der Mönch: Den kenne ich nicht.

Da hebt der Zeremonienmeister neuerlich seinen Stab und klopft mit dreifachem Schlag an die Tür: Es begehrt der allerhöchste Kaiser Franz eingelassen zu werden.

Unbeirrt und ernst kommt es zurück: Den kenne ich nicht.

Und weiter fragt die Stimme des Mönches: Wer bei Gott begehrt Einlaß?

Ganz schlicht steht der Zeremonienmeister Rede: Dein Bruder Franz, ein armer Sünder.

Nun erst wird die Pforte zur Gruft aufgetan und der neue Gast im Reiche seiner Ahnen mit jener Ehrfurcht im Geiste empfangen, die die frommen Mönche jedem Menschen entgegenbringen, der an die Auferstehung von den Toten glaubt."

Wartend, raunend, mutmaßend säumt die Mauer des Volkes den Platz in weiter Rundung ein.

Inzwischen haben Mönche den Sarg zur Gruft hinabgetragen, noch einmal wird er niedergestellt und der Zeremonienmeister fragt: „Erkennst du den Kaiser Franz Joseph?"

Der Pater Guardian gibt Antwort: „Ich erkenne ihn, er soll hier wohl verwahret sein."

Nun wird der tote Herrscher an seinen Ahnen vorbeigetragen: 12 Kaiser, 16 Kaiserinnen und über 100 Erzherzoge werden hier gezählt. Schlicht und

bescheiden sind die Särge des Stifterpaares der Gruft Matthias und Anna, einfache vierwandige Truhen aus Blei. In langer Reihe stehen die Särge nebeneinander, zeigen Wappenschilder oder Löwenköpfe bei den metallenen Tragringen.

Überraschend schließen prunkvolle Sarkophage an. Mit seiner ganzen Kraft zu leben und zu sterben ist das Barock in das Reich der Toten herabgestiegen. Flugbereite Adler, ruhende Löwen tragen mächtige Totenbehältnisse. Köpfe verschleierter Frauen, im Antlitz ergreifenden Ausdruck der Trauer, zieren die Ecken.

Maria Theresia und Franz von Lothringen! Ein Denkmal der Liebe ist der monumentale Sarkophag, auf dem in lebensheiterer, einander zugewandter Haltung die Kaiserin und ihr Gemahl kunstvoll dargestellt sind. Zu ihren Häupten wartet ein Posaunenengel, um sie am Jüngsten Tag aufzuerwecken. Elf ihrer Kinder sind um die Herrscherin hier versammelt, Joseph II. in einem schlichten Kupfersarg.

Nun ist auch Franz Joseph, bis zum letzten Atemzug soldatisch und pflichtgetreu, in die Reihe der Ahnen eingetreten. —

Im Oktober 1918 kam der Zusammenbruch der Mittelmächte. Englische Offiziere hielten vor dem Hotel Imperial Zeitungen in Händen, auf denen in Schlagzeilen zu lesen war: The war is over.

Für Österreich war mehr als ein Krieg zu Ende und hätte der letzte Gehalt des Begriffes Österreich allein auf dem beruht, was unter dem Zeichen des Doppeladlers nunmehr begraben wurde, das Land wäre damals — 1918 — wahrhaftig an seinem Ende gestanden.

Statt dessen geschah etwas völlig Unerwartetes, etwas Einmaliges. Das kleine, aus der Zertrümmerung der Monarchie übriggebliebene Österreich, jener schwer verstümmelte Torso, dem man in weiten europäischen Kreisen Recht wie Fähigkeit zu leben absprechen wollte, dieses Herzstück eines Kontinents, es richtete sich allen Schicksalsschlägen zum Trotze auf und formte, geschaffen und getragen von der Arbeit und Eintracht seiner Bürger, Arbeiter und Bauern, von neuem seine staatliche Souveränität.

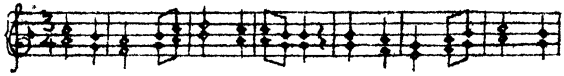
Ewiges, unvergängliches, auferstehendes Österreich!



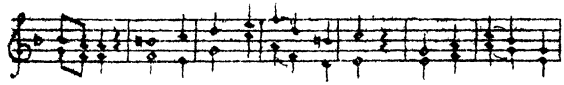
II. TEIL

LAND / VOLK UND TRACHT

ÖSTERREICHISCHE BUNDESHYMNE



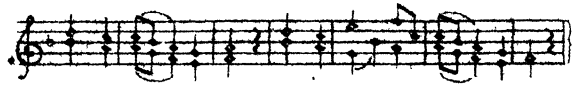
Land der Berge, Land am Strome, Land der Äcker,
Land der Dome, Land der Hämmer, zukunftsreich! Heimat bist du
großer Söhne, Volk, begnadet für das Schöne, vielgerühmtes
Österreich, Vielgerühmtes Österreich.



Heiß umfehdet, wild umstritten, liegst dem Erdteil du
inmitten einem starken Herzen gleich. Hast seit frühen Ahnentagen
hoher Sendung Last getragen, vielgeprüftes Österreich,
Vielgeprüftes Österreich.



Mutig in die neuen Zeiten frei und gläubig sich uns schreiten,
arbeitsfroh und hoffnungsreich. Einig laß in
Brüderchören, Vaterland dir Treue schwören, vielgeliebtes
Österreich, Vielgeliebtes Österreich.



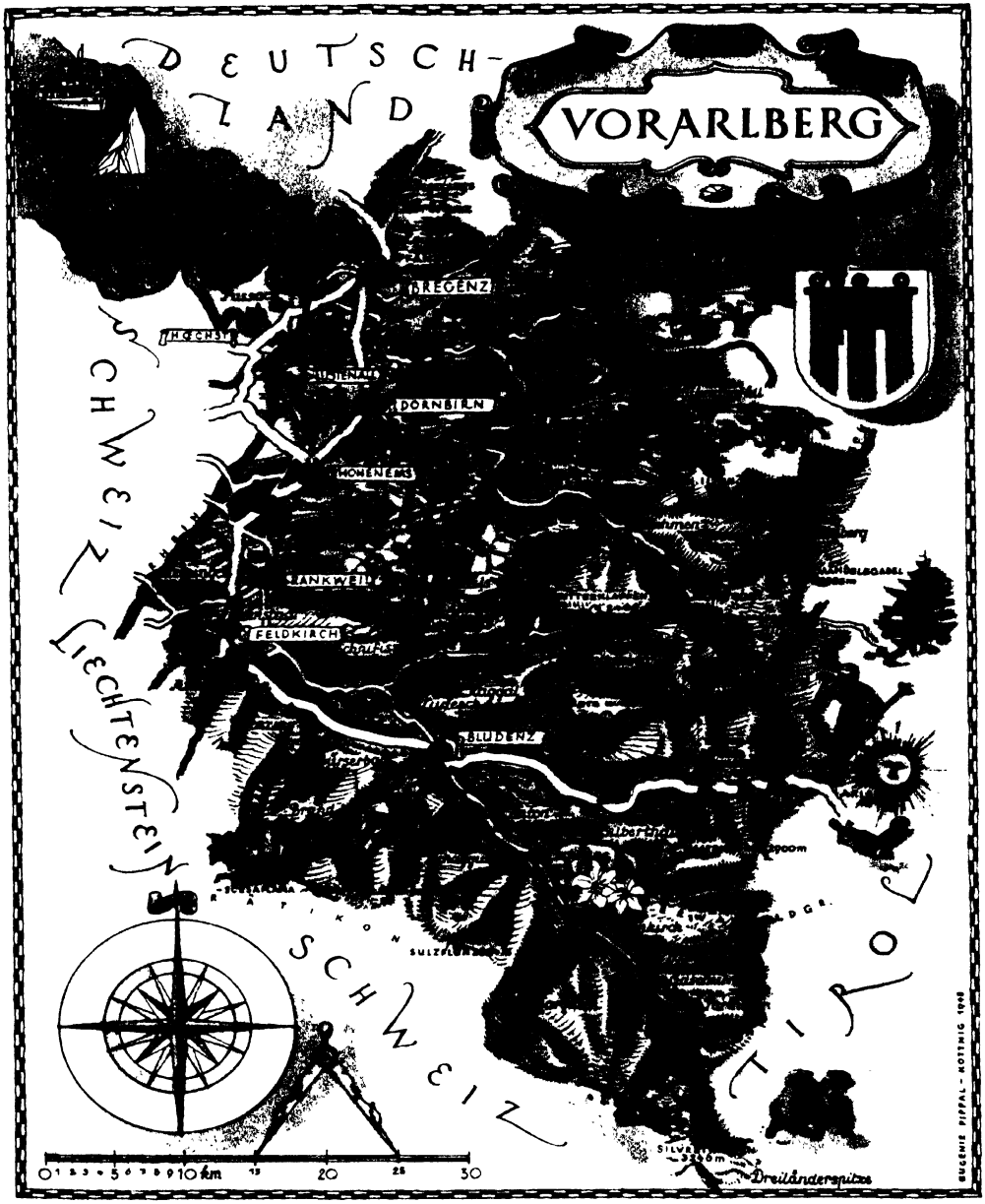
MELODIE VON W. A. MOZART
TEXT VON PAULA PRERADOVIC

ZWISCHEN RHEIN UND ARLBERG

VORARLBERG

WORTPALETTE VORARLBERG

Tor der Alpen · Europas Wasserscheide
Ost-West-West-Ost-Express
Ehemals Pforte gegen Elsass und Burgund
Österreichs Rheinprovinz nun ·
Streng umgrenzt in Landschaft · Leben und Mensch
Hirtenboden · walduftiger Talgrund
Schesaplana · blaue Silvretta · endlose Fernsicht
Morgenschatten der Seilbahngondeln auf grünendem Hang
Landzungen am Bodensee · sonnendurchflutetes Rheintal · obstgesegnet ·
Blumenbekränzter Zuchtstier · Maisäss bäuerlicher Jahresnomaden
Ländle statt Land · Städtchen statt Stadt · Freiheit auf allen Wegen ·
Sparsam-bedächtige Geste · praktisch-handfester Sinn ·
Industrie ohne Rauch und Russ · weisse Kohle der eigenen Berge ·
Produktion ohne Proletariat · Geburtenzuwachs in Städten ·
Vielfarbgewebe · Kette und Schuss erlesene Kloppelspitzen ·
Schipaternoster · schwebende Sessel · Abfahrtsrausch
Bläulich schattende Spur im Schnee —
— Schweigend plaudernde Winterlegende ·
Weisser Frühling in Österreich —.


DEUTSCH-
LAND
VORARLBERG
SCHWEIZ
LIECHTENSTEIN
SCHWEIZ
TIROL
BREGENZ
DORNBIRN
FELDKIRCH
BLUDENZ
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 km 15 20 25 30
Dreiländerspitze
EUGENIE PIFFAL - KOTTNIG 1948



Bregenz um 1799

BREGENZ UND DER BODENSEE. Das alte ehrwurdige Bregenz, Österreichs Tor im Westen, hat durch all die Jahrhunderte seine führende Stellung im Leben Vorarlbergs bewahrt und ist heute noch dessen Hauptstadt. Seine überaus glückliche Lage, einerseits hingeschmiegt an die Nordausläufer der schützenden Alpen, anderseits aber teilhabend am Verkehr, der sich entlang des Rheins als einer der natürlichen Straßen Europas schon frühzeitig entwickelte, hat es zu einem Städtchen von besonderem Zauber werden lassen. Seine in den Wirrnissen der Völkerwanderung, der Sarazenen- und Ostvölkereinfälle, der Herrschaftsstreitigkeiten der Feudalzeit wie der Eroberungszüge des Appenzeller und des Dreißigjährigen Krieges immer wieder bewiesene strategische Bedeutung haben der Stadt jene Furchen ins Antlitz gezeichnet, die man nie ohne einen gewissen ehrfürchtigen Schauer betrachtet. Aber die Furchen in diesem Antlitz sind nicht die eines Greisengesichtes, es sind Züge, die verraten, daß der Geist, der dahinter steht, gelernt hat, mit Widerwärtigkeiten fertig zu werden und mit Mut und Beharrlichkeit ein vorgenommenes Ziel zu verfolgen.

Das heutige Bregenz ist daran, „diesen Geist, der dahinter steht", neuerlich in der Tat zu beweisen. Es ist sich seiner Bedeutung als das offene Tor Österreichs gegen Westen bewußt, und aus diesem Bewußtsein strömt ihm die Kraft, Leistungen des Wiederaufbaues zu beginnen, die angesichts der schwierigen Lage der Heimat nach einem zweiten zerstörenden Weltkrieg doppelt wertvoll sind.

ES BEGINNT MIT DER SINTFLUT.

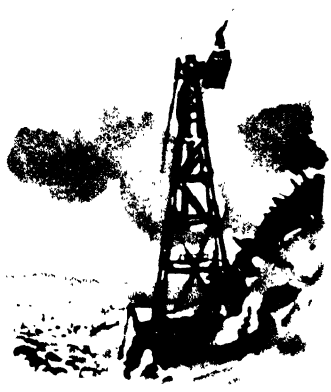
Als Noah aus seiner Arche stieg und das erstemal wieder Land betrat, da befand er sich nicht auf dem Ararat, wie die Wissenschaft allgemein annimmt, sondern in Vorarlberg, und zwar auf dem Gipfel des Widdersteins. Wohl erheben außer dem ehrwürdigen biblischen Gipfel auch noch andere berühmte Erhebungen der Erde darauf Anspruch, der Landeplatz des sintflutlichen Gefährts gewesen zu sein. Allein, alle Versuche anderer Landschaften, den Ruhm, die zweite Geburtsstätte der Menschheit zu sein, annektieren zu wollen, sind angesichts der Argumente, die Vorarlberg dabei ins Treffen zu führen vermag, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Denn als der Widderstein zum erstenmal bestiegen wurde, fand man auf seinem Gipfel noch die Balkentrümmer der Arche — zumindest noch einige —, und indem solches bekannt wurde, ist dort die leidige Streitfrage, welches Land Noah zuerst betreten habe, für alle Zeiten aus der Welt geschafft: Der zweite Stammvater des Menschengeschlechts war also der erste Vorarlberger.

Will man in der Beschreibung Vorarlbergs weiterhin historisch verfahren, so muß man allerdings bekennen, daß wohl nur analphabetische Nachkommen des biblischen Giganten durch etliche tausend Jahre bis in die Zeit von Christi Geburt dort gesiedelt haben mögen, denn von ihrem Schalten und Walten ist keine Kunde überkommen.

Darüber hinaus scheinen sie sich einer sehr kummerlichen Kultur erfreut zu haben, denn von ihrem Schaffen und Raffen ist nicht viel mehr übriggeblieben als einige durch primitive Wälle geschützte Feuerstellen, und selbst diese müssen erst mit großer Findigkeit aufgespürt werden.

Daß Bregenz nicht nur durch seine historische Bedeutung und kulturelle Regsamkeit Anziehungspunkte besitzt, sondern solche auch aus seiner landschaftlichen Lage empfängt, beweist die Seilbahn, die direkt von der Stadt auf die beherrschende Höhe des Pfänders führt; sie ist eine der ältesten und wohl die am meisten frequentierte Schwebebahn Österreichs. Der Blick vom Pfänder auf den wie eine Landkarte ausgebreiteten Bodensee mit der schwäbischen Ebene, den Schweizer und Vorarlberger Bergen als Umrahmung, findet allerdings auch kaum ein Gegenstück. Und dann der See selbst! In seiner vielfältigen Schönheit, sei es als spiegelnde Fläche, gekräuselt von zierlichen Wellen, die die Brust des Schwimmers prickelnd umkosen, sei es als bannendes Naturgemälde in den von Minute zu Minute wechselnden Farbvorhängen des Sonnenuntergangs oder im Dräuen und Toben des entfesselten Elementes, besitzt er eine magische Anziehungskraft, der sich kaum einer zu entziehen vermag und die Dichter zu seinem Lobe zur Feder greifen läßt.

ÖSTERREICHISCHE RHEIN-GEOGRAPHIE. Wohl die ganze Welt weiß, daß die Frage des linken Rheinufers zum Ausgangspunkt vieler blutiger europäischer und auch der Weltkriege geworden ist.



Wie sich doch die schwierigsten Fragen gleich in ihrem Wesen wandeln, wenn man sie auf österreichisch behandelt.



Stadtansicht von Bregenz

Linkes Rheinufer! Wer weiß, daß Österreich ein linkes Rheinufer besitzt? Daß zwei österreichische Brücken den Fluß überspannen? Daß die Vorarlberger Gemeinden Höchst, Fussach und Rheinau linksrheinisch sind? Auch darf erinnert werden, daß Goethe 1811 auf seiner Rückreise aus Italien hier von Fussach aus den Bodensee überquert hat.

Es ist eine eigentümliche Landschaft, die sich zu beiden Seiten des künstlichen Mündungsdurchstiches des Rheins ausdehnt. Unvermittelt hineingestellt, würde man nicht mehr glauben, sich im Alpengebiet zu befinden. Moorflächen, zum Teil künstlich nutzbar gemacht, dehnen sich auf Kilometerweite. Den Blick nach Norden gerichtet, wähnt man sich in einer Tiefebene. Eine reiche, vielfältige Vogelwelt bevölkert diesen Strich, und kaum ein Mensch wird sich dem Zauber des wogenden Schilfes entziehen können. Die Weite des Landes, das Flüstern und Wispern der starren Halme und schlanken Blätter im Röhricht haben etwas unendlich Befreiendes; unbewußt atmet die Brust tiefer, das Auge trinkt durstig Weite und Bläue in sich hinein, das Ohr wird hell für die Stimme der Natur, das Herz umkühlen Ruhe und Heidetraum. Erst der heisere Schrei und das Flügelrauschen eines aufgeschreckten Vogels unterbrechen solche Selbstversunkenheit.

Der größte am Rhein gelegene Ort Vorarlbergs ist Lustenau, wie alle am Rhein gelegenen Siedlungen durch gepflegten und ertragreichen Obst- und Gemüsebau ausgezeichnet. Die große Marktgemeinde bietet vor allem siedlungsmäßig ein

So bezieht man die erste Kunde über Vorarlberg von einer der vielen Seitenlinien des Geschlechtes Noah, deren Angehörige sich Römer nannten und die im Jahre Fünfzehn nach dem Regierungsantritt des Kaisers Augustus ihren sehr weit entfernten Verwandten in Vorarlberg, die auf dem urväterlichen Erbsitz geblieben waren, einen Besuch abstatten, um ihnen bessere und modernere Lebensart beizubringen oder auch bei Gelegenheit die Köpfe einzuschlagen.

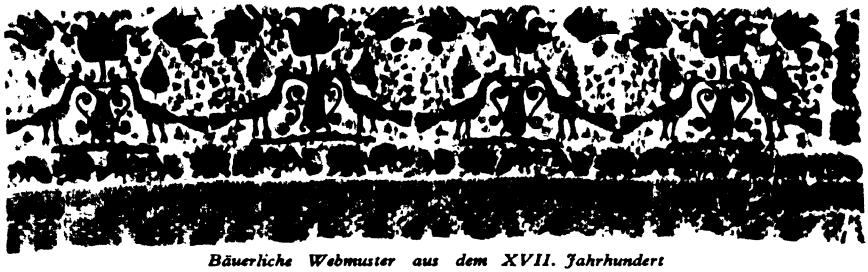
Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man gestehen, daß diese drastische Lehrmethode den alten Vorarlbergern in unwahrscheinlich kurzer Zeit die Fähigkeit vermittelte, Straßen und Häuser, ja sogar richtige Städte zu bauen. Ihr Gesellenstück in dieser neuerworbenen Fertigkeit legten sie mit dem Bau eines wehrhaften Kastells samt den dazugehörigen Plätzen und Gebäuden ab, welcher Stätte ihre südlichen Verwandten wohl aus zarter Rücksicht auf die dort beheimatete Familie der Brigantier den Namen „Brigantium", das ist Bregenz, verliehen. Da es schon damals zum guten Ton gehörte, Handel zu treiben, und um ihre Vorarlberger Verwandten in dieser Kunst — die vielfach darin besteht, von den anderen zu nehmen, was man braucht, und ihnen zu geben, was einem unnütz ist — anschaulich zu unterrichten, gründeten die Römer alsobald in Brigantium eine Filiale ihres weitverzweigten Tauschkonzerns. Nachdem in der Stadt am Bodensee außerdem einige der größten und wichtigsten Straßen des Erdteils zusammenliefen, gewann sie bald an Bedeutung und wurde in der ganzen damaligen Welt bekannt.

Dank der liebevollen Obsorge ihrer römischen Verwandten begannen die Vorarlberger und damit auch ihr Land in der Geschichte eine Rolle zu spielen.

eigenartiges Bild; im Verhältnis zur Einwohnerzahl weit verstreut, liegen die einzelnen Häuser hinter dichten Obstbäumen versteckt, die sie oft gänzlich dem Blick von der Straße entziehen. Bevölkerungsmäßig ist der Ort eine Art Enklave. Die Lustenauer unterscheiden sich in Sprache und Körperbeschaffenheit wie auch in Lebendigkeit des Geistes und Temperamentes sehr wohl von den übrigen Bewohnern des Landes, die deren Herkunft scherzhafter Weise von „Zigeunern" ableiten wollen. Das ist natürlich übertrieben, aber ein winziges Körnchen Wahrheit steckt doch dahinter. Während die übrigen Orte Vorarlbergs im Mittelalter irgendeinem Feudalherrn unterstanden, war Lustenau freier Reichshof, das heißt, jeder konnte sich dort ohne besondere Genehmigung ansiedeln; was Wunder, daß von dieser Freiheit auch allerhand fahrendes Volk Gebrauch machte. Nicht zum Schaden der heutigen Lustenauer! Ihre schon erwähnte und wohl daher stammende größere Lebhaftigkeit und geistige Wendigkeit waren die Voraussetzung für die hervorragende Rolle, die die Lustenauer im Vorarlberger Geistesvor allem Musikleben, aber auch im Sport spielten und spielen.

„HIER STUDIO DORNBIRN!" Durch diesen Ruf, der täglich dutzende Male über den Äther geht, ist eine Stadt Vorarlbergs allgemein bekanntgeworden, die bis dahin, trotzdem sie bevölkerungsmäßig die größte des Landes ist, eigentlich ein Dornröschendasein führte, wenn man von den Textilwirt-





Bäuerliche Webmuster aus dem XVII. Jahrhundert

schaftskreisen absieht, in welchen ihr Name seit Jahrzehnten über die Grenzen hinaus Klang und Geltung besaß. Dornbirn ist das Industriezentrum Vorarlbergs. Ein solches Prädikat ist manchen schon Ursache genug, über einen Ort den Stab zu brechen; verbindet sich doch damit unwillkürlich die Vorstellung von Zinskasernen, rußgeschwängerter Luft und einem Walde rauchender Fabrikschlote. Allen jenen, die sich unter einer Industriestadt nichts anderes vorstellen können, sei empfohlen, Dornbirn zu besuchen, das den Beinamen „Gartenstadt" führt. Auch das soziale Problem wurde hier einer bemerkenswerten Lösung zugeführt. Obwohl sich seine Bevölkerung zu mehr als der Hälfte von der Industrie ernährt, tritt nirgends ein Proletariat in Erscheinung.

Allerdings kam der Stadt bei Lösung der besprochenen Aufgaben ihre glückliche landschaftliche Lage zustatten. Der auf aussichtsreicher Straße gut erreichbare Wintersportplatz Bödele verleiht ihr ein lebhaftes Treiben, sobald der weiße Flaum über die Erde gebreitet ist. Im Sommer ist ihr Hauptanziehungspunkt eine schaurig-schöne, durch eine romantische Kunststeiganlage zugänglich gemachte Klamm, die Rappenlochschlucht. Angesichts der mehrere hundert Meter lotrecht aufsteigenden Felswände, die zudem noch oben von einer Brücke überspannt sind, während sich in ihrer Tiefe die tosenden Bergwasser stürzend und gischtend ihren Weg bahnen, ergreift jeden ein heilsamer Schauer vor der Gewalt jener Kräfte, die Tag für Tag und Stunde für Stunde die uns umgebende Natur und damit unser Leben gestalten.



Von bewaldeter Kuppe grüßt der altersgraue Bergfried des Schlosses Neu-Ems ins Rheintal herab. Der steil über dem Ort aufragende Fels trägt die Trümmer der Ruine Alt-Ems, das vor seiner Zerstörung im Appenzeller Krieg



Auf eine Spur skeptischer Weltweisheit stößt man, wenn man den Spruch liest, der einem gleich beim Eintritt ins Montafon von einer Hauswand herunter entgegengrüßt:

Wer ehrlich denkt und handelt recht,
der kommt zu nichts und es geht ihm
schlecht.

TAPFERES BAUERNVOLK.

Bis in das sinkende Mittelalter herauf waren zahlreiche Hochtäler Vorarlbergs nicht oder nur spärlich besiedelt. Um jene Zeit begann aber die Abwanderung alemannischer Volksteile aus dem Kanton Wallis in der Schweiz, und mit Beginn des 15. Jahrhunderts nahm die Einwanderung dieser Bauerngeschlechter in Graubünden und in Vorarlberg immer mehr zu. Von den damaligen Grundherren waren diese arbeitswilligen Fremdlinge gern gesehen und es wurden ihnen die erwähnten Hochtäler und unbesiedelten Gebiete zur neuen Heimstatt überlassen; um sie zu dauerndem Verbleib anzureizen, folgte der Landgabe die Verleihung beträchtlicher Freiheiten. Auf diese Weise wurde in den unwirtlichen Gegenden am Tannberg, im hintersten Bregenzerwald, vor allem aber in den danach benannten beiden Walsertälern, ein kerniger Bauernschlag heimisch, der aus der völkischen und wirtschaftlichen Struktur des Landes nicht mehr wegzudenken ist.

Wer ein Bild von der kräfteverzehrenden Art gewinnen will, in der diese eine der größten Burganlagen des deutschen Reiches gewesen ist, der berühmten Wartburg an Ausdehnung ebenbürtig. Zu Füßen des Burgfelsens steht heute noch der von dem Grafen Kaspar erbaute Palast, aber auch eine ganze Reihe anderer Bauwerke und Namen verleihen dem Ort jenen Zauber entschwundener Herrschaftlichkeit, der von sagenumwobenen Mauern und alten Kulturdenkmälern immer noch ausgeht.

DER GARTEN VORARLBERGS. Mitten aus der Ebene des Rheintales erhebt sich, von Süden sanft und bewaldet ansteigend, nach Norden in steilen Wänden abstürzend, der Kummenberg, ein Zeuge der Tätigkeit des eiszeitlichen Rheintalgletschers. Seine Besteigung lohnt sehr wohl die Mühe, bietet sich doch von seiner Höhe ein lieblicher Tiefblick auf das ganze Vorarlberger Rheintal. Von Osten grüßen die schmucken Häuser des Marktes Götzis mit der wuchtigen Ruine Neu-Montfort herauf. Das Blickfeld nach Norden und Süden aber ist beherrscht durch in unzählige winzige Rechtecke geteilte Grün- und Ackerflächen; ein Anblick, der dem darüber Nachdenkenden baldigen Aufschluß gibt über die landwirtschaftliche Struktur des Landes. Auch an einem seltenen Naturspiel kann man sich auf der Spitze des Kummenberges erfreuen: über den gähnenden Abgrund hinausgeworfene Papier- oder Stoffstückchen trägt die Luftströmung wieder zum Werfenden zurück; sogar hinausgeschleuderte



Abkömmlinge der alten Walliser, die sich in Sprache, Tracht und Sitte viele Eigenarten ihrer ehemaligen Heimat bewahrt haben, einer ungastlichen Natur ihr kärgliches Dasein abringen müssen, der braucht nur ihr Leben im Großen Walsertal beobachten. Durch Generationen fortgeerbtes und fortgepflegtes Darben um das tägliche Brot hat knorrige, wetterharte, zutiefst schollenverwurzelte Gestalten geschaffen.

Der Vorarlberger ist keineswegs ein einheitlicher Menschenschlag, vielmehr ein farbiges Mosaik prächtiger Menschentypen, an dem eine reiche und wechselvolle Geschichte seit vielen Jahrhunderten schöpferisch gearbeitet hat.

Vorarlberg — das ist Österreichs Landbesitz am Rhein. So wie die Donau nach dem Osten, stromt der Rhein dem Westen zu. Zwischen dem einen Wasser, das dem Schwarzen Meer zustrebt, und dem anderen, das sich dem Atlantischen Ozean vereinigt, hegt Österreich, das Bruckenland, die europäische Wasserscheide.

1363 erwarb das Haus Österreich seinen ersten vorarlbergischen Besitz in einer kleinen Herrschaft bei Gotzis. Ein jahrhundertelanger Prozeß zur Schaffung der Einheit des Landes war damit eingeleitet

Als Heerfuhrer unter Kaiser Karl V. und Philipp II. haben die Grafen von Hohenems reichlich Landsknechte in ihrem Ländchen angeworben. Seit diesen Zeiten ist der Vorarlberger häufig außer Landes gezogen, sei es als Handwerker, Stukkateur und Zimmermann, als Wetzsteinhändler und Montafoner Krauthobler oder im Gefolge der Bregenzerwälder Barockbaumeister. Erst die beginnende Industrialisierung bot dem Arbeitssinn dieser Menschen in der eigenen Heimat Platz und Brot.

Hüte sollen wieder zurückkehren — aber nicht jeder probiert es.

Südlich des Kummenberges öffnet sich eine Bucht des Rheintales, die der „Garten Vorarlbergs" genannt wird. Etwa ein Dutzend heimeliger Ortschaften säumen den Fuß des Gebirges oder haben sich auf halber Höhe eine sonnige Stätte gesucht. In der Blütezeit ist dieser ganze Landstrich ein einziger duftender Brautstrauß. Auf den sonnigen Hängen gedeiht eine wohlschmeckende Traube, das in eine Mulde der grünen Höhenzüge eingebettete Fraxern ist berühmt wegen seiner herrlichen schwarzen Kirschen, die zur Reife ganze Pilgerscharen mit Korb und Wagen anlocken. Das von weitblickender Warte herabschauende Viktorsberg ist eine der ältesten nachweisbaren Siedlungen Vorarlbergs; schon Karl der Dicke soll sich zum Besuch des frommen Einsiedlers Eusebius dort hinaufbemüht haben. Im Tal aber lockt Röthis, das Herz des Vorarlberger Weinbaues, mit manch funkelndem Tropfen, Gelbgold und Blutrubein.

Der Hauptort des Gartens Vorarlbergs ist Rankweil, das in der Geschichte des Landes durch das ganze Mittelalter bis in die erste Hälfte der Neuzeit eine führende und bestimmende Rolle gespielt hat. Strömte einst fast das ganze Volk zu den dort abgehaltenen Gerichtstagen zusammen, so ist es heute als der große Wallfahrtsort des katholischen Landes wiederum Sammelplatz festlich gestimmter Menschenmengen. Sein Wahrzeichen ist die von stolzer Felsenwarte grüßende und auf den Grundmauern einer ehemaligen Feste erbaute zweitürmige Liebfrauenkirche.

DAS STUDIERSTÄDTLEIN. Nicht immer wurde Feldkirch das Studierstädtlein genannt, hat es doch, neben Bregenz, die wechselvollste Geschichte unter den Vorarlberger Orten auf-



zuweisen. In früheren Jahrhunderten trug es mit gleicher Berechtigung die Bezeichnung „Offiziersstädtchen", heute ist beides nicht mehr zutreffend. Auffallend ist jedenfalls, daß in beiden Attributen der Stadtcharakter hervorgehoben wird und tatsächlich ist dieser auch heute noch das hervorstechendste Merkmal des Ortes. Unter den Vorarlberger Städten hat es sich am reinsten in Charakter und Typus das Antlitz der mittelalterlich bürgerlichen Siedlungsform bewahrt. Feldkirch war ebenso wie Bregenz im Mittelalter montfortischer Besitz. Durch die bis zur gänzlichen Zersplitterung des Machtbereiches sich steigernden Erbteilungen innerhalb des Geschlechtes kam Feldkirch frühzeitig in den Besitz der Habsburger, wobei es sich gegenüber den anderen, unter den heimischen Feudalherren verbliebenen Orten durch besondere Freiheiten und Rechte auszeichnete, die ihm eine überaus günstige Entwicklung sicherten.

Das Bild des mittelalterlichen Bürgerstädtchens, das Feldkirch heute noch im Beschauer erweckt, wird vorwiegend bestimmt durch die von wohlgegründeten, breitausladenden Patrizierhäusern gebildeten Straßen des Stadtkerns, die eine erbeingesessene Geschäftswelt beherbergen. Darüber hinaus geben die noch vorhandenen Zeugen alter Wehrhaftigkeit, wie das Churer Tor, der Katzenturm und das die Stadt überragende Schloß Schattenburg, jene stimmungsvolle Wirkung, der man sich besonders auf Reisen willig überläßt.

Den Namen „Studierstädtchen" erwarb sich Feldkirch seinerzeit durch den Umstand, daß es für das geistige Bildungswesen im Lande eine hervorragende, ja man kann sagen einzig dastehende Rolle spielte; beherbergte es doch neben dem Staatsgymnasium ein aus dem ganzen Lande besuchtes Lehrerseminar und das in Europa wohlbekannte Jesuiteninternat „Stella matutina".

Mit kaum weniger Berechtigung hätte man es aber auch das „Beamtenstädtchen" nennen können, wenngleich es nie Sitz der Landesregierung gewesen ist. Dafür waren aber und sind zum Teil noch fast alle übrigen Landesbehörden in Feldkirch beheimatet. Daß dies bei dem kosmopolitischen Charakter des Beamtentums der österreichisch-ungarischen Monarchie auf die Struktur der Bevölkerung der Stadt nicht ohne Einfluß geblieben ist, versteht sich von selbst.

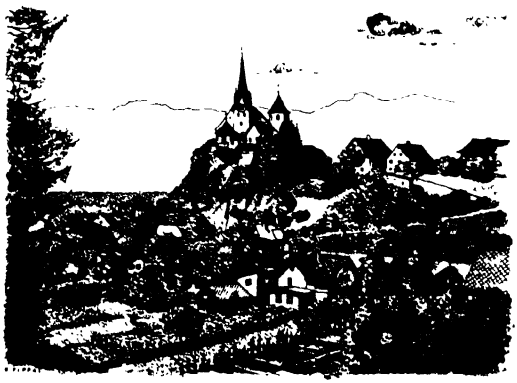
Es ist eine Eigenheit des Vorarlbergers, alles Auffällige und Übermäßige bewußt abzulehnen und zu vermeiden. Die Sparsamkeit der Geste und des Ausdrucks deckt sich mit der Zurückhaltung im Gefühl und Gemüt. Sie ist aber eine gute Voraussetzung für seinen nüchternen politischen Sinn und für die angeborene demokratische Begabung.

Die Vorarlberger ziehen vier Klein- und Mittelstädte einer Großstadt vor. Sie nehmen es gern in Kauf, daß sie bald nach Bregenz und Feldkirch, bald nach Dornbirn und Bludenz fahren müssen, liegen doch die Städte nahe beisammen. So bleibt auch das Land von vielen Fragen verschont, die eine Großstadt in einem Alpenland aufwirft.

Dem „Ländle" hat sich ein eigenes Bild der Industrie aufgeprägt. Bei nur vier Unternehmungen, die je über 500 Beschäftigte aufweisen, sind die kleinen und mittleren Spezialbetriebe typisch. An erster Stelle ist die Textilindustrie zu nennen. Die Vorarlberger Baumwollindustrie, die internationalen Ruf genießt, liefert die feinsten Buntgewebe Österreichs, aber auch erlesene bedruckte Gewebe. Seidenweberei, Spezialerzeugnisse der Wollindustrie, Spitzenleistungen der Wirkwarenindustrie runden das Bild ab. Der Ruf der Stickereien und der Klöppelspitzen ist über den Kontinent weit hinausgedrungen. Auch die übrige vorarlbergische Industrie charakterisiert sich als ausgesprochene weiterverarbeitende, spezialisierte Verfeinerungsindustrie, der fast alle Grundstoffe im eigenen Lande fehlen. Zahnräder, Getriebe, Pumpen, Uhren, Rechenschieber, Spezialwerkzeuge. Die Fabriken zur Herstellung von Aufzügen und Seilbahnen leiten über zur „weißen Kohle", zu der hochentwickelten Ausnützung der natürlichen Wasserkräfte des Landes.

Eine wesentliche Rolle spielt Feldkirch im österreichischen Verkehrsleben, ist es doch Knotenpunkt der einzigen durchgehenden Ost-West-Verbindung, Hauptübergang von Österreich nach der Schweiz und nach Liechtenstein und damit Anschlußglied an das westeuropäische Verkehrsnetz.

KENNEN SIE DIE SAGE VON DEN DREI SCHWESTERN? Nein? Dann wandern Sie bitte von Feldkirch durch die Ill-Schlucht, die „Felsenau", jene tiefe Furche, die sich der Fluß in jahrtausendelanger Arbeit durch den sperrenden Felsriegel gefressen hat und die so schmal ist, daß neben den Wassern nur die Bahn einen Durchlaß findet — die Straße muß mittels einer kühnen Brücke über beide hinweggeführt werden —, hinein in den Walgau. Kaum ist die Enge der Schlucht passiert, ändert sich auch ganz merklich der Landschaftscharakter; die Luft ist kühler hier, die Einheimischen drücken dies so aus, daß sie sagen, östlich der Felsenau, das heißt im Walgau, sei es „um einen Rock kühler" als im Rheintal. Um so rüstiger und unbeschwerter greift man aus und gelangt in kurzer Zeit nach Frastanz.



Rankweil



Tisis

Eben hier in Frastanz lebten einst die drei Schwestern. Es muß eine glückliche Zeit gewesen sein, denn nach verbürgter Überlieferung ist damals am Fuß der Garsellaspitze sogar eine Goldquelle geflossen. Eines schönen Sonntags machten sich besagte drei Schwestern, anstatt, wie es Zucht und Brauch gefordert hätte, zur Kirche zu gehen, in Richtung der Garsellaspitze auf den Weg. Ob sie das Goldwässerlein angelockt hat, ob sie bloß Beeren sammeln wollten — wer weiß es? Vergeblich rufen die Kirchenglocken noch einmal eindringlich zur Messe, die drei Schwestern, den Kopf voll weltlicher Gedanken, achten es nicht. Bald finden sie einen Platz, wo die Beeren so dicht stehen, daß sie in kurzer Zeit mühelos Körbchen um Körbchen zu füllen vermögen. Da tönt wie eine letzte Mahnung die Wandlungsglocke zu ihnen herauf, um sie an die vergessene Pflicht zu erinnern. Aber auch dieses Fingerzeiges haben sie nicht einmal in Gedanken acht und so geschieht ein Furchtbares: sie können sich plötzlich nicht mehr von der Stelle bewegen, ihre Leiber werden kalt und erstarren zu Stein. Als die Kirchgänger nach der Messe aus dem Gotteshaus treten, bleiben sie verwundert stehen, denn am Fuße der Garsellaspitze erheben sich nebeneinander drei schroffe Felsgestalten. Die drei Schwestern aber waren seither nicht mehr gesehen, nur die gefüllten Beerenkörbe wurden anderntags gefunden, und zur Erinnerung an solches Geschehen erhielten die drei Felszacken den Namen „Die drei Schwestern".

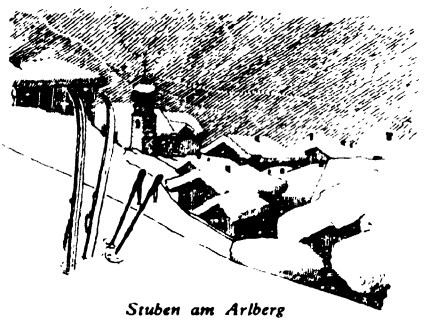
WO DAS EINHORN HAUST. Ja, tatsächlich! Es gibt in Vorarlberg noch das sagenumwobene Einhorn. Und zwar im eben genannten Walgau, dessen Hauptstadt Bludenz das wehrhafte Tier im Wappen führt. Es ist eine sonnige, frohgestimmte Landschaft, von einem ebenso lebenslustigen wie aufgeweckten Völklein bewohnt.



Feldkirch, Churer Tor

Übrigens ist es trotz der Herrschaft des Einhorns im Walgau oder, besser gesagt, in Bludenz durchaus nicht gefährlich zu leben. Im Gegenteil! Das kleine Städtchen an der Ill, das eine romantische Vergangenheit und eine betriebsreiche Gegenwart dem aufmerksamen Beschauer nicht verbirgt, vermag seinen Gast durch mancherlei Reize und Vorzüge zu fesseln. Da ist einmal der

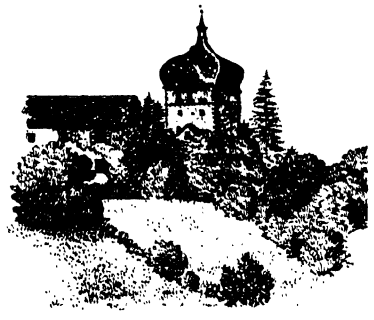
überaus malerische Stadtkern mit den engen Gassen und mittelalterlichen Laubengängen, dem mit einem Fresko Friedrichs mit der leeren Tasche geschmückten Oberen Tor, das heute noch daran erinnert, wie die Bludenzer ihrem Herrn, nachdem er vom Kaiser in Acht und Bann getan, Treue und Schutz gewährten. Dann die auf beherrschender Kuppe erbaute Pfarrkirche und das mehr wuchtige als schöne Schloß Gaienhofen, das seine Zweckbestimmung im Laufe der Jahre mehrfach geändert hat. Schon Kelten und Römer haben sich desselben Bodens für ihre Siedlungen bedient.



Stuben am Arlberg

Die überaus reizende und lockende Umgebung ist es, die Bludenz das Attribut „Tor der Alpen" eingebracht hat. Tatsächlich könnte man, um alle die Übergänge von der Talebene bis zu den firngeschmückten Felsenhäuptern des Alpenhauptkammes kennenzulernen, kaum einen günstigeren Standort als das Walgaustädtlein wählen.

Wenn man mit der Bahn in Bludenz ankommt, fällt jedem Reisenden ein im Süden aus einem grünen Talausschnitt aufstrebender firngekrönter, kahlfelsiger Berg auf. Es ist der Panüler Schrofen, die Westschulter der Scesaplana, der Königin des Rätikons. Als Kulminationspunkt eines ganzen Gebirgszuges hat diese nicht nur lokaltouristischen Reiz, sondern ist einer jener Berge, die in der Geschichte der Erschließung der Ostalpen einen Markstein darstellen. Zufolge ihrer beherrschenden Höhe bietet sie eine ins schier Unermeßliche gehende Fernsicht und ermangelt dabei auch nicht lieblicher Tiefblicke in den schweizerischen Prätigau.



Bregenzer Turm

DAS TAL DER WEISSEN KOHLE. Das Montafontal hat schon vor Jahrhunderten im Verkehrswesen des Landes eine Rolle gespielt, bildet es doch den Übergang ins südliche europäische Festland, vor allem ins Veltlin. Heute ist es Kraftquelle für unzählige Industrien, die über wesentliche Teile Mitteleuropas verstreut liegen.

Auf dem Weg von Bludenz ins Montafon gelangt man nach Vandans, einer Ortschaft, die wie kaum eine zweite von den Naturgewalten des Hochgebirges bedroht ist.

Wie ein zum Sprung geducktes Raubtier harren Millionen von Kubikmetern Gerölle und Geschiebe in den Schluchten der Vandanser Steinwand, um sich zu gegebener Zeit mordend und zerstörend auf die friedliche Menschensiedlung zu stürzen. Wohl hat man versucht, durch monumentale Sperrbauten einem solchen Schlag vorzubeugen; aber kann der Mensch einer entfesselten Natur tatsächlich Einhalt gebieten?

Weiter illaufwärts liegt, anmutig in eine Bucht des Tales geschmiegt, der Hauptort des Montafons: Schruns. Wenige Orte Vorarlbergs sind durch landschaftliche und klimatische Verhältnisse von Haus aus so zum Kurort prädestiniert wie dieser schmucke Marktflecken.

Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß die Montafoner ein eigener Schlag der Vorarlberger sind. In Brauchtum, Temperament und Sprache drückt sich dies nur allzu deutlich aus. Das Montafon hat von allen Teilen Vorarlbergs am längsten der Germanisierung widerstanden und daher gewisse Charakterzüge seiner romanischen Vorbevölkerung bewahrt.

Gegenüber von Schruns liegt der einst vielbesuchte Wallfahrtsort Tschagguns; heute allerdings hat der Wintersportplatz Tschagguns dem Wallfahrtsort den Rang abgelaufen. Tatsächlich beherbergt Tschagguns skisportliche Anlagen von besonderem Ausmaß. Daneben ist es der Ausgangspunkt für Bergfahrten in den Rätikon, was durch den bis auf 1600 m Meereshöhe führenden Schwebelift nach Grabs wesentlich erleichtert wird. In dem Gebiet, das sich von Tschagguns aus erschließt, wird der verwöhnte Hochtourist ebenso auf seine Rechnung kommen wie der besinnlich wandernde Naturfreund. Insbesondere ist es der Weg ins Gauertal, der ob seiner landschaftlichen Schönheit allgemein gerühmt wird, ja der Talschluß mit der aus den letzten zerzausten Tannen aufsteigenden Lindauer Hütte im Vorder- und den Drei Türmen im Hintergrund wird von den bekanntesten und bewandertsten Alpinisten als einmalig und unvergleichlich bezeichnet.



Wenige Kilometer hinter Schruns am Hang des mächtigen Kapelljochs, das durch eine Seilbahn erschlossen werden soll, liegt an einer Einziehung des Montafontales der Weiler „Fratte", der das Tal in das Äußere und Innere Montafon oder, wie die Einheimischen sagen, in die „Außer- und Innerfratte" teilt. Der erste Ort der Innerfratte ist St. Gallenkirch, von wo sich nach Süden das Tal des Suggadinbaches



177



Alte Montafoner Frauentracht

öffnet, in dessen Grund der Hohenkurort Gargellen liegt. Mit der bizarren Bergszenerie, die ihn umgibt, ist er landschaftlich vielleicht der reizvollste Ort des ganzen Landes; was ihn zum Kurort stempelt, ist der Umstand, daß er von allen Orten des Landes die größte Zahl von Sonnentagen aufzuweisen hat und daß er über dasselbe hervorragende Klima verfügt wie der weltbekannte, in der Luftlinie nur 18 km von ihm entfernte Schweizer Kurort Davos.

Daß das Montafon, vorab die Innerfratte, ihren ursprünglichen Charakter des Bergbauernlandes zum Teil verloren haben, tritt angesichts der letzten Talsiedlung, Parthenen, zutage, die schon bei erster Übersicht den Industrieort hervorkehrt. Wird das Montafon das „Tal der weißen Kohle" genannt, so ist in der Beschreibung dieser Bezeichnung nunmehr Rechnung zu tragen. Die ganze Landschaft rund um Parthenen steht im Dienste der Elektrizitätsgewinnung. Seilbahnen, Schrägaufzüge, Kleinbahnen in 1700 und 2000 m Höhe, riesige Werksanlagen und Stollendurchbrüche von mehreren Kilometern Länge zeigen auf den ersten Blick, mit welcher Emsigkeit hier der Geist der Technik bestrebt ist, die Kräfte der Natur dem Menschen dienstbar zu machen. Als Quelle dieser Kräfte dienen die Gletscher des Hauptkammes, der als Frühjahrsskigebiet hochgerühmten „blauen Silvretta". Man hüte sich, gedankenlos nachzusagen, die technische Nutzbarmachung zerstöre die Schönheit und Ursprünglichkeit der Bergnatur. Klüger und gerechter ist es, sich auf den Weg begeben — er ist durch die vielen Einrichtungen der verlästerten Technik ja so leicht gemacht worden —, um mit eigenen Augen feststellen zu können, daß die zwei riesigen, künstlich entstandenen Stauseen in Vermunt und Obervermunt dem landschaftlichen Bild eine Nuance einfügen, die die vorherbestandenen öden Talgründe nicht zu erzielen vermochten. Für den Bergfreund bleiben immer noch die Gipfel und Grate mit dem König der Vorarlberger Häupter, dem 3316 m hohen Piz Buin, denen er sich mit aufgeschlossenem Herzen und wagemutiger Einsatzbereitschaft zu nahen vermag, ohne durch die Male eines rechnerischen Zeitgeistes in seinem Idealismus gestört zu werden.

DIE HOCHBURG DER WEISSEN KUNST. Es ist noch nicht viele Jahrzehnte her, daß der Mensch den Winter als eine Geißel Gottes betrachtete; dies trifft ganz

besonders auf die Gebirgsbewohner zu, deren Lebensmöglichkeiten in der kalten Jahreszeit durch die meterhohen Schneemassen tatsächlich auf das kärglichste beschränkt waren. Eine Änderung in dieser Einstellung trat erst ein, als es dem menschlichen Erfindungsgeist gelang, sich zweier an den Füßen befestigter aufgebogener Latten zu bedienen, die ihm eine größere Beweglichkeit auch bei hoher Schneelage ermöglichten. Dies war in Österreich gegen Ende des letzten Jahrhunderts der Fall. Eine der hervorragendsten Entwicklungs- und Pflegestätten dieser heute so weitverbreiteten „weißen Kunst" war und ist der Arlberg, jenes Gebiet, das seinen Namen von dem schon im frühen Mittelalter als Verkehrsweg bedeutenden, Tirol und Vorarlberg verbindenden Paß ableitet.

Der Name „Arlberg" ist ein Zauberwort, dessen Klang im Herzen jedes Skiläufers — und deren gibt es heute Hunderttausende — Sehnsüchte erweckt. Kaum ein anderes Gebiet Europas birgt derart alle Voraussetzungen für den modernen Skilauf in sich, wie es jene Bergwelt an der Grenze zwischen Tirol und Vorarlberg tut. Eine weitverbreitete Lauftechnik übernahm von ihm seine Bezeichnung und der Name Hannes Schneider ist mit dem Begriff Skilauf unauslöschlich verknüpft. Welche Bedeutung das Arlberggebiet allein für die sportliche Seite des modernen Skilaufs besitzt, erkennt man leicht, wenn man am Ende eines Winters die Siegerlisten der großen internationalen Rennen durchblättert, wo es immer wieder Arlberger sind, die sich auf den vordersten Rängen zu placieren vermögen. Das Gewicht, das dem Arlberg in skitouristischer wie auch in fremdenverkehrsmäßiger Hinsicht zukommt, wird einem unvergeßlich bewußt, wenn man jemals eine Woche in der Hochsaison dort verbracht hat.

Zufahrtsstrecke für dieses Dorado der weißen Kunst ist die Arlbergbahn, die sich auf der Vorarlberger Seite von Bludenz aus in kühner Trassenführung, die natürlichen Hindernisse des engen Klostertales in vielen Viadukten und Tunnels überwindend, bis auf 1200 m Meereshöhe nach Langen am Arlberg hinaufwindet.

Bei der Ankunft in Langen empfängt einen sofort lebhaftes Treiben. Motor- und unzählige Pferdeschlitten, riesige Stapel von Koffern und ein Gewühl von lärmenden und heftig gestikulierenden Menschen — hier finden sich nahezu alle





Nationen zusammen — füllen den Platz vor dem Bahngebäude. Innerhalb weniger Minuten aber hat sich dieses Durcheinander in eine wohlgeordnete Kette aufgelöst, die mit Rattern und Schellengeklingel über Arlberg- und Flexenstraße den weltbekannten Wintersportplätzen Stuben, Zürs und Lech zustrebt. Vor allem die Fahrt über die Flexenstraße ist, vorab im Winter, ein unvergeßliches Erlebnis, und jedermann wird beeindruckt von der Art, wie dieser wichtige Verkehrsweg mit einem mächtigen Aufwand an Mitteln und Arbeitskraft, aber auch mit sehr viel Schönheitssinn einer unwegsamen Landschaft abgetrotzt wurde.

Einen so wenig ansprechenden Eindruck die Arlberglandschaft um Zürs im Sommer macht, ebenso anziehend und lockend wirken die baumlosen, von dicker Schneelast sanft eingehüllten, mit glitzernden Kristallen übersäten weißen Hänge im Winter. Wölbt sich noch ein blauer Himmel darüber, so muß jedem Menschen das Herz höher schlagen, und die Lust wird unbezähmbar, hinauszuziehen mit seinen Skiern und eine blauschattende Spur in die unberührte Weiße zu furchen, dem Knistern und Flüstern der Myriaden blitzender Schneekristalle zu lauschen, getrieben von dem Wunsch, Körper und Seele einer Reinheit und Weite zu öffnen, wie sie nur das winterliche Hochgebirge zu geben vermag. Und erst das Erlebnis des Abfahrtsrausches, mit dem wie Staubwolken aufstiebenden Schnee! Hier wird es jedem zuteil und mögen sie nach Tausenden zählen; es ist Raum genug, daß jeder seinen Weg abseits von anderen nehmen kann. Daß den Bedürfnissen eines seine Lebensart nicht verleugnenden städtischen Publikums an diesen Wintersportzentren ebenfalls Rechnung getragen ist, beweisen die mächtigen Hotelpaläste. Eine hervorragend geführte Skischule sorgt für individuelle und erfolgreiche Ausbildung in der weißen Kunst, und die Skilifts gestatten dem Tourenläufer die mühelose Erreichung lockender Ziele.

Landschaftlich noch reizvoller als Zürs, wenn auch nicht so hoch gelegen und nicht so fashionabel, aber vielleicht gerade darum traulicher und heimeliger ist Lech am Arlberg, das auch im Sommer Gäste zu genußreichem Aufenthalt anzulocken ver-

steht. Trotzdem ist aber auch Lech in erster Linie Wintersportplatz und mit allen mondänen Ausstattungen eines solchen bestens versehen.



Interessant und von den übrigen Vorarlberger Ortschaften leicht zu unterscheiden sind die Walser Dörfer. Jeder Hof ist vom anderen — so will es Walser Brauch — mindest einen Steinwurf weit entfernt, und die einzelnen Wohnsitze ziehen sich bis in die letzten noch einigermaßen mit Fahrzeugen erreichbaren Hänge hinauf.

Weckt das Kulturbild des Großen Walsertales im Betrachter unvermeidlich den Gedanken, daß es nicht immer der Mensch ist, der die Natur beherrscht, sondern daß es mitunter auch die Natur sein kann, deren drängender Herrschaft der Mensch sich unterzuordnen gezwungen wird, so ist der Eindruck, den man beim Besuch des Kleinen Walsertales empfängt, ein wesentlich freundlicherer. Das Gebiet, das wirtschaftlich nicht nur innerhalb Vorarlbergs, sondern innerhalb Österreichs eine Enklave darstellt, erhält seinen besonderen Stempel durch die überall ins Auge springende, hoch entwickelte Fremdenindustrie. Seine natürlichen Verkehrswege verbinden das Kleine Walsertal mit dem angrenzenden Allgäu, keiner direkt mit Vorarlberg oder Tirol. Dieses Tal, das vor allem dem Wintersport vielfache Möglichkeiten zur Verfügung stellt, aber auch im Sommer auf Grund seiner landschaftlichen Reize anziehend wirkt, hat eine Fremdenverkehrsentwicklung durchgemacht, wie sie nicht bald ein anderes Gebiet Europas aufzuweisen hat. Die Zahl der mit allem Komfort ausgestatteten Beherbergungsstätten ist unwahrscheinlich groß, und überall entlang der Straße — es gibt nur eine einzige —, die die Orte Riezlern, Hirschegg und Mittelberg verbindet, sowie von allen einladenden Anhöhen herab, grüßen moderne Hotelbauten.



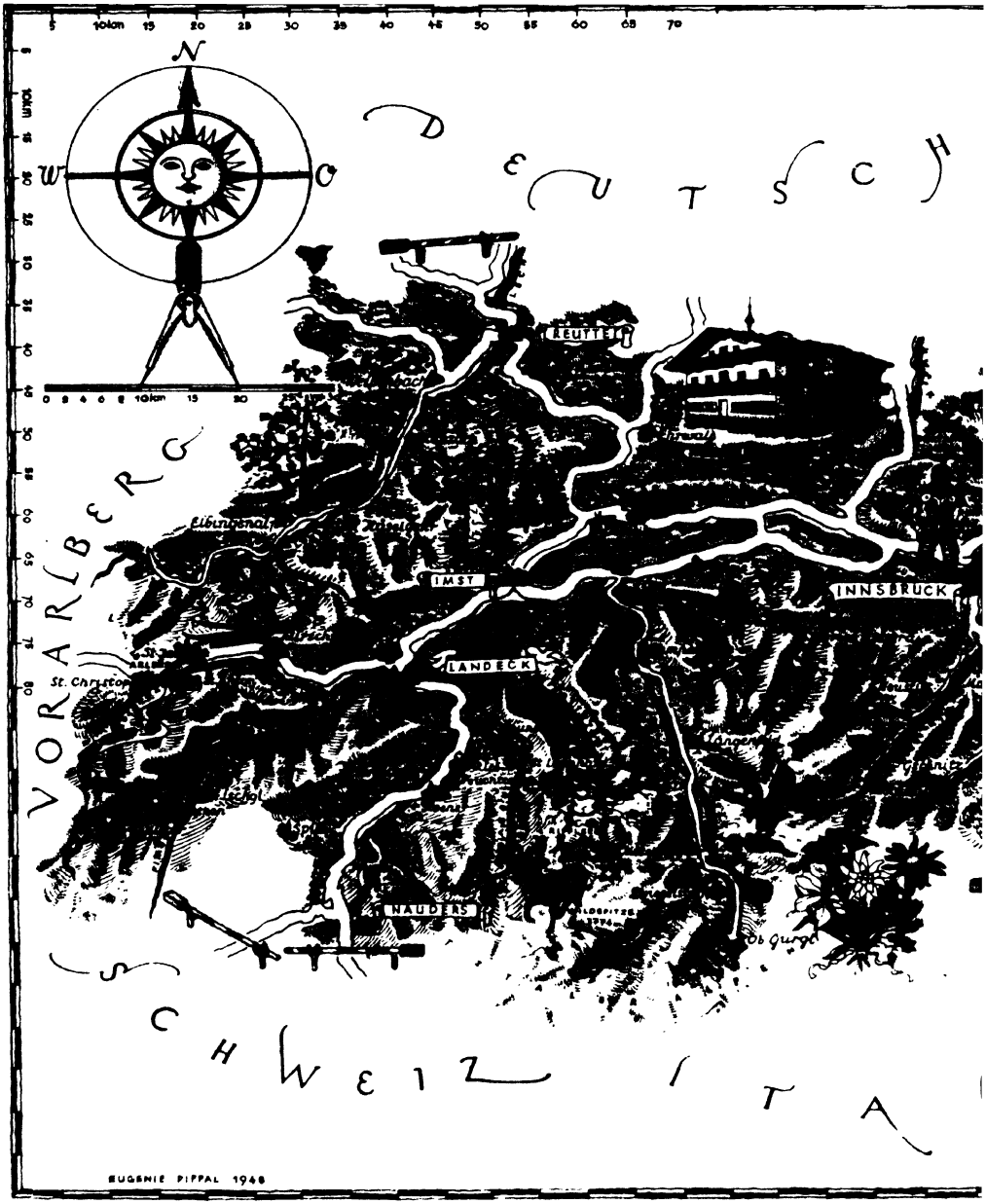
MODERNE NOMADEN. Hat der hintere Bregenzerwald, also das Land, die Bregenzer Ache von Bezau an aufwärts, vorwiegenden Gebirgscharakter, so geht dieser im Vorderen Bregenzerwald mehr in eine Hügellandschaft über. Große, volkreiche Ortschaften liegen

in die Einbuchtungen des breiteren Haupttales eingestreut, mit ihren braungebrannten Einzelhöfen weit in die hoch hinauf begrünten Erhebungen reichend: in das Lebens- und Schaffensfeld eines Nomadenvolkes. So etwas gibt es tatsächlich noch mitten im Herzen Europas. Der Bregenzerwälder Bauer ist allen zivilisatorischen Entwicklungen zum Trotz Wanderhirte geblieben. Den Winter verbringt er in enger Gemeinschaft mit seinen Nachbarn im Dorf. Sobald aber der Schnee endgültig in die Berge zurückweicht und die Wiesen auf den Hängen wieder zu grünen beginnen, zieht er mit Kind und Kegel auf den Maisäß, den Maisitz, einen Einzelhof, der auf halbem Weg zwischen Tal und Alpe gelegen ist. Im Sommer treibt der Bauer dann sein Vieh auf die Alpe, die Familienangehörigen aber kehren zum großen Teil ins Tal zurück, um die notwendigen Feld- und Heuarbeiten zu verrichten. Wird mit Ende des Sommers in den höchsten Lagen das Futter schmal, kehrt alles wieder zum Maisäß zurück, bis auch hier die einbrechende kalte Jahreszeit dem Vieh nicht mehr genügend Weidemöglichkeit läßt. Erst dann wird wieder das Talquartier bezogen. Bei solcher Lebensweise ist es nicht verwunderlich, daß selbst große Ortschaften zu gewissen Zeiten des Jahres einen nahezu ausgestorbenen Eindruck machen.

Von den beachtenswerten Sonderheiten des Bregenzerwaldes sei abschließend und symbolhaft der sogenannten „Bezegg-Säule" gedacht, jenes Denkmals, das an das einstige Ratsgebäude der überaus freiheitliebenden und demokratischen Bregenzerwälderbauern und -handwerker erinnert. Es hatte die Eigenart, daß es nur über eine Leiter betreten werden konnte, die, sobald die Ständevertreter zusammengetreten waren, abgenommen und erst wieder angelegt wurde, nachdem diese in den zur Debatte stehenden Fragen zu einer Entscheidung gelangt waren. Diese aufrechte, demokratische Gesinnung zusammen mit dem betriebsamen Kaufmannsfleiß seiner Bevölkerung ist die wertvollste Gabe Vorarlbergs an die größere österreichische Heimat.



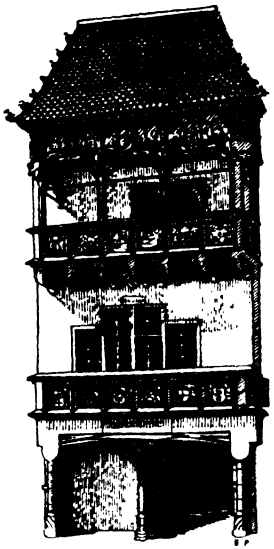
LAND TIROL GEBIRGE


N
W
O
0 2 4 6 8 10km 15 20
5 10km 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70
DEUTSCH
REUTTE
Fernpass
IMST
INNSBRUCK
LANDECK
St. Christoph
NAUDERS
Ob Gurgl
VORARLBERG
SCHWEIZ
ITA
EUGENIE PIPPAL 1948


L A N D
S A L Z B U R G
I. E N
SUSTEIN
WÖRGL
KITZBÜHEL
Hochfilzen
HALL I. T.
SCHWAZ
GROSSVENEDIGER
BRENNER
TIROL
LIENZ

WORTPALETTE TIROL

Uraltes Passland · Maultier am Saumpfad
Des Steinschlags rollendes Echo im Berg
Weither · weithin der Zug – zu Papst oder Kaiser ·
Hunderttürmig die Erde Gipfel an Grat felsschroffe Ketten
Matten · Viehweiden · Jochwind und Föhn ·
Fichten Zirben · Birkhahn und Gams · Wilddieb im Gehege
An flinken Flüssen
Weißsaubere Städte · Märkte und Höfe
Zierliche Giebel und Erker · flaches steinschweres Dach
Bemalte Truhen · knisternde Bänder · weitrandiger Hut ·
Herrgottsschnitzer · Webersleute · rauchende Meiler in harzfrischen Wäldern
Aufmerksam kreisender Vogel · um Edelweißsterne kletternder Mensch ·
Einsamer Christus am hölzernen Wegkreuz
Für die Sünden der Welt · für das hitzige Blut ·
Schemen · Sprüche · rätselvolle Bräuche ·
Blick und Rede · gerade und frei · wie anno 1809
Totentanz · letztes Aufgebot
Zu Mantua in Banden · Ade Du schnöde Welt! ·
Heimat · geliebte Erde – heiliges Land Tirol



Innsbruck, Goldenes Dachl

Ist Europa vor anderen Erdteilen dadurch ausgezeichnet, daß es größte Mannigfaltigkeit auf kleinstem Raum vereint, so gilt das innerhalb des Kontinents wieder von Österreich vor anderen Ländern. In Österreich aber gilt es wieder von Tirol. Die starke Einheit dieses Landes bei der Vielfalt seiner Menschen, der Landschaft und des Klimas macht es rätselvoll und anziehend, wie es schon sein Name ist: Tirol ...

DER BAU DES LANDES. In Ebenmaß und Gleichgewicht spielt Nordtirol um die Achse der Brennerlinie. Mit dem Drehpunkt Innsbruck halten sich Hall und Zirl, Telfs und Schwaz, Imst und Jenbach die Waage. Die beiden größten Seitentäler, Ötztal und Zillertal, nehmen das Silltal in die Mitte. Die Schleife des Inn bei Landeck entspricht seinem Knie bei Wörgl; dort biegt sein Oberlauf nach Süden wie hier sein Unterlauf nach Norden; dort verläßt die Bahn den Fluß und steigt zum schneereichen Arlberg an, hier zweigt sie zu den skifreudigen Höhen von Kitzbühel bis Hochfilzen ab.

In den Kalkalpen setzt der Seefeldersattel die Nord-Süd-Achse fort. Zur einen Seite streichen Mieminger und Wetterstein, zur anderen die Karwendelketten. Paß und Seen des Fern leiten vom Oberinntal, Achensee und Achenpaß vom Unterinntal nach Bayern.



Ötztaler Tracht

Außerhalb des Systems liegen im Nordwesten des Landes das Außerfern mit Zwischentoren — Bezirk Reutte, Einzugsgebiet von Lech und Loisach; im Südosten Osttirol — Bezirk Lienz, Bereich von Isel und Drau.

Ebenmäßig ist Tirol gebildet, gleichwohl nicht in starrer Symmetrie, vielmehr in lebendiger Entsprechung. Was sich die Waage hält, ist vergleichbar und gegensätzlich. Das Zillertal etwa zieht breit, fast reizlos, kaum hundert Meter steigend bis Mairhofen; dort teilt es sich in die „Gründe" gleich den Fingern einer Hand und entfaltet plötzlich seine ganze Schönheit; nur den Daumen hat es schon früher bei Zell in die Gerlos ausgestreckt. Das Ötztal hingegen steigt in den Stufen von Ötz, Umhausen, Längenfeld und Sölden in reizvollem Wechsel von Schlucht und Becken an, bis es hinter Zwieselstein in Gurgl und Vent bei 2000 m die höchsten Bauernhöfe erreicht. Das Silltal ist beiden unähnlich, geht es doch von der Hauptstadt aus, führt Hauptbahn und Hauptstraße zum tiefeingeschnittenen Paß und läßt die Gletscher rechts und links abseits. Ober- und Unterinntal sind gleichgewichtig, doch ungleichartig wie Tag und Nacht. So auch Kalk und Urgestein nördlich und südlich des Inn.

Der Wanderer — in Tirol muß man wandern — erlebt den raschesten Wechsel der Landschaft, den plötzlichsten Umschlag des Wetters. Nord und Süd liegen im Kampf. Der Föhn treibt im Winter den Schnee hoch hinauf — in zwölf Stunden kann die Temperatur um 20 Grad steigen —, ein Wettersturz jagt ihn im August weit herab. Berg und Tal verstärken die Gegensätze. Wer mittags im ewigen Winter der Ötztaler Eiswelt erstarrt, kann abends dreitausend Meter tiefer unter Wein und Kastanien ewigen Frühling genießen. Die modernen Bergbahnen steigern den Kontrast ins Zauberhafte.

AUS DER GESCHICHTE.

Der Mann, der das Land im dreizehnten Jahrhundert zur politischen Einheit fügte und ihm nach dem Schloß bei Meran den Namen Tirol gab, Meinhart der Zweite von Görz und der Erste von Tirol, ist zwar kaum mehr volkstümlich; so als ob die Tiroler die Erinnerung daran aus ihrem Bewußtsein tilgen wollten, daß ihr Land nicht von eh und je bestand. Hingegen lebt seine Frau Elisabeth im Gedächtnis des Volkes. Sie, die Witwe Kaiser Konrads des Vierten und Mutter Konradins, gibt Tirol den großartigen Hintergrund des Stauferreiches und errichtet ihrem unglücklichen Sohn im Stifte Stams ein immerwährendes Denkmal. Andrerseits stellt bereits Meinhart durch die Heirat seiner Tochter mit dem Sohne Kaiser Rudolfs des Ersten die Verbindung mit dem Hause Habsburg her.

Viel stärker beschäftigte das bewegte Schicksal von Meinharts Enkelin, Margarethe Maultasch, die Phantasie des Volkes; hatte sie doch ihren ersten Gatten verjagt, ihren Vetter geheiratet und war durch diese zweifach sündhafte Ehe dem Kirchenbann verfallen, von dem sie erst spät gelöst wurde. Sie überlebte ihren Mann und einzigen Sohn und übertrug 1363 „das Land an der Etsch und das Inntal mit der Burg Tirol und allem anderen, was dazu gehört" an Rudolf den Stifter. Vierzehn Tiroler Herren besiegeln die Urkunde im Namen aller Bewohner Tirols, „geistlichen und weltlichen, edlen und unedlen Standes, in der Stadt und auf dem Lande". Mit diesem eindrucksvollen Akt freien Einverständnisses beginnt Tirol sein Leben im Verband der österreichischen Länder. Bald findet es Gelegenheit, seine Treue zu zeigen.

Friedl mit der leeren Tasche, volkstümlich trotz Acht und Bann, bestätigt am Meraner Landtag 1423, dem ersten



DIE TIROLER. Zu den Unterschieden der Landschaft tritt die Verschiedenheit der Leute. Von Nord und Nordost sind Bayern, von West und Nordwest Alemannen, vom Süden Romanen ins Land gezogen. Reste einer Urbevölkerung, deren Abstammung ungeklärt ist, haben sich vor den Einwanderern in die Falten und Winkel des Gebirges geflüchtet und dort bis heute erhalten. Rätselhafte Orts- und Flurnamen geben landauf landab von ihnen Kunde. Tirol, das darin der Schweiz nahekommt, hat nun diese verschiedenen Stämme und später die Nationen der Deutschen, Italiener und Ladiner in friedlichem Zusammenleben auf engem Raum so verbunden, daß sie die Beschränktheit des Nationalismus überwanden und sich auch heute noch zuerst als Tiroler fühlen. Wieder erweist sich das Einigende stärker als das Scheidende und die Pässe, ihrem Namen gemäß, als Übergänge, nicht als Schranken.

Auch in Tirol wechselt der Menschen Wesen, Mundart und Tracht, Haus- und Feldbau von Tal zu Tal, ja oft von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof. Großer, kräftiger, blonder Schlag wächst neben schmächtigem, behendem, dunklem; und in einzelnen unförmigen Weibern und Männern lebt das Geschlecht der Riesen fort, von denen die Sagen künden.



Egger-Lienz, Totentanz

Wie der Bauer, so sein Vieh: im Unterinntal wird eine gescheckte schwere Fleischrasse gezüchtet; im Oberinntal leichtes milchreiches Grauvieh, um so zierlicher und gewandter, je steiler und dürftiger die Weide ist. In den Berggemeinden und inneren Gründen erhält sich noch manches Stück aussterbender Rassen.

Der Oberländer baut sein Haus in Stein, der Unterländer in Holz. Dieser Stamm hält Haus und Hof zusammen, jener teilt den Hof und selbst das Haus, so daß nicht nur unter einem Dach mehrere Familien wohnen, sondern in den vier Ecken einer großen Küche vier Herde stehen — jeder eines anderen Eigentum und eines jeden Bereich durch ideelle Linien getrennt. Im Unterland tönen Spiel und Gesang und uneheliche Kinder sind keine Schande. Der Oberländer lebt stumm und verschlossen und die nicht minder heftigen Leidenschaften schwelen unter der Decke.

Auch die Verschiedenheiten der Mundart sind groß. Der Ötztaler bezeichnet als Ferner, was der Zillertaler Kees und nur der Städter Gletscher nennt. Die gedehnten und getrübten Selbstlaute, die gequetschten, näselnden Mitlaute der Bergler erinnern an das Romanische. Die Sprache des Unterländers hat dagegen etwas Zierliches, oft fast Geziertes. In den großen Seitentälern des Inn haben die Bewohner des inneren und äußeren Tales kaum etwas gemeinsam, im Gschnitztal beispielsweise ist Trins eine romanische, Gschnitz im Talgrund eine deutsche Siedlung. So kommt es, daß oft, wer sich auch nur in der Nachbargemeinde niederläßt, sein Lebtag als zugewandert behandelt wird.

Frägt man aber, was bei so vielen Gegensätzen denn eigentlich Tirol ausmacht, so rührt man wieder an das Geheimnis- und Rätselvolle. Umgekehrt besteht die Tatsache, daß Tirol von außen gesehen — etwa von Salzburg oder Vorarlberg, Bayern oder Italien aus — sich als starke Einheit darstellt. Hält gar das Gebirge das Land zusammen, das in alten Urkunden „Land im Gebirge" heißt, weil es vom Gebirge ganz beherrscht wird und es seiner vollen Breite nach erfüllt, ohne einen Fuß in die Ebene zu setzen? Ist es eine Weihe, die ihm gleich so manchem heiligen



Innsbruck, Maximiliangrab



Volders.

Berg die Götter zu Glück und Unglück verliehen haben und die das Lied bewegt, vom „heiligen Land" zu singen? . . .

Zum Gefühl der Einheit hat die dem Bergbewohner eigene fromme Heimat- und Freiheitsliebe ebenso beigetragen wie die große Geschichte Tirols, die in vielen Gestalten und Ereignissen noch heute im Volke lebendig ist.

KÜNSTE. Die Künste sind in Tirol bodenständig. In ehrwürdigen Domen und stolzen Herrensitzen, in Kirchen und Patrizierhäusern, aber auch in so manchem Hof und Stadel, in Wegkreuzen, Kapellen und Marterln spiegelt sich die alte Blüte der Baukunst.

Neben den Prunkbauten von Adel und Bürgertum — deren bedeutendste Schöpfung wohl das Maximiliansgrab im hochgewölbten Raum der Innsbrucker Hofkirche darstellt — ergreift, ja rührt in seltsamer Weise das schlichtere Werk heimischer Meister, so etwa das Kleinod des Rokokokirchleins in der Einöde von Gschnitz. Aus gläubigem Sinn geformt, in seinem Bestand allseits bedroht, durch Lawinen und Muren vom Berg herab, durch das Wüten des Baches im Talboden, lobpreist es inmitten der Naturgewalten Gott in der Höhe, die Menschen auf Erden und die Kunst als holde Mittlerin zwischen beiden.

Für den künstlerischen Sinn des Volkes zeugen als nächstes seine Trachten und Geräte. Die Schnitzerei ist im ladinischen Gröden ebenso beheimatet wie im alemannischen Lechtal. Mit Michael Pacher aus Bruneck († 1498), dem Lechtaler Joseph Koch (1768—1839), dem Welschtiroler Giovanni Segantini (1858—1899) und den Osttirolern Franz Defregger (1835—1921) und Egger-Lienz (1868—1926) besteht Tirol in der bildenden Kunst höchst ehrenvoll.

Das Tiroler Volksstück ist weitberühmt und Theater wird überhaupt viel im Lande gespielt, gut und schlecht, falsch und echt. Das alte Pradler-Bauerntheater erfreute die Innsbrucker mit den Ritterstücken, einem Gemisch aus rührseligem Pathos und derben Späßen. Die Passionsspiele in Erl und Thiersee pflegen die katholische, die



Stams, Zisterzienserkloster



Imster Schemenlaufen



Rattenberg.

Maskenzüge, unter denen das Imster Schemenlaufen zwar hinlänglich, aber noch immer nicht nach Gebühr bekannt ist, die heidnische Überlieferung. So wurzeln auch ihre Bräuche und Sagen im Heidnischen, ob es sich nun um den Zauber der Rauhnächte oder um das Winteraustreiben und Grasausläuten handelt. Sie erzählen von der Perchte und den Saligen Fräuleins, den Almpuzen, dem Venediger- und Eismandl: Berg und Wald, Wasser und Luft, Vieh, Baum und Strauch — alles ist von Geistern erfüllt; dichten und denken, sagen und singen ist eins.

Die Musik wird vor allem im Unterland gepflegt. Aus diesem stammt der Geigenbauer Jakob Stainer († 1621), der Vater der deutschen Geige. Dort haben sich neben der Zither noch Harfe und Zugposaune als Hausinstrumente erhalten. In dieser Heimat des Trutzsingens lohnt der Beifall den, der witzige Vierzeiler aus dem Stegreif erfindet. Derbe Fopperei und trockener Humor gehören des weiteren zum Tiroler. Das Sinnieren über die letzten Dinge zieht mehr der Oberländer vor; er wird dann zuweilen auch auf abseitigen Wegen Bauernphilosoph oder Gelehrter, wie die Kartenmacher Peter Anich und Blasius Huber aus Oberperfuß.

DORF UND HOF. Die Tiroler Berge sind großartig, doch die Schweiz bietet sie ebenso und noch gewaltiger — ausgenommen die Dolomiten in Südtirol, die wohl nirgends ihresgleichen finden. Die Tiroler Städte sind eigenartig und vor stark geprägter Gemeinsamkeit; wie vielfältig und einfallsreich ist etwa das Bauelement des Erkers abgewandelt. Nichts aber ist so bezeichnend, so einzigartig, wie das Tiroler Dorf und der Tiroler Hof.

Bald eng gedrängt, bald locker scharen sich die Bauernhäuser um die Kirche, deren schlanker Turm mit gotischer Spitze oder barocker Zwiebel das Hingeschmiegte zusammenfaßt und zur Höhe weist. Enger noch als die Gemeinde der Lebenden schart sich die der Toten um die Kirche. Ehrengeachtete Leute alle, wie die Inschrift auf den Holz- und Eisenkreuzen bezeugt, und doch, wie bei Lebzeiten, nach ihrem Stande wohl getrennt.

bei dem Bürger und Bauern gleichberechtigt neben den Adel treten, der Landschaft ihre Freiheiten. Damit besitzt Tirol eine Verfassung, wie sie gleich demokratisch am Kontinent sonst noch viele Jahrhunderte völlig unbekannt blieb.

Mit Herzog Friedrich beginnt Tirols große Zeit. Die damals wichtigste Nord-Südlinie — von Augsburg und Nürnberg nach Venedig — und der Bergsegen machen es zu des Reiches Schatzkästlein: Der Bozner Markt ist eine europäische Berühmtheit und die Schwazer Bergwerke begründen die Weltmacht der Fugger. Von jener Blüte legen heute noch der Dom und die nach dem berühmten Landsknechtführer Frundsberg benannte Burg von Schwaz und das nahe Schloß Tratzberg Zeugnis ab.

Friedrichs Sohn Siegmund, der Münzreiche, gilt als reichster Fürst seiner Zeit. Der Münzerturm in Hall, die Schlösser Siegmundslust bei Schwaz, Siegmundskron bei Bozen, vereinigen mit seinem Namen eine verschwenderische Lebenslust.

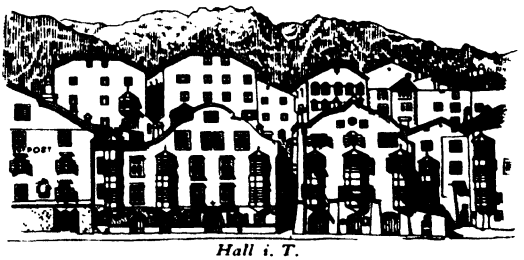
Die Regierung Maximilians des Ersten bringt dann den Höhepunkt in der Geschichte Tirols. Der Kaiser liebte das Land über alles; feierlich heißt er es „Herz und Schild seines Reiches". Jenes Reiches, von dem sein Nachfolger Karl der Fünfte rühmen konnte, daß die Sonne darin nicht unterginge. Mit echtem Herzenston verglich er das Land im Gebirge einem „rauhen Bauernkittel mit gar vielen Falten, darin man sich wohl erwärmen mag." Nicht als der letzte europäische Ritter, sondern als einer seinesgleichen, als kühner Jäger, Bergsteiger und leutseliger Herr ist er dem Tirolervolk unvergeßlich; durch einen Engel in Gestalt eines Tiroler Bauern läßt es seinen Kaiser Max an der Martinswand aus Bergnot retten und zeigt heute noch die Höhle in der senkrechten Wand, aus der er ohne himmlische Hilfe keinen Rückweg gefunden hätte.



Münzturm in Hall i. T.

Für die Lebenden ist es tröstlich, die Verstorbenen mitten unter sich zu haben; für die Verstorbenen, am Leben gleichsam weiter teilzunehmen. Das Geläute zur Frühmesse fängt den Tag an; nur das Horn des Geißhirten hat schon früher die Herde gesammelt. Das Elfeläuten ruft zum Mittagessen, mit dem Betläuten macht man Feierabend. So künden die Glocken auch das Ende der Arbeitswoche an und teilen das Jahr nach den kirchlichen Festen.

Am Kirchplatz spielt sich das öffentliche Leben ab. Dort wird, was die Gemeinde angeht, angeschlagen oder am Sonntag nach dem Gottesdienst ausgerufen. Der Dorfbrunnen tränkt das Vieh, der Dorfwirt die Männer, die Weiber nehmen am öffentlichen Leben nicht teil.



Hall i. T.



Jeder Hof, ob er als Einzelhof seine Fluren um sich versammelt oder im Dorf gute Nachbarschaft hält, hat einen Obstanger und einen kleinen Garten beim Haus. Der Garten trägt Gemüse und Suppengewürze. Seine bunten Blumen, Nelken und Lilien, Astern und Phlox, Kaiserkronen und Männerherzen, wohlriechende Kräuter, Reseden und Rosmarin, und die farbigen Glaskugeln sind der Stolz der Bäuerin.

Wer das Haus betritt, findet sich leicht zurecht. Zu ebener Erde liegen Stube und Küche, im ersten Stock die Schlafkammern. Die Stube ist getäfelt. In der dunkeln Ecke ruht der behäbige, gemauerte Ofen, in der Fensterecke der große Tisch. An den Wänden läuft durchaus die schmale Bank entlang, um sich hinter dem gekachelten Ofen zur bequemen Ruhenische zu verbreitern. Die Kästen sind in die Mauer eingelassen, die hohe Standuhr wird in das Getäfel einbezogen. Der Weihbrunn fehlt nicht zur rechten Seite der Tür, und das Kruzifix, mit einem roten und einem gelben Maiskolben geschmückt, segnet vom Fensterwinkel über den Eßtisch herab das tägliche Brot. Büschlstöcke füllen die kleinen Fenster, elektrische Lampen und Leitungen sind das einzig Störende.



Holzmodel



Maximilian hat Innsbruck durch das Goldene Dachl (nach der Sage von Friedl mit der leeren Tasche erbaut) und sein Grabmal in der Hofkirche auf ewig zu seiner Residenz erhoben. Das eherne Ehrengeleite, das sein Grab bewachen sollte, gehört zu den vielen groß angelegten Plänen, die vielleicht am eindruckvollsten in ihrer Unvollendung sind. Derb zutraulich nennt der Volksmund die edlen Gestalten am leeren Grabe die „eisernen Mander".

Mit Maximilian, dessen Leichnam in seiner Geburtsstadt Wr? Neustadt ruht, sinkt der Stern Tirols. Unter Ferdinand dem Ersten ergreifen es die religiösen und sozialen Unruhen der Reformation und verkörpern sich in der Person Michel Gaismairs; andrerseits wird zur gleichen Zeit im Süden des Landes das Trienter Konzil abgehalten.

Derselbe Herrscher dreiteilt seine Länder und für hundert Jahre lebt Tirol unter eigenen Regenten. Gleich der erste, Erzherzog Ferdinand, gewann das Herz der Tiroler durch die Liebesheirat mit der Augsburgerin Philippine Welser ebenso wie durch seine den Künsten und Wissenschaften offene Hofhaltung, die in der Sammlung des Schlosses Amras bei Innsbruck unvergänglichen Ausdruck gefunden hat.

Dann wieder hat eine Fürstin, Claudia von Medici, sich dem Gedächtnis eingeprägt; vor allem durch die mannhafte Regierung ihres Kanzlers Wilhelm Biener, der auf Büchsenhausen ob Innsbruck lebte und in der Feste Rattenberg dem Henkersbeil zum Opfer fiel.

In der Küche hat der gedeckte Herd den offenen fast ganz verdrängt, doch ist die Decke noch oft gewölbt. Sie heißt der Himmel, obwohl sie, mit fettig glänzendem Ruß überzogen, schwarz wie die Hölle ist. Aber wie der Himmel voll Baßgeigen, hängt sie voll geräucherter Speckseiten und Würste. In der Milchkammer haben die hölzernen Rahmschüsseln der Zentrifuge und blechernen Geschirren Platz gemacht. Nur der Butterpanzen, in dem drehend oder stampfend geschlegelt wird, erhält sich.

Die bäuerliche Kost ist bis auf die Festtage fleischarm, aber fettreich. Knödl, Küchl und Krapfen, Mus und Schmarrn, Brennsuppe und Erdäpfel bilden die einfachen, kräftigen Mahlzeiten. Alle essen aus einer Schüssel. Vor- und nachher wird gebetet. Unter der Zeit



Webmuster 17. Jahrhundert



gibt es zum schwarzen Brot, das der rechte Bauer selbst bäckt, Butter und Speck.

Viel ließe sich noch erzählen: von Stall, Stadel und Tennen, von Heu- und Kornmandeln, von der Holzarbeit und der Jägerei, von Almen, Kuhlegern und Mähwiesen, von Schafscheid und Schafschur, Zäunen, Gattern und Stiegeln. Was wissen die meisten Städter davon, daß der richtige Zaun wie auch der alte Hausbau keinen Nagel, kein Eisenstück braucht? Von den Bräuchen bei Hochzeit und Kindstauf?

Dem Bauern genügt, auch bei der größten Kälte, das Lodenröckl — er muß die Arme regen können und bei der Arbeit im Freien wird ihm nicht kalt. Im Haus geht er in Hemdärmeln. Gegen den Regen schützt ihn, wenn er über Land muß, das mächtige Paraplü.

Die Bäurin hat lange, dunkle, fast klösterliche Kleider an; werktags darüber die blaue Arbeitsschürze; sonntags, besonders stattlich, den schillernden Seidenschurz und das Brusttuch über dem kurzen Leibchen; vom steifen, kleinen Hut mit goldener Borte und Quaste hängen lange Atlas- oder Samtbänder über den Rücken; die Silbernadel steckt im Haar und alter Granatschmuck schlingt sich um den Hals; dazu im Winter schwarze Schultertücher mit langen Fransen.

Die Kinder sind die rührend-ernsthaften Abbilder der Großen.

VOM BERG, VON BÄUMEN, ALMEN UND TIEREN. Adler und Steinbock, Gemse und Murmeltier, Auer- und Birkhahn und ebenso Almrausch und Edelweiß, Enzian und Aurikel, Prunelle und Edelraute galten als die Sinnbilder des Berglandes. Aber wie bei Symbolen häufig: je öfter sie in alten Wappen und modernen Plakaten verwendet, in Wort und Lied verherrlicht, in Museen ausgestopft und getrocknet, in Gärten gehegt und gezüchtet, um so sagenhafter werden sie.

Vieles davon hat in Wirklichkeit längst aufgehört, repräsentativ zu sein. Vor der Gier des Menschen haben sich Adler und Steinbock in schützende

Damals wurde bei Scharnitz die Sperre der Porta Claudia zum Schutz gegen die Schweden errichtet. Der Dreißigjährige Krieg verschonte zwar Tirol, aber die furchtbar drohende Gefahr hat sich tief dem Volke eingeprägt und lebt heute in alten Bräuchen, wie dem Schwedenritt, weiter.

Mit dem Aussterben der Tiroler Nebenlinie büßte Tirol 1665 seine politische Sonderstellung wieder ein.

Um die Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wurde Tirol nach hundertfünfzigjähriger Ruhe zu einem Schauplatz des spanischen Erbfolgekrieges. Zunächst focht Prinz Eugen erfolgreich im Süden des Landes, später besetzten es die Bayern. Die Erhebung der Tiroler, die Vernichtungsschlacht an der Pontlatzer Brücke, in der Schlucht des obersten Inntales, und die Schlacht am Lueg unterhalb des Brennerpasses machten dem „bayrischen Rummel" ein Ende und zeigten zum erstenmal, welche fast unüberwindliche Macht einem Bergvolk innewohnt, wenn es sich mit den Naturgewalten seiner Heimat verbindet.

Friede kehrte im Lande ein und wieder drückte eine große Fürstin der Landeshauptstadt ihren Stempel auf. Die Hochzeit ihres Sohnes Leopold zu feiern, war Maria Theresia in die Stadt gekommen; ein Triumphbogen sollte daran erinnern. Fünf Wochen später starb in der Hofburg zu Innsbruck der Kaiserin geliebter Gatte. So zeigt die Pforte als Ausdruck der Wandelbarkeit des Schicksals auf der Seite, von der das Brautpaar eingezogen, die Sinnbilder der Freude und des Lebens; auf der der Stadt zugewandten die der Trauer und Vergänglichkeit. Aber heute noch heißt sie Triumphpforte. Was triumphiert nun: Das Leben über den Tod oder der Tod über das Leben?

Die Napoleonischen Kriege führen Tirols Heldenzeit herauf und erreichen anno 1809 den Höhepunkt. Ihre Tragik liegt darin, daß Tirol wohl wichtig genug

Höhen, Edelweiß und Raute in unzugängliche Felsen flüchten müssen. Aber auch die übrigen Tiere kommen dem Wanderer kaum zu Gesicht, da sie die von ihm bevorzugten Orte und Zeiten meiden.



Andreas Hofer

Selbst bei den Bergblumen, die sich vor dem Menschen nicht retten können, ist es nicht anders. Wenn der Städter Ferien macht, sind sie oftmals verblüht und vor der sausenden Sense dahingesunken. Im Juli und August ist der Berg tot, und Mai und Juni, die Zeit der Blumen, ist nicht die Zeit der Touristen. Recht so für jene, die bloß Gipfel, Felswände und Eisfelder suchen und welche Blumen nur als Trophäen werten! Wem aber nicht am seltenen Einzelstück, wem an den Blumen liegt, der sage dem Ehrgeiz ab und steige auf jene sanften Kuppen, die, vom Alpinisten geringgeschätzt, Kuhberge, Kuhleger, hohe Mutt oder Schafberg heißen.

Vom Tal aus gewinnt er bald die Terrassen, auf denen Dörfer und Einzelhöfe liegen. Dahinter — doch vor dem schwer durchschreitbaren Gestrüpp der Latschen — beginnt der Gürtel der Lärchenwälder oder der Lärchenwiesen. Diese Bäume, die edelsten und freudigsten von allen, deren Nadeln im Herbst vergilben und die den Boden decken und im Mai unsäglich weich und zart anspreßen, lieben Licht und Luft. Sie stehen in weiten Hainen,



Schwaz

oft mit Birken gemischt, geben zarten Schatten und es ist, als ob nicht der Wind ihre Zweige bewegte, sondern als ob ihre Zweige fächelnd sanfte Lüfte erzeugten, die sich immer regen, wenn man andachtsvoll in ihre hehren Hallen tritt. Auch der Boden zu ihren Füßen ist weich und festlich geschmückt. Im Mai haben hier die Enziane geblüht; im Juni starren der Orchideen zahlreiche ritterliche Geschlechter; die Akelei nickt und das Maiglöckchen duftet; der Wiesenbocksbart dreht sein gelbes Rad, die schwarzblaue Teufelskralle droht.

Welche Wonne, diesen Park zu durchschreiten! Hinter dem geflochtenen Zaun, zu dem die Lärchen ihr rötliches festes Holz hergegeben haben, das im Winter seidig silbergrau wird, nicht fault noch verwittert, beginnt steiler, dichter Bergwald und mühender Aufstieg. Hier dröhnt der Schlag der Axt, in den Runsen poltern die Stämme hinab, hier auch ist das Hauptgebiet des Jägers wie — des Wilderers.



Kufstein

Neue Überraschungen warten an der Grenze des Baumwuchses, wenn sich der Wald mählich aufzulösen beginnt. Nicht daß nunmehr die Bäume kümmerlich würden. Viel eher waren sie es in der gedrängten Enge des Waldvolkes. Hier stehen sie, jeder für sich, in Kraft und vollkommener Schönheit, herrische Einzelwesen, stolze Baumsippen.

Die Zirbe, der mächtigste der heimischen Nadelbäume, tritt erst in dieser Höhe auf. Langsam, gleichsam bedächtig, wächst sie heran; ein fünfzigjähriges Stämmchen ist nicht viel mehr als mannshoch, die alten Riesen haben die Zeit der napoleonischen, ja die der Bauernkriege erlebt. Ungleich den anderen Nadelbäumen wird jede Zirbe ein Individuum für sich, breit ausladend oder schlank gewipfelt, regelmäßig oder bizarr. Ihre Nadeln sind doppelt so lang als die der Föhre und gegen deren dürftiges Blaugrau vom saftigsten Blaugrün, ja Schwarzgrün. Die Zirbenzapfen übertreffen alle anderen an Größe. Bricht man einen Zweig, trieft er von wohlriechendem Pech.



Kitzbühel

So weich und sanft und leicht die Lärche, so dunkel und markig wirkt die Zirbe. Zu ihren

war, um es mit Krieg zu überziehen, aber nicht ausreichend gewichtig, um die Entscheidung herbeizuführen. Diese Tragik hat das Land bis heute nicht mehr verlassen. Trotz der Tapferkeit seines Volkes wurde es erstmalig in drei Teile zerrissen. Um so bedeutsamer war der heldenhafte Widerstand des kleinen Bergvolkes gegen den fremden Empereur als Beispiel nationaler Erhebung, das bald im Großen erfolgreiche Nachahmung fand. Deshalb sind auch Andreas Hofer, Haspinger und Speckbacher, die zweite Schlacht an der Pontlatzerbrücke und die drei Berg-Isel-Schlachten in die Geschichte eingegangen. Die letzten Worte des Sandwirtes von Passeier vor seiner Erschießung „zu Mantua in Banden" fallen wie Glockenschläge in das schweigende Gewissen jener Zeit: „Ade, du schnöde Welt!" Andreas Hofer ist durch sein freiwilliges und tragisches Heldentum zum Symbol der Landeseinheit und Landesfreiheit geworden.

Darum ist auch die heldenhafte Verteidigung der Südgrenze des Landes im ersten Weltkrieg durch die Standschützen, zusammengefaßt in der Person Innerkoflers, unvergessen, um so mehr, da sie tragischerweise das Schicksal Südtirols nicht abwenden konnte. Aber auch der in den Märztagen des Jahres 1938 unternommene und zum Scheitern verurteilte Versuch, von Tirol aus letzten Widerstand gegen die drohende Besetzung Österreichs zu wecken, wird in die lebendige Geschichte Tirols eingehen, wie immer man das Bild der Jahre 1934 bis 1938 sieht. Vom Kampf um Südtirol, um sein Selbstbestimmungsrecht und seinen nationalen Bestand seit 1918 ziemt es sich hier zu schweigen. Wer aber die Geschichte Tirols, wenn auch nur einmal flüchtig, durchgeblättert hat, wird sich nicht wundern, daß in den Herzen seines Volkes weiterlebt, was Geschichte und Kultur in Jahrhunderten geschaffen haben und was nun durch Grenzen getrennt worden ist.



Sternsinger

Füßen gibt es keine Wiesen, sondern Blockwerk und das Gestrüpp der Almrosen und des Wacholders.

Aber auch die letzten Fichten und Lärchen, die sich zur Höhe heraufwagen, haben ihre Art verändert. Die Lärche ist bartig, rissig und riesig geworden und hat von ihrem weichen Zauber wenig behalten. Der Bergfichte hat die ungeheure Last des Schnees die Äste eng an den Leib gepreßt, tief hinab bis zum Boden, wo im warmen Zelt des Gezweiges das Wild winters seine Zuflucht sucht. Was aus der Ferne als ein vollkommen gebildeter Fichtenwipfel erscheint, wird in der Nähe zu einer Baumfamilie. Eng um den Stammvater geschart, sind unter seiner Krone Kinder und Kindeskinder herangewachsen. Gegenseitig schützen und schirmen sie einander und sind alle zusammen so sehr

ein Baum, daß, wenn den Ahnen in der Mitte die Lebenskraft verläßt, seine Söhne die Lücke schließen, bis es wieder derselbe verjüngte unsterbliche Baum des Geschlechtes geworden ist. Das kennt nur die Fichte und nur jene am Berg. Lärche und Zirbe haben keine Familie; der Blitz, der sie fällt, der Sturm, der sie niederbricht, trifft sie allein.

Wer also glaubt, vom Reichtum des Tales in die Armut des Berges zu kommen, den überrascht im Gegenteil üppiger Urwald. Es wundert ihn nicht mehr, wenn er die tiefschwarze, lockere, moorige Erde lostritt, wie sie so fruchtbar kein Garten bietet. Erst wo Wind und Schnee zu feindlich über die Jöcher wehen, findet das Reich der letzten Riesen sein Ende. Hier gedeiht nur, was unter dem Schnee überwintern kann, um in den kurz bemessenen Sommern maßlos zu leben: das liebliche Land der Blumen. In schwellenden Teppichen versinkt der Fuß. Krokus bildet dichte weiße und lila Inseln und Ströme in den feuchten Gründen. Aus dem Kelch des Enzians trinkt das Auge ein Blau, tiefer und satter als das des südlichen Meeres. In den Himmel wölbt sich der Hang, mit gelben Aurikeln bestickt, zwischen denen die Sonnen der Anemonen ihr lichtes Antlitz wiegen. Runde Polster von Alpenseidelbast verströmen ihren Duft; bunte Schilder des Leinkrautes überkleiden die Steine; dunkelrote Primeln säumen die schwarzen Klüfte der Felsen. Wo der zergehende Schnee den Boden nackt und bloß zurückläßt, nicken die feingefransten lila Glöckchen der Soldanellen. Auf jenem Hügel mischen sich die Pastellfarben der bläulichen Kugelblume, der Mehlprimel, der lichtgelben Aurikel. In der Senke, wo das Bächlein quillt und schlängelt, steigen aus grellblauen Vergißmeinnicht in leuchtendschwerem Gelb Trollund Dotterblumen. Am Sonnberg wachsen die Prunellen, schokoladefarbig und duftend. Und da sind noch viele Gräser und Blumen, die der Wanderer in ihrer Fülle mit Namen nicht mehr zu nennen weiß und sie kennt und immer von neuem erkennt in der Vielfalt und Leuchtkraft der Blüten. Der gelbe Pippau wird dort feuerfarben und an den Spitzen brandrot; die Arnika flammt dunkler und zerrissener als der Bocksbart; die Aurikel gewinnt erst hier ihren Duft. Sie, die Prunelle, der kriechende Seidelbast, den die Bauern Steinrösl nennen, riechen so wohllüstig, daß ihr Geruch, lang eingesogen zum schweren Rausch, zum süßen Gifte wird.



Barockhaus in Innsbruck



Innsbruck, Maria Theresienstraße

Täuscht vielleicht der Zauber des Kontrasts, die heiße Sonne, die mit kühlem Wolkenschatten wechselt; die herbe Luft, die Schneeberge im Hintergrund, gegen die sich ein Stadel, ein Baum, ein Almrosenbusch oder der Blumenteppich in klarer Kontur abheben?

Aber auch im März, wenn der Firnschnee in großen Kristallen funkelt und in demantnen Farben glüht, die Sonne sieghaft steigt, von den Städeln die Tropfen tauen und das Heu im Dunkeln Wohlgerüche des Sommers ausströmt, wartend, bis der Schlitten es zu Tal führt, ist dies das Reich des Glanzes, weicher Wege und schwerelosen Schwunges.

Was über der Almregion liegt, ist der Urkraft der Elemente ausgeliefert. Nur an geschützten Plätzen halten sich Inseln des Lebens. Und die Schafe weiden bis hier herauf. Die dichte Wolle, die sie vor der Unbill des Berges schützt, nimmt ihnen im Herbst bei der Schafscheid und Schafschur der Bergbewohner ab, um sich in sie zu kleiden.

Damit ist die Grenze des Lebens erreicht. Lebt aber nicht auch der Fels, der seinen Körper reckt, der Gletscher, der ihn schleift und schürft, malmt und modelt? Hier sind Winter und Sommer noch nicht geschieden. Ist es fernes Wasser oder ferner Wind, der braust? Der Regen wandelt sich in Schnee und Hagel. Ob der See oder das Eis in der Felsenschale ruht, ob das Wasser donnernd stürzt und stäubt oder die Lawine, es ist im Grunde ein und dasselbe: Das Vergänglich-Beständige und das Beständig-Vergängliche, Festes, Fließendes und Fliehendes vermischen sich in Kampf und Spiel. Nur die Gipfel scheinen auch darüber erhaben; aber sie gehören dem Menschen nicht. Er erstrebt sie, um das Menschliche abzulegen, um einen Atemzug der Ewigkeit zu schöpfen, und verläßt sie wieder, weil er die Ewigkeit nicht ertragen kann. Die Jochdohlen kommen und gehen mit ihm.

EIN WORT AN DEN GAST. Als Reisezeit in Tirol ist nicht unbedingt der hohe Sommer oder der tiefste Winter zu empfehlen, obwohl, nein, gerade weil zu diesen Zeiten große Reisesaison herrscht, Allerweltstouristik. Jahreszeiten, mit den Tagesstunden verglichen, lassen diesen



Straße in Innsbruck



Rat verständlicher werden. Im März, dem Jahresmorgen, eröffnet sich verheißungsvoll das Land und neues Leben regt sich allerorten. Der Juni bringt den Mittag voll der schweren Blüte. Abendlich läßt der September reife Früchte niederfallen und Laub zum Boden welken, in dem die neuen Knospen schon gebildet sind. Scheidend klärt sich der Abendstunden Ruhe, wenn sich das Land gesättigt niederlegt zur Weihnachtsmitternacht des Jahres. Darum wähle der Genießer aus dem Vierklang der Horen, aus dem Stundenschlag der Jahreszeiten, nach Lust und eigenem Geschmack.

Als erstes Standquartier ist der Bereich von Innsbruck sehr empfehlenswert. Es muß nicht die Hauptstadt selber sein. Igls im Süden und die Hungerburg im Norden, auch die unberührte mittelalterliche Salinenstadt Hall und selbst noch Seefeld, die Hochfläche auf der Wasserscheide zwischen Inn und Isar, sie alle gehören in diesem Sinn zu Innsbruck und sie verbinden die Reize der Stadt mit jenen des Landlebens. Warum soll man in den Ferien einen Schlechtwettertag schließlich nicht im Museum oder Kaffeehaus verbringen, vielleicht sogar einen Vortrag oder eine Vorlesung anhören, Theater und Konzert in Fremde und Freizeit losgelöster genießen als im werktäglichen Gleichschritt zu Hause?

Innsbrucks Umgebung hat stillschattende Wälder und abwechslungsreiche Spaziergänge für den ganzen, den halben Tag und auch für eine Stunde in so großer Zahl, daß sie in einem Jahr nicht auszuschöpfen sind. Ober- und Unterinntal treffen hier zusammen; das Wipptal mit dem Stubai stoßen aus dem Süden dazu; auch das Sellrain mündet vom Westen her noch in den Innsbrucker Kessel. Alle diese Täler haben zwei- bis dreihundert Meter über der Sohle Terrassen — das „Mittelgebirge" — ausgebildet, die bei Innsbruck ihre größte Mächtigkeit erreichen und an Breite den Talboden übertreffen. Sie sind reich besiedelt und bebaut und liegen in der fruchtbaren Mitte; der Blick in die Tiefe und Ferne ist von ihnen ebenso reizvoll wie der in die Nähe und Höhe.

In einer halben Stunde schwebt die Kabine von 570 m auf 2340 m Höhe und gibt vom Hafelekar den Blick ins wilde Karwendel frei. Nicht aber bis in sein Herz, den geheimnisvollen, todgeweihten Ahornboden. In einer Stunde versetzt sie den Gast in die ausgedehnten Zirbenwälder am Patscherkofel angesichts der Stubaier Ferner. Ein halber Tag genügt für den Anmarsch in die Stubaier, Zillertaler und Ötztaler Gletscher. Drei Fahrstunden tragen über die Schwelle des Brenners in den Süden nach Bozen und Meran. Aus dieser so nahen Welt schlägt berauschend die Welle des Föhns herüber. Sein heißer Atem brät noch im Herbst die Türkenkolben gar. Bis in das späte Jahr steht der Mais auf den abgeernteten Feldern des

Innsbrucker Beckens, während die gelbroten und braunen Kolben unter schützendem Dach an den Giebelwänden prangen.

Ist Innsbrucks nähere Umgebung erschöpft, eine kurze Bahnfahrt von ein bis drei Stunden bringt den Schönheitssucher neuen lockenden Zielen nahe: Zum dunklen Achensee mit seinen steilen, düster-romantischen Uferhängen, nach der kleinen Festungsstadt Kufstein mit der weithin dröhnenden Riesenorgel und dem imposanten Hintergrund des vielzackigen Kaisergebirges, in die sonnig-freundliche Landschaft von Kitzbühel mit seinen Almen- und Skigebieten oder inntalaufwärts zur Gletscherwelt der Urgebirgstäler, bis zum Paznauntal, das so eindrucksvoll unter der Trisannabrücke und dem Schloß Wiesberg mündet, in die sonnigen Städtchen Imst und Landeck, weiter zum international gewordenen Arlberg oder zum seenreichen Fernpaß, ins entlegene Außerfern mit dem Plansee und zu den bizarren Kalkketten des Lechtals und der mit der Bahn erreichbaren Zugspitze.

Von Innsbruck aus mag der Gast seiner Wege ziehen, dem Dorfe entgegen oder dem Hofe zu oder über die Blumenwiesen, von welchen die Rede war, bis ihm einmal etwas entgegentritt — ungerufen, absichtslos —, ihn anzieht, fesselt, festhält: eine webend wirkende Kraft zwischen Berg und Mensch, ein plötzliches Heimatgefühl, ein Atem der freien Brust — und die tiefe Liebe zum Land im Gebirge, zum heiligen Land Tirol.



GASTLICHES

SALZBURG

FESTSPIELLAND


SALZ-
DEUTSCHL
TIROL
KITZBUEHLER
GROSSVENEDIGER
3600
GROSS
ITALIEN
OSTTIROL


OBER
BURG
ÖSTERREICH
STEIER-
MARK
KÄRNTEN
SALZBURG
HALLEIN
BISCHOFSHOFEN
BADSTADT
GASTEIN
SONNBLICK
WOLFGANGSEE
Turgau
Weißbach

WORTPALETTE SALZBURG

Heitere Landschaft am lichten Schöpfungsmorgen.
Ragender Berggrat · schattendes Ufer · schäumende Ache
Unter steilem Regenbogen goldener Sonnenstaub
Lustatmende · liebliche Welt.
Mönche im Klostergeviert · geschnitzte Altäre
Von ziehendem Nebel verhüllt geleitet · Madonnen am Weg.
Fürstliche Geste · Ornat und Ritus · bischöfliche Residenz
Erlösendes Musizieren · Orgelkonzert · vielstimmige Chöre
Krönungsmesse in feiertägigem Dom
Aufhorchend gebändigt Rosse und Stein · Melodien · Mysterium.
Staunende Fremde · gläubig · ungläubig
Jedermann · Rufen von Zinne und Turm
Fauststadt am Berg.
Des eitlen Geistes Entführung aus irdischem Serail
Andantino · Rondo allegro · Mirabell
Johannes Wolfgangus Theophilus
Amadeus Mozart



In frühen Erdzeitaltern bedeckte ein sagenhafter See den nördlichen, auch Flachgau genannten Teil des salzburgischen Landes; seinen Ausgang nahm er etwa beim Paß Lueg, folgte deutlich und noch schmal dem Lauf der Salzach und verbreiterte sich dann in der Höhe zwischen Hallein und Anif, wurde immer größer und gewaltiger und schmolz das ganze Gebiet in sich ein; Waller- und Mattsee gingen in ihm unter, selbst der Lauf der Salzach war nicht zu erkennen.

Alle diese Vorstellungen sind aber aus dem Heutigen genommen, und sie gehörten umgekehrt angewendet, denn nicht der Fluß und nicht die Seen vergingen in jenem uralten Meere, auch war weder Anif noch Hallein schon gewesen, vielmehr wuchs alles das aus dem riesigen Wasserspiegel erst hervor, als die Fluten sich langsam verzogen. Dann erst verblieben als schweigende Urerinnerungen an die ehemalige Größe jene immer noch seltsam tief bewegten Seen, und dann erst glättete sich die Salzach ihr Bett, an dessen Ufern Städte und Weiler entstanden. Aber in den Zeiten der frühen Kreide, als der fast uferlose See über dem Land lag, damals ragten doch auch schon ein paar Inseln aus ihm hervor: die Salzburger Stadtberge. Sie sind älter als die sie umgebende Ebene, gesetzter und ruhiger. Sie hörten schon das verschollene Plätschern der Wasser, den Abruf der Unken, das seufzende Schlürfen gewaltiger Vorwelttiere durch die Furtstellen, auf ihnen hockte manches von ihnen in trüber Melancholie, ein brauner fahriger Mond ging allmonatlich in ihrem Rücken



Salzburg 15. Jh. Holzschnitt

unter, der wissende Geier umkreiste sie, auf ihnen auch ertönte das erste Vogellachen und in ihren dichten Wäldern nisteten die kleinen Sänger.

Die liebliche Legende von Franz Solanos weiß zu berichten, diesem heiligen Mann sei auf seinem Sterbebette eine seltene Wohltat zuteil geworden: Wolken von Vögeln hätten sich an seinem Fenster versammelt, sie seien um sein müdes Haupt geflattert, seien zutraulich am Bettrand gesessen, hätten die Zweige um seine Zelle zu tausenden besetzt gehalten, um ihm mit ihrem rosigen Gesang die letzten Stunden zu verschönen; die schwarze Amsel darunter, der Buchfink, Rotkehlchen, Lerchen, Drosseln und Ammer, ja der gelbe Harzer habe nicht gefehlt, der in die abfallenden Kadenzen seinen triumphalen Lobgesang geworfen habe, wogegen eine weißgefiederte Amsel ganz weit her, dem Auge nicht mehr zu erreichen, ihre selig schluchzenden Triller geflötet habe. In solchem himmlichen Konzert sei die Seele des frommen Mannes immer mehr erhoben und endlich in die Ewigkeit getragen worden.

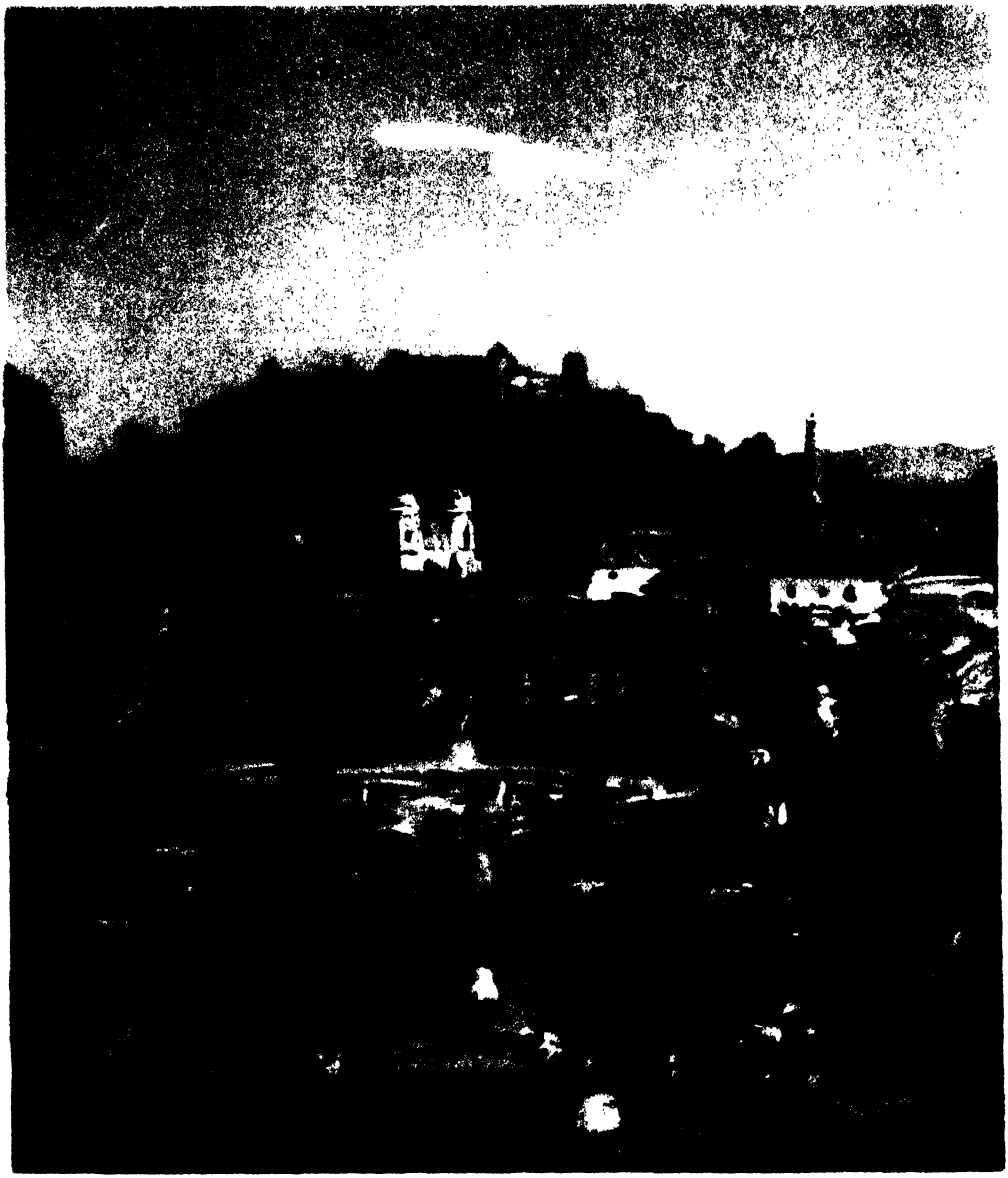


So auch begleitete das Ende des frühen menschenlosen Erdzeitalters der Gesang der Vögel. Nicht traurig oder tröstend, sondern jubelvoll und dankbar mögen sie die im Weichen der Wasser auftauchenden Gefilde begrüßt haben, welche ihnen Nahrung in Fülle und glückliche Wohnungen verhießen.

Ein lieblicher, gewaltiger Klang steht am Anfang dieses Landwerdens Salzburgs, eine Musik, die noch heute in ihm beschlossen scheint.



Irrsdorf, Gotischer Türflügel



Blick vom Mirabellgarten

Nicht das ganze Salzburger Land ist aus dem Wasser geboren, gegen Süden mehren sich die uralt feurigen Vulkangesteine, Schiefer, von den Jahrmillionen breitgepreßt, und Granit, zerriebener und zusammengebackener Sandstein, Porphyr und Glimmer: Das Land ist nicht nur historisch alt, sondern weit über alles Geschichtliche hinaus getränkt von einem Wissen der Erde, das unnennbar zum Menschen spricht, die Sohlen mäßigt, die es betreten, den Sinn mit übersinnlichen Kräften nährt.

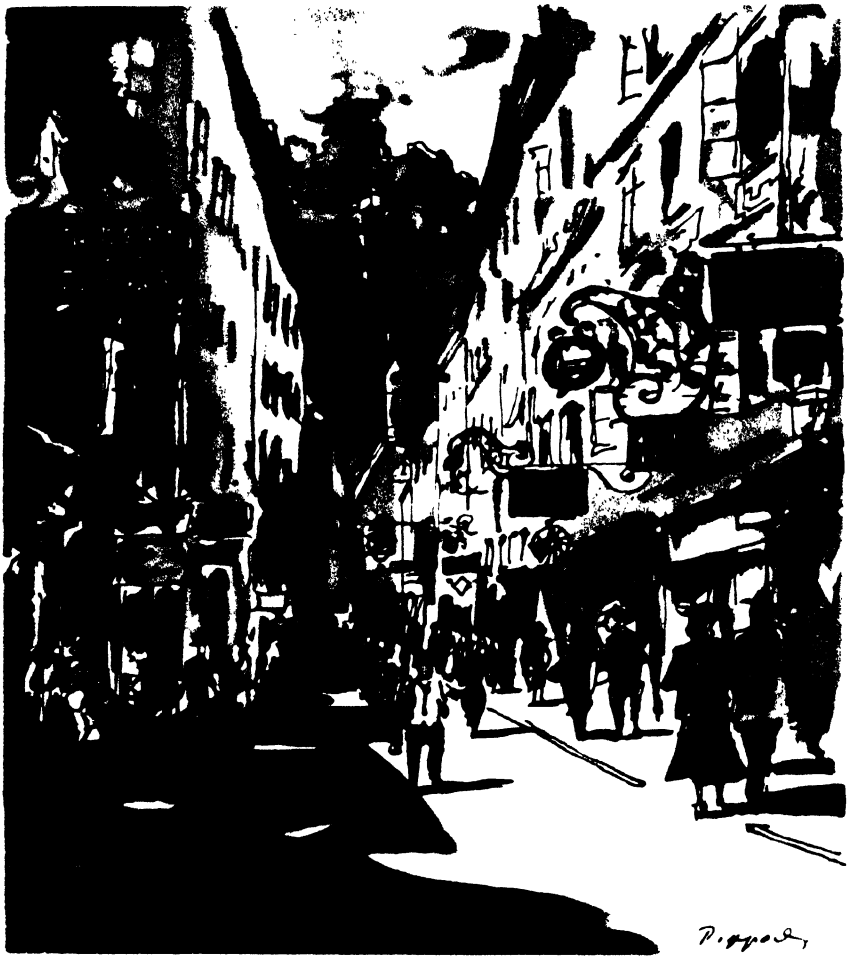
Als Ganzes gesehen, ähnelt Salzburg seiner Kontur nach heute einem jener mittsommerlichen Wolkengebäude, den Cumuli, die, von rosigem Abendschein beglänzt, in barocker Fülle Rundung um Rundung aufeinandersetzen und nach oben zu in einem schmalen Gipfel enden. An diesem äußersten, dem Rande gegen Bayern, liegt das altberühmte, aber wenig gekannte Benediktinerkloster Michlbeuern mit seiner romanischen Kirche und den Statuen des ehrwürdigen Meinrad Guggenbichler, dessen geschnitzte Kirchentüren mit den ergreifenden Figuren Marias und Elisabeths im südöstlich gelegenen Irrsdorf allzu bescheidenen Ruhm erworben haben.

Dieser nördliche Teil Salzburgs, gekennzeichnet durch liebliche Hügel, die Wiesenseen Mattsee und Wallersee, und durch eine voralpine Vegetation, die oft ins Moorige, mit Eriken und Binsen, einschwenkt, trägt als Krönung die Landeshauptstadt.

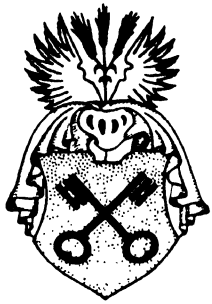
Den Reisenden, der vom Bahnhof her die Stadt betritt, umfängt zunächst keine Ahnung von Salzburgs weihevoller Schönheit. Breit läuft die Asphaltstraße der Stadt zu, zur Linken der Bahndamm in Richtung Bayern, ein Kiesweg unter Kastanienbäumen, Plakattafeln, ein Kiosk. Später Lebensmittelgeschäfte, Bräustuben, Papierläden, Hotels und Andenkenverkäufer, als wäre es irgendeine Provinzstadt. Ganz unvermittelt fängt das Besondere, das Detachierte, in der Rainerstraße beim Mirabellschloß an. Vorhang um Vorhang erschließt sich nun das hymnische Salzburg. Die Dreifaltigkeitsgasse geleitet an der Mission vorbei zur ersten Kirche Fischers von Erlach und läßt durch den Sautterbogen in die Linzerstraße eintreten, die seit historischen Zeiten den Verkehr getragen hat. Schon die Römer sind diesen anmutigen Weg von Radstadt her über die Tauern gezogen.



Turm an Turm, geziert mit dem blitzenden Zeichen der Christenheit,



Solstice, petroleuses



Auf den Trümmern des versunkenen und von Wildnis überwucherten Juvavum gründete der heilige Rupertus um 700 n. Chr. eine Kirche zu Ehren des Apostels Petrus und ein Kloster für die Mönche des Benediktinerordens.

Bereits unter Karl dem Großen ließen sich die Salzburger Bischöfe Virgil und Arno die Pflege christlicher Kirchenmusik besonders angelegen sein. Bald erklang im Bereiche von St. Peter unverfälschter gregorianischer Choral.

Neidhart von Reuenthal, Tannhäuser gehen dem „Mönch von Salzburg" voran, der in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts am Hofe eines streitbaren Erzbischofs eine reiche Fülle geistlicher wie weltlicher Kompositionen niederschreibt.

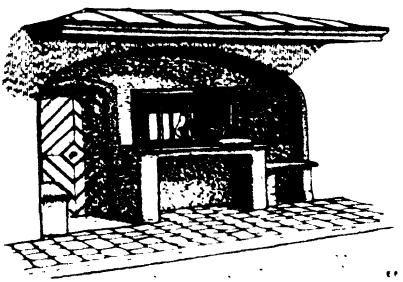


Mit Leonhard von Keutschach eröffnet sich im Erzbistum jene Reihe scharf profilierter, nicht unbestrittener geistlicher Fürsten, die im Wandel der Zeiten von Gotik über Renaissance bis zum Barock dem Antlitz Salzburgs Signum und Stempel ihrer so eigenwilligen, wie oftmals säkularen Persönlichkeit aufprägen. Burgen sind die steinernen Zeugen ihrer Tatkraft und Macht, voran die unbezwungene Feste Hohensalzburg. Erinnert die Rübe im herrschaftlich bischöflichen Wappen an den Keutschacher Bauherrn, so ge-

sticht in die bläuliche Morgenluft über den alten Stadtkern am linken Ufer, die Domspitzen scheinen fast die Höhe der Festung zu erreichen, deren herber Schlangenleib sich hoch über alle städtischen Bauten, hoch über das Grün der Burgwaldung hinausreckt. Die weit ausgebreitete Festungsstadt da oben umwittert keine verstaubte Romantik, sie scheint von den Geistern klirrender Rüstungen, von Wimpeln und Burgfräulein unbesessen zu sein; nüchterne, großartige Repräsentation leuchtet aus der nie bezwungenen Stirn dieses Kraftwerks der Bischöfe.

Hier herrschte kein angeerbter Herr als ein König im Königreich, kein ritterlicher Held stützte den harten Arm auf die umliegenden Ländereien; Gesetz und höfische Sitte dämpften den Ton der Fanfaren. Keine einzelne Familie, sondern eine lange Reihe unverwandter Verweser eines geistlichen Kleinods bewohnten diese maßvollen Räume. Es saß auf dem Thron der Herr über ein Land zugleich als der höchste Hirte über die Seelen seiner Untertanen: ein seltsames Bild der Zwiefaltigkeit.

Ernste Entscheidung liegt über den Zinnen der alten Hohensalzburg — die Kunst, die Verlockung und die Pflicht des Regierens.



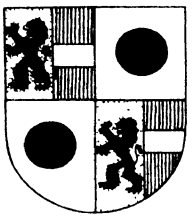
Alter Bäckerladen



mahnt als musikalische Kuriosität noch heute das Hornwerk gleichfalls an ihn. Es ist ein seltsamer, aus 200 zinnernen Pfeifen bestehender Musikapparat, der „Salzburger Stier".

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts trat der bejahrte Tonmeister Paulus Hofhaimer nach 29jährigem Dienst bei Kaiser Maximilian nunmehr das Amt eines Domorganisten in Salzburg an. Theophilus Paracelsus nannte ihn in einem Atem mit Albrecht Dürer und über seine Kunst des Orgelspiels sagte ein Zeitgenosse: Meister Paulus ist so unendlich mannigfaltig, daß man ihn jahrelang spielen hören kann und sich nicht so sehr wundert, woher der Ozean alle Flüsse speist, als woher jener alle seine Weisen nimmt.

Die große Organistentradition Salzburgs wurde 1520 durch die Berufung des Liedmeisters Heinrich Finck als Komponisten des Domkapitels weitergeführt, während die talentierten Schuler Hofhaimers Petschin und Glanner neben dem Orgelspiel die Kunst des mehrstimmigen Gesellschaftsliedes und des humanistischen Gesanges pflegten.



Wolf Dietrich von Raitenau, Fürst und Erzbischof von Salzburg ist nur aus dem Geiste der Renaissance zu begreifen. Mag auf ihn das Wort Hamlets über seinen Vater passen: „Er war ein Mann; nehmt alles nur in allem: ich werde seinesgleichen nimmer sehen", so gilt für das von ihm geschaffene Salzburg der Ausspruch Grillparzers: „Schau, wie sie üppig liegt, geziert mit Türmen und edlem Bau, verschönt durch Kunst, was Gott schon reich geschmückt."



Rud. v. Alt: Residenzplatz

Ein Reisender, ein Liebhaber der Landschaft, hat seine Begegnung mit der Stadt der Bischöfe in ihrer Hochburg einmal solcherart erfahren: Auf der Höhe der Festungsbahn angelangt, verließen wir den Wagen und stiegen über eine hohe Treppe durch die Außenwand in die Festung. Die Kassierin jenseits, im grünbemoosten Hof, versicherte mit geduldigem Blick auf die Wartenden, die nächste Führung werde sofort beginnen. Konnte es anders sein, als daß dann die zerstreuten Bemerkungen, die unser Cicerone herleierte, zuerst einer Folterkammer galten, mit entsetzlichen Streckmaschinen, unter deren Gewalt die Sünder so lang und dünn geworden seien, daß schier die Sonne rot durch sie hindurchgeschienen — ich fragte mich, ob etwa die lästige Phantasie der Nachgeborenen manche Martermaschine erfunden hat, die uns zu authentischem Schauder vorgewiesen wird; der hier als Folterkammer gezeigte Raum hat jedenfalls seinerzeit nicht dem entwürdigenden Zweck der Menschenquälerei gedient. Man zeigte uns Sitzgefängnisse, die ebensogut Fensternischen sein konnten



Salzburg, Pferdeschwemme

und geleitete dann die Besucher an einem prachtvollen Ofen vorbei, der für eine Million Dollar nicht feilgewesen sein soll. Über viele Stiegen gelangten wir zu einem endlosen Wehrgang, dann zur großen Orgel, die wie ein Stier über der Stadt gebrüllt hatte, wenn sich von ferne ein Feind zeigte. Endlich bestiegen wir den namhaften Aussichtsturm.

Aus bewehrter Engnis entronnen, fühlten wir uns, plötzlich auf den höchsten Mast entrückt und erhaben sogar über das Bollwerk selber, wunderbar vogelfrei. In behaglichen Sätzen breitete der Führer die umliegenden Herrlichkeiten aus. „Dort hinten", sagte er, „sehen Sie den Gaisberg liegen (dieser grüne Kegel dort), daneben das felsige Tennengebirge, den Göll und hinten die Übergossene Alm."

Ich wandte mich bald ab, um, einsam wie man in einer Menge sein kann, den zauberhaften Anblick allein für mich zu haben.

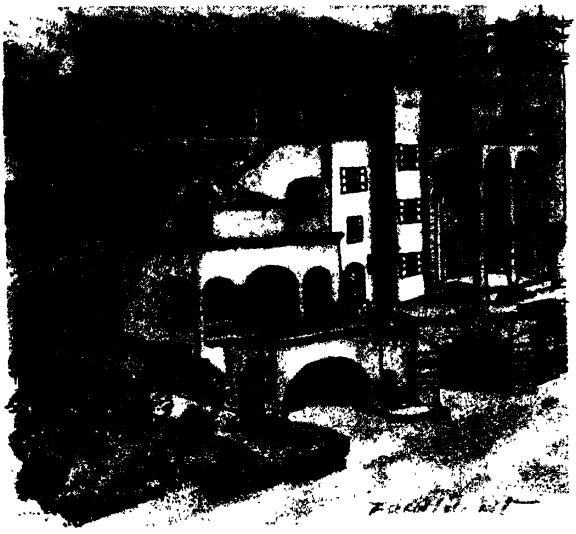
Deutlich, fast visionär, sah ich: bis hierher, knapp an die Stadt heran und nicht nördlicher, reichen die Alpen; die wunderbaren, adlerhaften Rücken des Untersbergs, des Stauffen sind die letzten Zuckungen der erstarrenden Steinwelt. In einem geräumigen Spitzwinkel schließen die Berge die schöne Stadt ein, jedoch so respektvoll, daß sie sich nicht mehr körperlich berühren.

Den Südosten beherrscht das nahrhafte Grün von Nadelholz und Wiesen, die sich über den getreuen Gaisberg erstrecken, im Süden, etwas abgerückt, schließt sich der nackte Fels des Tennengebirges an, mehr gegen Westen lagert der marmorne Untersberg und, schon ganz westlich, fast in gleicher Höhe mit der Stadt, erhebt sich der scharfgratige Stauffen. Den spitzen Winkel, den die Berge bilden, füllt eine unerhört grüne, sehr horizontale Ebene aus, die förmlich aus jenem

Ein Blick auf die damalige Zeit und auf Europa möge das Bild des Raitenauers ein wenig ins geschichtliche Richtmaß rücken: Zu Land und zur See sucht der Türke das grüne Banner des Propheten im Abendland aufzupflanzen. Spanien, der Papst und die Dogenrepublik Venedig rüsten eine gewaltige Flotte von Galeeren aus, die sich im Hafen von Messina zum Kampf gegen den übermächtigen Erbfeind sammelt. Österreich sucht die offene Grenze des Kontinents gegen den herandrängenden Osten in jahrzehntelangen Kämpfen abzuschirmen, während in Europa selbst das Zeitalter der Glaubenskämpfe ausgebrochen ist. In Frankreich wüteten die Hugenottenkriege, Schottland sah seine Königin Maria Stuart unter dem Henkersbeil sterben, Don Carlos endete in Spanien eines geheimnisvollen Todes und in Deutschland soll der Untertan mit dem Brote seines Herrn dessen Religion annehmen. Philipp II. von Spanien und Königin Elisabeth haben in ihren Landen Epochen eingeleitet, während Italien nach der glanzvollen Zeit der Renaissance den kunst- und kulturgeschichtlichen Übergang zum Barock angetreten hat.

Im römischen deutschen Reich ist das glanzvolle Zeitalter Karls V., den Albrecht Dürer bei seinem Kommen begrüßt, den Tizian vor seinem Scheiden gemalt hat, vorbei. Kaiser Rudolf II. hat sich in die düstere Burg nach Prag zurückgezogen und vergißt die Sorgen des Reiches über astrologischen Meditationen. Züge von um ihres Glaubens willen heimatverwiesenen Menschen durchziehen die Länder, während die zum mörderischen Dreißigjährigen Kriege führenden Konflikte unaufhaltsam heranreifen.

In dieser aufgewühlten Zeit wird der 28jährige Wolf Dietrich 1587 durch die Wahl des Domkapitels auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg emporgerissen, durch das Gewölk seiner hochfliegenden Pläne, auf Kavaliersreisen



Fauststadt

genau südlichen Einschnitt entsprungen scheint: dem Paß Lueg, an dessen Seite sich die Salzachwasser einen beschwerlichen Weg durch den Felsenriegel bahnten.

Aus diesem engen Schlund des Passes Lueg nun entquillt die breite Salzburger Ebene, ihm entspringt auch die silbrige Salzach, die sich zwischen Uferbüschen flink zur Salzburger Inselgruppe heranschlängelt. Der Hügel, auf dem die Hohensalzburg thront, krümmt sich zu einer milden Bucht, in deren wohliger Höhlung die alte Stadt, geschützt von oben, im Rücken und an den Seiten durch den Berg, im Antlitz aber durch den Fluß, ihre Augen gen Morgen aufschlägt. In den jubelnden Glocken eines Doppeldutzends von Kirchen tönt es wie der erste Schrei eines glücklich erwachten, wohlbehüteten Kindes nach.

Nach Norden aber und dem nördlichen Westen zu fließt die längliche Ebene offen aus-



Schloß Leopoldskron

einander, so offen und frei, daß jede Annäherung einst Tage vorher erkannt werden konnte, und die Sonne schießt um die Mittagsstunde ihre sengenden Pfeile in diese freie Landschaft hinaus; dort liegt das bayrische Land, weit oben das geistliche Passau. Von dort her tritt die nördliche, die deutsche Welt in das dem Süden so innig verschwisterte Gebiet ein, von dorther auch wölbt sich der hohe Salzburger Himmel gebietend über den Höhen ringsum auf.

Unvollständig wäre das Bild, gedächte man nicht der vielen Stellen, wo das Grün der Wiesen, der Moore, der Hügel durchgescheuert ist vom edlen, harten Steingrund; immer wieder durchbricht ein kalkiger Dolomit die so saftige Erddecke, ein Felsenriff, vom gleichen alten Grau wie der gebauchte Leib der Hohensalzburg, ragt schroff oder selbst gemäßigt hervor. Auch der Gaisberg weist, zumal an den Stellen, wo die neue Autostraße ihn aufriß, dieses mitunter fast gelbliche Grau auf, welches an Schlangenhaut erinnert oder an sonnenfalbe Barockfassaden, die im Salzburgischen so heimisch sind. Jedoch trifft kein Vergleich das Eckige und Hagestolze der da und dort aufragenden nackten Steine, das in den Höhenlinien des Untersberges in edler Mächtigkeit abgewandelt wird.

Muß man, den Blick mehr nordöstlich wendend, nicht unvermittelt an den Sandstein des Wiener Beckens denken, an die sogenannte mediterrane Stufe des Tertiärs, in welcher, wie Stifter sagt, „der feurige Fluß des Weines schläft"? Die Plainer Hügel sind aus solchem Gestein gebildet, sie überragen den jüngeren Moränenschotter wie die Moorgründe der Salzburger Ebene; verläßlichen Berichten gemäß haben hier einst Weinberge geblüht, wovon die Kellereien der lieben Mönche von St. Peter unten ihren Ursprung herleiten.

in Italien, Spanien und Frankreich zusammengeballt, schießt der grelle Strahl souveräner Macht mit der unfaßlichen Chance auf ihre Verwirklichung: Salzburg, das Rom des Nordens.

In 24jähriger Regierungszeit wandelte der geistlich-weltliche Erzbischof das mittelalterliche Salzburg, in dessen engbrüstigen, malerischen Winkelgassen Seuchen und Pest gefahrbringenden Unterschlupf finden, zur offenen Stadt prunkvoll einladender Plätze. Fürstliche Residenz, Kapitelhaus, Hofmarstall, Kreuzgang und Renaissancekapelle zu St. Sebastian, Lustschloß Altenau-Mirabell, Neuplanung des Domplatzes, das sind die Etappen seines gewaltigen Bauschaffens.



Zu der glanzvollen Hofhaltung trug die Musik das ihrige reichlich bei. 1591 wurde die Salzburger Hofkapelle gegründet. Gottesdienstliche Dommusik und festlich konzertantes Musizieren lockte deutsche wie italienische Tonsetzer an.

Was Wolf Dietrich nicht vollenden konnte, setzte Marcus Sitticus fort. Grundsteinlegung zum neuen Dom nach den Plänen Solaris. Bau des Lustschlosses Hellbrunn und des Steintheaters im weitläufigen Tierpark. Während in Prag 1618 der Fenstersturz der kaiserlichen Abgesandten den Auftakt zum Dreißigjährigen Krieg gab, ging auf der





Hellbrunn

Der Reisende, aus einsamer Bestrickung endlich aufsehend, war allein auf dem Turm der Hohensalzburg geblieben. Ein Erblassen streifte seine Wangen, die Luft war verändert geworden wie die Festungsmauern, der Sonne fehlte es mit einem Male an Kraft. Im Westen aber lagerte eine bleifarbene Wand, die in Minutenfrist zur Erde niederfloß. In langen, kaum feuchten Strichen eilte der Regen in die erblindende Ebene hinab, die Gräser wendeten erleichtert ihre Unterseiten und aus den Mooren stieg Dampf auf. Bald aber wurde die Sonne wieder siegreich und prahlerisch schlug sie sich selber ihren Triumphbogen. Ein einzelner genügte ihr nicht. Aus dem violett nachblassenden Himmel hoben sich zwei ungeheuer farbige Regenbogen ab, virtuos und unwahrscheinlich großartig aus Tiefstem zu Höchstem gerissen; deutlich konnte man die Stelle wahrnehmen, wo sie auf der Erde fußten. Aus dem Vorplatz des Doms schoß ein feurig bunter, wie seraphischer Strahl in jubelndem Schwung hoch auf



Burg Werfen

zum Himmel, und drüben, am letzten Rand der Ebene, wo sie an das Gebirge grenzt, wieder nieder; darunter, etwa auf dem Dach des Bürgerhospitals entspringend, duckte sich der zweite Bogen in gehorsamem Stolz.

Greifbar und wesenhaft standen die beiden nach Westen geöffneten Pforten über dem Land, viele kleine Vögel flogen lebendige Girlanden um das bunte Doppeltor, flatterten, vom Winde verweht, über die nektartrunkene Ebene hin, kehrten blitzschnell um und verloren sich sanglos in den Lüften.

Ein Buch, nein, viele Bände, eine ganze Bibliothek wären allein mit der Beschreibung der Stadtsehenswürdigkeiten zu füllen; von der Kartause der ersten Salzburger Christen im Petersfriedhof über die Zeit seiner Bischofsherrschaft, der Bauernkriege, der barocken Glorie, bis zu dem raschen geschichtlichen Wandel hin, als der letzte Erzbischof Fürst Colloredo, ins „Ausland" geflohen war, nämlich nach Wien, und dort abgedankt hatte. Darauf erhielt der Herzog von Toskana das Land, aber schon nach kurzem vertauschte er es gegen die Herrschaft Würzburg, worauf Salzburg österreichisch wurde, aber nur, um alsbald von Napoleon an Bayern verschenkt zu werden, von dem es sich nach vier Jahren wieder „repatriierte" (was ein Stück Geld, vielmehr Land, nämlich linkes Salzachufer kostete). Von da an blieb es Kronland der Monarchie und wurde schließlich das heutige österreichische Bundesland.

Freilichtbühne des Hellbrunner Steintheaters, dem ältesten deutschen Naturtheater, eine Oper „Andromeda" in Szene. „Il Orfeo" und andere Stoffe folgten nach und legten Zeugnis vom Kunstsinn des Erzbischofs ab, der bald in seiner Residenz eine Barockbühne italienischen Stils einrichtete.

Unter Paris Lodron reifte 1628 der Dom zur Vollendung heran. Die prunkvolle Innenausgestaltung mit 12 Balkonen und mehreren unter der prachtvollen Kuppel angebrachten Orgeln gestattete dem Komponisten der Dom-Weihe-Messe Orazio Benevoli den mehrchörigen, vielstimmigen Kirchenstil der venezianisch-römischen Schule in ungeahnter Steigerung zur Anwendung zu bringen. Jene historische Festmesse ist durch die Verwendung von 16 Vokal- und 34 Instrumentalstimmen unter Mitwirkung von 3 Orgeln und durch die Aufteilung der Singstimmen auf nicht weniger als 8 verschiedene Chöre, die auf 12 Balkonen postiert waren, in die Geschichte prunkvollster Musikdarbietung eingegangen. Damals erhielt die ehrwürdige Tradition der Salzburger Dom- und Kirchenkonzerte ihre verheißungsvolle Bestimmung.

So bildete sich organisch in jahrhundertealter Tradition jene einmalige Atmosphäre Salzburgischer Musik- und Theaterkultur heran, die von Benevoli über Bernardi, Megerle und Hofer, Muffat und Biber, Eberlin und Caldara heran- und heraufführte in die vormozartische Zeit, die durch Vater Leopold Mozart, Cajetan Adlgasser und Michael Haydn, den Bruder Josef Haydns, bestimmt ist.

Dem erzbischöflichen Konzertmeister Leopold Mozart wurde von seiner Frau Anna Maria am 27. Jänner 1756 ein Knabe geboren, der auf den Namen Johannes Chrysostomus, Wolfgangus, Theophilus, Amadeus die Taufe empfing. Dieser wurde Salzburgs größter Sohn.



Perchtenlauf in St. Johann i. P.

Das alles und vieles noch sah die flinke grüne Salzach an sich vorbeiströmen, dieser genau im westlichen Zipfel des Landes hoch oben am Salzachgeier entspringende Fluß, der wie die Adern eines gefiederten Blattes das Land durchzieht. Von der Landeshauptstadt salzachaufwärts reisend durchstößt man alsbald den Paß Lueg, und wenn jenseits der Tunnel sich wieder öffnet, pflegt sich zumeist auch wieder die Wetterlage ganz neu zu zeigen: haben drüben noch Wolken den Himmel bezogen, so ist hier seine Stirn klar und herrliche Lüfte tönen vom Hochkönig herunter, der mit seinem Gletscher, der „Übergossenen Alm", ganz nahe an die Dreitausend herankommt. Die Skiabfahrt vom Hochkönig nach Werfen bietet mit einem Höhenunterschied von 2400 m eine sportliche Sonderheit. Auf gegenüberliegender Seite erhebt sich schroff das Tennengebirge mit seinen Rieseneishöhlen, deren Dämmer und Dröhnen und wandelbares Licht die Verzauberung einer Unter-



Wolfgangsee

welt bieten. Die hoch über Werfen liegende Burg, eine der wenigen des ritterlich-geistlichen Landes ist niemals im Sturm genommen worden und deshalb gut erhalten, wenn auch ein Brand einst darin böse gewütet hat.

Der Lauf der Salzach macht eine scharfe West-Wendung, der jene nun an den riesigen Stock der Hohen Tauern heranführt. In dieser Kurve liegt der Eingang zu einem reizenden Naturschauspiel, der Liechtensteinklamm. Der Arlbach drängt sich an dieser Stelle mit schneidender Schärfe durch den Radstädter Kalk. Die Rinne, die er sich gegraben hat, die Liechtensteinklamm, ist ungewöhnlich schmal. Noch heute erodiert das unerbittliche Wasser die tief verwundeten, stolzen Steine; es sägt sie entzwei. Man geht neben der emsigen Wassersäge auf heilen Brettern dem Wegeriß nach, wird betäubt und nicht selten auch fein geduscht; bisweilen erschreckt ein heimliches Brüllen, das aus dem Berg dringt. Bald befindet man sich selber im Berg drinnen, sehr fern der jetzt im Zenit stehenden Sonne, in einer feuchten Spalte gefangen, eingeschlossen von hohen Wänden und nur gerettet durch den eng gebahnten Weg. Das Wasser schäumt wütend durch enge Pässe, es reißt an den Felsen, schabt an den Steinen, knurrt sich über öffnende Buchten, stampft, tost, schreit — es ist ein furchtbarer Aufstand in dem sonst idyllischen Element ausgebrochen.

Das nächste Seitental wird von der Gasteiner Ache bewässert, deren heil- und zauberstarkes Wasser bekannt ist. Die beiden Gastein, Hof- und Badgastein, besitzen Weltruf und der Ruhm der Kur verbindet sich seit Jahrhunderten mit klangvollen Namen von Besuchern. Den einst winters schlafenden Orten haben Skilifte einen großen Zustrom von Besuchern gebracht, die ihre Genesung in der Natur der Berge suchen, wozu die rings in Gletscherhöhe ansteigenden Kolosse, wie auch zahmere Kuppen Gelegenheit geben. In Nachbarschaft lagert der Sonnblick mit seiner in 3000 Meter Höhe thronenden Wetterwarte. Und wieder ein Seitental weiter kurvt sich in kühnen Serpentinen eine Autostraße auf das ungeheure Massiv des Großglockners und eröffnet zauberhafte Ausblicke auf rauschende, fern herabglitzernde Gebirgsbäche, auf weiß schäumende Wasserfälle, die wie Greisenbärte im Winde wehen. Darüber ein ungeheures Wolkenmeer.

Die Rede dämpfend, bezwingt die riesenhafte Welt der Berge in fast qualvoller Majestät die Empfindung des Menschen, sie verhält sein Ohr und umfängt sein Augenlicht. Bald meint man das maßlose, mit einem dünnen Fell von Steppengras bekleidete Steinstück unter der Demütigung ächzen zu hören, die ihm die herrliche Straße auferlegt. Bald glaubt man zu spüren, als hebe und senke sich schweratmend der Berg, um die krabbelnden, kurvenden Wagen in schwindelerregende Tiefen abzuwerfen.



Glocknerstraße, Blick auf die Edelweißspitze

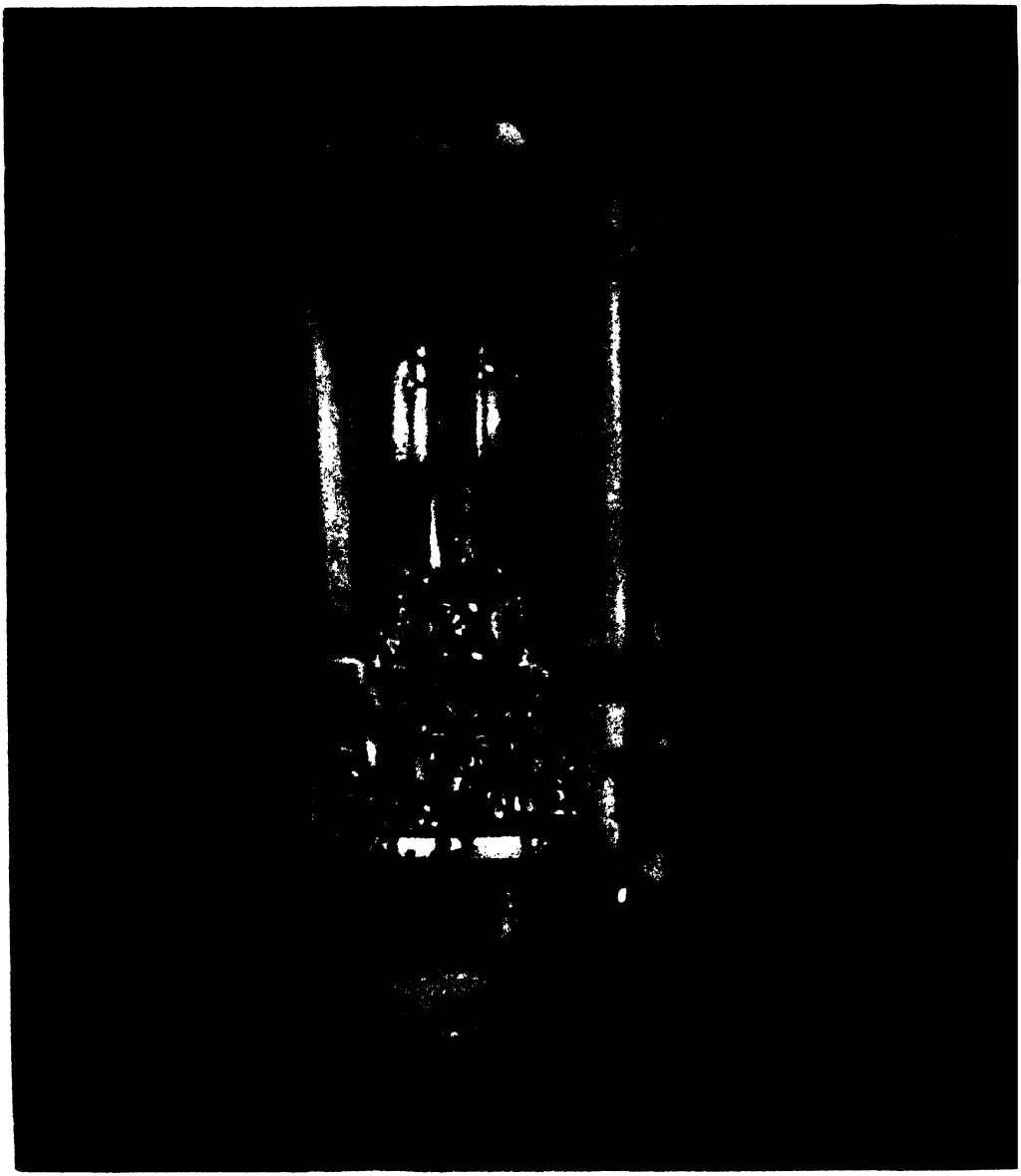
In himmelweitem Raum entfaltet sich ein wechselvolles, wahrhaft rembrandtsches Spiel von Licht und Schatten. Der Mensch, inmitten dieser gigantischen Landschaft, erlebt eine befreiende Wandlung von sinnengetragenem Erstaunen zu einem wundersam zeitverträumten Begreifen. Die Autostraße führt bis fast 2600 Meter hinauf und erschließt den Zugang zum 3798 Meter hohen Gipfel.

Die Glocknerstraße nimmt ihren Ausgang von dem lieblichen Talort Bruck-Fusch nahe am Zeller See, dem an dieser Stelle auch Bahn und Autoverkehr zubiegen, um das Tal der Saalach zu gewinnen. Zell am See, im Winter fröhlicher Tattersall des sportlichen Skilaufs, präsentiert sich im Sommer als malerisch-bunte Sommerfrische.

Tal um Tal zieht sich so durch die Riesen der Tauernwelt, bis zum Großvenediger hin und endlich an die eine der beiden Auslandsgrenzen, die Salzburg besitzt: gegen Italien zu, wo die Dreiherrenspitze beherrschend liegt.

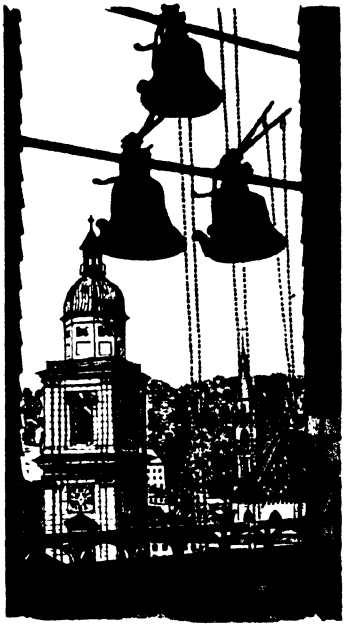


Nun mählich zurück zum östlichen Ende des Landes, wo die Niedern Tauern sich in Stufen herabsenken, sich im Tauernpaß gewissermaßen zu Füßen der Menschen legen. Man muß nicht meinen, daß sie es ihm gar zu leicht machen: auch dieser Paß, von Lawinen und Schnee bedrückt, ist noch an 1800 Meter hoch; er schließt in seinem Hochplateau eine paradiesische blauweiße Alpenwelt ein, um dann die Straße nach dem Lungau zu öffnen, einem vorwiegend aus einer Hochebene bestehenden Stück Landes, das mit seiner klaren, flirrenden Luft vom Duft und Singen der sonst seltenen



Salzburg, Franziskanerkirche

zartfiedrigen Lärchen bestimmt wird. Mauterndorf, Maria Pfarr, Moosham (eine Schmuckschachtel von mittelalterlichem Museum), endlich das nicht allein als „österreichischer Kältepol", sondern auch seiner Schönheit wegen bekannte Tamsweg liegen hier großzügig verstreut, feste, gutgefügte Siedlungen von solidem Wesen mit schönen alten Kirchen und einem Horizont schattenrißhafter Bergrücken. Dahinter baut sich mächtig das Massiv des Dachsteins auf, das wohl schon außerhalb des Salzburgerlandes liegt.



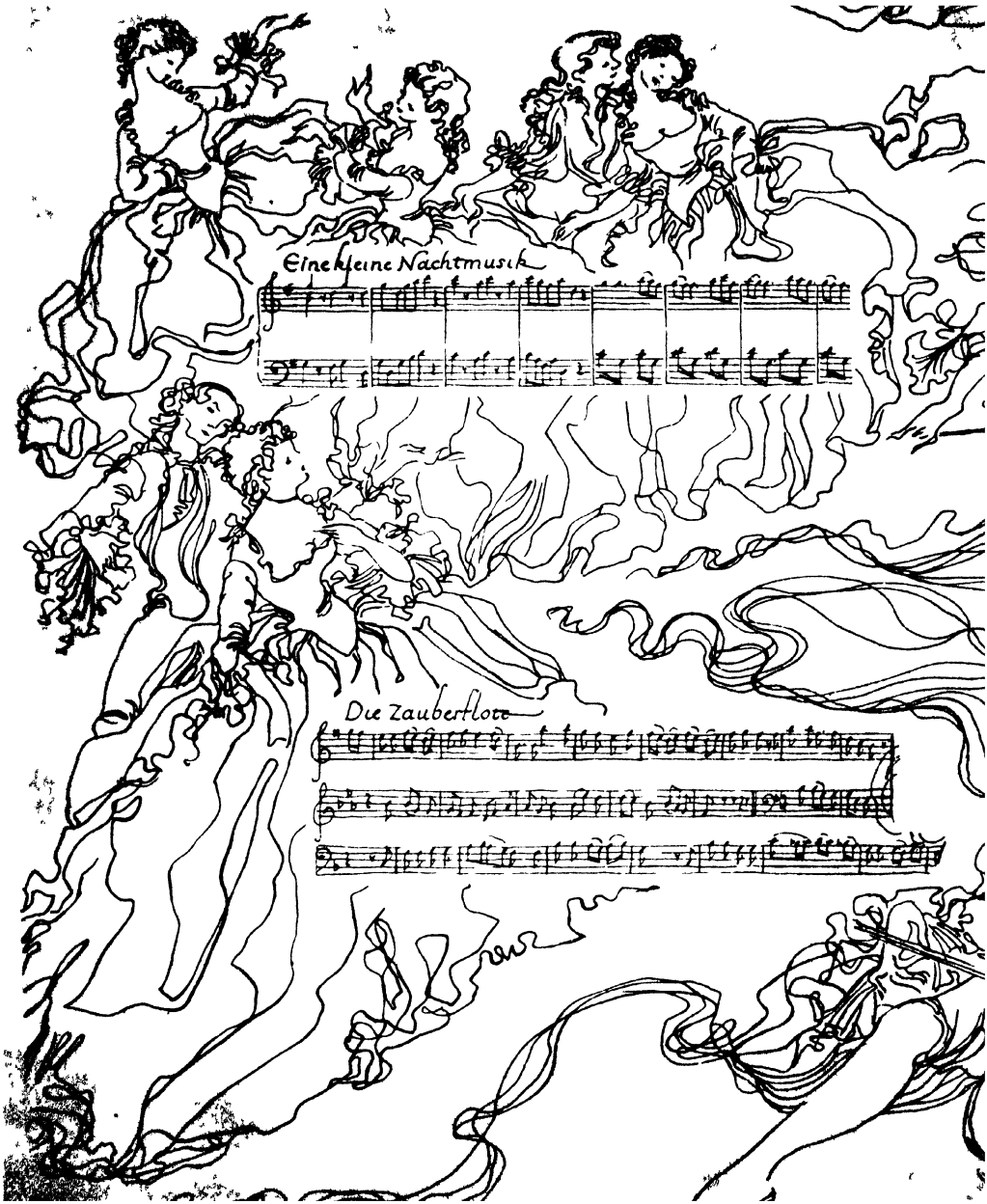
Glockenturm

Hinter der edelgeformten Bischofsmütze und den abgeschiedenen Weiten des Gamsfeldes ragt die steile Nase des Schafberges über dem dunkeltonigen Gewässer des Wolfgangsees auf, den bizarre pittoreske Bergformen kulissengleich umgeben.

Von der Höhe des „Landauers", einem schattenden Ausruhplätzchen, grüßt gegenüberliegend hingeschmiegt St. Wolfgang, von wo aus eine lustig dampfende Bahn auf den Schafberg führt. Der Blick von der Spitze enthüllt ein Bild von solch himmlischer Schönheit, daß die Bezeichnung einer Aufstiegsstelle als „Himmelspforte" ganz natürlich erscheint: unter jäh abfallendem Fels dehnt sich der hellblauschaukelnde Attersee, der weißblühende Mondsee, während das tiefe Blau des Wolfgangsees eine eigenartige Trinität schafft, die nicht mit Göttlichem verglichen werden soll, aber göttlich ist in ihrer Heiterkeit — dem unersättlichen Auge fast schon schmerzend schön.

Vom Wolfgangsee nach Westen geht es wiederum der Stadt Salzburg zu. Die sehr abwechslungsreiche Straße führt am kleinen, jadefarbenen Fuschlsee vorbei und geleitet in Bögen und Schwüngen, längs des Gaisberges mit dem nackten Nockstein zur Salzachstadt hinab.

Möge nun noch einmal ein Reisender zu Wort kommen, jener Salzburg liebende von der Hohenfeste, den es unentrinnbar immer wieder nach der Hauptstadt zieht: Eine heilige Sehnsucht verspürte ich nach der nur wenige Tage gemiedenen Stadt Salzburg. Es war mir, als sei dort eine Zuflucht, eine Geborgenheit; ein klares, wahlverwandtes Zuhause, wie in einem Schloß. So neigten wir uns mit dem Abend der Stadt zu. Die Wiesen wurden immer dunkler, es war ein tiefernstes Schwarzgrün mit tintigen Fichtenklecksen, über denen der oder jener


Eine kleine Nachtmusik
Die Zauberflöte


Le nozze di Figaro · Ouverture
pp
pp
Rondo
Tempo di Menuetto
Menuetto I
Menuetto II
Elli Roy

höchste Wipfel noch von der abtretenden Sonne glühend bemalt wurde. Gelblichweiße Häuser lagen wie Muscheln ausgestreut, die Sträucher neben der hellgrauen Chaussee rundeten sich, sie erschienen makaber wie Immergrün an einer weißen Mauer.

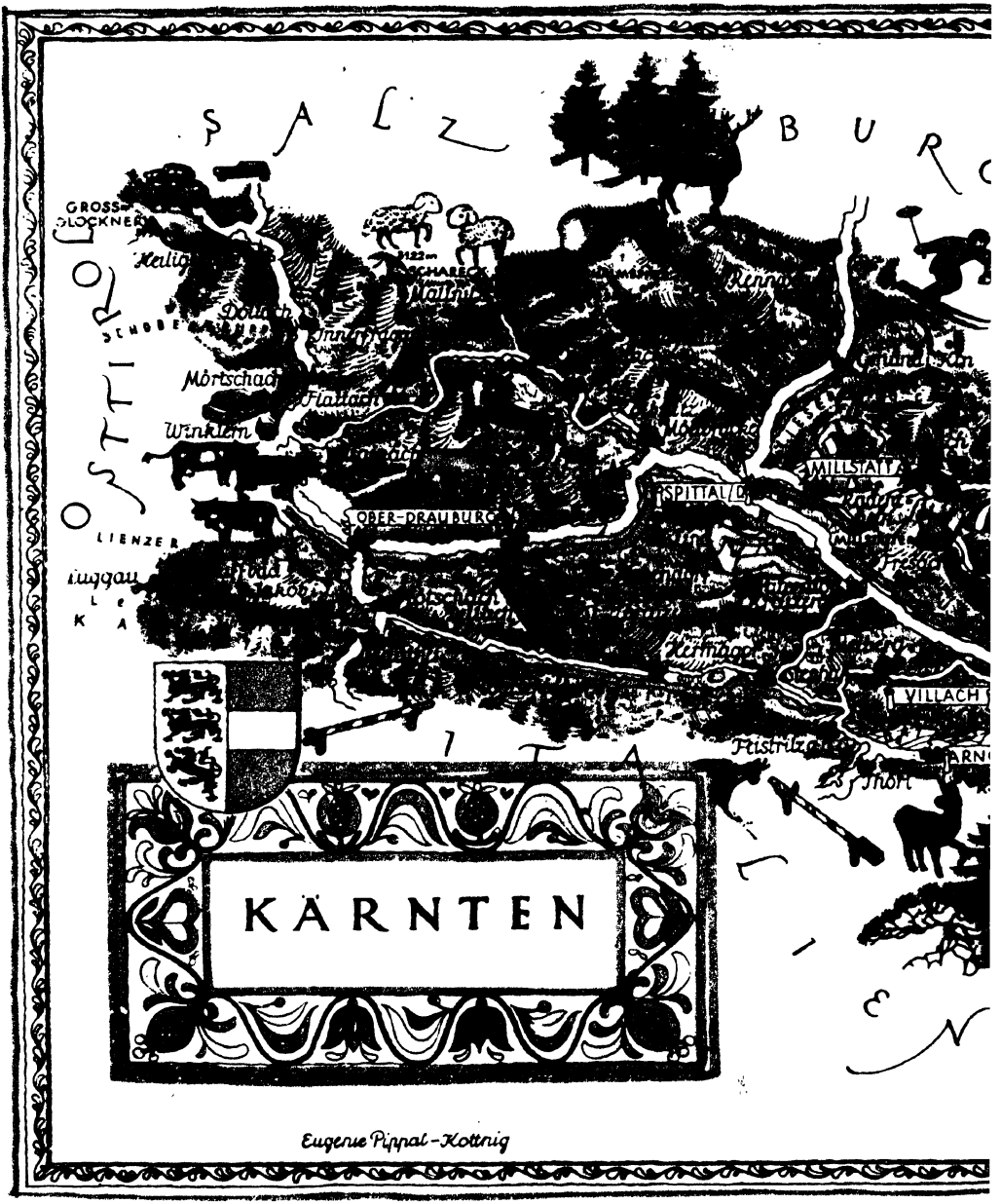
Am Himmel und auf dem Land funkelten Goldsterne auf. Scharfer Geruch nach Zinnkraut stieg aus der Erde. Fast unheimlich erschien das Heer zirpender Grillen, die das Land mit einem Netz von wetzenden, harfenähnlichen Tönen überspannten. Wir spürten den unsagbaren Duft der Schatten, der Mond gebar sich mit Gewalt und trat durch einen Wolkenschlund hervor ans Licht. Fühlbar um Stirn und Schläfen wurde die Kühle.

Im Schweben gleichsam näherten wir uns der geliebten Stadt, welche nervös blinkend und heimlich rumorend, aber letztlich still und glatt in einem vollen See aus tauenden Wiesen ruhte, die stummen Augen der weißen Wasserrosen gegen den nachtblauen Himmel erhoben. Blaß, strahlend, glücklich. Ihre Lichter hatten die Wärme dieses gelobten Landes, ihr edles Profil seine Anmut; aus der dunklen Phiale stieg ein zackiger Grat auf, den zeitüberdauernd die großherzige Festung Hohensalzburg krönte.

Ich schloß die Augen, um das Bild für immer zu bewahren, das rührend aus den schwelenden Wiesen emporgetaucht war: diese bewegte Mischung von Taxusgrün und Cremeweiß, beziehungsvoll überhöht von jahrhundertalter, maßgeformter Silhouette: hymnisches Notenblatt hellwachen Sinnes, währendes Spiel festlichfroher Gedanken.

SONNIGES GRENZLAND

KÄRNTEN



Eugenie Pippal-Kottnig


STEIER
MARK
FRIESACH
ST.VEIT/GLAN
WOLFSBERG
FELDKIRCHEN
VÖLKERMARKT
LAVAMÜND
KLAGENFURT
BLEIBURG
TEIN
St. Margarethen
Ferlach
Eisenkappel
Bad Vellach
JUGOSLAWIEN
West
Ost
Süd
0
10
20
30
40 km

WORTPALETTE KÄRNTEN

Landschaft im Süden, flimmernde Grenze,
Zug der Wolken vom Meer.
Himmelan stürmende Ketten, Seen, freundliche Weiher,
Rundum die steile schroffe Höhe.
Von Gletschern Bergbäche, Kaskadenschleier schäumender Wässer,
In weiten Wäldern äsendes Wild und Sonnenflecken.
Römersteine, rundbogige Krypten, Fresken auf Decken und Wänden.
Lichtsäulen, Bildstöcke, Karner, Wehrkirchen, Dome, Heilige Hemma
Und frommer Fährmann St. Christophor.
Weißleuchtende Straßen, Kurven, Kehren, Passhöhe, Tunnel am Berg,
Daneben die Tiefe, dahinter die Ferne, darüber die Kreise
Des Adlers am Himmel — und Wolkenschatten auf Schnee und Firn.
In Höfen und Dörfern Gesang und Spiel. Reiftanz der Knappen.
Tummelnde Pferde, Lächeln und Neigen und Schreiten und Drehen.
In Becken und Tälern die warmen Seen,
Die wandernden Wellen um Inselberge, die Buchten der Strand,
Im Winde das Rohr.
Im Winde die Segel, Kojen und Bojen,
Regatten und Sprungturm, Jugend und Sonne —
Der Lindwurm gebändigt.



Abend am Ossiachersee

Über Kärnten flimmert die besondere Atmosphäre des Grenzlandes, erfüllt von der Ahnung weiter Ferne, die vom slawischen Osten und vom romanischen Süden her auch in ruhigen Zeiten die eigene Seele in erregender Schwingung hält. Ständig preßt der unaufhaltsame Strom des Lebens etwas von fremder Art durch den Filter der Berührung mit anderen Räumen. Natur und Menschenwerk tragen die Spuren davon. Aber die Kraft des Lebens ist so stark, daß sie auch gegensätzliche Elemente zu einheitlicher Wirkung zu binden und aus ihnen ein Eigenartiges, gut Österreichisches, spezifisch Kärntnerisches zu formen vermag: ein Wesen von unübertroffener innerer Geschlossenheit.

SYMPHONIE DER LANDSCHAFT. In seinem natürlichen Aufbau gleicht das Land einer Muschel mit ebenem Boden und tiefen Rillen, die hoch hinaufreichen in die mächtig aufgewölbten Ränder einer geschlossenen Gebirgsumrahmung. Zunächst im steilen Abfall, dann allmählich sich verflachend, sinken die Berge vom Westen, Norden und Osten zum Grunde ab. Unvermittelt steht im Süden eine Felsmauer.

Nur wenige Pässe, auch diese im Winter kaum passierbar, hat die Natur in dieser Umwallung gelassen.

Alle Täler führen in den Grund. Alle Gewässer sammeln sich dort. Nur ein einziges Tor, das sich die Drau erkämpft hat, entläßt sie aus ihm, dem Osten zu.



Aber welche Vielfalt schmuckt das Innere dieser Landschaftsmuschel! Welcher Reichtum an Formen, welches Spiel der Farben! Wo klingt ihre Melodie noch so polyphon über einem verhältnismäßig bescheidenen Flächenmaß von nicht ganz 10.000 Quadratkilometern?

Gesteinsart und Lagerung, Abtragung und Aufschüttung wechseln auf engstem Raum. Die Ornamentik dahingeschwundener eiszeitlicher Vergletscherung zeichnet ihre reizvollen Linien: in den Tälern die Seen mit sandig-seichten Badebuchten voll südlicher Wärme, überhöht von Terrassen und Moränenwällen, die dichten Baumwuchs tragen; im Becken die Inselberge und das schwankende Moor; im Gebirge die romantischen Meeraugen und Fälle, die Klammen und Grate und die ganze verwirrende Fülle der brodelnd erstarrten, von wilden Stürmen abgeschliffenen und zertrümmerten Erdkruste. Dazu der bunte Wechsel des Pflanzenkleides, zu dem die benachbarten Reiche der mediterranen illyrischen und baltischen Flora beigesteuert haben mit Laub- und Mischwäldern, Fichten- und Lärchenbeständen und dem Blütenteppich der Bergwiesen, dem eine seltsame Fügung als einziger Stelle Europas die im Himalaya heimische Wulfenia zugesellt hat.

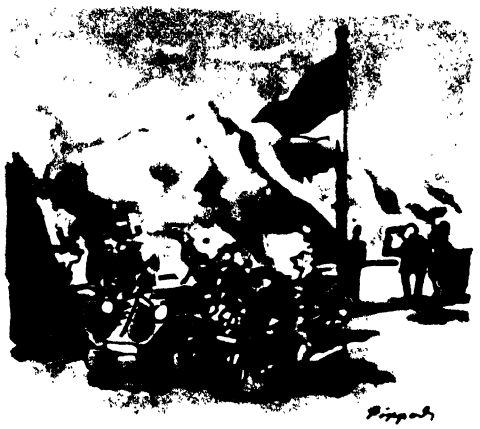
ANDANTE MAESTOSO. An den Grenzen gegen Tirol und Salzburg ist das Land erfüllt von den mächtigen Akkorden der Hohen Tauern, die in der majestätischen Pyramide des Großglockners (3798 m) über dem Pasterzengletscher gipfeln. Hart setzen sich die Farben von Alm und Wald ab gegen Fels und Schnee. Mittendurch führt der herrliche Kunstbau der Großglockner-Hochalpenstraße hinüber ins Salzburgische. Nach der Kärntner Seite hin gischtet die Möll vorbei an dem berühmten Bergdorf Heiligenblut. Aus dem Gebiet von Ankogel und Hochalmspitze fließt der Malta ihr Wasser zu. Sie bringt es durch den Perlenstaub von hundert Fällen zur Lieser, die bei dem altertümlichen Städtchen Gmünd, durch das eine seit den Römerzeiten begangene Straße über den Katschberg

AUS DER GESCHICHTE.

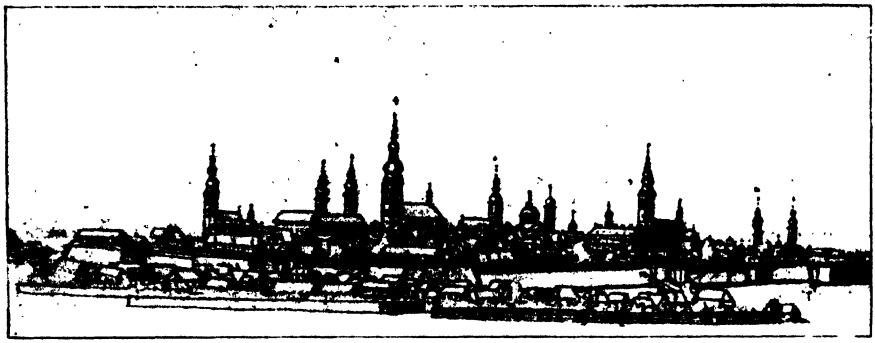
Im Jahre 976, als Kaiser Otto die Babenberger mit der Mark im Osten belehnte, löste er auch Kärnten von Bayern los. Damals begann das staatliche Eigenleben des Landes zunächst als Amtsherzogtum. 1077 richteten die Eppensteiner eine selbständige Herrschaft auf. Ihnen folgten die Spanheimer und — nach dem kurzen Zwischenspiel Ottokars von Bohmen — die Meinhardiner, ein Zweig der Grafen von Tirol. 1355 ging Kärnten in den dauernden Besitz der Habsburger über. Unruhe und Not der damaligen Zeit brach auch über Kärnten, das Land an der Grenze, herein. Die wiederholten blutigen Einfälle der Türken, Ungarn und Venezianer boten dem heimatbewußten Volke Gelegenheit, Treue und Tapferkeit vor dem Feinde zu beweisen. So ließ auch Kaiser Friedrich III. der Kärntner Landschaft sagen, daß „sie vom heiligen Reich billig in Ewigkeit Dank, Ehr' und Lob empfangen sollen".

Dann erblühte durch fast drei Jahrhunderte des Friedens Kärnten zu großem Wohlstand. Der reiche Bergsegen war im besonderen die Grundlage: Eisen, bereits von den Romern ausgebeutet, aus Huttenberg, Blei aus dem Bleibergergraben und den Karawanken, Gold und Silber aus den Tauern. Noch waren Feudalherren im Lande mächtig: der Erzbischof von Salzburg in Friesach, der Bischof von Bamberg in Villach als die mächtigsten. Sie schufen diesen Städten, begünstigt von der beherrschenden Lage an den Verkehrswegen, eine Bedeutung, die uber das Gewicht der alten Herzogsstadt St. Veit hinausging. Der Herzog und der geistlichen Fursten Ministeriale prägten mit zahlreichen Burgen und Ansitzen der Landschaft die Zeichen mittelalterlicher Adelsherrschaft auf, die sie seither in dem Burgenkranz um St. Veit, aus dem das hochberühmte nach Salzburg führt, sie aufnimmt und weiterleitet zur Drau bei Spittal, dem Ausgangspunkt der Tauernbahn. Knapp vorher hat sich noch der Abfluß des Millstättersees mit ihr vereinigt. Einst von reichem Bergsegen befruchtet, als dessen Zeugen alte Pochwerke und stattliche wappengeschmückte Häuser in stillen Tälern und auf verlassenen Höhen stehen, gehört dieses ganze Gebiet heute den Jüngern der Kletterkunst, den Meistern des Skilaufes, den Freunden der erhabenen Bergwelt, die sich an Edelweiß, Enzian, Kohlröslein und Almrausch erfreuen, dem Jäger, der dem edlen Gemswild in die Wände nachsteigt und — nicht zuletzt — dem Automobilisten, dem die Kurven und Kehren der vorzüglich angelegten Bergstraßen reizvoll erscheinen.

ALLEGRO CON MOTO. Von da an bis zur steirischen Grenze und sie entlang streichen die Norischen Alpen. Wohl ragen noch einige Gipfel über 2000 Meter auf. Aber mit dem Verschwinden des ewigen Schnees und des Eises ver-



Glocknerstraße

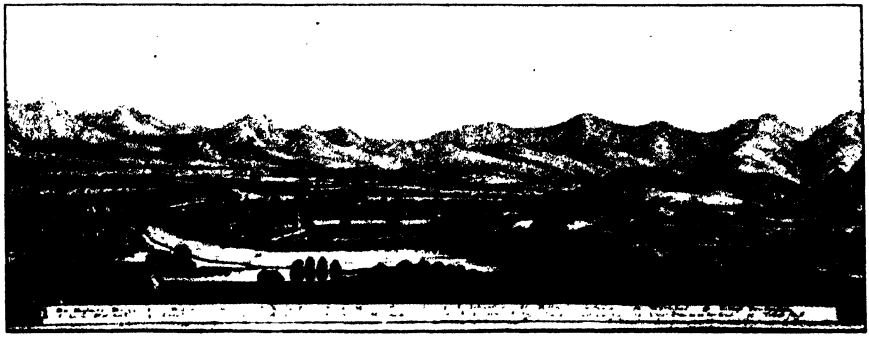


Klagenfurter Stich 1547

stummen die heroischen Töne im Rauschen weiter Wälder. In dem weiten Bogen, den sie mit den Untergruppen der Gurktaler Alpen, der Nockberge und der Metnitztaler Alpen bis zur Talfurche der Olsa bauen, lacht die gebändigte Heiterkeit eines friedvollen Lebens. Ihre leicht gerundeten Rücken und sanften Hänge tragen mit gras- und blumenreichen Matten eine bukolische Note. Welt der Hirten und genügsamer Wanderer, die Ruhe und milde Schönheit suchen, sind sie im Sommer, freudvolles Skiterrain werden sie im Winter, auch dem Anfänger ungefährlich. Die auf die Kanzel über dem Ossiachersee erbaute Seilbahn — fortgesetzt durch einen Skilift auf die Höhe der Gerlitzen — erspart lange Anmärsche. Große Täler, die überall Durchgang verschaffen, leiten Glan, Gurk und Lavant durch gut besiedeltes Gebiet von freundlicher Offenheit und Fruchtbarkeit wieder zur Drau. Der Brennsee und der Afritzersee wahren auch hier den Ruf Kärntens als Land warmer Badeseen. Selbst auf der Paßhöhe der Turrach, die den Übergang ins obere Murtal bildet, erglänzt der dunkle Spiegel eines kleinen Sees. Gegen Osten hin, wo Nord-Süd gerichtete Brüche die Richtung der Bergzüge und des fließenden Wassers bestimmen, sänftigt sich auf den wildreichen Rücken der Kor- und Saualpe die Melodie der Landschaft noch mehr, bis sie zum Abschiedslied der Drau wird. Begleitet von einer Bahnlinie und der verträumten Straße, die Rudolf Hans Bartsch die „des steirischen Weinfuhrmannes" nennt, tritt



Lavanttaler Tracht



Villach 17. Jahrhundert

Hochosterwitz als eine kärntnerische Gralsburg zu nennen ist, in der Burgenkrone Friesachs und den festen Häusern gegen die italienische Grenze zu trägt. Eine spätere Schöpfung dieser selbstbewußten Standesherren ist die jetzige Landeshauptstadt Klagenfurt. Im Schutze der Burgen und Städte entstanden prächtige Bauten: in Klagenfurt das Landhaus, in Spittal a. d. Drau im Palazzo Porcia ein Traum der Frührenaissance und daneben und anderswo manch behäbiges Bürgerhaus, das von Wohlhabenheit aus klug geführtem Handel zeugt und wundervolle Kirchen.

Die napoleonische Zeit verschonte auch das friedliche Kärnten nicht. 1797 zog General Bonaparte durch das Land, 1805 und 1809 besetzten es die kaiserlichen Grenadiere. Johann Baptist Türk, der kärntnerische Andreas Hofer, organisierte den offenen Aufstand gegen den fremden Eroberer. Für den Erfolg war es noch zu früh, erst 1814 schlug unter Metternich die große Stunde der Befreiung von der Fremdherrschaft.

Im Sturmjahr 1848 bewährte sich die innere Einheit Kärntens von neuem. So blieb es während des ersten Weltkrieges, in dem sich die Gebirgsfronten des Landes als unbezwingliche Wälle erwiesen. 1918 erhob Südslawien die Forderung auf Kärntner Gebiet. Bald der Hauptfluß Kärntens in das Traubenreich der ehemals österreichischen Südsteiermark über. Aus dem obstreichen Lavanttal, dem „Paradies von Kärnten", führt unweit seines Hauptortes Wolfsberg eine moderne Autostraße über den Sattel der Pack ins Grazer Becken, solcherart eine raschere und bequemere Verbindung in die Steiermark eröffnend, als es die über Friesach und den Neumarkter Sattel laufende Bahnlinie ist. An den Südhängen steigen die Gehöfte hoch empor. Breit liegt inmitten der Fruchtbarkeit das Benediktinerstift St. Paul, eine weitberühmte Stätte des Lernens und Erziehens. Eisenerz und Kohle bergen sich in der Tiefe. Der Wind braust durch ausgedehnte Hochwälder und über blumenreiche Matten, auf denen im Schutz von Haselstauden noch die aus dem Süden stammende blaue Meerzwiebel zu finden ist.

FURIOSO. Und wieder anders klingt das Lied der Landschaft südlich der West-Ost-Linie, die das Gail-Drautal durch Kärnten zieht, am Fuße der durch die Karnisch-Julischen Alpen und die Karawanken errichteten Grenzmauer. Nach dem Andante der Hohen Tauern und dem Allegro der Norischen Alpen, das in die



Am Milchtöttersee

rückten fremde Truppen in das nach vierjährigem Kampf zusammengebrochene Land. Aber Kärnten stritt für die Heimat und ging aus den Abwehrkämpfen des Jahres 1919 und aus der Volksabstimmung von 1920 unversehrt hervor. Das unbeugsame Heimatbewußtsein seines Volkes hatte gesiegt. Nicht anders ist es nach dem zweiten Weltkrieg geblieben, den das Schicksal über Österreich hat kommen lassen. Der alte Spruch „Kärnten frei und ungeteilt" wird auch von dieser hartgeprüften Generation als Vermächtnis, das auf dem Lande ruht, den Söhnen weitergegeben werden.

DAS WESEN DES VOLKES.

Anthropologisch sind in Kärnten deutlich zwei Hauptrassen festzustellen: helle, großwüchsige Langköpfe und dunkle, großwüchsige und langgesichtige Kurzköpfe. Beide sind ungefähr gleich stark vertreten. Schwächeren Anteil hat der ostische Einschlag mit geringerer Größe, breiterem Kopf und dunklerer Färbung. Dazwischen werden manchenorts in der charakteristischen Lidfalte und der Stellung des Auges sogar vereinzelte mongolische Spuren sichtbar. Das Bezeichnende für Kärnten ist, daß alle diese Merkmale keinerlei nationale Bindung aufweisen. Sie finden sich als Folge der durch Jahrhunderte laufenden ständigen Blutmischung sowohl bei den deutschsprachigen als den slowenischen Landesbürgern. Es scheint eben so gewesen zu sein, daß die breite bäuerliche Schicht der keltischen Urbewohner allmählich durch germanische, slawische und andere fremde Elemente durchsetzt wurde, die durch Besiedelung, Kriegs- und Handelsfahrten ins Land gelangten.

Der abgeschlossene Lebensraum gab ihnen mit den gleichen Lebensbedingungen und der fortschreitenden Vermischung allmählich jenen österreichisch-alpenländischen Typus, der heute unter dem Namen „Kärntner" begriffen wird,

sanfte Weise der Lavanttaler Berge übergegangen war, erklingt jetzt das wilde Furioso des von Unruhe gepeitschten Kalkgebirges.

Zwischen Gail und Drau sind die Gailtaler Alpen bis 2000 Meter hoch. Ihr Südrand bricht in gewaltigen Wänden ab. In den flacheren Nordhang ist der malerische Weißensee eingebettet, der einzige Alpensee, der eine Brücke aufzuweisen hat. Den Verbindungsweg über dieses Bergmassiv stellt der Gailberg, der die Orte Kötschach und Oberdrauburg aneinanderknüpft. Ein zweiter führt über den Kreuzberg zwischen Hermagor im Gailtal und Greifenburg im Drautal. Wo die beiden großen Flußtäler sich vereinigen, liegt Villach an dem gewaltigen Plateauberg des Dobratsch, der wegen seiner herrlichen Fernsicht den Namen eines „Kärntner Rigi" führt. Die Akrotherme des Warmbades und die Metallschätze des Bleiberger Erzberges sind gute Gaben. Sie entschädigen für die furchtbaren Verwüstungen, die riesige Bergstürze an der Südseite des Dobratsch in grauer Vorzeit angerichtet haben. Die eigenartige Szenerie ist wohl mit Veranlassung gewesen, daß sich gerade in dieser Landschaft — in dem Orte Nötsch — eine bedeutende Malerkolonie angesiedelt hat, mit der so bekannte Namen wie Franz Wiegele, Arnold Clemenschitsch, Kolig der Ältere, Herbert Boeckl verbunden sind, Anton Mahringer und Raimund Kalcher nicht zu vergessen.

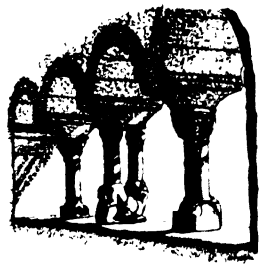
Aber erst südlich des Gailtales und des weiteren Laufes der Drau kommt die Wildheit der Grenzberge voll zur Geltung. Mauergleich ziehen die Wände der Karnisch-Julischen Alpen von Tirol bis zur Gailitzschlucht, durch die der Schienenweg nach Italien geht. Im Monte Coglians erreichen sie nahezu 3000 Meter. Ein einziger fahrbarer Paß — schon zur Römerzeit eine Heerstraße — überquert sie am Plöcken. Je nach



Klagenfurter Landhaus

Gestein und Höhe enthüllen die in Pyramiden und Steinmauern aufstrebenden Kämme schönsten Reichtum an Formen. Dichte Buchendome wechseln mit Matten, die am Gartnerkofel die stattliche violette Blüte der Wulfenia tragen. Der Wolayersee spiegelt ein erhabenes Bild wider. Tiefer im Gailtal liegt der schilfumwachsene Presseggersee.

Als einheitliche Mauer folgen dann die Karawanken. Sie überschreiten die Höhe von 2000 Meter am weitesten mit dem Hochstuhl. Ihr Zug ist eine einzige Kette von Zacken, Graten, Wandfluchten und furchterregenden Abstürzen bis zum Obir, dessen Wände stellenweise wie eine Riesentreppe aussehen. Herrlich ist der Anblick der Felsmassen, wenn sie aufglühen im Strahl der untergehenden Sonne. Der große Mittagskogel spiegelt seine Pyramide im Faakersee, den viele für den lieblichsten See Kärntens halten. An Gewässern kommt aus diesen Bergen selbst naturgemäß nicht viel; der nach dem heilkräftigen Bade Vellach genannte Bach macht eine Ausnahme. Aber dort ist aus alten Eruptivmassen um Eisenkappel herum eine Urgebirgslandschaft eingesprengt. So viel Wildheit wird durch die Schönheit des Drautales gesänftigt, das auf eine lange Strecke den Namen „Rosental" führt. Allerdings hat diese poetische Bezeichnung nichts mit Rosen zu tun, eher noch mit den Feldervierecken des reifenden Buchweizens, deren rosiger Schimmer das Auge erfreut, wenn man etwa vom Söller der Hollenburg auf die alte Waffenschmiede der Büchsenmacher zu Ferlach niederblickt. In Wirklichkeit geht sie auf die Herren von Rasenеck-Rosegg zurück, die am gleichnamigen Ort eine wehrhafte Burg besaßen. Sonst mildern nur Nadelwälder und im Frühling die unzähligen Narzissen auf den Bergwiesen die Schroffheit der Natur. Der große Schilderer der Kärntner Landschaft — Josef Friedrich Perkonig — nennt diese Reviere „die stillen Königreiche". An Übergängen queren die Karawanken der Wurzenpaß, der Loiblpaß und der über den Seeberg mit Straßen, der Tunnel bei Rosenbach mit einem Schienenstrang.



Millstatt, Kreuzgang

PASSACAGLIA. Alle diese voneinander so verschiedenen Gebirgsgruppen haben zusammengewirkt, um im Herzen Kärntens den reizvollsten Typus einer Beckenlandschaft zu schaffen, die alle eigenartigen Motive in einem breiten Rezitativ

und das Gefuhl einer naturlichen Gemeinschaft, ohne die spezifischen seelischen Merkmale gänzlich zu verwischen. Seine überschwängliche Begeisterungsfähigkeit, die heitere Lebens- und Genußfreude, der Trieb ins Große und Tiefe wird auf das germanische Element zurückgeführt. Als Quelle der rauhen urwüchsigen Kraft, der Biederkeit, des derben Humors und der Selbstsicherheit sieht man das keltische an, während als ostisches Erbe eine gewisse verständnislose Ablehnung des Neuen und Ungewöhnlichen, das berüchtigte Gewährenlassen der Dinge, erscheint. Wie dem auch sei: tatsächlich sind alle diese Eigenschaften dem Kärntner eigen, ohne daß die Sprachzugehörigkeit dabei viel ändern würde. Sie finden in der Seele des Volkes ihren Ausgleich. Alle Stürme münden in die Ruhe einer kraftvollen Lebensfuhrung. Meist siegt das Licht über das abgründige Dunkel der Tiefe.

VOLKSBRÄUCHE.

Die bunten Bräuche des Volkes schöpfen aus uralten Quellen. In Mittel- und Unterkärnten liegen sie im keltischen Anteil an der Volkerwanderung um die Zeit vor Christi Geburt. Heidnische Bergbegehungen im Frühjahr, die auf Anhöhen ehemaliger keltischer Kultstätten führten, fanden in christlicher Zeit ihre Umwandlung in österliche Wallfahrten, wie im seltsamen Vierbergelaufen im Umkreis des Zollfeldes. In Oberkärnten gehen Bräuche und Sagen auf die Zeit der Germanenzüge zurück. Vielfach abgewandelt sind die Bitten um gutes Erntewetter und um Fruchtbarkeit in den Bräuchen des Feldsegens, der Sonnwendfeuer, in Hochzeits- und Rauhnachtsitten. Daneben findet sich, aus dem gefahrvollen Leben der Bergleute entwickelt, der Reiftanz in Hüttenberg, ein Bergknappenfest, das die Sehnsucht des „unter Tag" arbeitenden Hauers nach Licht verdeutlicht. Das Kufenstechen



Gailtaler Tracht

wiederholt. Das Urgebirge sandte gewaltige Eisströme ins Tal, die den Seen ihr tiefes Bett schufen. Mehr als 200 sind in Kärnten zu zählen. Die Flüsse bauten mit Schotter und Lehm das Erbe der Moränenströme aus der Eiszeit aus. Der Firnwind riß manchen Pflanzensamen von fern mit sich. So entstand ein lebhafter Wechsel dicht bewachsener Inselberge und Hügelreihen, Wiesen, Ackerbreiten und Wasserflächen.

Als größter See und Mittelpunkt des sommerlichen Lebens dehnt sich darin der Wörthersee, ein Wärmespeicher von zirka 20 Quadratkilometer Weite, umgeben von Landhäusern, Badehütten und viel besuchten Sommerfrischen, unter denen die großen Kurorte Velden und Pörtschach dominieren. Er ist zugleich ein Sportplatz von unübertrefflicher Güte. Tummeln sich Schwimmer und Wasserballer näher den Ufern, streichen Ruderboote seine Buchten entlang, so blähen sich weiter draußen weiße Segel im stetigen Fahrtwind und knattern Motorboote dahin, manches mit dem Brett des Wellenreiters hinter sich, auf dem eine braune Gestalt ums Gleichgewicht kämpft. Im späten Winter aber trägt die weite Fläche eine Eisbahn von



Bildstock

gigantischem Ausmaß. Weniger intensiv brennt das Leben an den Ufern der anderen großen und kleinen Seen, dafür ist es idyllischer. Beschaulich träumt der Ossiachersee dahin im Schatten der Gerlitzen, das säkularisierte Kloster von Ossiach am Ufer. Ernst blickt das weit offene Auge des Millstättersees, der nach dem Kurort Millstatt genannt ist, dessen Herz Stift und Kirche ehrwürdigen Alters bilden. Von den „tausend Statuen", aus denen die Humanisten den Namen herleiten wollten, ist zwar nichts zu sehen, außer man wollte sie, ins Moderne übersetzt, in den gestählten Figuren erblicken, die einen wahren Campanile des Wassersportes, den prächtigen Sprungturm des großen Strandbades, bevölkern. In eine bezaubernd liebliche Landschaft eingebettet liegt der Faakersee da. Tief im Süden des Landes lächelt der kleine Kloppeinersee, der den Ruhm für sich in Anspruch nimmt, noch um einige Grade wärmer zu sein, als der Wörthersee.

Die angenehme Temperatur dieser Wasserbecken ist ein Verdienst ihrer geschützten Lage. Wohl dringt die südliche Sonne über die Gebirgsumrahmung, aber die rauhen Winde werden durch jene abgehalten. So liegt hier während eines großen Teiles des Jahres inmitten des stürmischen Ozeans der Lüfte eine stille Insel schönen Wetters. Schaut man vom Ulrichsberg, dem Klagenfurter Hausberg, über das Land hin, dann läßt sich erkennen, wie sich alle die verschiedenartigen Elemente der Landschaft zu einer großen Einheit verbinden: der zentrale Boden der großen Muschel und die umschließenden Gebirge, das durch das ganze Land von der Porta Tyroliae bei Oberdrauburg bis nach Unterdrauburg am anderen Ende sich hinziehende und alle fließenden Gewässer sammelnde Tal der Drau und die Bänder der Verkehrswege, die von überall her dem Herzen des Landes zulaufen und sich zu einem festen Netz verknoten.

RASTPLATZ ZWISCHEN SÜD UND NORD.

So muß also jeder, der nach Kärnten hinein oder aus ihm heraus will, einen hohen Paß oder eine enge Schlucht überwinden, von woher er auch kommen mag. Die Natur erlaubt es nicht anders.

Deshalb sind die Wege von altersher die gleichen geblieben, mag sie die Technik auch noch so verbessert haben. Und ihre Länge und Mühsal, ihre verbindende Aufgabe zwischen den Räumen um die adriatische Bucht des Mittelmeeres und dem des Donautales haben auch den Wandel der Menschen und die Anlage ihrer Siedlungen gelenkt. Kärnten



Glantaler Tracht

im Gailtal, wo Pferdezucht getrieben wird, geht wohl auf alte Kampfspiele zurück. Im vollen Galopp ist ein Reifen aufzuspießen, der von einem Mädchen in die abgesteckte Bahn hineingehalten wird. Ein ähnlicher Brauch ist das Kranzelstechen in Weitensfeld im Gurktal.

Bei solchen festlichen Anlässen — oder beim Kirchweihfest — sind auch die alten Volkstrachten zu sehen, die sich in den Tälern erhalten haben. Sonst werden einfache Gewandstücke aus Hausleinen und -loden vorgezogen.

DORF UND HOF.

Wieder ist es die Vielfältigkeit, die Hof wie Dorf einen besonderen Reiz verleiht. In Haufenform verstreut gebaut, liegen die Anwesen im bunten Gehege blumengeschmückter und heckengeschützter einladender Gärten. Da aus Holz, dort aus Stein gebaut, wechselt das flache mit dem hohen Dach, die Quer- mit der Längslaube. Die hölzernen Gangsäulen sind stets verziert, Türen und Fenster farbig umrahmt und blumengeschmückt. Die Kachelofenstube birgt geschnitzte Möbel und buntbemalte Truhen. Im abgeschiedenen Tal hat sich die Rauchstube erhalten, ein urtümlicher Wohnraum mit offener Feuerstelle und handgetriebenem Kupfergeschirr.

Bildstöcke und Wegkreuze variieren in mannigfachster Art und in den Getreidekasten kommt künstlerisch handwerkliche Freude zum Ausdruck.

Einfach und kräftig ist die Kost der Landbevölkerung. Milch und Mehlspeisen stellen die Hauptnahrung dar. Unter diesen sind die großen, am Rand eingedrehten „Nudel", die mit Topfen und Würzkräutern, mit Mohn oder gedörrten Birnen gefüllt werden, in Stadt und Land besonders beliebt. Als Festgebäck kennt man Leinölkrapfen und den Reindling, einen mit Zimt, Zibeben oder Rosinen gefüllten Kuchen. Grund-



Gmünd

war und ist immer ein Rastplatz gewesen, auf dem jeder neue Kräfte sammelte, nachdem er vom Meere aufsteigend die Barriere der südlichen Alpenzüge überwunden hatte, ehe er sich anschickte, die nördliche zu übersteigen.

Unverwischbar ist die römische Straßenkarte eingezeichnet. Da gibt es die Norische Straße, die, von Aquileja ausgehend und nördlich Osoppo sich teilend, mit einem westlichen Arm über den Plöckenpaß, mit einem östlichen über die Wasserscheide von Pontebba greift. Wo sie aus dem Hochgebirge tritt, entstand auf dem Boden von Loncium das heutige Mauthen, wo sie den Gailberg überquerend ins Drautal kommt, baute sich Oberdrauburg auf, von dem ein Ast über Aguntum-Lienz durch das Pustertal zum Brenner führt, ein anderer über Teurnia — jetzt St. Peter im Holz —, Spittal an der Drau und Gmünd zum Katschberg und nach



Spittal, Schloß Porcia

Salzburg. Der östliche Arm gelangt von Pontebba-Tarvis an die Stelle, die das Handelszentrum Villach entstehen ließ, und entlang des Ossiachersees, beziehungsweise des Wörthersees nach Virunum am Zollfeld, unweit dessen Klagenfurt gegründet wurde und nach St. Veit, in dem die frühen Herzoge des Landes ihren Sitz nahmen. Auf ihrem weiteren Weg zum Neumarkter Sattel und nach Steiermark entstand das stolze Friesach. Von Virunum zog ein Weg nach dem Osten zu. An ihm liegen die größeren Orte Südkärntens wie Völkermarkt und Bleiburg.

Dieses naturgegebene Verkehrssystem steht auch heute noch in unverminderter Gültigkeit und verbürgt das Gedeihen der mit ihm verbundenen Siedlungen. Mag sich auch das Schwergewicht im Laufe der Entwicklung um einiges verschieben: immer liegt das Zentrum in dem Dreieck Villach—Klagenfurt—St. Veit. Eisenbahn und Auto, ja selbst der Flugverkehr können daran nur wenig ändern. Auch sie folgen den natürlichen Gegebenheiten und setzen höchstens dort, wo die alte Zeit mühsam einen Saumweg nahm, moderne Kunstbauten oder durchstoßen den Berg im Tunnel, wie es die Tauernbahn bei Mallnitz macht und die Karawankenbahn bei Rosenbach. Selbst das hoch oben hinziehende Flugzeug folgt der alten Pontebbaner Route, um störenden Böen auszuweichen.

DIE STÄDTE KÄRNTENS. Es ist mehr die geschichtliche Vergangenheit als ein anderes Motiv, aus dem Kärntner Siedlungen das Recht zur Führung des Namens „Stadt" erwuchs. Ihr Umfang ist bescheiden, ihre Wirtschaftskraft sehr verschieden. Nirgends liegen sie als eine versteinerte Faust auf einem Stück gewaltsam unterdrückter Natur, sondern diese umschließt und durchdringt sie und schmiegt einen schönen landschaftlichen Rahmen um sie als dem organisch gewachsenen Mittelpunkt eines Bezirkes. So mag es auch geschehen sein, daß lange Zeit keine von ihnen wirklich das volle Gewicht einer Hauptstadt erhielt. Vielleicht kommt das auch daher, daß die drei bedeutendsten im zentralen Raum des Landes und deshalb allzu nahe aneinander liegen und



Klagenfurt, Lindwurm

nahrung ist der „Sterz" aus Buchweizen oder Mais. Fleisch wird in normalen Zeiten außer an Festtagen nur geräuchert genossen, Speck bei Schwerarbeit als Jause oder mit Kartoffeln, Kraut oder sauren Rüben als Mittagessen. Als Getränk gibt es Most und Schnaps, selbstgebrannt aus den Früchten des eigenen Besitzes.

Gewährt die Bergnatur dem Kärntner nur ein wenig üppiges Leben — im Verhältnis zum Flachlandbauern ist es beinahe ärmlich zu nennen — so bietet sie durch ihre Vielfalt dem Gemüt reichlich Nahrung. Seelische Eigenart und geistige Veranlagung finden im prächtigen Kärntner Lied, das durch Koschat weit über die heimatlichen Grenzen hinausgedrungen ist, ihren sinnenfrohen Ausdruck. In geselliger Gemeinschaft gepflegt, drei-, vier- und fünfstimmig gesungen, ordnen sich Frauen- und Männerstimmen dem um eine Terz höheren Übersänger wohlklingend unter. Es besteht nicht der geringste Unterschied, ob die Sprache des Liedes die deutsche oder im südlichen Grenzstreifen stellenweise die Kärntner slowenische Mundart ist. Manchmal mischen sich sogar beide in scherzhafter Wirkung. Im geistlichen Bezirke bestehen zahlreiche Hirtenlieder, die eine gemütvolle, manchmal heitere Darstellung der Auffindung des Jesukindes geben, ganz aus dem ländlichen Gesichtskreis heraus. Das heiligste Lied aber ist und bleibt dem Kärntner das 1817 von J. Ritter von Gallenstein geschaffene „Kärntner Heimatlied", dessen Verse in einem ergreifenden Ton tiefster Innigkeit liebevoll die Schönheit des Heimatlandes besingen.

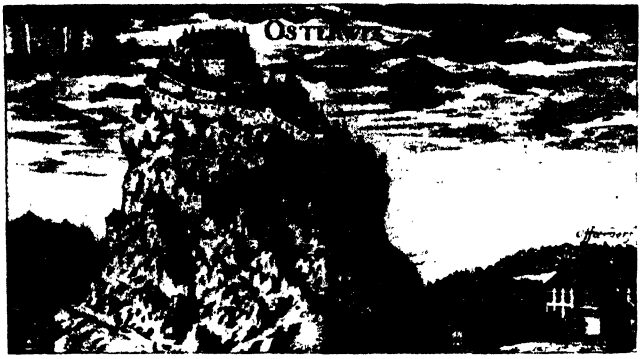


Maria Wörth

ihrer Entstehung nach aus verschiedenen Herrschaftsgebieten stammen, denen sie den Mittelpunkt abzugeben hatten.

Die alte Herzogsstadt St. Veit an der Glan, in der Herr Walther von der Vogelweide zu Zeiten wie sein geringerer Artgenosse, der Kärntner Zachäus von Himmelberg, sang, war vor allem höfisches Zentrum, später in Konkurrenz mit dem malerischen Bergstädtchen Althofen Eisenhandelsplatz. Es ist heute eine typische Landstadt, Einkaufszentrum für die Bedürfnisse der ländlichen Umgebung. An seine stolze Vergangenheit erinnern nur die zahlreichen Schlösser und Burgruinen auf den Hügeln.

Villach war immer ein erstklassiger Verkehrsmittelpunkt. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bambergisch, erhielt es frühzeitig wertvolle Privilegien, die es in Verbindung mit einem hochentwickelten Handel mit dem reichen Bergbau zu einem kulturellen Zentrum von großer Wohlhabenheit machten. Es hört sich gerne „die Stadt des Paracelsus" nennen, der mit seinem Vater durch 14 Jahre dort wohnte. Was ihr besonderen Reiz verleiht, ist die prachtvolle Lage angesichts des Gebirges, das von allen Seiten in Straßen und Gassen schaut. Ein Scherzwort sagt von ihr, daß sie die einzige Stadt der Welt sei, in der man auf die Gemsjagd gehen könne.

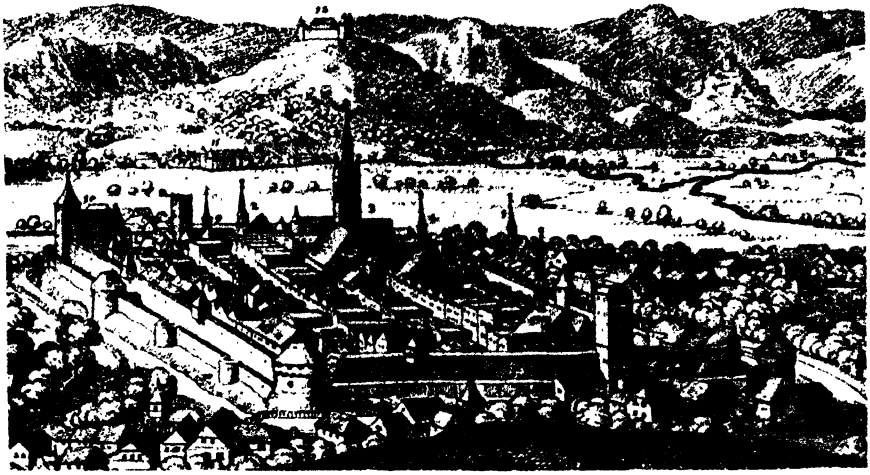


Natürlich ist das nicht wörtlich zu nehmen, denn die Reviere des Dobratsch streifen nur die Ränder ihres Einzugsraumes. Als Erholungsort sucht sie ihresgleichen, da Berge und Seen reichste Abwechslung bieten und die Akrotherme des Warmbades Heilung von quälenden Leiden. Ein leiser Hauch italienischen Lebens, dessen Grenze nur wenig entfernt ist, gibt ihr eine erregende Note. Die industrielle Entwicklung ist Wege gegangen, die nicht stören.

Städtisch nach allgemeinen Begriffen ist eigentlich nur Klagenfurt, das Verwaltungszentrum Kärntens. Aber auch Klagenfurt ist durchaus ein Stück Natur, von den reizendsten Landschaftsbildern umrahmt und dem Wörthersee so nahe, daß man sie als zu ihm gehörig betrachten kann. Der Fremdenstrom, der alljährlich ihn besucht, kommt auch dem Leben der Stadt zugute und verhindert provinzielle Stagnation mit seinen Anforderungen. Der Name muß nicht erschrecken. Er hat nichts mit „Klagen" zu tun, wie die Sage vom Lindwurm behauptet, sondern ist einfach aus „Glanfurt" verbalhornt. Den Lindwurm kann man nur im Wappen und als steinerne Brunnenplastik auf dem Hauptplatz der Stadt sehen, die in ihren alten Adelspalästen ihre ständische Herkunft erkennen läßt. Kaiser Maximilian I. schenkte sie den adeligen Landständen, die sich aus dem damaligen kleinen Ort eine wohlummauerte Festung gegen Türken und Ungarneinfälle, wohl auch



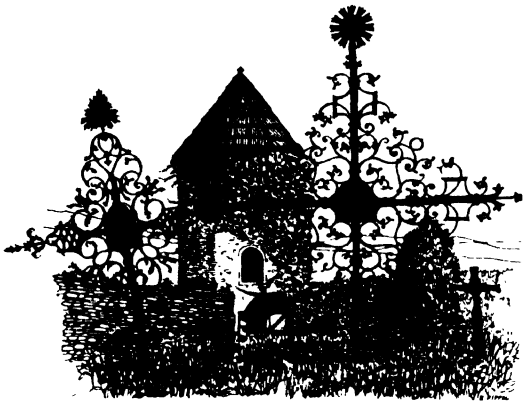
Lesachtaler Tracht



St. Veit a. d. Glan

gegen unbotmäßige Hintersassen bauten. Wirklichen Aufschwung nahm Klagenfurt erst, als mit dem Aufblühen von Triest die Straße über den Loiblpaß als kürzester Verbindungsweg ausgebaut wurde. Alte Höfe mit Laubengängen, verträumte Schenken, in denen der Südwein im Glase funkelt, gepflegte Gärten auf den Umwallungsresten, breite Alleen, wirken anheimelnd. Daneben weisen Verwaltungsgebäude, Museen mit reichen Schätzen aus der Vorzeit, das stolze Landhaus mit dem Wappensaal der Kärntner Geschlechter, Mittelschulen und Theater auf den kulturellen Stand hin. Am Markttag aber wandelt sich das Bild in das eines Landstädtchens, das die vollen Gaben der Natur gegen Ware und Industrieprodukte austauscht, die in zahlreichen Fabriken erzeugt werden. So kommt ein gesundes Ausgewogensein zwischen Stadt und Land auch hier zustande.

Und die vielen anderen kleinen Städte? Es würde ermüden, sie aufzuzählen und ihre Meriten zu nennen. Alle sind sie die Zeugen des Fleißes von Bürgern, Gewerbetreibenden und Handwerkern, die mitunter schon seit Generationen dort wirken. Alle stehen sie in engster Verbindung mit der bäuerlichen Bevölkerung. Alle sind sie ein Stück der herrlichen Natur, die in Kärnten überall zum Verweilen einlädt. Manche, wie Friesach, werden fast erdrückt von der Fülle künstlerisch hochwertiger Denkmäler, die ihnen eine stolze Vergangenheit beschert hat und überall geben Kirchen und Kapellen mit dem kostbaren Schmuck von Plastiken und Gemälden, merkwürdig geformte Karner und köstliche Lichtsäulen Zeugnis von frommer



Dankbarkeit, die durchaus nicht den wehrhaften Sinn und das Bewußtsein der Freiheit schädigte, wie, besonders in den den Einfällen aus dem Osten ausgesetzt gewesenen steirisch-kärntnerischen Grenzgebieten, die befestigten Kirchen und die Reste der Fliehburgen beweisen, die sich der bäuerliche Widerstandswille schuf.

KUNSTSINNIGES VOLK. Auch die bildende Kunst ist weitgehend von der Musik der Landschaft und der Eigenständigkeit des Kärntner Wesens beeinflußt. Diese umformende Kraft hat sich im Stilwandel der Jahrhunderte wiederholt erwiesen, so daß selbst Werke, die von fremden Künstlern auf Kärntner Boden geschaffen wurden, dessen Züge tragen.

Der Herzogsstuhl am Zollfeld und das Kirchlein von Karnburg, das als die älteste erhaltene Kirche Österreichs angesehen wird, leiten von den Funden aus römischer Zeit in die romanische Stilperiode über. Von ausgewählten Höhenplätzen grüßen rundbogige, heute noch dienende Landkirchen und mächtig gefügte Karner ins Tal hinab. Am Schmuck der romanischen Stiftskirchen läßt sich Geschichte ablesen: Wie der provinzial römischen Plastik der nordische Ungestüm des Kreuzganges — etwa von Millstatt — folgt, wie die großen deutschen Bauhütten hinübergreifen ins kärntnerische Land und zu Gurk den monumentalen Dombau entstehen lassen. Geheimnisse der Volksseele, Spuk wie Symbol, werden in den geschnitzten Türreliefs, in dem vielfach gewölbten Domportale lebendig.

Mit gläubig strengen Chorbauten kündigt sich die Gotik an, um im 15. Jahrhundert zu einer Fülle hochgotischer Kirchen zu erblühen. Holzplastiken der Muttergottes wetteifern mit reich geschnitzten Flügelaltären.

Der Renaissance und dem Barock wurden im profanen Bereich wenig monumentale Aufgaben gestellt. Hingegen entstehen im geistlichen Raum gewaltige Frühbarockaltäre, später gefolgt von zierlich geschnitzten Rokokokanzeln und der Pieta Rafael Donners im Gurker Dom.

Der stattliche Reichtum Kärntens an Architektur und Plastik wird von dem Werke, das die Malerei geschaffen hat, an Fülle und Gehalt weit überboten. Unendlich



Gurk, Romanisches Fresko, Adam und Eva



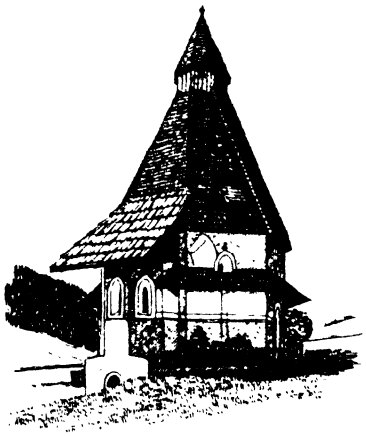
Strassen, Gotisches Fresko, Grablegung

ist der Reichtum an romanischen Wandgemälden, die sich durch Großartigkeit des Wurfes und durch Feinheit der farbigen Nuancen auszeichnen. Als ältestes Fresko in Österreich, um 1130 entstanden, wird das Bild des heiligen Bischofs Romanus am Bergfried von Friesach bezeichnet und nicht viel jünger sind die Apostel in der Winterkirche von Maria Wörth. Noch immer treten unter abgeschlagenem Verputz neue Farbenwunder aus längst vergangener Zeit ans Tageslicht und kleinste und bescheidenste Kirchen werden oft über Nacht berühmt. Mag da und dort schrullig-ländliche Derbheit mit am Werke gewesen sein, so nie ohne Paarung mit bestem malerischem Können. Nach Inhalt und Form gleichermaßen vollendet, sind die pastellfarbenen Fresken des Meisters Heinrich in der Westempore des Gurker Doms zu nennen, denen europäische Geltung zuzusprechen ist.

Über die Weiterentwicklung der kärntnerischen Malerei im 13. Jahrhundert sagt ein berufener Landeskonservator: Wenn zu Anfang der Romanik jeder Szene nur eine bestimmte Wandstelle zukam, den Farben lediglich symbolischer Wert zugebilligt wurde und die Gesamtgestaltung an strenge ikonographische Gesetze gebunden war, die der Darstellung des Menschen geringen Wert beimaß, die Umwelt dagegen unbeachtet ließ oder lediglich durch Symbole andeutete, so finden wir bei ihrem Ausklang Szenen vor, die an Stelle der starren Gestalten handelnde Menschen zeigen. Parallel hiezu läuft die Wandlung der Faltensprache zur durchgeistigten Linie des Zackenstils, der Wandlung ihrer zackigen Gebrochenheit zu einer fließenden, den Körper noch immer leugnenden Weichheit. Weiter läßt sich verfolgen, wie die körperlose Weichheit überwunden wird, wie die Linie unter den Gewandern dem Körper nachzuspüren beginnt und der zeichnerische weiche Stil schließlich in die junge Gotik überleitet.

Der starke malerische Drang Kärntens hat der Gotik eigene Gesetze aufgeprägt. Während sie anderswo nach äußerster Verringerung der Mauerflächen und nach ihrem Ersatz durch Fenster strebte, behielt sie hierzulande eine solide Mäßigkeit im Außenbau bei, um nur ja keine Fläche für die Wandmalerei zu verlieren. In kleineren Bauten, wo die Malflächen fehlen, wird um so häufiger übermalt.

Die zahllosen Kirchen des Landes, darunter besonders der herrliche Dom von Gurk, die Stiftskirchen in Millstatt und St. Paul, die Kirche von Maria Saal, aber auch viele andere, oft in ganz abgeschiedenen Orten gelegen, geben die eindringlichste Illustration zu dieser



Metnitz, Kärnter

künstlerischen Entwicklung. Für bestimmte Anlässe noch mehr Platz zu schaffen, sind die sogenannten „Fastentücher" da — ausgedehnte Leinwanden nach der Art der „Armenbibel" mit gemalten Darstellungen der Passion —, die in der Fastenzeit die Altäre überspannen. Eines der größten von ihnen besitzt der Dom zu Gurk, fromme Stiftung der heilig gesprochenen Gräfin Hemma, die zur Patronin des Landes wurde.

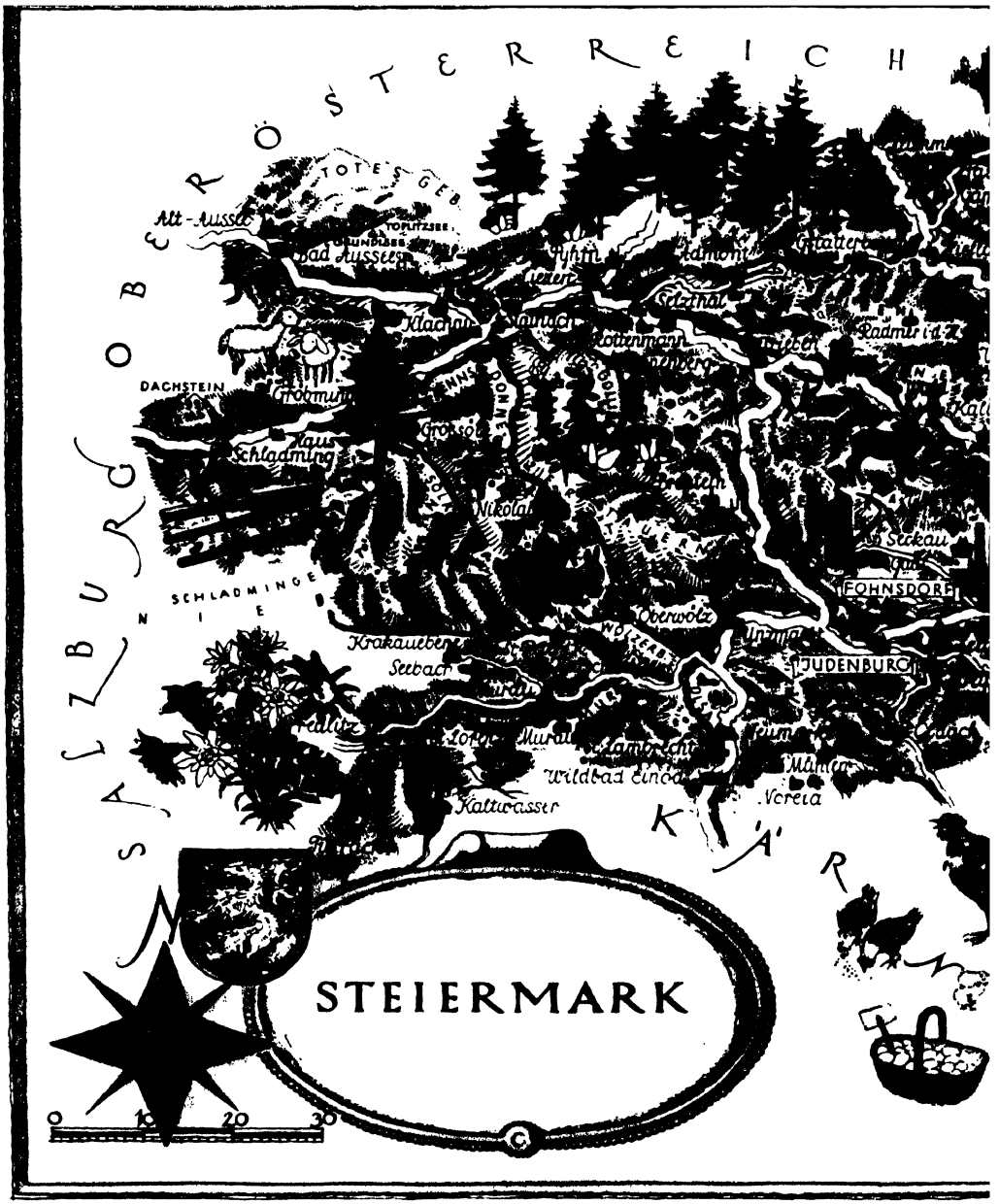
RUNDUNG DES BILDES. Der breite natürliche Gürtel aus Bergen, der seine Wasser dem Becken zusendet und seine Täler dahin leitet, und das daraus erwachsende einheitliche Verkehrsnetz, das seine Schwerpunkte gleichfalls dort findet, machen also Kärnten zu einer eindrucksvollen politischen und wirtschaftlichen Einheit.

Innerhalb ihrer gibt es keine trennenden Schranken. Keine der Landschaften kann für sich allein bestehen: sie ergänzen sich gegenseitig in ihren Bedürfnissen. Keine kann von der anderen ohne empfindlichen Schaden abgetrennt und an benachbarte Wirtschaftsgebiete angeschlossen werden: ihre Mittelpunkte lägen zu weit ab. Sie können allesamt nur in Verbindung mit dem Becken existieren, dessen Städte das nötige Rückgrat abgeben; Klagenfurt mit den Behörden, dem Stock der höheren Schulen, dem wissenschaftlichen Zentrum des Geschichtsvereines für Kärnten und den musealen Sammlungen das verwaltungsmäßige und geistige; Villach als Bahnknotenpunkt von überragender Bedeutung das verkehrstechnische; beide zusammen mit St. Veit an der Glan und den übrigen kleineren Städten das wirtschaftliche.

So durchdringen sich in diesem einheitlichen Organismus alle Elemente, die den lebendigen Körper Kärntens ausmachen: eingehüllt in die ewige Symphonie der farbenfrohen Landschaft, interessant durch die eigenartige Formung und Mischung von Kultur und Volkstum, erregend durch den Fernzauber der Grenze.



GRÜNE
WÄL-
DER
STEIERMARK
BRAU-
NES
ERZ


SALZBURG OBERÖSTERREICH
TOTES GEB
Alt-Aussee
TOPLITZSEE
GRUNDLSEE
Bad Aussee
Klachau
DACHSTEIN
Gröbming
Haus
Schladming
SCHLADMINGER
TAUERN
Gröbming
Stainach
Pürgg
Liezen
Admont
Selzthal
Radmer a.d.Z
Stainach
Pürgg
Stein
Nikolai
Stein
Oberwölz
Krakauebene
Seebach
Murau
Lamb
Wildbad Einöd
Kattwasser
Vereia
FOHNSDORF
JUDENBURG
KÄRNTEN
STEIERMARK
0
10
20
30

NIEDERÖSTERREICH
BURGENLAND
Mitterbach
MARIAZELL
Mürzsteg
Kapellen
MÜRZZUSCHLAG
Semmering
EISENERZ
Kindberg
BRUCK/M
KAPFENBERG
Fischbach
Mürzhofen
Schäffern
Pinggau
FRIEDBERG
Mönichwald
LEOBEN
Mixnitz
PÖLLAU
Pöhrleiten
HARTBERG
Burgau
Eggersdorf
FÜRSTENFELD
GRAZ
FELDBACH
Kaindorf
Radkersburg
JUGOSLAWIEN
EUGENIE PIPPAL-KOTTNIG

WORTPALETTE STEIERMARK

Roden · Graben · Schürfen · Schneiden ·
Erz und Wald ·
Verwitternde Fliehburg · Zeughaus · Rüstkammer ·
Offene Türkengrenze ·
Eisen im Berg · Hammerherrn · Knappen · stolze Gewerke ·
Landhaus · Uhrturm · Brunnenlaube – bürgerliches Behagen ·
Mühle im Fruchtland · Wagenrad · Störche ·
Vogelschreck im Rebengarten ·
Bibliothekssaal der Äbte · Münster · Probstei ·
Liedbesungener Berg ·
Schuhplattler · Jodler · leutseliger Herr ·
Prozession · Pilgerschar · Gnadenort ·
Von den Vätern her
Waldheimat ·



Graz, Mausoleum

Dieses Land, an dessen Nordsaum die Kalkalpen als schimmernde Mauern stehen, das zwischen Radlpaß und Wechsel aus dem Urgestein der Niederen Tauern und des Steirischen Randgebirges die Quellwasser seiner Bäche und Flüsse empfängt, dieses steirische Land, das mit breiten Ackertälern und sanft auslaufenden Weingarthügeln nach Osten und Süden verklingt — es hat immer wieder seine Lobredner gefunden.

Die Steiermark hat ihren Namen von den Grafen von Steyr, welchen das Gebiet im 12. Jahrhundert als Grenzposten im südöstlichen Winkel des Reiches anvertraut wurde. Immer wieder berannt, niedergeschlagen und neu erbaut im wechselnden Gang der Jahrhunderte, hat es die wahre Geschichte einer Mark erlebt. So liegt im Namen ein schwerer Klang und der silberne Panther im grünen Feld ist die sinnreiche Zierde seines mannhaft-blanken Ehrenschildes.

In knappen Zeilen gilt es hier, vom Wesen des Landes zu berichten. An welcher Grenze soll man beginnen, an welcher Stätte verweilen, um an ihr, wie am Teil fürs Ganze, von Land und Leuten zu reden? Es wäre naheliegend, von Graz, der Hauptstadt der Steiermark, Rückblick und Rundschau in alte und neue Zeit zu versuchen. Ein Fischerdorf und ein Marktplatz an der Murbrücke unterm Wehrbau des Schloßberges — so war es vor mehr als 900 Jahren. Bürgerfleiß, Glück und Mißgunst der Jahrhunderte haben seine Geschichte gefüllt, Kaiser haben darin regiert und Diener der Kunst und Wissenschaft sind aus aller Welt zusammengekommen — eine Stadt mit einer Viertelmillion Einwohner ist Graz heute, umgrenzt von lauten Industriebezirken, aber der alte Dom mit dem Mausoleum, das Zeughaus



und das Joanneum, sind die gerne gehüteten und lebendig bewahrten Zeugnisse einer bewegten Vergangenheit.

Nicht minder verdienen die anderen Städte des Landes betrachtet zu werden, das einst so reiche Bruck mit dem weitgerühmten Marktbrunnen vor dem gotischen Kornmesserhaus, die Eisenstadt Leoben, die Handelsstadt Judenburg und das um seinen Schloßberg so herrlich erbaute Murau.

Wir müssen uns beschränken. Drei Landschaften sollen das Ziel unserer Wanderfahrt sein. In jeder von ihnen, so verschieden sie sind, ist die ganze Steiermark zu erkennen.

DIE WESTSTEIERMARK. Es gehört zum Geheimnis der westlichen Steiermark, daß das bunte, laute Leben unseres Zeitalters, das sich auch hier an einer Reihe von Bergwerks- und Industriesiedlungen von Steyeregg bis Piberstein niedergelassen hat, immer wieder den verhaltenen Grundton urheimatlichen Wesens aus waldüberrauschten Einsamkeiten empfängt. Ihre südlichste ist das Bergland hinter Eibiswald, überkrönt von den weiten Höhen des Koralmzuges; das Freiland zählt zu ihnen und über ihm das schon den Wolken verschwisterte Kirchlein von Maria-Osterwitz, die Winkel hinter Modriach und Pack, weltverloren und die Andenken an altväterlichen Brauch und Arbeitsgang reicher bewahrend denn anderswo, die Gößnitz mit steilen Äckern über rauschendem Mühlwasser am Grunde. Stille

Gräben reihen sich im freundlich umfangenden Bogen des Stubalpenkammes an. Überall in diesem kargen Bauernland vom Radlpaß bis zum untern Gleinalmspeik sind Äcker und Wiesen aus der Wildnis weiter Forste mit Feuer und Pflug gerodet, überall auf diesen Inseln beharrsamen Bauernfleißes trotzen die gebräunten, gezimmerten Höfe unterm silbergrauen Schieferschindeldach den Stürmen, die aus den Wetterwinkeln der Almen kommen, und in uralten Rauchstuben am Feuer des offenen Herdes wärmt sich die Sage die Großmutterhände.

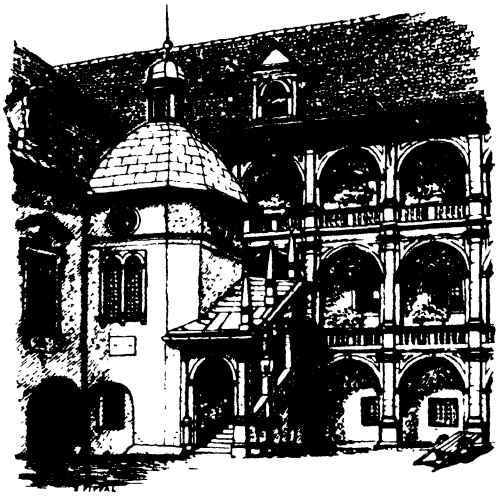
Der Rauheit des Gebirges mehr entrückt, entfaltet sich als heiteres Gewinde vor dem dunklen Kranz des Waldbauernlandes die Welt der Weinberge. Von den Kämmen sonnseitig nieder sind die Riede in den Hügel gemessen mit den strengen Zeilen der Rebstöcke an den stützenden Weingartstecken. Das ist das Bild, das bescheiden schon am Gasselberg beginnt, wo neben manchem anspruchslosen Getränk unter der rechten Pflege ein richtiger rescher Schilcher gedeiht. Weit und in Fülle aber breitet das Bild sich aus im steirischen Schilchertal zwischen Ligist und Eibiswald. Von altersher gerühmt sind darin die Kulturen an der Hochstraßen und am frei und mächtig ansteigenden Bergrücken von Greisdorf; der Engelweingarten über Stainz ist mit heiterem Gruß zu nennen, der Glungariberg und all die sorgsam gepflegten Gärten der Wildbacher Traube.

Zu Füßen dieses doppelten Kranzes der Wald- und der Weinberge breitet sich fruchtbarer Boden, auf dem türkischer Weizen unter einer kräftigeren Sonne segensvoll gedeiht. Bei allem Segen freilich, der im Grunde liegt und den ein leuchtender Himmel darüber schenkt, halten Unwetter, Schicksal und böse Zeit den Menschenschlag in der Zucht einer bedachtsamen, mitunter verzichtenden Lebensbetrachtung.

Der Freund der Heimat, der mit liebendem Auge durch die Landstriche wandert, die wir die Weststeiermark heißen, wird es bald gewahr, daß unter dem Lärm und Gedränge der kurz bemessenen Gegenwart der Schatz einer reichen Geschichte verborgen ruht. Römische Inschriftsteine und Grabmäler italischer Beamter und einheimischer Noriker, die der Pflug der Bauern in den Äckern entdeckte, schmücken heute die Außenseite mancher



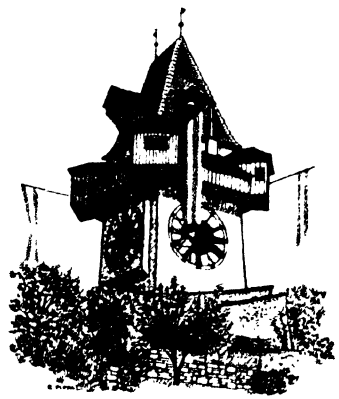
Leobener Frauen



Graz, Landhaus

Gebäude. An den Türmen und Kirchen, zumal von Mooskirchen, Stallhofen, Piber und Köflach, sind sie bewahrt als unverlierbarer Gruß ferner Jahrhunderte, in denen die weltweite Macht des Römerreiches seine Ordnung und Kultur unserer Heimat angedeihen ließ.

Als längst Rasen und Wildnis über die römisch-norische Kultur gewachsen waren und über Salzburg her neues Leben, Christentum und Gesittung ins Land kam, war die Burg von Deutschlandsberg Ausgang salzburgischer Planung und Arbeit. Später, doch nicht minder bedeutsam für Wandel und Handel, als die Eppensteiner ihren Besitz den Benediktinern von St. Lamprecht schenkten, wuchs das heute wieder so stille Piber zu einem weitgebietenden Kulturmittelpunkt heran. Ihre Propstei, die Pfarre Piber, war im Mittelalter eine begehrte Pfründe, die einmal sogar ein Bischof innehatte. Dem Vogt von Piber aber zinsten die Huben vom Kainachtal bis zu den letzten Almbauernhöfen. Ein Kranz wehrhafter Burgen hütete die Straßen und Sträßlein nach Obersteier hinüber, Haunstein, Klingenstein, die Primaresburg, uber deren Trümmer der Wald des Franziskanerkogels bei Lankowitz gewachsen ist, Leonrod im Gößnitzgraben, im Volksmund heute Höllerrockschloß genannt, Krems, dessen Burgfried noch immer steil über den Schloßberg hinausragt — und die stolzeste von allen: Ober-Voitsberg, zu deren Füßen sich die Bürger schon seit Herzog Friedrich dem Schönen (1367) der Freiheiten einer landesfürstlichen Stadt erfreuten. Lange Jahrhunderte hindurch war das Leben ein behäbiger Austausch von Bürgerfleiß und Bauernfron, in den die Weinfuhrleute aus



Graz, Uhrturm



Ungarn und dem Unterland den Gruß der Ferne brachten und dann und wann auch hohe Herren, die auf der Fahrt Einkehr hielten, den erregenden Zauber der großen Welt vermittelten. Die Gewitter der Geschichte selbst blitzten in die waldverborgene Einschicht, als die Türken sogar den einsamen Pfarrhof auf der Pack bedrängten oder später die Franzosen über Eibiswald und Preding kamen. Nach bescheidenen und bald versiegten Erzvorkommen lockte der Holzreichtum die Eisenherren in die Gegend, die Bäche trieben die Räder an den Sensenhämmern und vom stattlichsten unter ihnen, dem Tunnerhammer, steht heute noch das Herrenhaus mitten im Rauch und Lärm des Kohlenrevieres. Seit in den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts Erzherzog Johann mit eigener Hand den Plan für den Bau der Eisenbahn von Graz nach Köflach entworfen und ihn gegen alle Starrköpfigkeit durchgetrotzt hatte, erschloß sich auch die Weststeiermark immer mehr dem drängenden Leben der neuen Zeit.

DIE OSTSTEIERMARK. Vier Straßen schließen von der Landeshauptstadt aus die Fruchtkammer des Landes auf, die Oststeiermark, um welche sich die Mur vom Brucker Knie bis zu ihrem Austritt bei Radkersburg in süd-, dann ostwärts gewendetem Bogen als lebendiger Riegel legt.

Die erste Straße zieht ihre weiße Spur an Maria Trost vorbei und im Anblick des mächtigen Schöckel hügelan, hügelab nach Weiz, gabelt Seitenwege ab ins nördliche Bergland und strebt selbst in beharrlichem Zug nach Norden, hinein ins Herz der Waldheimat Peter Roseggers. Die zweite, gerühmt und von allen Zeiten her mit eigenem Namen bedacht, ist die Ries. In steilem Anstieg hebt sich ihre Asphaltdecke zur Höhenstraße mit weitreichender Rundsicht von



den Wirtshausbänken der Fuhrleutezeit. Von Wald und Wiesen gesäumt, senkt sie sich freundlich ins Raabtal hinab. Von Gleisdorf, wo sie einen Seitenast über Feldbach und Fehring nach Ungarn schickt, einen anderen ins weitverzweigte Hinterland von Hartberg, strebt ihr Haupt- und Mittelstamm als Ungarnstraße über Fürstenfeld ins Burgenland.

Die Höhen der oststeirischen Hügel suchend, geht die dritte Straße über St. Marein am Pickelbach ins Raabtal hinab und über den Hühnerberg reicht die vierte Straße als letzter Strang des verzweigten Wegenetzes, das dem stillen Bauernleben im Grabenland zwischen Raab und Mur zu Diensten ist.

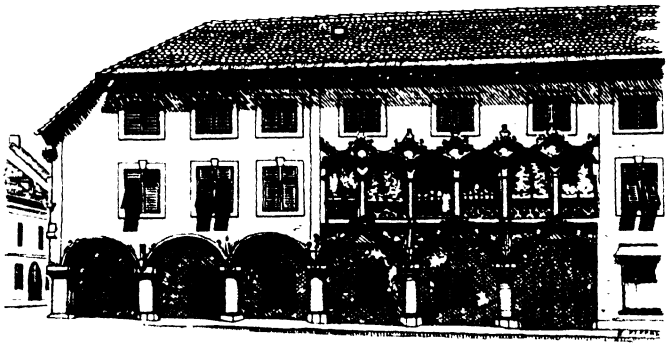
Alle die Wege sind mannigfach und wechselvoll zwischen Hügeln und Tälern, Waldbergen und Weinrieden, durch fruchtbares Bauernland verbunden. Je weiter nach Osten sie führen, umso breiter werden die Taler, umso weitgespannter die Hugelketten, die im Weitblick die nahe ungarische Ebene ahnen lassen. Im gleichen Maße aber wie die Landschaft aus der Hut der Gebirge heraustritt, treten die Wohnungen der Menschen zueinander, die Einzelhöfe versammeln sich immer mehr zu Weilern und Dörfern und Märkten. Die Bauernhöfe, die im Mittelland locker gebaut Wohnhaus, Stall und Nebenbauten, wie das Gelände es will, nebeneinander versammeln, rücken ihre Teile immer näher zusammen, bis sie dann jenseits des Bogens der Raab, geschlossen gefügt, als Vierseiter Mensch und Vieh und Ackerfrucht in einer Heimstatt umschließen.

Die bewegte Geschichte des Landes ist an vielen Spuren deutlich erkennbar. In abgelegenen Waldwinkeln sind Grabsteine zutage gekommen, die in römischer Inschrift der einheimischen Kelten gedenken. Landauf führt die Straße immer wieder vorbei an grünüberwachsenen Grabhügeln, die das Volk in scheuer Verwunderung als Heidengräber benennt. In manch einem läßt die Sage einen großen Fürsten, wenn nicht gar Attila den Hunnenkönig selbst, begraben sein. Die Awaren sind denn auch später über das Land gestürmt, die verlassenen Heimsitze der Römerzeit und ihre Kultur vernichtend und vor ihrer Peitsche ihr Dienstvolk, die Slawen, hertreibend. Nach dem Jahre 800, als Karl der Große die Tyrannis der Awaren gebrochen hatte, kamen salzburgische Mönche, die Lehre Christi zu verkünden,

und mit ihnen bayrische Bauern. Doch bald brach der Sturm der Magyaren in das Friedenswerk, das die neuen Siedler einträchtig mit den Einheimischen begonnen hatten. Aber nach der Schlacht am Lechfeld ward es wieder aufgenommen. Planvoll und mit der Kraft des jungen Abendlandes entfalteten sich Bauernfleiß und Gesittung zu jener unaufdringlich schönen und schlichten Kultur, die allen Heimsuchungen der späteren Jahrhunderte zum Trotz sich lebendig weitergewandelt hat bis zum heutigen Tag. Damals sammelten sich an Bachläufen und in Hügelmulden die Dörfer. Überragt und beschirmt waren sie von den Burgen der markgräflichen Ritter, unter welchen die Riegersburg überm Steilhang des Felsberges den stolzesten Anblick gewährt. Dem Schutze gegen die Gefahren, die immer wieder aus dem Osten drohten, dienten die Grenzstädte Friedberg, Hartberg, Fürstenfeld und Radkersburg. Die Bürgerschaft, die in ihnen und in den Märkten standesbewußt, aber ländlicher Sitte durchaus verbunden, ihr Leben führte, brachte Wandel und Handel bewegend über das Bauernland.

Die Raab, der Hauptfluß der Oststeiermark, strömt breit, träge und dunkel aus dem Lande, wo die Dörfer in gesegneten Ackergefilden versinken und die Störche schon auf Dachfirsten und Rauchfängen nisten. Wo sie Passail durcheilt, ist sie noch ein junger Bergbach. Aus diesem weltentlegenen, doch wohlgefälligen Markt hat einst Peter Engelbrecht den Weg bis an den kaiserlichen Hof gefunden, um Maximilian, den später ersten Kaiser dieses Namens, lateinische Grammatik zu lehren. Weiterhin, unter der alten stubenbergischen Burg Stubegg, liegt Arzberg, wo voreinst, wie es der Name bezeugt, silberhaltiges Bleierz gefördert wurde.

Dann drängen der Goller und die Gösser Wand den Fluß zur Raabklamm zusammen, einer Schlucht voll rauschenden Lebens, durch Treppen, Stege und



Bruck a. d. Mur, Kornmesserhaus



Erzberg

Brücken, die an die Steinwand gehängt und lustig über schäumende Wasser gehoben sind, wegbar gemacht.

Am anderen Ende der Klamm erhebt sich Burg Gutenberg, von den Stubenbergern, die sie seit dem 13. Jahrhundert besitzen, zu einem eindrucksvollen und kunstreichen Bauwerk gestaltet.

St. Ruprecht an der Raab dankt seinen Namen dem Erzstift Salzburg, das hier seit 860 Güter besaß. Einst eine weitgebietende Pfarre und Mittelpunkt eines großen Landgerichtes, heute ein stattlicher Markt, dessen milde nahrhafte Sommer schon längst Fremde als treue Feriengäste angezogen haben.

Hier mündet der Weizbach ein, an dessen Mittellauf die Stadt Weiz immer weiter ins Bauernland ausgreift, heute ein Ort voll lauten industriellen Lebens, aber auch in alten Zeiten schon vom Pochen der Hammerwerke aus der Behäbigkeit seiner Ackerbürger geweckt. Sein Wahrzeichen ist die schon 1188 bezeugte Taborkirche mit Spuren romanischer Baukunst; über den Ort hinausgebaut und mit einem Blick in alle Weiten leuchtet in barocker Freude doppeltürmig die Kirche am Weizberg. Dem Heiligtum der „Himmelsbergerin", wie die Wallfahrer das Gnadenbild benennen, haben Veit Königer, der Bildhauer des steirischen Barocks, und der Maler Ritter von Mölk ihre Kunst zugewendet. Aus dem Schloß Radmannsdorf, in welchem heute der Bezirkshauptmann sitzt, wurde der berühmte Renaissancesaal für das Grazer Joanneum geholt.

Auf keltischem Kulturboden liegt Gleisdorf, einst ein alter Handelsplatz; manch wohlerhaltenes gutes Bürgerhaus zeugt vom Wohlstand früherer Zeiten.

Vor Feldbach, dem alten landesfürstlichen Markt, der 1884 zur Stadt erhoben wurde und als Sitz verschiedener Behörden der Mittelpunkt für ein weites Umland geworden ist, zweigt nordwärts der Weg ab, der an Schloß Kornberg mit seinen vielen Türmen vorbei zur Riegersburg führt. Der kleine gewichtige Markt gleichen Namens ist in den Abhang des Basaltkegels geschmiegt, über dessen steiler Höhe eine der berühmtesten Burgen des Landes thront. Durch sieben Tore wendet sich der Weg bis in den inneren Schloßhof, dessen tiefer Brunnen von einer kunstvoll ge-

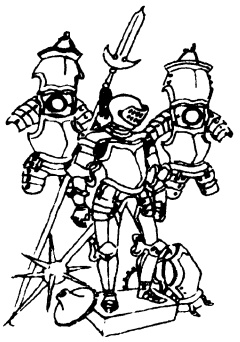
AM ERZBERG

Die eherne Mark wird die Steiermark genannt und denkt man an das Zeughaus in Graz, diese einzigartige Rüstkammer der wehrhaften Grenzer, so stimmt der Zuname wohl, den Chronisten und Dichter dem Lande gerne verleihen. Aber er gilt zuerst doch dem Berg, der das Herz und die Mitte des Landes ist, dem Erzberg. Von den Zeiten der Römer herauf hat sich an seinen Hängen die Knappenarbeit aus mühseligen Frühformen zur modernen Betriebsweise gewandelt, während die hohen Berge rundum und die alten Häuser unter der Burg der Oswaldikirche den warmen Glanz der Heimat unverloren in den Alltag verschenken. Den Segen des Berges haben die Radwerke in Vordernberg und die Eisenhämmer in waldreichen Gräben zu nutzbarem Gerät geschmiedet, bis sie mit Hilfe der neuerschlossenen Braunkohlengruben sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu den großen Unternehmungen verbanden, die in den Schlüsselindustrien zu Donawitz und Kapfenberg die Geltung des Landes in der neuen Zeit und in der weiten Welt bewirken.

Schon wegen des Erzberges allein ist die Steiermark ein reiches Land. Nach der Sage war er vor Zeiten ein Berg wie jeder andere. Da fing man eines Tages im Leopoldsteinersee einen Wassermann. Für seine Freiheit bot er Bergsegen als Lösegeld an: Gold auf ein Jahr, Silber auf zehn Jahre oder Eisen immerdar. Die Bewohner des Landes wählten Eisen immerdar.

In einer Riesentreppe von 800 m ragt der rostbraune Erzfelsen auf, an dessen Fuß der von Schachttürmen und einer alten Wehrkirche gekrönte Markt Eisenerz liegt. Hier schlägt das Herz der ehernen Mark in seiner Eisenwurzen. Tausende von Knappen belehen die Etagen. Viele unter ihnen arbeiten am Berg, wie es schon ihre Großväter getan haben. An Festtagen tragen sie, wie es

schmiedeten Gitterhaube überhöht ist. Wohl stammt die Rutgerespurc aus dem 12. Jahrhundert, ihre heutige Gestalt aber und der eigenwillige Prunk der Innenräume ist meistenteils der „Gallerin", einer geborenen Freiin von Wechsler, zu danken, deren bewegtes Leben vom Andenken der Nachwelt bis heute festgehalten wird.



Die Raab, deren stilles starkes Gewässer schon längst zu einer Zeile der großen Mühlen des Fruchtlandes geworden ist, trägt ihren Namen weiter durchs Ungarland. Bauernfleiß, Reichtum und Mühsal säumen ihre Ufer.

Auf den Westhängen des Wechsels entspringend und ihre Ursprungswässer in der großartigen Gebirgslandschaft des Stuhlecks und der Pretulalpe sammelnd, bricht die Feistritz zu ihrem romantischen Lauf durch das Land auf. Lange im engen Tal gefangen, an Rettenegg und Ratten vorbei, wo der Braunkohlenbergbau fremde Leute und Art in das alte Waldbauerndorf gebracht hat, geleitet sie Straße und Bahn für die Siedlungen, die verstreut auf den Höhen nisten oder zu stattlichen Orten vereinigt sind.

Auch Birkfeld, der alte landesfürstliche Markt, liegt eine gute Stufe über dem jungen Fluß.

Anger wieder bettet sich im Tal, umfangen von Obsthainen und aus der Verträumtheit altbürgerlichen Behagens erst durch die Federweißmühle und die Förderwagen der Talk-



Hartberg

steinbrüche am Rabenwald herausgeweckt. Durch die Klamm zwischen Rabenwald und dem wegen seiner Fernsicht über das Mittelland gelobten Kulm gewinnt die Feistritz neue Richtung nach Osten und später nach Süden. Noch ehe sie austritt ins offene Tal, steht über ihr in grünem Wald der letzte Mauerrest der alten Feste Stubenberg, des Stammschlosses eines uralten steirischen Herrengeschlechtes. Wieder flüchtet die Feistritz in dunkle Waldschlucht: in die Herbersteinklamm, an deren Ende sich steil und stolz die gleichnamige Burg erhebt. An diesem Bauwerk haben alle Jahrhunderte gebaut, die romanische wie die gotische Zeit, die Renaissance und das Barock.

Bauernhäuser, die unterm Strohdach sich vielseitig zusammenschließen, sammeln sich zu den Dörfern am Rande des weiten Tales, Obstgärten ziehen sich am Saum der niederen Waldhügel hin und beiderseits des breiten Flusses liegen die Gewanne fruchtgesegneten Ackerbodens. Eine Pappelallee weist die Straße in das verborgene, zu einer reizvollen Einheit erwachsene Schloß Feistritz.

Aus der weiten, einst dem Landesfürsten gehörigen Ebene, erhebt sich Fürstenfeld, von Bürgerfleiß erbaut, aber von den Heimsuchungen einer Grenzstadt gezeichnet bis zum heutigen Tag. Die Malteserritter, die seit 1232 an der Pfarrkirche ihre Kommende besitzen, sind die immer noch lebendigen Zeugen ungebrochener Tradition. Eine Tabakfabrik, die um das alte Fürstenschloß ihre weitläufigen Arbeitsstätten errichtet hat, führt mit ihrer zahlreichen Arbeiterschaft rasch zu den Problemen der Gegenwart zurück.

Den Zwickel des Landes, der zwischen der Feistritz und der burgenländischen Grenze verbleibt, gliedern im gleichen Laufe die Safen und die Lafnitz. Die Hügelzüge, welche die Täler trennen, wachsen aus den Weinrieden und Waldkuppen immer höher hinein, bis sie im Rabenwald und im Massenberg die stattlichen Waldberge reichlich überragen. Gegen Norden schirmt sie das



Riegersburg

seit Jahrhunderten Brauch ist, die ernste maximilianische Bergmannstracht. An die Stelle des alten Stollenbaues ist freilich der Tagbau getreten und der elektrische Riesenkran hat den Sackzug ersetzt.

Nach Vordernberg, jenseits des Erzberges gelegen, fuhrten einst drei Straßen: die braune brachte Erz, die schwarze — Kohle und die weiße — Mehl. Bis in die Zeit Kaiser Josefs II. hatte die reiche Berg- und Verlagsstadt das Handelsprivileg für das gesamte erschmolzene Eisen inne — seit aber Donawitz die Seegrabener Kohle bekam, ist es in den Vordernberger Hochöfen dunkel geworden.

Zum andern heißt das Land die grüne Mark und wer so sagt, der meint die Wälder, die wie wogende Mäntel über die auslaufenden Alpen gehen, die namenlosen Waldberge des Oberlandes ebenso wie die grunen Schachen, die als Brunnen der Kuhle zwischen den Weingärten des Unterlandes dämmern. Er meint wohl auch das Volk, das in den Wäldern wohnt, den Älpler ursprünglichen und kräftigen Schlages, wie ihn Erzherzog Johann kannte und liebte; jener volksnahe Fürst, der dieses Land aus wirtschaftlicher und geistiger Zerrüttung herausgehoben und wahrhaftig in einen freundlichen Garten verwandelt, der in ihm Werke begründet und gefördert hat, die bis heute wirken, und der, wie um seine Liebe zur Steiermark mit dem höchsten menschlichen Zeugnis zu bestätigen, ein Kind des Landes zum Weibe gewonnen hat! Die Menschen und der Wald und ihr geheimnisvolles Einstein: die Waldheimat.

IN DER HAUPTSTADT.

Am schönsten ist, über die Ries nach Graz einzufahren. In immer enger werdenden Kurven neigt sich die Straße herab, noch eine steile Senkung und man steht vor dem in fünf Terrassen auf-

Waldgebirge des Jogellandes ab, das mit seinen Ausläufern den Weg der jungen Lafnitz auch nach Osten hin umschließt.

Vor dem Gebirge zwischen den dichten Zeilen der alten, oft im bösen Wandel der Grenzergeschichte neuerbauten Dörfer, stehen Landedelsitze, einstens zur Wehr und Flucht des Volkes erbaut, heute als Vorbilder zeitgemäßer Wirtschaftsweise und Stätten verantwortungsvoller Volksbildung ihre Erbpflicht erfüllend. Schloß Neudau, die alte Wasserburg, sei für alle genannt.

An den Rand der Berge gerückt, am Fuß des Ringkogels, über den die Römer schon eine Säumerstraße bauten, liegt in uralter Kulturlandschaft die Stadt Hartberg, als Sitz von Ämtern und Behörden heute der Vorort der ganzen nördlichen Oststeiermark. Von manchem kunstvollen Bau geziert, überragt sie der barocke, formenfreudige Turmhelm der Stadtpfarrkirche.

Auch Pöllau, der Markt zwischen Rabenwald und Massenberg, gewinnt seinen Ruhm aus der alten Stiftskirche, einem Kunstwerk von großen Maßen und erlesener Ausgestaltung, das im Innern als bedeutendsten Schmuck die Gemälde des Meisters der Pöllauer Fresken, Matthias von Görz, zeigt.

Ganz in der Einschicht steht das große, alte Kloster der Chorherren zu Vorau. Im 12. Jahrhundert begründet, in Feuersnot versunken und wieder errichtet, von Kriegsstürmen heimgesucht und darum wie eine Burg bewehrt, vom natürlichen Verfall angerührt, aber von Stilzeit zu Stilzeit immer wieder mit neuer Pracht ausgestattet, ist es die Heimstätte mönchischer Zucht und Gelehrsamkeit und der Ausgang der Seelsorge und Bildungsarbeit bis in die letzten Höhen und Gräben des bergigen Waldlandes geblieben. Zwei deutsche Türme gesellen sich zur Fassade der Stiftskirche, an deren lichte



Halle die Meister des frühen 18. Jahrhunderts in Bildwerken, Farben und Stukkaturen den ganzen Jubel der Barockzeit verschwendet haben. Die Sakristei ist durch J. C. Hackhofers Jüngstes Gericht und Abendmahl, die Bibliothek durch die Schatzkammer alter Handschriften berühmt.

Es bleibt noch ein Wort zu sagen über das Hügelland zwischen Raab und Mur, das Land der sieben Täler, die durch Waldhöhen voneinander getrennt, ihre dunklen Bäche an stillen Bauerndörfern und hinter Erlenwäldern versteckten Mühlen vorbei in gleicher Richtung der Mur zuführen, die wie ein Riegel in ihrem letzten nach Osten gewendeten Lauf die Steiermark begrenzt. In den Wäldern steht oft schon die Edelkastanie, in ihrem Schatten liegt mitunter ein Tumulus als Zeugnis uralter Besiedlung des Bodens, der Sommer siedet die Luft mit südlicher Kraft, der Herbst schenkt seinen hellsten Himmel und seine seligste Weitsicht von den Wegen, die durch Weingärten und Schachen zu den weißen Kapellen führen. Vulkanischen Ursprungs sind die Gleichenberge und der Stradner Kogel, deren Quellen mit weitgerühmter Heilkraft gesegnet sind. Bad Gleichenberg bietet den zahlreichen Gästen neben seinen neuzeitlichen Einrichtungen immer noch die erholsame Idylle waldverborgener Einsamkeit.

Die Weinrebe, die in der Oststeiermark mit wechselndem Glück bis nahe an Hartberg heran gezogen wird, empfängt gegen Süden hin immer höheren Adel, bis sie im Klöcher Gebirge und um Halbenrain die vollendete Reife den hellen Kellerstöckeln anvertraut.

Mureck ist eine Stadt alter steirischer Bürgerkultur, aber ihre Krönung, die Burg Obermureck, liegt jenseits der Mur im heute fremden Land ebenso wie Oberradkersburg, das herzogliche Schloß, das seit 1918 getrennt ist von der südöstlichsten Stadt des Landes, dem allzeit getreuen Radkersburg. Kein Schicksal einer Grenzstadt ist ihm erspart geblieben. Die Grabmäler an der gotischen Stadtpfarrkirche bezeugen, wes Blutes das Volk hier ist, und die ehrwürdigen Zeugnisse steirischen Bürgerlebens aus alten Zeiten, die im Rathausturm unter den ernsten Fresken Fritz Silberbauers bewahrt werden, mahnen die fernen Enkel noch zu Treue und Wachsamkeit.

DAS STEIRISCHE ENNSTAL. Wo das Engtal der Palten den Eisenbahnzug in die freie Weite des Ennstales entläßt, empfängt ihn ein lautes Gewirre von Weichen, Signalen und Gleisen: der große Bahnhof von Selzthal. Die Kursbücher nennen ihn als Umsteigplatz auf wichtiger Kreuzung nordsüdlicher und westöstlicher Routen, ihn kennt man im Land und draußen besser als manch anderen Namen, der früher

gegliederten Gelände der Stadt. Der Schloßberg mit seinem behäbigen Uhrturm grüßt als erster.

Ein südlich blauer Himmel ist herrlich gestimmt zu den grauen Steinen am Hauptplatz. Vor dem Rathaus dehnt sich in farbiger Buntheit der Blumen- und Gemüsemarkt. Späte Gotik, lombardische Renaissance und welsches Frühbarock bestimmen Bild und Charakter der Altstadt. Die vielgenannte Doppelwendeltreppe legt Zeugnis von dem zur Übersteigerung der Formen neigenden Geschmack im 15. Jahrhundert ab. Ein halbes Jahrhundert später entstand als Renaissancebau reifster Schönheit das Landhaus. Hinter der strengen, von wuchtigen Gesimshorizontalen beherrschten Außengliederung überrascht die südliche Aufgeschlossenheit des dreigeschossigen Arkadenhofes. Ein sich harmonisch einfügender Treppenaufgang führt zum Festsaal. Die eherne Brunnenlaube im Hofe ist ein Werk heimischer Rotgießerei. Das benachbarte Landeszeughaus, um 1640 entstanden, beherbergt die große historische Rüstungssammlung Europas.

Die Zeit des Frühbarocks wieder hat als Hauptwerk das Mausoleum Kaiser Ferdinands II. hervorgebracht, es soll an den Sieg der Gegenreformation erinnern. Dem 16. und 17. Jahrhundert entstammen zahlreiche Arkadenhofe, während im 18. Jahrhundert Bürgerhäuser und wohnliche Palais sich in den Vordergrund schieben.

SÜDSTEIRISCHES REBENLAND.

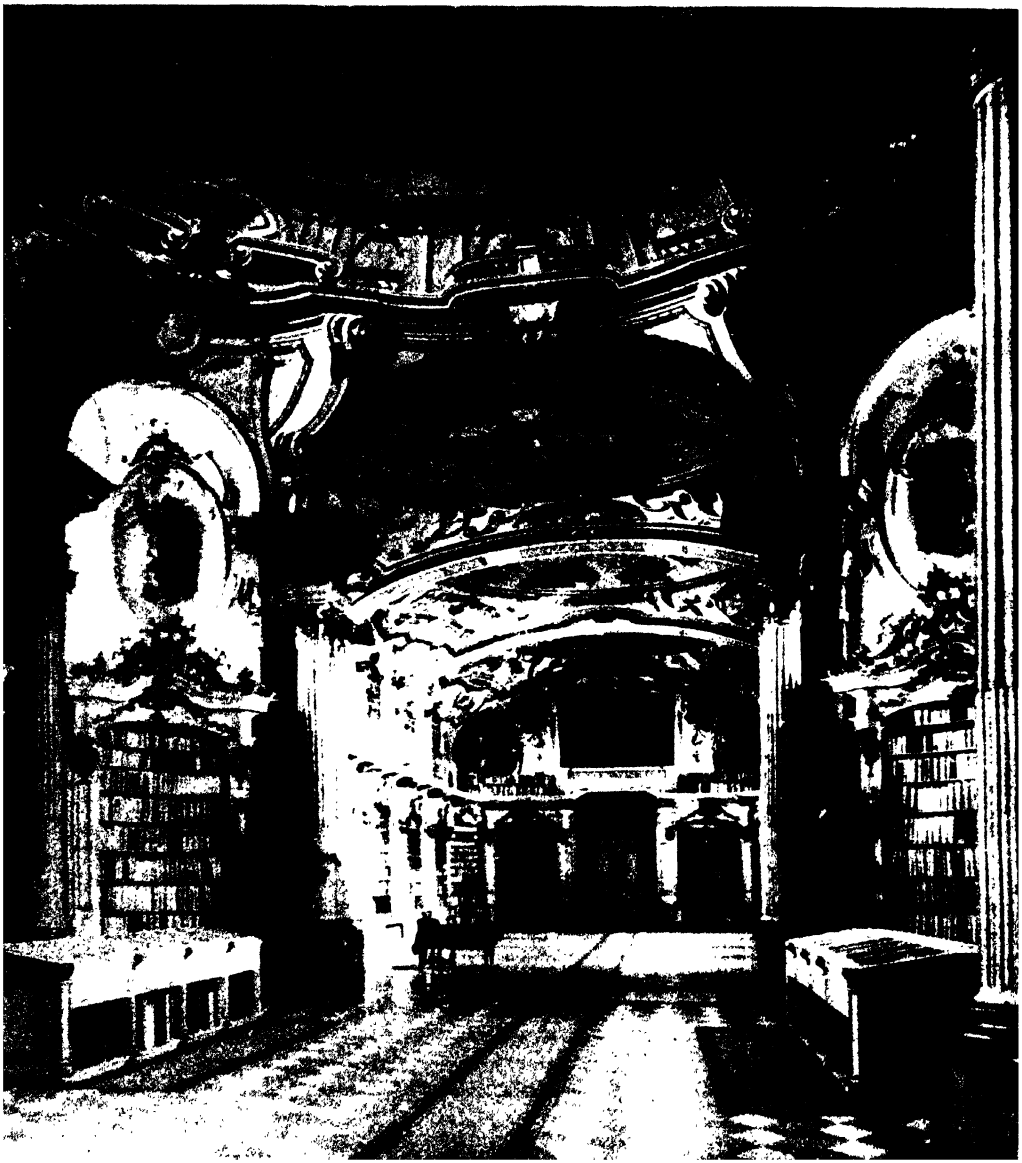
Von den Bergspitzen leuchten weiße kleine Kirchen, helle Sommerhäuschen ducken sich in Weiler und Haine. Die schattigen Berglehnen sind mit Wald bestanden, alle Südhänge mit sonnigen Weinbergen bedeckt. Der Wein wird häufig auf Baumfragmenten gezogen, meist auf oberen Teilen von Föhren-



Pöllau

einmal für das Ennstal Ruhm und Überlieferung zusammenfaßte. Vor hundert Jahren noch war das Selzthal nicht mehr als ein Gegendname, die Bezeichnung eines Waldgrabens, in dem die Kohlenmeiler für die stiftisch-admontischen Eisenhämmer rauchten und der Spateisenstein zu bescheidenem Schurfe lud; die wenigen Häuser ergaben für sich kein Dorf, sondern zählten zur Steuergemeinde Versbühel im Bezirk Rottenmann. Aber als die Schienenstränge dort zusammenliefen und sich überkreuzten, sammelte das Leben laut und drängend die Menschen und Häuser; Werkstätten und Herbergen erhoben sich in den immer schrillen Lärm und wehenden Rauch des Tages. Kein lieblicher Flecken, aber doch das Tor in die Welt erhabener Gebirge und uraltgepflegten Talbodens: ins Ennstal.

Der rechten Hand folgend flußabwärts liegen die Gleise der Pyhrnbahn, die dann das Tal überquert und hinter Ardning in den Bosrucktunnel unter Tag geht, um jenseits in Oberösterreich wieder freie Strecke nach Linz zu gewinnen.



Stift Admont, Bibliothekssaal

stämmen, die in die Erde gegraben werden, so daß jeder Weinstock einem herrlich vollen Baume gleicht. In den reich belaubten Rebengärten sind Klappermühlen zu Dutzenden aufgestellt. Bei jedem Windstoß fangen sie zu sprechen an. Hölzerne Sterne sind es, zierliche und gewaltige, die im Sonnenschein weithin glänzen und dem Gelände einen unvermuteten Reiz verleihen. Schon bei leichter Luftbewegung beginnen sie zu tonen. Durch die laue Nacht und den sonnig träumerischen Tag klingen ihre wechselvollen, klangreichen Zungen weit ins Land. Je reicher der Wein gebluht hat, je süßer die Trauben ausreifen, desto mehr sind ihrer zum Schutz der kostbaren Reben aufgestellt. Zu tausenden sollen sie die kecken Drosseln und Stare verscheuchen. Bei lautem Klappern fliegt die Vogelwolke, plotzlich erschreckt, wohl hoch. Allein, schnell beruhigt, läßt sie sich wieder zu den süßen Früchten nieder. So sind die Klappermühlen mehr ein Teil der Stimmung in jenem Landstrich, denn ein wirksamer Schutz des Weines. Einheimische wie Fremde lieben sie sehr. Bald kennt man alle ihre Stimmen. In stürmischen Nachten, bei Hagel und Gewitter ist es, als riefen sie angstvoll zum Herrn der Wolken.

Der Steirer im Eigenschaftswort:

Herb, doch ritterlich der Ennstaler,
anmutig die Ausseerin,
wägend, gewichtig der Murbodner,
bedächtig, wohllebig der Oststeirer,
leicht entflammbar der Grazer,
gemütvoll weich der Untersteirer,
alle zusammen zäh und tapfer für ihre Heimat.

Treu dem Laufe der Enns aber folgen die Schienen der anderen Bahn, die bis Amstetten führt. Unterwegs reiht sich Bild an Bild in immer wechselnder Eigenart und Herrlichkeit. Das Moos lagert sich breit übers Tal, fleckweise aufgerissen und ausgestochen zu Gräben und Mulden; dazwischen stehen die schmalen Stadel mit den trocknenden Torfziegeln, weithin aber dehnt es sich in warmer, summender Wildnis: roter Heiderich am Grunde, Brombeerranken darüber und junge weißstämmige Birken. Steil vom Ufer der Enns auf erhebt sich der Kulm, ein Waldhügel, auf dessen lichter Kuppe die Wallfahrtskirche Frauenberg steht. Mit zwei Türmen und hellen Mauern spiegelt das uralte Heiligtum den Glanz der Berghäupter wider, die wie ein festlicher Kranz ringsum den blauen Himmel tragen. Seit einem halben Jahrhundert haben die Admonter Äbte mit Kunstsinn und Liebe den Heimsitz Unserer Lieben Frau überreich bedacht. Im Türkenjahr 1683 erhielt die Kirche ihre barocke Prunkgestalt als würdige Fassung des alten Gnadenbildes, dem Johann Thaddäus Stammel später noch den Glorienkranz eines überaus lieblichen Engelchores verehrte.

Eine schmale Kastanienallee führt zum Kalvarienberg am Rande der Höhe; über verwittertem Rundbau ragt die Kreuzigungsgruppe empor, von bäuerlicher Kraft gestaltet und im Rahmen des fernen Gebirges von eindrucksvoller Feierlichkeit. Im Talgrund aber glänzt die Enns mit grünen Wellen aus dem Auwald und führt, von Weidenzeilen und Erlenstauden geleitet, nach Admont.

Die beiden schlanken Türme des Münsters, die der Wanderer schon von ferne erblickt, sind erst im vorigen Jahrhundert nach dem großen Brand des Jahres 1865 errichtet worden, aber die Siedlung und die Klostergründung weisen in die früheste Geschichte des Landes zurück. Die neue Forschung deutet den Namen Admont als illyrischen Ursprungs. Die „wasserreiche Gegend", die der Name bedeutet, war also längst von Menschen besiedelt, von Fischern, Waldleuten und Jägern, als



Bad Aussee

1047 in das vom Erzbischof Eberhard aus der Stiftung der heiligen Hemma von Gurk erbaute Kloster Mönche aus St. Peter in Salzburg kamen, um eine der segensreichsten und berühmtesten Kulturstätten des Landes zu begründen. Gotteslob und Wissenschaft, Kunst, Acker- und Waldkultur fanden hier eine Heimat. Fortschritt und Gesittung drangen in die umliegenden Urwälder ebenso wie in die geschenkten Landgüter im Sausal und in Untersteier. Oft von Feuersbrunst bedroht, hat das Stift seine hochgerühmte Schatzkammer, die Bibliothek mit den Fresken Altomontes und den Meisterwerken J. Th. Stammels unbeschädigt bis in die Gegenwart erhalten. In den Blütezeiten des Klosters hat die beste Jugend des Landes hier den Habit genommen, eine jahrhundertelange Reihe von Künstlern, Gelehrten und Gottesmännern ist in den Nekrologen der Mönche aufgezeichnet. Aber die große Welt hat die meisten Namen vergessen. Die Historiker wohl sprechen noch von Heinrich II., dessen staatsmännische Begabung ihm zu seinem Amte als Abt die Würde eines Landeshauptmannes von Steiermark erwarb, ehe er 1297 meuchlings ermordet wurde.

Frischer im Andenken auch an unsere Zeit sind die Namen der Gelehrten Richard Peinlich und Albert von Muchar, denen zu Ehren die Landeshauptstadt Gassen benannt hat.

Nach kurzer gewaltsamer Unterbrechung gilt im fast 900 Jahre alten Stift wieder die Regel St. Benedikts und ein monastischer Frühling wächst aus ehrwürdigem Grunde in die neue Zeit.

Gegen Norden, hinter dem Dörflein Hall, wo man im 12. Jahrhundert Salz gesotten hat und hinter der heimlich versteckten Einsamkeit der Mühlen umschließen die Haller Mauern in majestätischem Aufbau das Admonter Tal. Wie die Namen der Steinberge klingend lauten: Pyhrgas, Hochturm, Hexenturm und Natternriegel, so eindrucksvoll heben sich die Wände und Gipfel leuchtend in den Sommerhimmel oder — wie fast die längste Zeit des Jahres — mit schimmernden Schneemänteln umhangen in den frostklaren Wintertag.

Gegen Süden steht der zackige Hahnstein auf, den Blick auf die höheren Gipfel des Sparafeld und Reichenstein verwehrend. In den Hang des Klosterkogels ist

Schloß Röthelstein hineingebaut. Linden stehen im Vorhof, der von der turmbewehrten Schießschartenmauer umschlossen ist und ein mächtiger Torbogen führt in das Haus, das als kostbares Beispiel der Baukultur des 17. und 18. Jahrhunderts gepriesen wird.

Am linken Ennsufer nach Osten führt der Weg an der modernen Landwirtschaftsschule Grabnerhof vorbei und durch das Dörflein Weng auf steilem Anstieg in die Buchau. Zwischen Wiesen und Wäldern geleitet das Sträßlein aus der Einschicht an den Zeugnissen vergangener Hammerherrenzeit vorbei allmählich in immer mehr besiedelte und belebte Gegenden. Hier hieß es um 1150 Sanct Gallus in silva, d. h. St. Gallen im Walde — und der Beiname gilt auch heute noch mit vollem Recht.

Der Hauptweg aber von Admont gegen Osten strebt dem Hohen Buchstein entgegen, an dessen Fuß Straße, Bahn und Fluß in jenes einmalige Naturtheater eingehen, das hier die Enns in einer mit menschlichen Zahlen kaum zu messenden Zeit aus dem Kalkfelsen gestaltet hat: das Gesäuse. Ein lichtes, klingendes Waldtal, am Grunde der felsendurchkämpfende Fluß, beidseits der Hochwald mit Vogelruf und rauschendem Wind in den Kronen, von ferner Höhe ab und zu Steinschlag und der Hall niederbrechenden Gerölls. Wo kleine Seitentäler münden, öffnet sich immer wieder der Anblick über dunkle Forste hinan in die Schroffen und Höhen der Gesäuseberge. Es ist eine erregende Wanderung, gleichgültig, ob der Reisende aus dem Fenster des Zuges oder aus dem Fond des Kraftwagens schaut, oder ob er die Mühe nicht scheut, nach alter Wanderart zu Fuß zu gehen und vier Stunden lang die Schönheit der obersteirischen Bergwelt zu bestaunen.

Ins Gesäuse mündet das Johnsbachtal, einst von Knappen und Hammerschmieden mit pochendem Leben erfüllt, heute der vielgesuchte Eingang der Bergsteiger, die Reichenstein und Ödstein, Planspitze und Hochtor erklettern und erwandern wollen. In Gstatterboden, am besänftigten Gang des Flusses, stehen die Bergriesen wieder in überwältigender Größe und Majestät vor dem bewundernden Blick.

An der Mündung des Erzbaches in die Enns liegt Hieflau, altberühmt als Bereitungsstätte und Umschlagplatz steirischen Eisens, der nahe Erzberg und die Flößerstraße der Enns haben die Entwicklung des Ortes mit Hochöfen, Eisenbarren und Werkhäusern bestimmt. Noch



sieht man Reste des großen Ennsrechens, eines kunstvollen Werkes des Wasserbaumeisters Hans Gasteiger, der 1577 in Kirchlandl begraben wurde.

Die Enns, die nun gegen Norden fließt, hat sich tief zwischen Hochterrassen eingebettet, auf denen zwischen Auen und Wäldern alteingesessene Bauern wohnen. An Groß-Reifling vorbei mit seinen schloßartigen Kastengebäuden aus der Eisenfuhrleut- und Flößerzeit und vorüber an Altenmarkt eilt die Enns, heute das geliebte Wildwasser der Faltbootfahrer, über die Grenze nach Oberösterreich hinaus.

Von Selzthal linker Hand dem Lauf der Enns entgegen führt die Bahn nach Radstadt und Bischofshofen ins Salzburgische. Ihre ganze Strecke säumt nach Norden hin in spannender Abwechslung eine Kette von charakteristischen Berghöhen der Kalkalpen: Hochmölbing, Totes Gebirge, Hochtausing, Grimming, Stoderzinken und die auslaufenden Flanken des Dachsteinmassivs; anders und milder, aber nicht minder eigenartig, reihen sich linker Hand die waldigen Vorberge, hinter denen die seenreiche Wildnis der Niederen Tauern wohnt.

Liezen am Nordrand des Tales, schon vor 900 Jahren urkundlich genannt, war vor der Eisenbahnzeit der bedeutendste Kreuzungspunkt des Verkehrs, Handel und Wandel brachte Wohlhabenheit von den Salzfuhrleuten und den Händlern, die über die Pyhrnstraße kamen. Das nahe Selzthal hat der einstigen Straßensiedlung Eintrag getan, aber der lebhafte Menschenschlag fand neue Wege im Daseinskampf und daß es heute wieder mit aufstrebenden Industrien Geltung gewonnen hat, verbrieft die Erhebung von Liezen zur Stadt.

Wörschach, ein stiller freundlicher Ort am Ausgang einer Klamm, ladet Jahr für Jahr Sommer- und Kurgäste aus weiter Ferne zum Heilbrunnen seines radioaktiven Schwefelbades. Bergsteiger und Skifahrer steigen von hier in die Bergwelt von Hochmölbing, des Warschenegg und des Hochtausing, der Wanderer findet auf der Schneehitzalm und auf der Bärenfeuchten sommerliches Almleben zwischen den zahlreichen Schwaighütten. Der Spaziergänger aber überquert im Anblick des talbeherrschenden Grimming das Taschnermoos und geht über Aigen zum Putterersee.

Von Wörschach führt die Straße nach Westen, zunächst nach Niederhofen, dessen gotisches Kirchlein die Aufmerksamkeit aller Kunst- und Heimatfreunde verdient. Der Bau enthält nicht nur merkwürdige Temperamalereien aus der Zeit um 1500 und drei geschnitzte Altäre aus dem 17. Jahrhundert, an seiner Stelle haben wir uns nach den Forschungen des steirischen Historikers Ferdinand Tremel die älteste Kirche des Ennstales zu denken. Von Stainach, das aus dem Treffpunkt der elektrischen Salzkammergutbahn mit der Linie Bischofshofen—Selzthal neues Leben und gewerbliche Betriebsamkeit gewann, zieht es den Blick zum Felsennest: „in der Pürgg" hinan. Wie es die ausgesparten Flächen im Steilhang ausfüllt, die große, gotische Kirche, ehrwürdig durch ihr Alter wie durch Seltsamkeiten der



Mariakell

Kunst, und rundum etliche Gast- und Bauernhäuser — hat ihm der Volksmund mit allem Recht den anschaulichen Namen „steyrisches Kripperl" zugesprochen.

Auf der anderen Seite des Tales liegt Irdning, ein stattlicher Markt, der dem weiten bergigen Hinterland zu Nutzen vielerlei geschäftiges Leben birgt.

Immer schon von Liezen an trifft der Blick einen Berg, der über mäßigem Waldsaum sich wie eine riesige leuchtende Felsenburg erhebt und Staunen und Andacht gebietet: den Grimming. Es wundert uns nicht, daß das Mittelalter ihn als höchsten Berg in Steier bezeichnete und das Volk in scheuen Sagen sich vor seiner Erhabenheit neigte.

Der Markt Gröbming ist aller Ehren wert. Der Feriengast schätzt ihn der prachtvollen Landschaft und guten Lage wegen, die Menschen eines weiten Umkreises suchen Ämter und Behörden, die schon von altersher hier einen guten Mittelpunkt erkannten, der Kunstfreund aber pilgert immer wieder gerne zur schönen gotischen Kirche, in welcher neben anderen Werken vor allem der große geschnitzte Flügelaltar aus dem Jahre 1510 zu loben ist.

Die Landschaft ennsaufwärts richtet sich nun immer mehr wirtschaftlich und kulturell nach der alten Bergstadt Schladming.

Die Stadt ist um einen großen Platz klar und schön gegliedert. Überragt von den Türmen der katholischen Stadtpfarrkirche aus dem 16. Jahrhundert und des evangelischen Gotteshauses (1862) bietet sie ein ruhiges würdiges Bild. Aber längst verklungene Zeitläufte haben viel Not und Kampf und Lärm gesehen, Bauernkrieg und Glaubenskampf fanden hier ihre Walstatt, Feuersnot und wirtschaftlicher Niedergang sind manchem Alt-Schladminger Geschlecht zum Schicksal geworden. Das Stadtrecht, das Schladming anno 1525 verlor, wurde 1925 wieder verliehen, dem aufstrebenden Lebensmut und Tatendrang der Schladminger als anerkennende Bestätigung. Die landschaftliche Eigenheit erhält das Schladminger Land von den beiden Hochebenen, dem Rohrmoos und der Ramsau. Über 1000 m hoch lagert sich die Ramsau zu Füßen des Dachstein hin als längst besiedelter und bebauter Kulturboden. Die Bauernhöfe, malerisch verstreut, bekunden die unausrottbare Treue zur Heimat der Erbeingesessenen, die gesunde Höhenlage und der Zugang über die Austriahütte auf den Dachstein machen die Ramsau zu einer der besuchtesten Urlaubsstätten der Alpen.



Vom Rohrmoos, im weiteren Abstand, ist der Ausblick auf das Dachsteingebirge womöglich noch größer und eindrucksreicher. Hier wie in der Ramsau hat das Bauernhaus noch vielfach die bodenständige Eigenart des flachgeneigten Pfettendaches bewahrt, wie sie vom angrenzenden Salzburg west-

wärts üblich ist. Es gibt von altersher mit den steinbeschwerten Schindeldächern der Landschaft das Gepräge. Nun aber verschwinden sie immer mehr, die wohnlich-gemütlichen Häuser; der Zeitgeist und die Zeit mahnen zur Sparsamkeit mit dem Schindelholz, zur Ausnützung des Raumes und zu anderen Dingen mehr, die das Steildach empfehlen.



Dachstein, Südwand

HOCHSCHWAB UND MARIAZELL. Gegen Niederösterreich grenzend, erhebt sich breit und quer das mächtige Massiv des Hochschwabs. 400 Quadratkilometer ist es weit und zählt mehr als 100 Einzelgipfel. Für den Stadtbewohner ist dieser Berg ein Erlebnis, als hätte ihn Fausts Mantel in eine andere Welt entführt. Eindrucksvoll ist der Blick in die Ferne, über die Donau hinaus ins hohe Waldviertel, nach Westen gegen den Dachstein und fernhin zum Glockner, nach Süden bis zur Karawankengrenze.

Nicht minder eindrucksvoll ist der Blick in die karstige Umwelt mit Karen und Schneefeldern. Durch Gräben und Täler, wo alte Hammerwerke, verlassene Zeugschmieden am Wege stehen, marschiert man an das mächtige Massiv heran. Immer wieder kehrt sich der Blick den gewaltigen Bergen, den ragenden Mauern zu.

So mag es auch jenem Mönch ergangen sein, von dem die Legende der Gründung Mariazells berichtet. In der Mitte des 12. Jahrhunderts hatte Otto VII., Abt von Lambach, einen Klosterbruder gegen Osten entsandt, um in der Bergwildnis die Lehre Christi zu verbreiten. Ein aus Lindenholz geschnitztes, verehrungswürdiges Abbild der Mutter Gottes trug jener auf seiner mühsamen Wanderung mit sich. Bald aber fand er aus dem Gebirge keinen Weg mehr heraus, immer wieder türmte sich Berg um Berg vor seinem Fuße auf, so daß er schließlich, zu Tode erschöpft, vor einer Felsenmauer niedersank und die Mutter Gottes um Hilfe und Rettung anflehte. Und siehe da, auf seine Bitte teilte sich der unübersteigliche Fels und gestattete ihm in wunderbarer Weise Durchgang in ein dahinter liegendes Tal. Dort ließ sich der fromme Mann nieder und beschloß, Maria eine Zelle zu erbauen.

Heute eine Stadt, ist Mariazell durch Lage und Landschaft zur Sommer- und Winterszeit ausgezeichnet. Kern und Mittelpunkt ist die gewaltige Wallfahrtskirche, das größte Gotteshaus der Steiermark. Gotische Formen und barocker Überbau

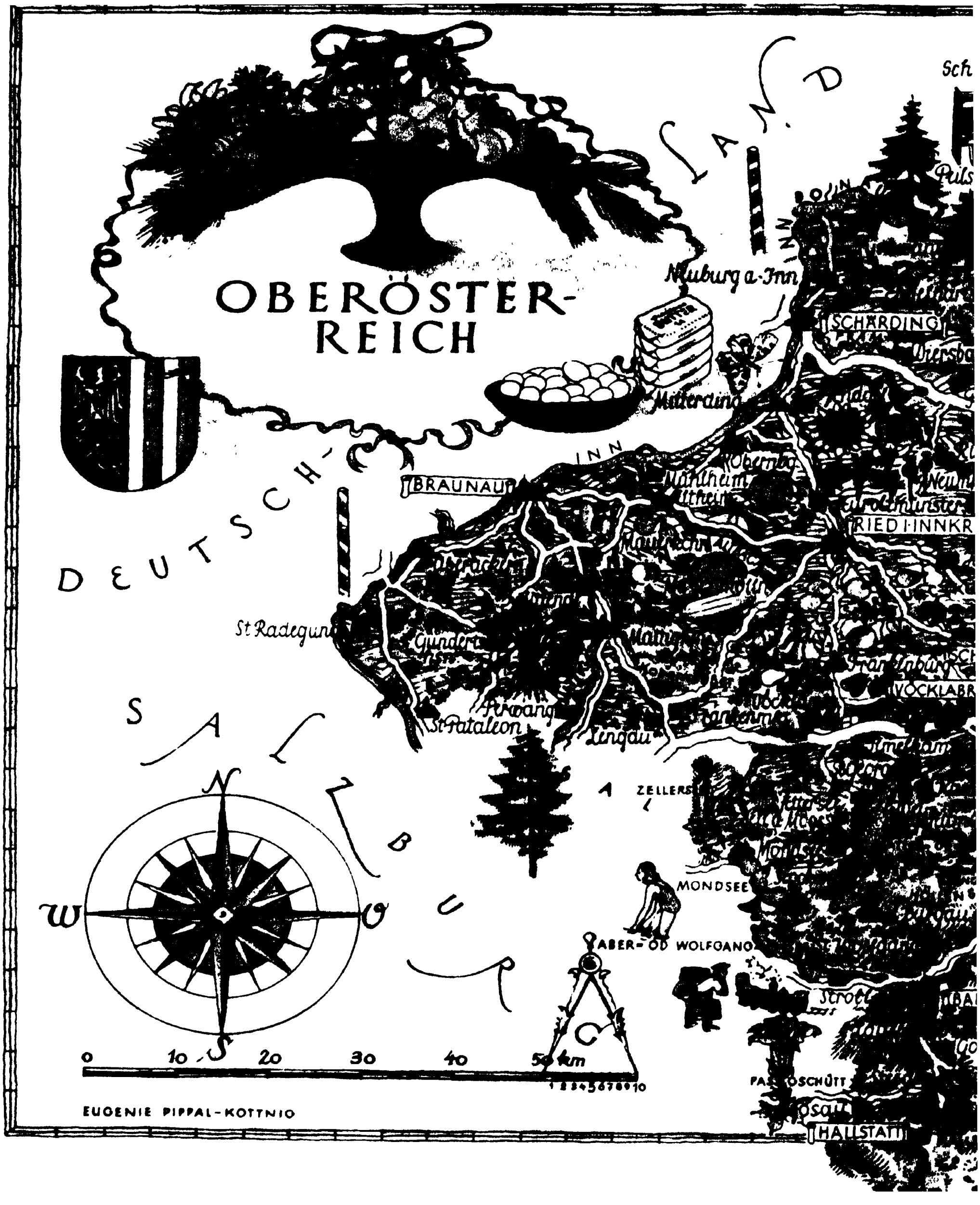
haben sich zu eindrucksvoller Wirkung zusammengefunden. Im hintersten Teil des Mittelschiffes erhebt sich die Gnadenkapelle um das verehrte Bild der Muttergottes mit dem Kind.

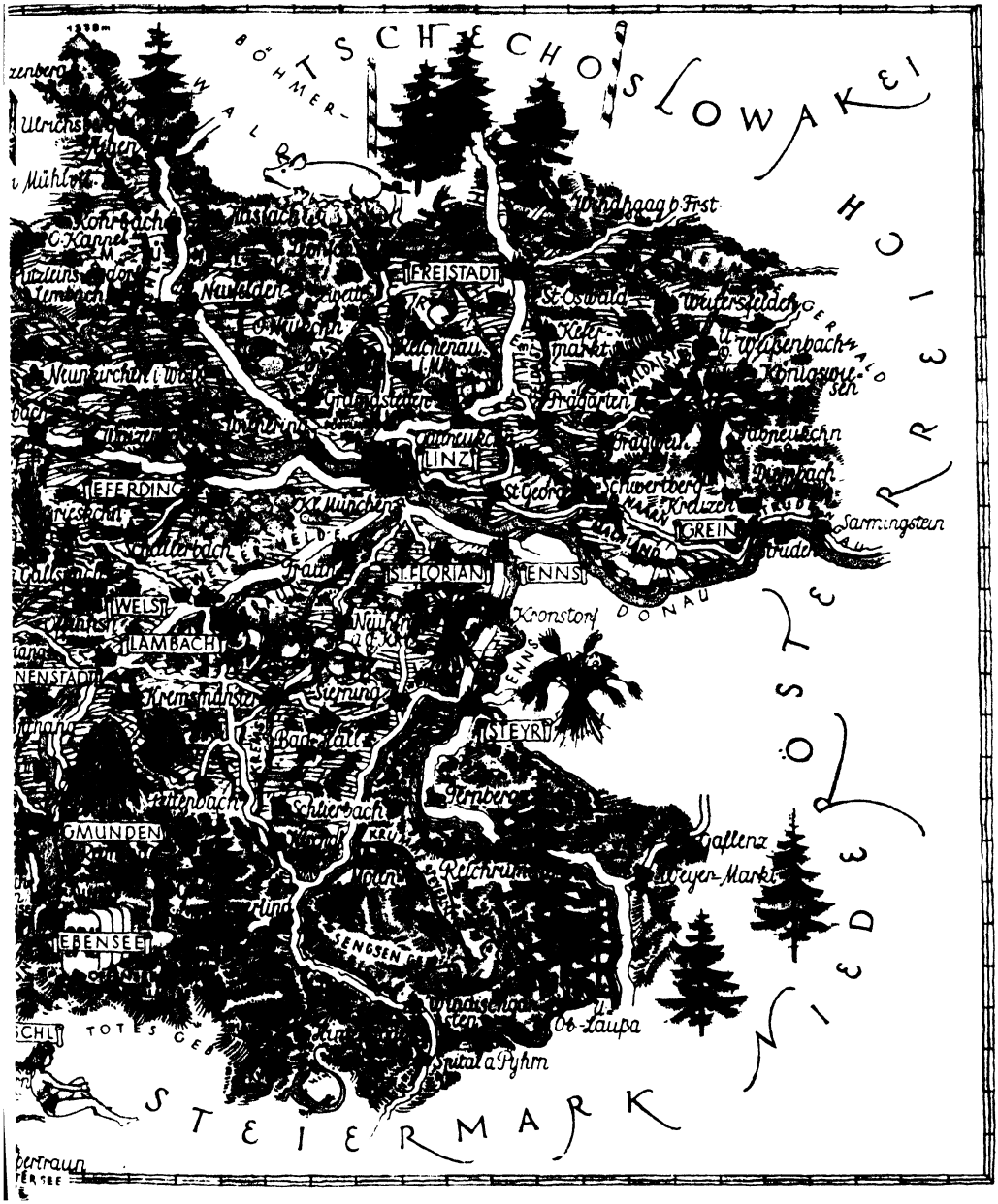
Aus der schlichten „Marienzelle" ist ein Wallfahrtsort entstanden, dessen religiöse Ausstrahlung weit über Österreich in andere Länder reicht. Prozessionen von Pilgern suchen hier Trost und Stärkung. Frauen und Mädchen aber soll das Bildnis der Mariazeller Muttergottes, an zierlicher Kette um den Hals getragen, vor Sünde und Not bewahren und die Tage ihres Lebens an jener Anmut und Heiterkeit teilhaben lassen, die über diesem Stadtkleinod in den Bergen, die über der Landschaft der ganzen Steiermark ausgegossen sind.

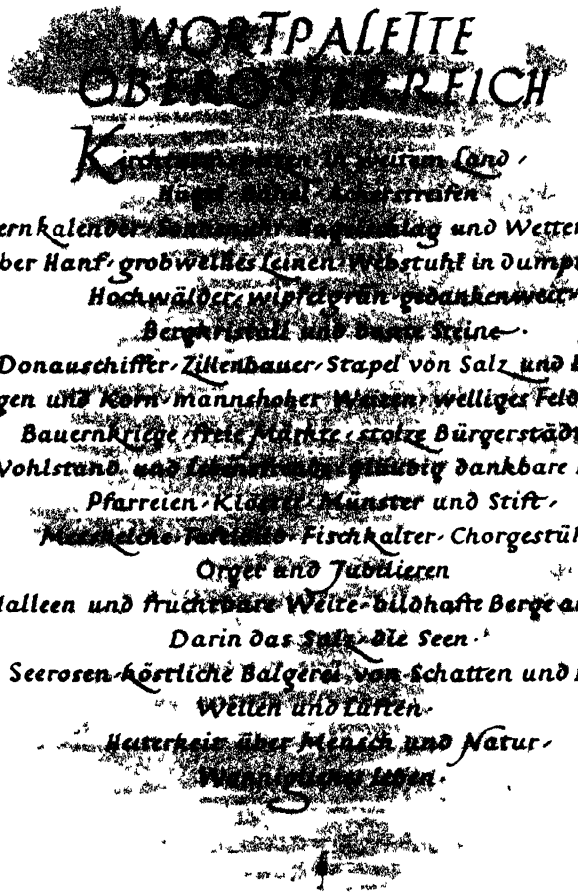


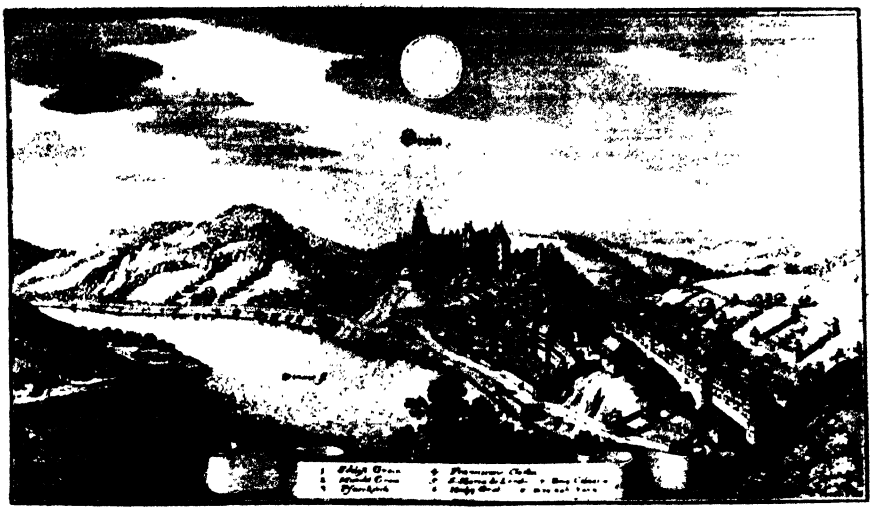
LAND OB DER ENNS

OBERÖSTERREICH


OBERÖSTER-
REICH
DEUTSCHLAND
SALZBURG
INN
SCHÄRDING
BRAUNAU
St Radegund
St Pantaleon
Lengau
MONDSEE
HALLSTATT
N
W
O
S
0 10 20 30 40 50 km
EUGENIE PIPPAL-KOTTNIG


TSCHECHOSLOWAKEI
BÖHMER-
WALD
NIEDERÖSTERREICH
FREISTADT
St. Oswald
Kefermarkt
Unterweißenbach
Neumarkt
Brigidenau
LINZ
St. Georgen
Schwertberg
GREIN
Sarmingstein
DONAU
ST. FLORIAN
ENNS
Kronstorf
WELS
LAMBACH
Sierning
STEYR
Ternberg
GMUNDEN
Gaflenz
Weyer-Markt
Reichraming
ATTERSEE
TRAUNSEE
Ob-Laupa
Spital a. Pyhrn
STEIERMARK


WORTPALETTE
OBERÖSTERREICH
Bauernkalender
Gelber Hanf, grobweißes Leinen, Webstuhl in dumpfem Takt
Donauschiffer, Zillenbauer, Stapel von Salz und Eisen
Roggen und Korn, mannshoher Weizen, welliges Feldermeer
Bauernkriege, freie Märkte, stolze Bürgerstädte
Pfarreien, Klöster, Münster und Stift,
Orgel und Jubilieren
Pappelalleen und fruchtbare Weite, bildhafte Berge am Horizont,
Darin das Salz, die Seen,
Seerosen, köstliche Balgerei von Schatten und Licht
Wetter und Farben,
Heimat über Mensch und Natur,



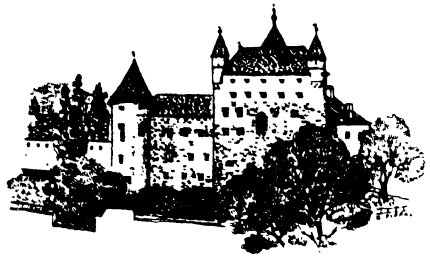
Vier Viertel, ein Ganzes: Auf Oberösterreich ist dieses Wort gesprochen. Sicherheit und wohlausgewogene Ruhe atmet das Land, das sich von den Alpen zum Böhmerwald erstreckt und die Donau ein gutes Stück ihres Weges umsäumt.

Es liegt dem Bauer nicht, viel Wesens aus seiner Arbeit zu machen und auch dem Bürger eignet Bescheidenheit. Umso sinnfälliger tritt das Werk der Bürger- und der Bauernhände in Oberösterreich ans Licht. Klöster und Stifte seien als Drittes genannt.

Nun aber beginne das Land selbst für sich und seine Bewohner zu sprechen:

ENNSABWÄRTS. Wo die Enns, das enge Tal verlassend, gleichwohl noch in raschem Lauf nach Norden der Donau zustrebt, verbindet sich im Namen Steyr die grüne Mark mit Oberösterreich. Sanft und sacht schwingt die Kette der Berge ins friedlich gewellte Hügelland, zu Rast und Ruh in der alten Eisenstadt am Zusammenfluß der Enns und Steyr einladend. Jahrhundertelang pochen an den Ufern die Hämmer der Waffen- und Messerschmiede, hier wurde das eherne Gut des Erzberges zu Geräten für Krieg und Frieden umgeformt. Neben geläufigen Begriffen, wie Werndlgewehr und Steyr-Kraftwagen taucht der Name Michael Blümelhuber auf. Ihm fällt es zu, durch seine Stahlschneidekunst in zierlichen Werken von wunderbarer Feinheit das Eisen gleichsam zu erlösen.

Flußabwärts grüßt aus weiter Ferne der mächtige Quaderbau des Ennser Stadtturms die Flößer. Den Römern bereits bekannt, war Enns von altersher ein wich-

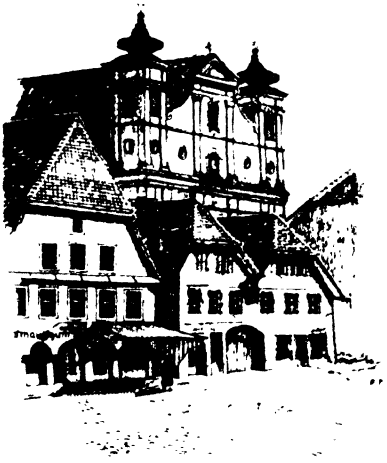


Schwertberg

tiger Umschlagplatz für Salz, Holz und Eisen. Was dort nicht auf Wagen umgeladen wurde, verblieb auf den Schiffen bis zur Donaumaut. Noch heute Mauthausen genannt, eröffnet dieser Markt den Stromweg nach Wien und ins Ungarland.

IM MÜHLVIERTEL. In den gewaltigen Steinbrüchen des mächtig ansteigenden Donauufers tritt die Urnatur der Mühlviertler Landschaft unverhüllt zutage: Granit heißt ihr tiefstes Wesen. Wie viele Blöcke, aus diesem Urgestein gehauen, sind von Mauthausen stromauf, stromab gefrachtet worden, dienten zu Bahn- und Straßen- und Brückenbauten und haben den Namen des malerischen Marktes in ganz Europa bekannt gemacht. Am gleichen Ufer stromabwärts breitet sich, ehe die Donau in die Enge des Strudengaues eintritt, eine fruchtbare Stromebene aus, das Machland. Perg ist sein Hauptort, einst durch Sandsteinbrüche, in welchen man Mühlsteine gewann, bekannt. Benachbart liegt Baumgartenberg, das mit dem mächtigen Torturm und dem hohen Chordach seiner bedeutsamen Marktkirche überraschend aus der grünen Obstbaumflur des Landes wächst.

Ein Profanbau von ähnlich hohem Rang bietet sich in der wuchtigen, einen Granitlaubengang einschließenden Greinburg dar, die auf einer hart an die Donau vorgerückten Felskuppe das waldumrahmte, in einer Strombucht sich spiegelnde Bild der Stadt Grein beherrscht. Stromschnellen, Strudel und Wirbel gebieten der Talfahrt der Schiffe besondere Vorsicht. Zeichen werden am Ufer gesteckt, Warnungskörbe an Masten hochgezogen. Langsam mühen sich die Schlepper mit den vollbeladenen Kähnen den Strom hinauf, ziehen an Sarmingstein, an St. Nikola vorbei, malerisch gelegenen Uferorten.



Steyr, alte Dominikanerkirche

Von Perg und Mauthausen erschließt sich nordaufwärts die Mühlviertler Landschaft. Die tief eingeschnittenen Flußtäler meidend, führen hohe Straßen in



Steyr, Marktplatz



SALZ AUS HALLSTATT

Schon Jahrtausende vor Christi Geburt war der Salzbau in Hallstatt die lockende Ursache, welche Menschen in dem entlegenen Teil sich ansiedeln ließ, ja bald deren verhältnismäßigen Reichtum begründete. Auch wurde Bergbau betrieben, Bronze gegossen, grobe Schafwolle verwebt und manches schone Gefäß aus Ton — wohl noch ohne Töpferscheibe — geschickt geformt. Auf Saumpfaden wurde das Steinsalz in Korben und Säcken zu Handelsstraßen gebracht und gegen römische Waren eingetauscht.

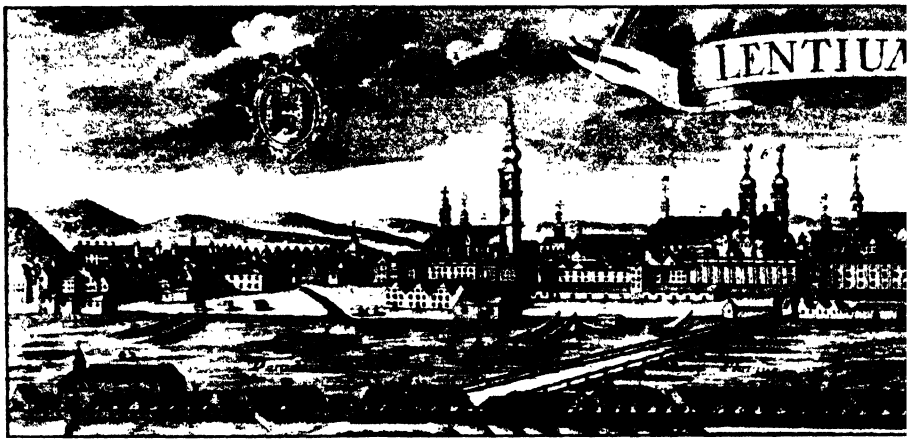
Mit dem Verfall der Römerherrschaft geriet auch Hallstatt in Vergessenheit und die Völkerwanderungszeit löscht den Namen Hallstatt vorübergehend aus.

Herzog Albrecht I. von Österreich hat 1292 den Befehl gegeben, das Salzwerk in der Gosau aufzuschließen. Dies fuhrte zu Zwistigkeiten mit dem Erzbischof Konrad von Salzburg, in dessen Gebiet bei Hallein ebenfalls Salz gewonnen wurde. Mag sein, daß sich der Fürst in seinen Einkünften konkurrenzmäßig bedroht sah, oder daß das neue Werk zu Gosau tatsächlich auf Salzburger Boden lag, kurzum, als sich 1295 das Gerucht vom Tode Albrechts verbreitete, fielen die Soldaten Konrads von Salzburg, begleitet vom Halleiner Pobel, in Kucheltal ein, zerstörten die Sudpfannen und vernichteten den Ort der neuen Salzgewinnung.

Aber bereits 1311 tritt der Salzabbau in Hallstatt urkundlich in Erscheinung und zwar als staatlich geregelter Betrieb. Eine neue Gewinnungsform hatte sich herausgebildet; statt Steinsalz einfach in Brocken abzubauen, loste man das Salz mit Wasser heraus, schopfte die Sole an den Tag und leitete sie zu Sudpfannen weiter. Der Transport des gewonnenen Salzes blieb vorläufig der gleiche wie 1500 Jahre früher. Man brachte es in Säcken nach Lambach und verlud es dort auf die Traun.

das hügelige, hochgelegene Land. Bald öffnen sich weite Ausblicke auf die wogenden Kuppen des waldübergrünten Urgebirges, an dessen südlichem Horizont die Alpenberge stehen. Ungezählte Hügel rundum tragen dunkelgrüne Wälder und heben Äcker, Wiesen und Gehöfte ins Licht beglänzter Wolken. Kirchen auf der Höhe, schlank getürmt und schimmernd weiß die Front, sind anzusehen wie Pilgerschiffe, die nach himmlischer Küste auszufahren scheinen. Aus der Tiefe aber vernimmt man das Rauschen der Feldaist, die nach sanftem Gang durch Wiesenland bei Wartberg in die Felsenwildnis einer engen Schlucht gezwängt wird, durch die sie, überschäumend, den Weg ins Freie suchen muß. Träumerisch kommt ihr dort unten die dunkle Schwester, die Waldaist, entgegen, die ihren Ursprung in tiefen Forsten hat, wo im abgeschiedenen Dorfe fromme Glasmalerei betrieben wird.

In solcher Landschaft liegt Kefermarkt, dessen gotische Hallenkirche als großartiges Werk spätmittelalterlicher Plastik einen berühmten Schnitzaltar birgt. Geheimnis und Tiefe einer Künstlerseele, die des Volkes Seele war, spricht aus den Heiligengestalten: St. Wolfgang im Mittelschrein, ihm zur Seite Petrus und Christophorus. Aus Lindenholz geschnitzt, baut sich zierliches Maßwerk laubkronengleich zur Höhe. Etwas vom Bild der altersfriedlichen, harmonisch ausgewogenen Hochhügelwelt, die den Wanderer zuvor noch umfangen hat, scheint in St. Wolfgangs mildem, von stillem Glanz verklärtem Angesicht vermenschlicht. In dem gehämmerten Gesicht des heiligen Fährknechts Christophorus aber spiegelt sich der strenge Zug der Nordwelt-Landschaft wider. Menschen mit solchen harten Gesichtern, mit solchen angestrengten Mienen, kann man täglich begegnen auf jenen rauhen

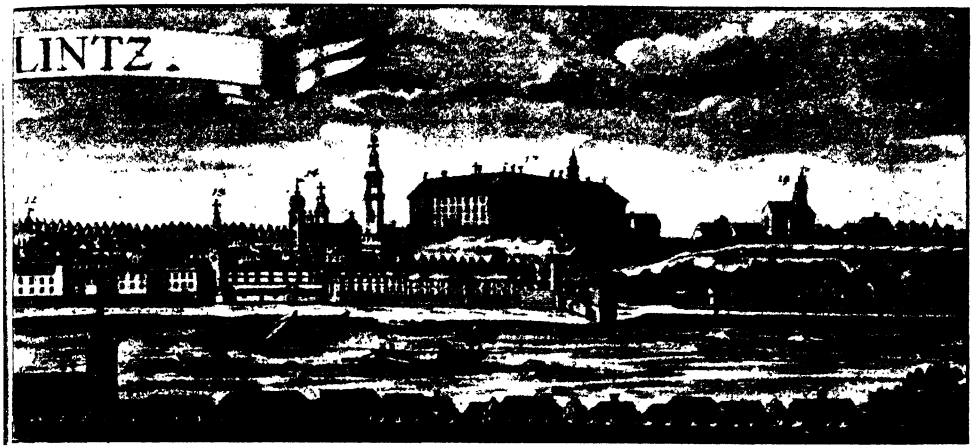


Hochlandhöhen des oberen Mühlviertels, zu denen der Frühling um einen Mond verspätet aufsteigt und wo im Sommer gewaltige Gewitter einsamen Bauernhöfen feurig drohen. Wo frühe Winter oft mit wilder Vorhut in die dem Boden mühsam abgerungenen Ernten fallen und Weg und Steg versinken lassen, daß Nachbar nicht zu Nachbar kann.

Besser ist es dann in den Städten, so in der einstigen Grenzfeste Freistadt, nordwärts von Kefermarkt. Um das mittelalterlich erhaltene Stadtbild mit dem weiten, turmbeherrschten Rechteck des Hauptplatzes zieht sich breit der Stadtgraben hin und auf dem eingeebneten Wall, der einst die Festung umgab, rauschen nun alte Linden und spenden spielenden Kindern Schatten.

Nicht weit von hier zieht die Trasse Budweis—Linz vorbei, die erste Schienenbahn des europäischen Festlandes, die ehemaligen Kronländer Böhmen und Oberösterreich verbindend. In der Biedermeierzeit liebten es die Linzer Bürger, Vergnügungsfahrten auf dieser Pferdebahn in Postkutschen ähnlichen Gefährten weit durch das Land zu unternehmen. Volle 40 Jahre war dieses Beförderungsmittel in Gebrauch, bevor es durch eine Dampfeisenbahn abgelöst worden ist.

Hügelauf, hügelab, bald in tief eingeschnittenen Talschluchten, bald mühsam zur Höhe steigend, schwingt das Mühlviertel, das nicht zu Unrecht das „bucklige" heißt, immer weiter hinüber gegen den mächtigen, dämmernden Böhmerwald, wie ihn Stifter verkündet hat. Am Fuße des Dreisesselberges, wo Bayern, Böhmen und Oberösterreich zusammentreffen, entspringt die große Mühl, von der das Viertel seinen Namen leiht und trägt ihr goldig-braunes Wasser dem Prämonstratenserstift Schlögl entgegen. Stundenlang läßt es sich durch einsame Hochwälder wandern, dem Schall des Holzschlägers nach oder dem rauchenden Meiler zu, dessen graue



Immerhin war 1311 die Kochsalzerzeugung Hallstatts mit rund 4800 Tonnen im Jahre sehr beträchtlich. 1534 waren es bereits 10.000 Tonnen, 1571 rund 25.000 Tonnen.

Durch die Entdeckung des Ischler Salzberges 1562 sank die Bedeutung Hallstatts ab, umgekehrt wurde eine großzügige Planung für das gesamte Gebiet entworfen. Eine Soleleitung wurde von Hallstatt nach Ischl gebaut und später bis Ebensee verlängert. Damit wurde die Basis für eine industrielle Entwicklung gelegt, deren Grundlagen auch heute noch Gültigkeit besitzen.

Eine böse Nebenerscheinung der Salzgewinnung war der bedeutende Holzbedarf. Die beiden Hallstätter Pfannen, in welchen die Sole abgedampft wurde, benötigten pro Woche 380 Raummeter Holz. Allmählich, aber unaufhaltsam, sanken die Wälder dahin, denn neben dem Brennholzbedarf für die Pfannen mußten noch Gruben- und Bauholz beigestellt werden. In der Mitte des 16. Jahrhunderts benötigte Hallstatt im Jahre 88.000 Tonnen Holz. Damit war die obere Grenze der Salzgewinnung erreicht, die Entdeckung des Ischler Salzberges und der nachfolgende Fahne uber den ragenden Fichtenwipfeln steht. Aus den Höfen und Häusern klingt der dumpfe Takt des handgeführten Webstuhles. Hanf wird gebaut, gesponnen und gebleicht. Bei Rohrbach und Neufelden ist das Land weiter geworden. Hopfen gedeiht an langen Stangen und die Mühl wird, zu einem See aufgestaut, gezwungen, ihr steiles Gefälle nutzbringend zu verwenden.

Das breite Band der Donau zieht dem Mühlviertel seine südliche Grenze, aber ungebändigt greift das Urgebirge über den Strom und zwingt das Wasser, in Schlingen und Buchten auszuweichen. So entstehen jene waldfeierlichen Talengen der Donau von Bayern bis hinab nach Niederösterreich, deren Durchwanderung oder Befahrung zu einem tief nachwirkenden Erlebnis wird.

DIE HAUPTSTADT. Eine verborgene Stadt ist Linz, eine spröde Schöne. Dem, der von der Bahn kommt, kann Linz nicht gefallen. Auch dem Autofahrer auf der Landstraße, längs der Eisenwerke, nicht. Man muß von der Donau kommen, da nimmt die Stadt einen



ans Herz. Linz ist ja die Schöpfung der Donau, wenngleich vom Berg in die Ebene hinabgestiegen, St. Martin über dem Felsen sein ältestes Heiligtum.

Ein vorgeschobener Posten ist das Schloß. Es hat viele Gestalten durchlaufen. Vom Kloster zur Burg, zum Fürstenschloß, sogar zur Kaserne. Seit Rudolf II. steht es als mächtiger Quader über der Stadt. Wo die Häuser in kleinen Würfeln zum größeren hinansteigen, schmiegt sich die Altstadt an den Fuß des Schloßberges. Mit der Anlage des Marktes begann die Entfaltung von Linz. Ursprünglich ist er eine verbreiterte Straße gewesen, geschmückt mit Linden und Brunnen, allmählich wurde er zum Sinnbild der Durchdringung von Stadt und Land. Die Bürgerhäuser am Platz verraten alten Wohlstand. Schmale Häuserstirnen verbergen tiefe Höfe mit ausgebauten Bogengängen. Bescheiden tritt das Rathaus mit barocker Fassade und achteckigem Turm kaum aus der Reihe.

Immer war Linz eine bürgerliche Stadt. Jeder Schritt besagt: dies ist keine Königsgründung, dies ist die Stadt selbstherrlicher Stände. Ihre Geschichte berichtet von fleißigen Bürgern.

An die hohe Zeit des 16. Jahrhunderts erinnert das Nordportal des prunkvollen Landhauses. In der Reformationszeit hat Johannes Kepler hier unterrichtet und sein erstes Werk, die „Harmonie der Welt" geschrieben. Gegenüber den ernsten, klösterlichen Bauten der Renaissance bietet sich in schwerem Barock die Jesuitenkirche dar. Trotz des lärmenden Getriebes naher, moderner Industrieanlagen liegt der Reiz der Stadt immer noch in jener still verträumten Atmosphäre freier Bürger, die den barocken Charakter der Landstraße bestimmt und der man begegnet, wenn die vielgerühmten Linzer Frauen und Mädchen des Abends auf dem Hauptplatz und längs des Donauufers promenieren.

DONAU-BERGFAHRT. Linz und Urfahr bilden für die Donaufahrt zu Schiff einen verheißungsvollen Ausgangspunkt. Schon die Abhänge von Frein- und Pöstlingberg, an denen die kleinen Vorstadthäuser der Uferzeilen wie Nester kleben, engen das Bett des Stromes ein. Zwischen der stimmungsvollen Kalvarienbergkirche und dem schlanken Turm von Puchenau zieht das Schiff dem Hang des sagenumwobenen Kürnberges nach, in dessen Wäldern die Wälle einer uralten Fliehburg

Bau der Soleleitungen rettete die Wälder am Hallstättersee.

Im Transport des Salzes trat 1750 durch die Regulierung der Traun eine wesentliche Änderung ein. Von nun ab wurde das Salz aus Hallstatt — immerhin noch 10 bis 15.000 Tonnen pro Jahr — über den See gerudert und in Zillen die Traun abwärts gefahren. Ein eigener Stand, die Schiffmacher, bildete sich heraus. Es war eine ansehnliche Flotte zu erhalten. Da gab es Sechser- und Neunerzillen. Traunaufwärts wurden die Boote durch Pferde gezogen. Die Schiffbaukunst der Kammergütler leistete während der Turkenkriege gute Dienste. Viele Hunderte von Kriegsschiffen wurden von ihnen gebaut, die auf der unteren Donau Verwendung fanden.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts senkten sich als Folge von Pest und Turkenkriegen schwere wirtschaftliche Schatten uber das Salzkammergut. 1714 lehnte das Salzamt in Gmunden die Verantwortung fur einen geordneten Salzumschlag ab, „wenn die Salzarbeiter aus rechter Hungersnot krepieren". 1715 aß man in Hallstatt gesalzene Wassersuppe und Kleienbrot. 1717 brach in Aussee der Skorbut aus. Um 1770 war die Not so groß, daß die Bergleute an dem fur das Geleuchte ausgefaßten Unschlitt in der Grube sparten, um am Freitag das Ersparte als Fettzubuße heimtragen zu können.

Die Zeit war fur soziale Umwälzungen reif geworden. In Frankreich wurde die Fahne der Revolution entfaltet. In Österreich erläßt ein fortschrittlicher Kaiser, Josef II., sein grundlegendes Reformwerk.

VON ALTEN SITTEN.

Die Bräuche im Lande schließen sich an den Kreislauf des Jahres an. Vor Weihnachten ist es die Hauskrippe, die mit Liebe und Geschick oft zu einer mehrere Meter großen Krippenstadt



Stift Wilhering

verwittern. Oberhalb der lang hingeschwungenen Bergwand liegt das Zisterzienserkloster Wilhering, in der Kreuzfahrerzeit auf abgeschiedenem Uferstreifen erbaut, nach einem unglücklichen Feuer in der Pracht österreichischer Rokokokunst wiedererstanden.

In romantischer Fahrt tauchen bald hüben, bald drüben Ortschaften auf, lagern sich rote Dächer eng um spitzbehelmte Kirchtürme, wächst der mächtige Bergfried eines Schloßberges hoch. Zwischen Sandbänken steuert das Schiff dahin. Fischreiher ruhen wie Traumgestalten auf ihnen, bis plötzlich einer seine Schwingen regt und in die Morgenlüfte geheimnisvolle Zeichen seines Fluges schreibt. Weithin übers Land öffnet sich die Sicht nach Süden, wo groß am Horizont der Wall der Alpen steht, bald zinnenschimmernd nahegerückt, bald bildhaft in den Fernen verschwimmend.

Langsam weicht das Schiff den Klippen des Aschacher Kachlets aus, dem Passagier Muße



Aschach a. d. Donau

gönnend, nach dem Turm der Eferdinger Pfarrkirche auszuspähen, in welcher einst Johannes Kepler die Bürgerstochter Reutlinger ehelichte. An der Ruine Schaumburg vorbei nähern sich die Hügel von Aschach. Das Bild der Traube, das dieser Markt in seinem Wappen führt, erinnert an die verklungenen Zeiten oberösterreichischen Weinbaues. Die Rebe, die an der sonnigen Hauswand so manchen Bauernhofes grünt, scheint diesen Zeiten nachzuträumen. Doch füllen sich die Krüge in den Bauernstuben und die Gläser auf den Wirtshaustischen heute statt mit Wein mit dem zu Most gegorenen Saft der Äpfel und der Birnen, die sich im späten Sommer vor den alten, reichgeschnitzten, spruchverzierten Hauspressen zu hohen Bergen türmen. Der Oberösterreicher läßt sich den Most gut schmecken, sei es in Pausen heißer Feldarbeit, am Jausentisch, im kühlen Flur oder auf sommerlicher Rast im Schatten einer Wirtshauslinde.

Immer einsamer wird die Wälderherrlichkeit der Uferberge im Donautal. Nun zwingen die Hügel und Hänge das Band des Stromes, sich zu Schleifen auszurunden, bis es sich bei Schlögen als großgezogene Schlinge um den Fuß des Berges, der die Ruine Haichenbach trägt, rundum windet. Orte von Zillenbauern reihen sich stromaufwärts an. Dann taucht die hochgelegene Marktkirche Engelhartszell am rechten Stromufer auf, nahe bereits der bayrischen Grenze.



IM INNVIERTEL. Ernteschwere Fülle ruht über diesem Landesteil. Behäbig und selbstbewußt

aufgebaut wird. Aus Moos und Wurzeln wird eine Salzkammergutlandschaft aufgebaut, in sie die Krippe mit den geschnitzten Figuren, die meist aus dem 18. Jahrhundert stammen, hineingestellt. Die Mitternachtsmette wird festlich mit Turmblasen begangen, auf den Friedhöfen brennen Hunderte von Kerzen.

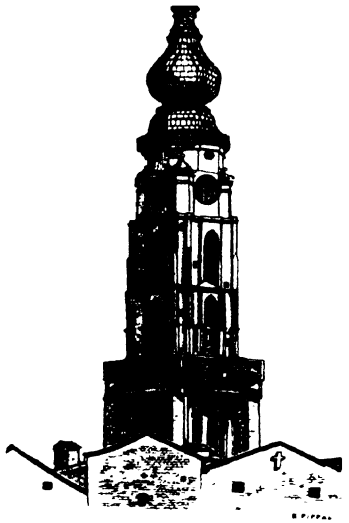
In der Rauhnacht vor dem Dreikönigsfest kann man im Ischlerland weitum das Glöcklerlaufen erleben. Burschen in Gruppen bis zu 30 und mehr tragen am Kopf einen durchscheinenden Aufbau in Form von Kapellen, Fischen, Kreuzen, Schiffen u. dgl., welcher von innen her durch eine Kerze beleuchtet ist. Alle Teilnehmer sind weiß gekleidet, haben Glocken und Schellen umgehängt und laufen nun in einem bestimmten Gleichschritt von Haus zu Haus.

Im Frühjahr, zu Lichtmeß, der Zeit des Dienstbotenwechsels, gibt es das Aperschnalzen. Das ist ein Peitschenknallen im Taktmaß, welches die ersten freien Stellen in der Schneedecke begrüßt. Später findet sich der Almauftrieb, wie im Herbst der Abtrieb ins Tal. Der Zug auf die saftigen Almen ist ein festliches Ereignis. Das Vieh wird mit bunten Bändern und Blumenkränzen geschmückt, der Leitstier mit Glocken behangen. Die Kälber tragen oft wahre Blumenkronen zwischen den kleinen Hornern.

Zum Palmsonntag wird der Palmbusch gewunden. Aus Tannenzweigen, Palmkätzchen und Fruhlingsblumen werden Buschen zusammengestecht, Bänder und Äpfel darangeknupft, alles zusammen an einer langen Stange befestigt. So wird zur Kirche gezogen. Nachher werden diese Gebinde zum Segen der Felder mitten in die Äcker gestellt, bis die neue Frucht oder das hohe Gras um sie herumwächst.

Fronleichnam ist im ganzen katholischen Land ein religiöses Volksfest. Überall finden Prozessionen statt. Zu Hallstatt und in Traunkirchen, wo

betten sich die Vierseithöfe in das reiche Ackerland. Neben der langen Reihe schwerstampfender Rösser stehen flinke Traber im Stall, wenn Bauer und Bäuerin übers Land fahren wollen oder zu gastlicher Hochzeitstafel in den Nachbarort. Über goldene Weizen- und Gerstenfelder, über tennenhafte Ebenen und sanft geschwungene Ackerbühel, über früchteschwere Obstbaumgärten und ausgedehnte Forste blicken barocke Kirchturme und die steilen Satteldächer der Bürgerhäuser weithin ins Land. Gleich einem ständig schwingenden Grundakkord baut die Alpenkette das vielgestaltige Zickzack ihrer Gipfel in den Himmel, wo immer man gegen Süden blickt. Ob in den reichen Märkten am Inn, in Schärding oder Braunau oder im Land drinnen, in Ried oder Haag, ob in alten Schifferorten, wie Obernberg, oder in den weiten Dörfern, überall klingt die Daseinslust des Innviertlers auf, überschäumende Lebensfreude bei Tanz und Gesang, Hochzeits- und Kirchtagsfesten. Im tiefsten Grund ist es Liebe zur Erde, zum Lande, zur Heimat, wie sie aus der Mundartdichtung Stelzhamers spricht.



Braunau am Inn

In Altären und Krippenwerken tritt der Name Schwanthaler dem sinnenden Besucher entgegen. Bei Wernstein am Inn haust in einem romantisch verwunschenen Schlößchen Alfred Kubin, dessen Graphiken — meisterhafte Phantasterei der Zeichenfeder — wohl schon durch die größten Ausstellungshallen Europas gewandert sind.



Schärding am Inn

IM HAUSRUCK. Mitten durch das oberösterreichische Land zieht sich ein dicht bewaldeter Bergrücken, der Hausruck. Als Leib eines Riesen mag die Phantasie des Volkes den breiten, hohen Rücken geschaut haben, der auf dem umliegenden Hügelland, durch keine Tiefenlinie von ihm getrennt, zu ruhen scheint — ein dunkler Träumer. Wenn er im Schlummer seine Kräfte rührt — Bergrutschungen in tief gelegener Schotterdecke, sagen die Geologen — so kann es wohl geschehen, daß er, der Riese Hausruck, Häuser von der Stelle rückt. Dennoch lieben ihn die Menschen als einen guten Riesen, besonders seit er ihnen einen Schatz verschenkt, der ihrer Wohlfahrt dient. Zu Zeiten Kaiser Josefs II. wurde Braunkohle hier entdeckt. Seither sind die Bergleute ins Land gekommen. Wolfsegg, ein in den Bauernkriegen heiß umkämpfter Markt, ist zum Namensträger des zweitgrößten Kohlenreviers in Österreich geworden.

Ein blühendes Gefilde, zieht das Hausruckland hinüber bis zum Donautal. An seinem untern Zipfel liegt Lambach, die alte Benediktinersiedlung an der Traun. Hier kann man noch bewundernd vor dem prächtigen Barockportal verweilen. Verläßt man jedoch den Bereich der Klostermauern, so tritt man in den Bannkreis eines unwiderstehlichen Zaubers.

DAS SALZKAMMERGUT. Dieses in Worten zu beschreiben, ist schlechthin eine Unmöglichkeit. Man kann es nur nennen, kann diesen und jenen Namen aussprechen, um Empfindungen zu erwecken oder Erinnerungen wachzurufen. Oder jenes überraschende Hochgefühl, das erd- und ortsgebunden sein muß, da es den

zwischen See und Berg nicht genügend Platz verbleibt, wird der Fronleichnamszug auf dem See abgehalten. Auf dem Wasser liest man die vier Evangelien, während vom Ufer oder von den Bergen die Böller krachen.

Vieles wäre noch zu nennen, so der Pferderitt der Bauern am Georgstag und die anderen Feldumzüge. Die jungen Burschen entwickeln in ihrer Kameradschaft großen Ehrgeiz. Mühsam wird Holz auf die Gipfel zum Sonnwendfeuer geschleppt, für den Maibaum der längste Fichtenstamm ins Tal gebracht. Wenn es gelingt, des Nachts den bewachten Maibaum im Nachbardorf durchzusägen, wird darüber noch lange gesprochen.

Nicht zu trennen vom Brauch ist das Lied. Deshalb überall der große Reichtum an echten Volksliedern. Der Almruf, die Jodler, Wildschutzenlieder, Weihnachtsstrophen. Zu Liebe und Spiel eignet sich der alte Volkstanz. Ländler und figurenreiche Tänze wechseln mit dem schwierigen Schuhplattler ab. So wird das alte Brauchtum zum Ausdruck eines Volkes und seines Charakters.

Menschen jedesmal befällt, ob er nun von Oberösterreich, Salzburg oder aus dem Steirischen in das Salzkammergut einfährt. Eine sich steigernde, erregende Spannung ist es, die Auge und Gemüt umfängt und mit Ungeduld vom Nahen zum Nächsten blicken läßt, wo doch beides so unwahrscheinlich schön anzuschauen ist — bis in Ausruf oder Umarmung sich das Gefühl einen Ausweg schafft oder in der seligen Behauptung: Gott hat die Welt in sieben Feiertagen geschaffen.

Namen nennen, Orte, Seen, Berge! Da ist das aufragende Dreieck Traunstein, Schafberg und der bereits steirische Dachstein: Wahrzeichen gegen drei Länder, überschauend, jeder seengespiegelt. Da sind die Seen selbst: Der Traunsee in seinen beiden Hälften, von heiterem, südlichem Aspekt die eine, romantisch, dunkel, tiefernst die andere, dahinter die Felssilhouette der Schlafenden Griechin. Der Attersee, ein mächtig weites Meer, auf dem die schweigsam ziehenden Jachten beheimatet sind, dessen Ufer Kolonien von Villen einsäumen. Der sonnig-heitere Mondsee mit den Seerosenflächen vor der senkrecht drohenden Drachenwand. Jenseits des Scharfling der Wolfgangsee in seiner einmalig geformten Gebirgsumrandung. Akteuren gleich treten sie in der Rundung an, der Zwölfer-, der Retten- und der Mittagskogel, der stolze Sparber und die langgestreckte Bleckwand. Der Schafberg mit kühnem Profil bändigt sie alle. Dazwischen liegt der See, dunkel träumend, Prinzessin oder Kind. An seinen Ufern, Spielschachteln entstiegen, reizvolle Orte, voran St. Wolfgang. Des Morgens, des Abends, wann immer man will, trifft man



Schloß Orth



Fronleichnamsprozession auf dem Traunsee

Lüfte, Schatten und Licht bei unbekümmerter Balgerei. Wolken kommen, puttengleich, über die Berge herbei und aus den Flüßchen gesellen sich Nebelkinder hinzu, keck und kugelig die Welt beguckend.

Talabwärts ist Ischl zu nennen, die Sommerresidenz des alten Kaisers. In den Wiesen stecken an hohen Stangen Blumenbuschen, vom Osterfest her, oder später Palmweidenzweige, von gläubiger Hand zum Schutz gegen Hagelwetter in die Erde gesteckt.

Traunaufwärts der Hallstättersee, altes Geheimnis hütend. Wie die Hütten einer Weihnachtskrippe bauen sich die Häuser des Marktes auf schmalen, abgestuften Felsterrassen vom Seeufer zu den Lehnen des Salzberges empor, auf dessen Hochfläche das weltberühmte, urzeitliche Gräberfeld liegt. In heller Vormittagssonne mag man zum alten Karner promenieren und vor dem Beinhaus und den Reihen der fromm bemalten Totenschädel hamletischen Gedanken nachhangen.

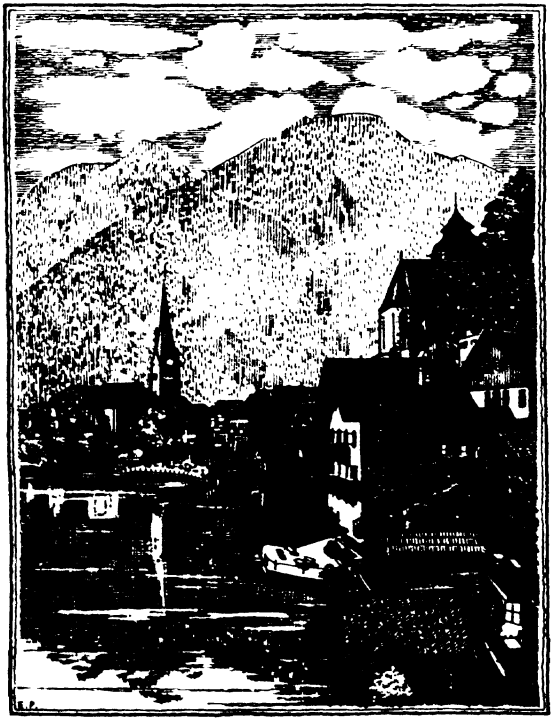
Unbewegt gegenüber dem wandlungsreichen Schicksal des Menschen hält der Dachstein im Eispanzer seiner Gletscher zeitlose Wacht, mit königlichem Gipfel die Hochwälder überragend. Aus geheimnisgrünen Augen schauen die Gosauseen zu seinem majestätischen Antlitz empor, in dem sich Urgewalten widerspiegeln.

Nahe wohnen im Salzkammergut Naturschönheit und Handwerk beisammen; von dem einen sich wendend, begegnet man dem andern. Da sind die geschnitzten Statuen und Kanzeln, die Heiligenfiguren und die berühmten Altäre: Hallstatt, Mondsee und zu St. Wolfgang Michael Pachers wunderbarer Flügelaltar.

Da ist die alte Klostersiedlung Traunkirchen; auf vorspringendem Hügel in steiler Bucht des Sees, den schon die Römer den glücklichen nannten, reihen sich Konvikt an Kirche, daran der verträumte Hof, der nun vereinsamte, vom Schwibbogen abgeschlossene Garten. Ein Friedhof schmiegt sich an, freiblickend geschützt von einer niederen, zum Wasser abfallenden Felsenmauer. Eng rücken die Gräber aneinander, Schlingrosen und Efeu verdecken Grabkreuz und Hügel. Wer solchen Gedanken zugeneigt ist, kann an diesem begnadeten Ort von der Versöhnung des Lebens mit dem Tode erfahren.

Dem pulsierenden, überschäumenden Leben zugewendet, locken pittoreske aussichtsreiche Straßen, weiterzufahren, laden Bergbahnen ein, zu den Gipfeln zu steigen, um das Seengebiet des Salzkammergutes in seiner Einmaligkeit von der Höhe zu überschauen.

Wie man in Rom, wenn man dereinst zurückkehren will, ein Geldstück in die Fontana di Trevi wirft, so verweilt man mindestens für einen Abschiedsblick auf der Promenade in Gmunden. In aufsteigendem Bogen hingebaut, ist Anmut die dominierende Note des Bildes der Stadt. Bürgerhäuser



Hallstatt



St. Wolfgang

halten mit Villen und Schlössern freundliche Nachbarschaft, Boote schaukeln sanft auf dem Wasser, Schwäne ziehen mit breitgelüfteten Schwingen zum Ufer heran und das Seeschloß spiegelt seine silbriggrauen Formen in den Wellen wider.

VON KREMSMÜNSTER NACH ST. FLORIAN. Flink und heiter strömen die pastellgrünen Wasser der Traun durch Forste und Äcker hinaus in die fruchtbare Heide von Wels, einer Stadt mit bunter, ehrenvoller Vergangenheit. Nachbarlich ist die Traun gefolgt von der jüngeren Krems. Mit diesem Namen verbunden ist ein herrlicher Münsterbau. Wer Kremsmünster zum erstenmal erblickt, steht überwältigt vor den burghaft hochgetürmten Mauern der Abtei mit ihren mächtigen, kuppelgekrönten Dächern. Weihevolle Klänge aus den hohen Glockenstuben der helmgeschmückten Klostertürme lobpreisen den Schöpfer des Alls. Vor dem glücklich ersonnenen Arkadenbau des Fischkalters gedenkt man bewundernd der Baumeister des Stifts. Wenn man von den Bogengängen dieses einzigartigen, sich über den Zweck seines Daseins emporschwingenden Bauwerks aus in den kristallklaren, den Himmel spiegelnden Fischweiher blickt und dem Wasser nachlauscht, das moosbewachsene Brunnenfiguren dem Becken spenden, dann fühlt man sich wie eingesponnen in ein abgeschiedenes Reich, in eine Welt voll tiefen Zaubers, zu der die wundersame Kunde paßt, daß hier die Fische einst durch Glockenzeichen zur Fütterung gerufen wurden. Von der Höhe des „mathematischen" Turmes aus, der



St. Wolfgang, Pacher-Altar



Ильинская церковь

Sternwarte, kann man weithin das Kremstal überschauen, wie es einem schönen Garten gleich nach den Hängen des Vorgebirges zieht. Dem nach Süden gleitenden Blick bietet sich die vielzackige Welt des Toten Gebirges dar. Schroffer Grat neben schneeig glänzendem Gipfel, wird es von der Mauer des Hohen Priel majestätisch überragt. Tageweite einsame Wanderungen eröffnen sich hier; aufsteigende Hochböden, eine in sich versunkene Natur. Schon beim Anmarsch durch das Almtal oder über Hinterstoder tritt man in den Bereich erhabener Weite und Stille ein.



Bad Ischl, Kurmittelhaus

In einem anderen Sinn weit und erhaben ist die Welt zu nennen, die sich beim Wort St. Florian auftut. Dem suchenden Blick durch die Höhenzüge des Ennstales entzogen, ragen die Türme dieses kostbaren Bauwerks, des ehrwürdigen Augustiner Chorherrenstiftes gegen den Himmel: Glanzvolles Meisterwerk des österreichischen Barocks.

Wuchtig und bestimmend ist die Wirkung dieses klösterlichen Bezirks auf den Besucher, wenn jener, von der Landstraße kommend, den steilen Hügel aufwärts steigt und durch den Torbogen den langgestreckten Vorplatz betritt. Welch unmerkliche Metamorphose des Sinnes und der Gedanken beim Anblick des zartgliedrigen Maßwerks der Fassade! In ihrer Mitte das mächtige Portal, einladend geöffnet näherzutreten, es zu durchschreiten, bis sich beidseits die Stiege entfaltet und, dem Fuße voran, das geräumige Karree des Innenhofes. Sacht und sanft wie ein wohlmeinendes Wort formen sich die klaren Linien der Fronten zum Raum — zum barocken Lebensraum.



Stift St. Florian

Die Namen Carlo Antonio Carlone und Jakob Prandtauer tauchen wieder auf.

Erlesene Gäste haben durch alle Jahrhunderte hier geweilt, Kaiser, Päpste, Künstler und Meister, zuletzt Anton Bruckner. Albrecht Altdorfer dankt das Stift eine Reihe kostbarer Tafelbilder, die in ihrer seelischen Leidenschaft, in der Pracht ihrer glühenden Farben, einen Höhepunkt der Donauschule bezeichnen.

Über die Jahrhunderte hinweg spannt sich der Bogen der Kunst zu Bruckners Symphonien, in denen sich barocker Geist und bäuerliche Landschaft in innig tönender, verklärt entrückter Klanggestalt offenbaren. Feststiege, Kaiserzimmer, Bibliothekssaal, leuchtende Deckenfresken, Schnitzwerk des dunklen Chorgestühls, jubilierende, musizierende Engel, in allen ist jener Geist beschlossen, der dem Lande Oberösterreich eigen ist: Urkraft der Erde und ein gläubiger Sinn.



LAND UNTER DER ENNS

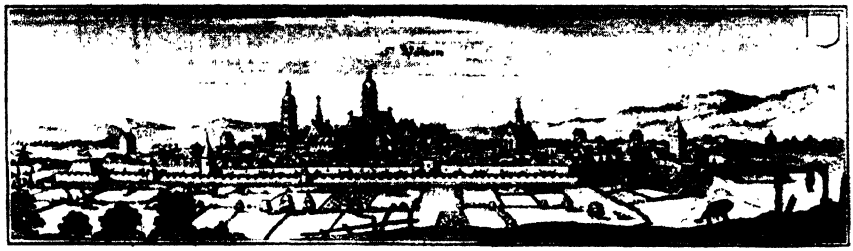
NIEDERÖSTERREICH


TSCHECHOSLOWAKEI
TSCHECH
OBERÖSTERREICH
STEIERMARK
Litschau
Schrems
GMÜND
WEITRA
WEINSB
KREMS
ST. PÖLTEN
AMSTETTEN
St. Valentin
St. Johann
Opponitz
Naturpark
Mönichkir
EUGENIE PIPPAL-KOTTNIG


SLOWAKEI
NIEDER-
ÖSTER-
REICH
STEINBACH
HOLLABRUNN
STOCKERAU
Gänserndorf
Deutsch-Wagram
Engerau
Hainburg
BRUCK/L.
BADEN
Schwechat
W. NEUSTADT
BURGENLAND
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 km

WORTPALETTE NIEDERÖSTERREICH

Uralte Wanderschaft, Grenze und Schlachtfeld,
Völkern ein Acker, Wiege von Wien.
In Vierteln ein Ganzes, Vielfalt und Anmut, Hügelland, Alpen
Ebene, Strom – und das große Warten der Mütter.
Das große Schenken und Geben: Korn, Mohn und Äpfel,
Den klaren Wein, das braune Brot und die rechtlichen Söhne.
Stifte auf Höhen, Klöster in Tälern, Stadttore, wappengeschmückt.
Vierkantige sonnige Höfe, Stockhohe Tennen, volle Ställe,
Die Keller tief und kühl – und gastlich die Menschen.
Im Norden die Forste, wildreich, rauh. Mittwegs der Strom.
Barocke Türme, Bergruinen, Erker und Winkel, gurrende Tauben,
Goldhaubige Frauen, Winzerkronen, Weinlesefest.
Gegen Süden die Thermen, Schwarzföhren, Rotbuchen,
Uralte Trasse zum Meer.
Im Herzgehege die Stadt, wohleingeschlossen, geliebt und behütet,
Generationen, Geschlechter, gewoben, zerstoben.
Siegel und Handschlag,
Ewige Hügel, Eskorial von Österreich.



Vielfalt der Landschaft, der Arbeit und Menschen, Vielfalt der Farben und Klänge, Vielfalt in Rede, Lied, Vers und Brauch, in Dorf und Stadt — alles davon und in allem zusammen bist du, gebend unerschöpfliche, mütterliche Heimat Niederösterreich.

Laß deinen Sohn zu Freunden von dir erzählen:

IM SEMINAR ZU ST. PÖLTEN. Es war ein weiter, erregender Weg, als deine Mutter mit dir aus dem nördlichen Weinland über Wien und den Wienerwald nach St. Pölten fuhr. Als die Kuppelgewalt des mächtigen Domturmes aus dem Horizonte stieg, rann dich ein leichter Schauer an. Und als die anderen Türme nachrückten, Pyramidenspitzen und wieder Kuppelhelme, da empfandest du, ohne es sagen zu können, daß dies ein geistlich geprägtes Bild war. Und dann glühte es dich an, das Farbenjauchzen, Formbeben des Barocks. In wägender Beklommenheit standest du auf dem großen Domplatz, in erregtem, scheuem Erwarten gingst du durch das Tor. Marmorsäulen, goldene Kapitäle, Deckenprunk, Gold- und Farbenleuchten der Altarbilder faßten dich tief.

Rathaus und Dreifaltigkeitssäule, Franziskanerkirche und Karmeliterkloster, kühn durchbrochene Giebel, blühende Steinwolken, lebenswehende Faltenwürfe, goldene Strahlenkränze, sie senkten dich an einem einzigen Tag tief in den Reichtum jener verklungenen Welt. Jakob Prandtauer, Daniel Gran, Altomonte, Mungenast und Kremser Schmidt sind dir seit damals erlauchte, vertraute, schenkende Namen.

Die Seminartische waren zu dieser Zeit karg gedeckt und da hing draußen auf den Straßen vor der Stadt hoch oben im hartblinkenden Grün mächtiger Kronen eine einschichtige, vergessene Birne. Ansehnlich, backig, herzhaft gelb. Eine halbe Stunde oder länger schosset ihr hinauf. Wenn einer sie traf, war er vielbeneidet. Aber wenn er hineinbiß, verzog es ihm den Mund. Wochenlang mußte sie daheim im Kasten liegen. Dann wurde sie außen schokoladebraun, innen silberfleischig glänzend und herrlich süß. So wußtet ihr bald, daß St. Pölten nahe am Mostland lag.

Die Professoren betreuten euch sorgsam. Gerne ließen sie die Dinge sprechen. Den Arkadenhof der Schallaburg mit dem wunderbaren Terrakottastuck eines italienischen Meisters werdet ihr nie vergessen. Seitenstetten war euch etwas aus der Hand. Aber ihr suchtet es auf. Schöne fleißige Stille, liegt es im werkenden Land.

Einmal zogen zwei von euch eigene Wege. Über ihren Häuptern hatten sie ein Fähnlein gehißt. Dieses sollte die große Herzenssehnsucht anzeigen, die Lust nach aller Weite und nach allem Schönen, die darunter schritt. Nach Mank, nach Amstetten hinüber zogen sie und weiter zu. Sie erlebten, daß dieses Land soviel wahrhafte Bauern zählt als große, wölbende Bühel. Wie Schlösser stehen sie darauf, die stockhohen Höfe der Herrenbauern. Was vor und um die Welt und die Erde ist, gehört ihnen zu: Acker, Wiese und Wald. Schwarzästige, kronenwuchtige Birnbäume stehen vor den Höfen, in Gärten, an Rainen. Mollig, behäbig, männlich-herzlich klingt der mundartliche Laut.

Später einmal standest du mit einem Mädchen oben im Paßdorf Annaberg, im Portal der Kirche. Der metallgetäfelte, eigenwillig geformte, hohe Turm ragte prägend in den blauen Wintertag. Weit draußen vor euch der schneeschimmernde Ötschergrat. Dann fuhret ihr hinaus in das unendliche Leuchten, durch den dunkelgrünen, weißüberdeckten Wald. Da aber brach ein Wunder aus der Erde, ein Wunder für dich, das Kind der Hügel. Durch die kristallene Kruste des Eises klomm das makellos reine Blühen der ersten Schneerose, entsprossen der lautlos bauenden Kraft des Winters. Behutsam löstest du die Blüte und gleich behutsam gabst du sie dem Mädchen. Blühend weiß und blank wie die Rose, wie der unendlich sprühende Schnee, jung wie der starke Atem des Waldes, stäubchenlos wie der rufende blaue Himmel war diese Stunde.

Du hast aber auch auf die sommerfröhlichen Gewässer nicht vergessen, auf Erlauf- und Lunzersee. Gebettet in Blumen und Wald, flüssiger blauruhender Glast, rufen sie dich, bieten sie schönste Ruhstatt dem stadtmüden Gast, locken sie die bäuerlichen Pilger Niederösterreichs ab von ihrem frommen, milden Büßerweg zur Gottesmutter in Zell.

STUDENTEN IN DER WACHAU. Deine St. Pöltner Professoren wollten aber, du solltest mehr sehen als nur Eines oder Gleiches. Und da saßet ihr denn einmal im Kellergarten auf Stift Göttweig. O du unvergeßliche Stunde! Blau von der Nacht, goldgetönt vom Mond, mildweiß vom Kastanienblühen. St. Benedikt liebt, auf den Bergen zu bauen. Vor uns Tal und Tiefe. Dort draußen, umschattet von Auen, die Donau. Darüber viel hundert Lichter, Giebel, Dächer, Türme, Berge. Morgens zoget ihr durch Krems. Weil ihr Studenten waret, ließet ihr es schallen: „Bin ein fahrender Gesell', kenne keine Sorgen ..."

Hei, das hallte in den engen Gassen. Blutwarm nahm euch die Vergangenheit an den Händen. Wäre am Steiner Tor eine Schildwache gestanden, blau gewandet,





Stift Gottweig von Stein a.d. Donau

mit roten Stulpen und weißem Lederzeug, es hätte euch nicht gewundert.

Als dann die fröhliche Schar nach Dürnstein zog, war das noch ein Wandern? War es nicht ein Versunkensein in Romantik und Vergangenheit? „Zum Sänger Blondel", „Zum König Richard Löwenherz" hießen dort die Gasthöfe. Und als du oben lagst auf einem Mauerstück der Burgruine und unter dir das breite Wasser strömte und die dunklen Wälder der Berghänge schimmerten, da kam dir das erstemal die Empfindung, die Seele einer Landschaft zu fühlen und allen Schicksalen, die darin gewirkt haben, nahe zu sein.

Majestätisch thronte Melk. Steinerner, gewaltiger Altan, daraus emporbluhend Prandtauers gottherrliche Türme. Groß, wuchtig das Stift. Wiege der staatlichen Ordnung im Donauraum, Wiege österreichischer Kultur und Wissenschaft. Was der prächtige Bibliothekssaal dem Geiste bereithalt, konntet ihr kaum mit den Augen fassen.

Ihr alle anderen aber solltet wenigstens einmal auch den farbigen Seidengewändern und schimmernden Goldhauben der Wachauerinnen begegnet sein. Schön ist es, wenn dazu der Abend leuchtet wie damals auf Göttweig und wenn ihr den herzergreifenden Wellenschlag des Liedes hört: „Und kehren wir heim in der Vollmondnacht . . ."



Weißenkirchen

IM WALDVIERTEL. Eggenburg liegt fast an der Schneide zwischen Wein und Wald, mild gewärmt vom fallenden, sich öffnenden Land. Weit droben aber um den Nebelstein weht es rauh und scharf. Dort schneidet man den Hafer mit den Fäustlingen und ein Ottenschlager Wahrwort heißt: „Dreiviertel Jahr Winter, ein Vierteljahr kalt". Uralter Granitboden reicht bis hinauf in die Ackerkrume und bisweilen liegen mächtige Felsblöcke im bebauten Grund, die der Pflug sorgsam um-

fährt. Mächtige Fichtenwälder prägen dem Land ein dunkles, männliches Antlitz. In herber Helle ruhen darin Hafer und Roggen. Blauer Flachs, roter und weißer Mohn und grüne, tiefgrüne Wiesen schenken Farbenfreude.

In weiten, machtvollen Wellen ruht das alte Gebirgsland. Weiße Straßen ziehen in gelassenen Schwüngen bergauf und bergunter. Immerzu krönt die höchste Wölbung ein dunkelbärtiger, nadelgrüner Wald. Dann bricht oft plötzlich das Land ab und jetzt siehst du, wohin die gewaltigen Steinmassen kommen und kamen, die einstmals sich über Feld und Wald zum uralten Hochgebirge türmten. Steil fällt eine Wand ab und inzwischen der vielen Bäume liegen die Gesturzten. Wirre Schutthalden voll großer und kleiner Blöcke, voll großer und kleiner Steine. An ihrem Saum fließen Thaya und Kamp. Sie nehmen die Steine mit in ihr endlos weites Wandern. In unzähligen Schlingen umfließt das braune Wasser den harten Urstein. Auf steilen Fluchten trotzen Burgen, dämmern Ruinen.



Marillenernte in der Wachau

Einmal warst du ins Waldland eingeladen. Einen Tag lang fuhrest du immerzu durch Wald und dann, dann mußtet ihr halten: Gewaltig, prachtkündend ein Barockturm! Darunter ein Pfeilerwald himmelstrebender Gotik. Kreuzgang und Brunnenlaube, vielfältiges gotisches Blühen und romanisches Verklingen, Zwettl, das Stift in seiner bezaubernden Lage am rauschenden Kamp inmitten herrlicher Wälder.

Ihr fuhret weiter und kamet hoch hinauf zur Grenze. Weltliche, reisige Geschichte trat euch in den Weg wie ein Fels: Heidenreichstein, die schönste Wasserburg des Landes.

Wesenhaft stark ruhen im Waldland Sitte und Brauch. Auf Giebeln erblüht vielfältiger Mai: Burschen setzen ihren Mädchen grüne, bänderwehende Fichtenbäumchen. Schelmische Maiwege werden mit Sägespänen oder Kalkmilch angelegt. So führ[illegible] sie unversehens über Straßen und Wege, von diesem zu jenem Tor. Gehütetes ist plötzlich kundgetan.

Den Winterabend erfüllt noch mancherorts die „Rockreise". Frauen und Mädchen „reisen" in befreundete Häuser, Garn zu spinnen. Leise laufen die ziersamen Räder, Burschen kommen und singen, Frauen und Mädchen erzählen vom Räuberhauptmann Grasl, vom boshaften Waldschrat, von der gottgestraften neugierigen Dirn.



Lift walk

Alle Bundesländer Österreichs grenzen an das Ausland — ausgenommen Wien. Alle Bundesländer in Österreich haben eine Landeshauptstadt — ausgenommen Niederösterreich. Rundum ist Wien von Niederösterreich umgeben, dessen Hauptstadt es gleichzeitig ist. So nimmt das Land Niederösterreich zur Bundeshauptstadt eine einzigartige Stellung ein. Ist ihr in bosen und in frohen Tagen wohl immer am nächsten gewesen.

Vier Viertel hat das Land, die Donau halbiert es von Westen nach Osten. Südlich vom Strom liegt eines unter, das andere ober dem Wienerwald. Im Norden das dritte vor, das letzte hinter dem Manhartsberg.

Man kann die Teile auch anders bezeichnen: Auf der Karte links oben das Waldviertel, schwerblutig, mannskraftig. Daneben rechts flachhugelig, sonnig, das fruchtbare Marchfeld. Links unten anmutiges Alpenvorland. Als letztes der Wienerwald mit den auslaufenden Hängen und den Ebenen gegen Osten.

Ein vielstrahliger Stern von Straßen durchzieht das Land, trifft sich in Wien oder geht von diesem aus. Gleichlaufend mit der Donau folgt die Linzer Bundesstraße einer alten Romerstraße uber die Strengberge nach Amstetten und St. Polten herein. Nordlich davon fingern die Wege nach Bohmen, einer auf Budweis zu, der zweite direkt nach Prag, der dritte in Richtung Brunn. Preßburg, schon jenseits der Grenze, wird auf der Fahrt in die Karpathen beruhrt. In Bruck a. d. Leitha macht man kurz Station am Weg nach Budapest und auf den Balkan hinunter. Über Eisenstadt geht es gleichfalls ins weite Ungarland, während die Serpentinen des Semmering im weiteren Verlauf zur Gabelung nach Jugoslawien und Italien fuhren.

Im wesentlichen auf den gleichen Straßen sind schon vor 2000 Jahren die romischen Legionen durch das Land

Da und dort aber steht noch ein alter Webstuhl.

IM WEINVIERTEL unter dem Manhartsberg bist du daheim. Seine Menschen und seine Landschaft sind dir vertraut wie ein Bilderbuch, das du dir immer wieder angesehen hast.

Dein liebster Berg dort oben, der Hutberg, mißt ganze 295 Meter. Doch siehst du von ihm aus im welthellen Herbst Schneeberg, Rax, Ötscher und Hochschwab, siehst von der niederösterreichischen Nordgrenze hinein ins Steirische.

SCHÖN IST DAS FRÜHJAHR. Du gehst den Weinbergen entgegen und darüber her grüßt dich ein junger Pfirsichbaum. Seine zarte Krone trägt er voll milder, wundersamer Flammen, zierliche leuchtende Rosensträuße ohne Herkunft und Übergang. Du siehst keine Blätter, nur Blüten, kein Hälmchen Rasen grünt darunter. Die Rebstöcke hocken noch verhutzelt und rissigbraun, ihr scheuer grüner Anflug ist noch zu klein und blaß. Unzählige graue Pfähle stehen wetterdürr und tot, die gelbe Erde liegt noch nackt. So ist's als blühten, als wüchsen die wunderbaren, lichtroten Pfirsichsträuße unvermittelt aus blankem Holz und winterkeuscher Erde. Du könntest stundenlang gehen und fändest nichts als rufende Flammenbüsche und darunter braune Rebstöcke und endlose Reihen grauer Spieße.

Voll zarter Anmut, seltsam schön getönt ist dieses Bild. Von dem ersten Weingarten her, der vor deinen Schuhen hin sanft hügelan zieht, bannen dich drei Farben, nahe vertraut, beschwörend fremd. Eine Weingartenhütte, grau, regenverwaschen, mauerlos, strohgedeckt. Ein Kirschbaum, über und über blühend, strahlend weiß. Und gelbe, gelbe Erde! Mit Gewalt mußt du den Gedanken zu-



Raabs a. d. Thaya

sammenhalten, daß dies ein Bild an der Pulkau ist und nicht eines am Jangtsekiang. Grau, weiß, gelb, das ist die stille, zarte, landweite Trikolore aller blühenden Lößberge, an der Pulkau, im Donauland und in China.

SCHÖN IST UNSER SOMMER! Millionen Weinstöcke bis hin zur untergehenden Sonne. Niedriger, dichter, endloser, hellgrüner Wald. Vor dir das schön gefaßte reiche Tal. Querdurch hundert, aberhundert, tausend Äcker. Flammende Bänder, zwei Gehstunden lang, goldflimmernde Kornseen. Dazwischen grüner Klee, grünes Krautwerk, blitzend im letzten lichtschüttenden Strahl.

An der Pulkau, in der Talmitte, die Orte. Große gute Dächer, ein starker breitschultriger Turm, rundum Baumkränze. So liegen sie eingezeilt, die Weinbauernmärkte und -dörfer, lang, groß, mannbar. Ihr sollt sie aufsuchen und in ein Haus treten. Starker schmiegender Geruch von Hausbrot, schwelenden Kesseln, Mehltruhen, federprallen Tuchenten, Atem von Tier und Mensch, Stroh- und Scheunenwärme umfängt euch gütig, mütterlich bergend.

Drüber dem breiten Talbogen wieder hellgrüne Hügel — Wein. Wein! Darauf ein naher Laubwaldberg in einer Welle, anmutig verschwingend, beredsam hinüberweisend zu den großen Buchen- und Eichenwäldern von Ernstbrunn.

Und die Menschen hier? Sind sie nicht arbeitsreich? In bedrängten Nächten wehren ihre Rauchfeuer Fröste. Und ist auch der Weinstock gegen Nässe, Dürre und Insekt bewahrt, so gehen sie müd und hager in die schnittreifen Felder. Unter schwarzen Wolken bangen sie um beides. In unruhvollen Nächten ringen sie mit dem gebärenden Vieh. Fahren sie um Eichenstämme in den Wald, so füttern sie eine Stunde nach Mitternacht bereits die Rosse. Seine altertümliche Rede hat sich das Volk beharrlich bewahrt wie einen funkelnden, meertiefen Reichtum. Jahrtausendferne Mächte und Urheimaten leuchten auf in Wort und Brauch. Hochzeitszier, Weinlesetanz, Weizauslösen und Federnschleißen schenken farbige Tage und Nächte.

Jetzt im Sommer sollten wir alle auf einen Kirtag gehen. Er ist kein bloßer Jahrmarkt, er ist das eine hohe Fest des Jahres, zwei Tage, zwei

gezogen, die Stämme der großen Völkerwanderung, die hunnische Geißel Gottes, die Awaren in der einen, die Franken und Bayern in der anderen Richtung, die Bojer und Magyaren, die Kreuzfahrer und die Böhmen, die Schweden und die Hussiten, die Türken und Janitscharen, die Polen und die Panduren, die napoleonischen Garden, die liedfrohen Regimenter der österreichisch-ungarischen Monarchie — und nun die deutschen und die alliierten Armeen.

Auf den gleichen Straßen sind ihres Weges gezogen Herzoge und Grafen, Kurfürsten und Kaiser, böhmische, ungarische Könige. Sind auch gezogen Bettelmönche und Flagellanten, Kaufleute und Prädikanten, fahrende Schuler, Scholaren, Minnesänger, Troubadoure, Äbte, Dombaumeister, Maler, Kupferstecher, Orgelbauer, die Brüder von der Rose und Abraham a Sancta Clara. Eilige Kuriere und Damen in schaukelnder Sänfte, Casanova in späten Jahren, Augustin der Bänkelsänger und Mozart auf der Reise nach Prag.

Was alles ist doch uber das Land hinweggezogen im letzten Jahrtausend und noch einmal tausend Jahre zuvor. Ein steinernes Buch der Geschichte ist das Land, ein lebendiges Buch der Menschen darauf. Mit dem Stempel von Sorgen und Freuden, von Wissen durch Ertragen und von Weisheit durch Erleiden, hat das Leben hierzulande die Gesichter gezeichnet, bis sie geworden sind, wie sie uns jetzt entgegentreten — oder auch wie alte Meister ein Antlitz auf die Leinwand malen.

Gleich der treuen Welle des Donaustroms, der Rebe gleich und den frommen Tauben, hängt der Sohn dieses Landes der Vätersitte und seiner geliebten Heimat an.

Untermauern wir die Viertelseinteilung des Landes durch Nennung von Orten und Städten: Dunkel sind die Wälder um Weitra, Harmannschlag



Nächte Fest an reichgedeckter Tafel. Neu getüncht sind die Mauern, frisch gefirnißt die Tore, die Fenster blank geputzt.

SCHÖN IST DAS WEINLAND IM HERBST! In den Weinbergen klingen die Glocken. Nicht zu Festlichkeit und Herzenslust, wie die Dichter meinen, nein. Drei, vier Wagenhöhen tief schneiden die schmalen Wege in den gelben, bergenden Löß, der traubenvollen Bottiche stehen viele im Weingebirg und oft muß noch zur Nachtzeit gefahren werden, sie alle zu holen. Da melden von weitem die Glocken, meldet der Peitschenknall, in der nächsten Ausweiche bleibst Du stehen und läßt den Nachbarn vorbei.



Lilienfeld

Die Keller sind groß. Nicht jeder Weinhauer hat für sich, für seine Leute ein eigenes Dach, aber ein Gemäuer für Geschirr und Fässer hat er. Darum zählt ein rechter Weinbauernort mehr Preßhäuser als Wohnhäuser. Sie liegen in einem trockenen, schmalen Tal und schauen von ferne her wie eigene Dörfer.

Die Preßhäuser stehen mit der Rückwand am Berg. Steige führen durch Wiese und Strauchwerk hinauf. Oben wehen Akazien, Nußbäume, Linden, Kastanien, Holunder. Das gibt Schatten und den Kindern fröhliches Land für Späße und Spiele.

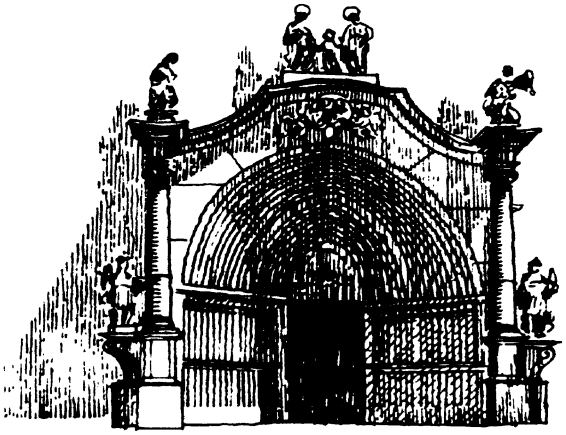
Die Traubenmühlen leiern, vom Preßtisch rinnt mattgoldener Strahl, Schläuche und Holzrinnen leiten ihn erdwärts. Der jüngste Knecht fährt mit Bottichen voll Trauben zu und ab, Hausherr und Tagwerker pressen bis gegen Mitternacht. Es ist eine schwere, heikle Arbeit, dieses Hantieren mit Riesenkräften und man muß diese Arbeit verstehen. Die große dunkle Presse ächzt in allen Stücken, wenn der mächtige Stein bebend schwebt, wenn die schmalen Riegel, die ungeheure Spannung tragend, knallend krachen wie unheilvolle, bedrohende Schüsse. Unten im Keller zieht unsichtbarer oder weißlichter Nebel, wallt und geistert. Oben im Weinberg, über einer Luke, steht eine seltsam gedrungene Mühle. Sie windet, handbewegt, den „Dunst" aus dem Keller. Trotzdem zieht man jedes Jahr einen oder zwei herauf, betäubt, besinnungslos.

und Karlstift an der böhmisch-oberösterreichischen Grenze; hochgelegen ist das Land mit seinen schweren, dunklen Böden. Tageweite Wälder umgeben Zwettl, die Stadt und das ehrwürdige Stift. Über Ottenschlag und Martinsberg schiebt sich das Waldviertel an die Donau heran, in den niedersteigenden Tälern der Isper und des Weitenbaches reizvolle Durchbrüche bildend. Wer von Gmünd, der Grenzstation, oder von Allentsteig oder von Waidhofen zur Donau will, wählt gerne den Weg über Gföhl, an Senftenberg vorbei, nach Krems herab. Oben an der bohmischen Grenze und auch im Thayatal stehen Burgen und Schlosser: Heidenreichstein, Karlstein, Raabs und Riegersburg.

Immer mehr behauptet nun der Ackerboden seinen Platz neben dem Wald, schiebt sich die Rebe an den sonnigen Hängen vor. Heiter öffnet sich bei Horn das Land. Vielfältige Wahl des Weges steht hier frei: Hinauf nach Drosendorf und Retz, hinab durchs Kamptal nach Langenlois und ins weite Tullnerfeld, quer übers Land nach Eggenburg und Hollabrunn oder endlich im spitzen Winkel über den Maißauer Wald und Berg gegen Stockerau und Korneuburg.

Damit ist in weitem Bogen das Viertel unter dem Manhartsberg bereits erreicht. Allmählich losen, gegen die March zu fortschreitend, Korn und Weizen den Wald und die Rebe ab. Laa an der Thaya, Poysdorf und Mistelbach liegen am Weg in das Ölgebiet von Zistersdorf. Sudlich davon schließt sich die fruchtbare Kornkammer an, Gänserndorf, Wolkersdorf, Deutsch-Wagram, Groß-Enzersdorf, Marchegg und Orth.

Um die Achse der Donau gespiegelt, dringt im Viertel ober dem Wienerwald das Alpenvorland tief in das niederösterreichische Gebiet. Waidhofen an der Ybbs, Lunz, Scheibbs und die Strecke von Mariazell nach St. Pölten entzucken durch ihren landschaftlichen Reiz. Weiterhin nördlich der steirischen



Lilienfeld, Portal der Stiftskirche

Rundum in den Weinbergen siehst du Jacken und Männerhüte. Du siehst sie und siehst sie nicht. Das ist ein immerwährendes Bücken und Sichumtun, und wenn der Tag noch so heiterschön ist, der eine oder andere Leser noch so ein Witzvogel und die Lese noch so reichlich — nein, nein, es hat mit Romantik wenig zu tun. Tagelang heißt es, gebückt hinschliefen von Stock zu Stock. Über tausend können leicht in einem Weinberg stehen und oft hängt an einem ein Dutzend Trauben. So kommt es, daß dann die Hausfrau, ansonsten die beflissenste Hüterin der Erträge und Ernten, sich ächzend aufrichtet zwischen all dem verwirrenden Segen, hinausschaut über den Weingarten und aufseufzt: „Heiliger Gott, nimmt es denn noch kein Ende?“

SCHÖN IST DER WEINLANDWINTER! Goldene Erde, weißer Schnee, blaugraues rotdorniges Akazienholz, das ist winterliches Weinland in einem einzigen Blick. Neben der Straße liegen die Keller. Rundgewölbt öffnet sich un-

vermittelt die Erde, von Bäumen, Sträuchern, Hecken umstellt, überwachsen. Steil führen gleich neben dir die Stufen hinunter.

Es sind Feiertage und mancher kehrt gern heim, der einmal gern fortgegangen ist. „Grüß Gott, Herr Professor", sagst du da und „Servus Franz" und „Servus Schani".

Das ist die schöne Brüderschaft der Weinbauern und ihrer Söhne, eine Brüderschaft, die nicht leicht erlischt. Mit welchem Herrenamt einer auch betraut sein mag in der vermeintlich größeren Welt, er sitzt so gern in der behaglichen Nische wie ehedem. Etwa noch lieber, weiß er sie doch jetzt, da sie ihm selten geworden ist, mehr zu schätzen. Da solltet auch ihr einmal gesessen sein.

Leise knistert, tropft die Kerze. Ihr weißer Schaft steckt in einer eisenschwarzen Spirale, ihre goldgetönte Flamme wirft wahrhaftiges Licht in den irdischen Schatten. Die Gläser, über die groben Stacheln des schwarzen hölzernen Gläserrechens gestülpt, widerstrahlen zarte, helle Reflexe. Der Hausherr, mit gefülltem Weinheber, soeben vom Faß kommend, nimmt sie herunter, eins nach dem andern. Ein scharfer dünner Strahl trifft ihren Boden und es schäumt und perlt der flüssige, sommersatte Duft. Spricht man den Antrunk — „Gesundheit" —, dann ist es, als gründe sich ein heimlicher Orden. Unmerklich schläft der Tag in die Nacht, die Stunde spricht, die Menschen reden sich nahe. Der Wein nimmt ihr Herz, die Erde schließt sie ein. Im Wein liegt Wahrheit. Was innen ist, ob gut, ob böse, wird frei im Wort, und alles Außen schweigt, sinnenhaft und bildlich. Der Laut der Straße reicht nicht in die Seitenlucke. Kaiser und Könige, Zeitgänge und Schlachten werden gering. Was die flackernde Kerze bescheint, ist die Welt. Da werden Schullehrer, Pfarrer, Professoren, Doktoren und ihre Väter, Brüder, Schwäger wieder gleich.

Die schönste Stadt des Weinlandes — so sagen viele — ist Retz. Hier entstand im weltdunklen Dreißigjährigen Krieg das erste geistliche Gesangsbuch Österreichs. Die milde, tiefe Lyrik des Mittelhochdeutschen blüht darin lieblich nach. Was Stifters Nachsommer in der Sprache der Worte ist, mag der bürgerschöne Retzer Stadtplatz in der Sprache der Steine sein. Unter dem Stadtplatz, unter den Häusern liegt Keller an Keller. In manchem könntest du mit Wagen und Pferden fuhrwerken. Über Türmen und Mauerzinnen stehen, zum Wald hinauf, zwei stattliche Windmühlen, einsame, bildschöne Sonderlinge im weiten niederösterreichischen Land.

IM MARCHFELD standest du einmal Tag für Tag, als in aller Morgenfrüh unerschöpflicher Lerchensang hoch im Blauen hing, als die weite, weite Erde erregend erwachte wie ein großer, machtstarker Mann nach einem guten, kostbaren Schlaf. Als sie erwachte wie ein einziger weittragender Acker. Zwei Grenzen bloß hatte dieses riesige grüne, braune Feld, zwei ragende waldblaue Grenzen, den Bisamberg und die Karpathen. Dazwischen schimmerten allum helle Saaten, dampften noch blanke Schollen. Gewaltig groß stand der Himmel darüber, wahrhaft wie eine



Dorfstraße im Tullnerfeld



Klosterneuburg

sternweite Kuppel. Menschlich schlicht, irdisch brüderlich lagen darin die baumumgrünten Orte mit den roten Kirchspitzen. Und als es dann Ostern wurde, erschimmerten die bandgeraden Kirschenstraßen zu kindhaft seligen, landweiten Blütensträußen, zu Sträußen unendlicher Freude.

Bis Groß-Enzersdorf reicht unsere große Insel Lobau. Naturbelassene Wirrnis von Wasser, Baum und Strauch. Immer breiter, schwerer atmet und schlägt der Strom. Habt ihr ihn bei Orth schon gesehen? Seinen machtvollen Spiegel, seine starken, reichen Arme, sein Wild- und Wasservogelparadies?

Eines Eßlingers Sohn wuchs zu hoher Meisterschaft: Rafael Donner. Mit Grillparzer verbindet das Marchfeld über Dürnkrut und Kroissenbrunn „König Ottokars Glück und Ende". Nun hattest du drei Landesviertel gesehen. Aber der Wienerboden war dir bisher immer aus der Hand gewesen. Da tatet ihr euch wieder zusammen, das Erwünschte zu suchen. Bloß das Fähnchen ließet ihr diesmal daheim, denn inzwischen waret ihr keine Studenten mehr.

Grenze bleibend, liegen am abwechslungsreichen Mittelgebirge Türnitz und Lilienfeld, Hainfeld und Gutenstein.

An der Trasse Greifenstein an der Donau über Neulengbach, Altenmarkt hinunter zu Hoher Wand, Schneeberg und Rax schließt das Viertel unter dem Wienerwald an. Wien in mächtigem Bogen von Klosterneuburg nach Heiligenkreuz und Baden umschließend, bricht es längs einer Thermenlinie zur Ebene ab. Zur einen Seite der Südbahn gedeiht schwerer Wein, auf der anderen reiht sich Industrie an Industrie: Traiskirchen, Sollenau, Leobersdorf, Berndorf, Wiener Neustadt, Neunkirchen, Ternitz, Wimpassing. Erst im Semmeringgebiet bei Gloggnitz und Payerbach machen die Schornsteine halt. Das Pittental führt in die Bucklige Welt von Edlitz, Kirchschlag und Aspang, während ostwärts Wiens im flachen Dreieck Schwechat, Ebenfurth und Bruck an der Leitha der letzte Schritt gegen das Ungarland hin getan wird.

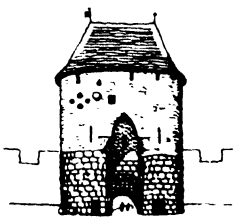
AM UFER DES STROMS.

Unruhevoll strömt die Donau durch das niederösterreichische Land, bis sie widerstrebend Maß und Bändigung erfahrt. Hupfende Stromschnellen und kreisende Wirbel gebiert sie, unwillig noch, im Strudengau; krummt sich dann bei Ybbs zur bosen Beuge, engt sich ins Tal der sagenumwobenen Wachau und läßt die Stromung oft die Ufer wechseln, bevor sie sich, abwärts Tulln, endlich zum breiten Band glättet. Schotter und Sand vom Gebirge fuhrt sie mit sich, lagert im niedrigen Herbststand müde das Geschiebe ab, um es im Fruhjahrshochwasser bei schwellender Flut mächtig weiterzutragen. Des Winters baut sich der Eisstoß von Ungarn her auf. Langsam wandert seine Barriere der Strömung entgegen, vom Treibeis ständig und stundlich genährt. Scholle um Scholle türmt sich krachend auf, bis in manchem Jahr die Menschen den Strom gleich einer Brucke uberqueren.

IM VIERTEL UNTER DEM WIENERWALD. „Schicksal in Mödling" nennt Anton Wildgans ein Buch. Gleich neben St. Othmar war er daheim. Dunkle Schirmföhren stehen über seinem Haus zwischen Fels und Himmel. Dort irgendwo solltet ihr alle, die ihr das Schöne der Heimat suchet, jene Bücher lesen, die nahe unten im Wildganshaus in ihrer Urschrift bewahrt werden.

Baden zog dich mächtig an, dort fließt das Heilwasser mitten auf der Straße. Du brauchst bloß ein paar Stiegen hinuntergehen und kannst es trinken. Auf allen Schwechatbrücken schmeckt die Luft nach der Kraft erdtiefer Wasser. Die Römer haben sie gefunden und ein heutiges Bad war zu ihrer Zeit Tempel einer Göttin. In friedensguten Jahren gewahrst du dort viele Leute, die weit her aus anderen Ländern kommen. Die satte Glut der Tulpenblüte im Kurpark sollst du dir ansehen.

Der Baumeister später Klassik, Kornhäusel, hat der Stadt ein Rathaus gebaut mit griechischen Tempelsäulen und einem flachen, steinbildgeschmückten Giebelfeld darüber. Es ist gemessene, edle Schönheit, die er wiederschuf und die sich hinbreitet über die ganze Stadt. Immer wieder findest du Säulen und Säulenreihen, dorische und jonische Kapitäle und Karyatiden. Mögen sie auch oft ungleichen Wertes sein, ihre Formlust und ihr Wille zum antiken Schönen verleiht der Stadt wesentliche Züge.



Hainburg, Wienertor

Mozarts „Ave verum" und Beethovens „Missa solemnis" sind Urschätze Badens. Aber auch Grillparzer, Schubert und

weiter unten im Süden Raimund haben diesem Landstrich den Atem ihrer Kunst geschenkt.

Weite, wallende Weinflur ruht der Waldstufe zu Füßen. Leichter, schotteriger Boden und eine glückhafte Lage reifen die Traube zur Edelfrucht. Sorgsame Hege und Pflege soll zudem die Güte erhöhen. Gumpoldskirchner Wein fuhr mit dem Zeppelin um die Welt. Er erwies beharrliche Güte.

Dann einmal standest du in Wiener Neustadt auf dem Ungarfeld. Hoch, unverrückbar stand im Süden felsleuchtend die Hohe Wand. Das Rosaliengebirge war heller, rufender Wald. Im Osten dehnte sich wie eine riesige Tür die ackergrüne, fröhliche Weite. Unberührt ragten die beiden gotischen Türme der Theresianischen Militärakademie in den maischönen Tag. Sinnbild der „allzeit getreuen" Stadt.

Als du das erstemal über den Semmering fuhrst, war es mitten im Frieden. Da konntest du dich friedfertig freuen und du konntest gelassen staunen. Gewaltige Riesen dürften hier gewürfelt haben, gewürfelt mit Bergen. Hier steigen sie an, wild und machtvoll. Ein Mann, unentwegt wie Karl Ghega mußte kommen, um diese Wirrnis zu bändigen. Er zwang den Berg und zwang die Tiefe. Tunnel und Viadukte lösen einander ab und schrauben die Trasse zur Höhe. Die Semmeringbahn ist die erste Bergbahn der Welt. Alle Anden-Bahnen Südamerikas gingen bei ihr in die Schule.

Der Semmering, ein warmer Luftsee über kalten Nebeltalern — ist Niederösterreichs große Visitenkarte. Gäste aus aller Welt suchen hier Erholung und Rast. Die Wiener betrachten Semmering, Rax und Schneeberg sozusagen als ihren alpinen Hausbesitz. Nach Osten hin schwingt das Land hinüber ins kuppenbunte, waldreiche Wechselgebiet. In Mönichkirchen wuchs das Werk Anton Wildgans' zur epischen Krönung. Dort gingen sie um, die verstimmten Herzen, die einsamen Gerechten, Vitus der Tor und Kordula die Magd.

IN DER WACHAU. Vielleicht hat es einmal in den Schöpfungstagen die Frage gegeben, was von beiden stärker sei, das Wasser oder die Erde. Im Tal der Wachau hat der Strom über die Berge gesiegt. Gleichwohl muß er sich bis zum heutigen Tag den Weg vorzeichnen lassen, die Krümmungen und Kehren, die Buchten und die Engen. Felsen, die vorspringend in die Flanken drücken und am Grunde verborgene Hürden aus Granit, über die er unwillig hinwegsetzen muß. Zwischen Melk und Krems ist ein Dutzend von Ortschaften hingebaut, deren Reiz dem Wanderer auf den Uferstraßen, wie dem Passagier zu Schiff unvergessen bleibt. Weißenkirchen liegt im Herzen der Wachau in südlich-sonniger Lage. Alte Höfe, Arkaden, Rundbogen, an Häusern hochgezogener Wein lenken den Blick auf sich. Im Örtchen Schwallenbach wird die alte Pfarrkirche gezeigt, anschließend auf die Teufelsmauer hingewiesen. Die Donauschiffer kennen ihre Entstehung: Des Teufels Großmutter soll sich des öfteren ungünstig über die Wallfahrer- und die Kreuz-



Baden bei Wien

Hochwasseralarm kann zu allen Jahreszeiten ertönen. Immer noch überrascht das steigende Wasser den Menschen. Schadenfroh hebt es die wohlaufgeschichteten Stoße der Scheite hoch, nicht schwerer oder leichter als die roh gehauenen Stämme, die zum Floßen ans Ufer gerollt worden sind. Mit diesen als Sturmbock fährt es die Häuser und Scheunen an, reißt Zille und Kahn von Haken und Kette und treibt das verstorte Vieh in die verderbliche Strömung.

Dann wieder fließt die Donau friedlich am wachsamen Pegel vorbei und verschwendet ungesehen ihre stickernden Wasser jenseits der Dämme an das ritterschiffe ausgesprochen haben. Da hat der Leibhaftige versucht, den Lauf der Donau eines Nachts arglistig durch den Bau einer starken Mauer zu verlegen.

Zu Willendorf fand sich das Sandsteinfigürchen jener „Venus", deren ausgeprägte, die Kunsthistoriker begeisternde Formen an die matriarchalischen Urzeiten erinnern. Spitz, das verträumte Donaustädtchen am Fuße des Jauerling ist zu nennen, dahinter der vierkantige Turm der Ruine Hinterhaus. Zur Blütezeit ein einziger Garten in Rosa und Weiß. Gegen die Berglehnen buntgefärbter Wald, hellgrüne Lärchen, rostbraune Kiefern und der tiefdunkle Tannenbestand.



Seebenstein

Eines in der Wachau hervorheben, heißt anderem beinahe unrecht tun. Da ist St. Michael, Vösendorf, Rossatz, Arnsdorf, St. Johann, Aggsbach, Emmersdorf, Groisbach und Loiben. Überall versonnene Winkel, Schwibbogen und Arkaden, steil abgesetzte Stiegen und Steine, efeubewachsene Mauern am Strom.

Hoch über der Donau auf einen Felsen hingebaut, beherrscht das Stift Melk uneingeschränkt die weite Landschaft, 300 m lang begleitet die abgeteilte Fassade der Seitenfront die gieblige Häuserenge des tiefergelegenen Ortes. Ein Menschenalter hat es gebraucht, um nach Prandtauers herrlichem Entwurf die mächtige Anlage des Benediktinerstiftes erstehen zu lassen, den Prälatenhof mit seinem stillen Schalenbrunnen, den Kaisertrakt, die gewaltige Rundung der Terrasse zwischen den beiden monumentalen und gleichzeitig zierlich anmutenden Türmen; die hochgewölbte Kuppel, den Bibliothekssaal, die feine Stuckarbeit in den Bogenschlüssen und die kunstvollen Deckenfresken. Den Kopf im Nacken steht man unter diesem barocken Baldachin: Die Tugenden, die Weisheiten, die Künste bemühen sich, die menschliche Seele zu lichteren Höhen emporzuführen.

Es ist ein Stück österreichischen Wesens, dem man sich hier gegenüber sieht. Neben der unentrinnbaren Wirklichkeit des Alltags und der materiellen Welt bauen sich Gedanken und Gemüt im barocken Lebensstil ein unwägbares, doch ebenso wirkliches Reich des Geistes. Aus der gleichen seelischen Wurzel heraus ist es zu verstehen, daß die Wachau keine durchlaufende breite Autobahnstraße besitzt. So ist jedermann hier zum Verweilen und zum Betrachten gezwungen, vielleicht auch ein wenig nachzudenken über sich und die Welt.

Ist Melk die Eröffnung der Wachau, so geht es nun an Schönbühel vorbei in das vielgerühmte Donautal. Kirche und Schloß stehen in eigenwilliger Linienführung auf felsigem Grunde hart am Strom. Wer gut beraten ist, macht in Aggsbach halt und steigt zur Ruine Aggstein empor. Wie eine reife geborstene Frucht liegt die Erde da. Vom Horizont her rollen die grünen Wogen der Berge heran, Kuppe an Kuppe. Tief unter den Mauerresten der ehemals mächtigen Burg leuchtet das

Acker- und Weideland. Auen und Wälder begleiten den Strom auf langer Strecke. Üppig gedeiht die Vegetation im feuchtwarmen Klima des Donautales, eine kraftvolle, urwuchsige Landschaft bildend. Eine vielfältige Vogelwelt ist auf den Sandbänken im Strom daheim. Kormorane und Graureiher stehen geruhsam im hellen Sonnenlicht, der friedfertigen Floßer nicht weiter achtend. Störche nisten im hohen Stamm der Silberpappel, Schnatterenten und Fasane bevolkern das Labyrinth von Busch und Rohr. Um einsame Tumpel tummelt sich die Welt der Käfer und Libellen. Wasserlinsen, Algen, Farne und Moose treiben mit den Sonnenflecken ihr zeitloses Spiel. Dort bricht der herrische Schritt des Hirsches durch das Gebusch, ertont fernab vom aufmerksam lauschenden Ohr der Hunde das Rufen und Locken und Rohren des Wildes. Drosseln und Teichrohrsänger trällern ihr frohes Lied.

Rosengärtlein auf. Im Umkreis verstreut sind Bauernhöfe, Kirchen, fruchtbare Felder. Rebe an Rebe im Donautal. Würziger Duft von Waldmeister steigt auf, bietet sich später in erfrischender Bowle wieder.

Im Fest der Augen ein Höhepunkt ist Dürnstein. Überraschend wächst seine vielgestaltige Form, seine Farbkomposition in Ocker und Weiß empor. Um die Dominante einer alten Burgruine und eines barocken Stiftsturmes gruppiert sich, eng gestaffelt, der saubere Ort, in welchem die bewegende Geschichte von Richard Löwenherz und seinem Sänger Blondel getreulich weiterlebt.

In Krems hat sich das Mittelalter noch in die Gegenwart hineingelebt: Das alte Stadttor, das Patrizierhaus mit dem über die Straße vorspringenden Erker, die Stadtpfarrkirche mit den Tafelbildern des Kremser Barockmalers



Habergoas-Sage



Wiener Neustadt

Schmidt, in den Gaststuben geschnitzte, dunkle Möbel, an den Wänden Zinngeschirr. Hinter der Stadt ziehen die Weinberge gleichlaufend mit dem Strom, die steilen Lößlehnen sind durch Stützmauern aus aufeinandergeschichteten Steinen quer durchzogen.

Ein Stift am rechten Ufer schließt die Wachau, wie Melk sie oben eröffnet hat. Von weither schon ist Göttweig in freier Lage auf dem Berg zu erblicken. Vom Donauhafen, von der Schiffahrtstrecke hat es sich zurückgezogen, Stille und Abgeschiedenheit dem Lärm des Tages vorziehend. Gleichwohl besitzt es in den Kaiserzimmern holländische Gobelins und die zierlichen Stühle, wie die kupfergetriebenen Waschbecken legen von den hohen Gästen, die hier abgestiegen sind,



Semmering



Stadter auf Erntehilfe

Zeugnis ab. Behaglich und sicher schließen Mauern den Vorhof ab, an deren Rand man gerne verweilt, um dem Blick landauf, landab freies Spiel zu gewähren.

NIEDERÖSTERREICHS ERSTE STADT — nicht dem Gesetz, aber buchstäblich dem Blut nach — ist Wien. Tausend Söhne und Töchter gibt das Land Jahr um Jahr dieser gewaltigen Lebensmühle. Sie werden dort Arbeiter, Gewerbeleute, Professoren, Priester. Viele dieser Geschlechter überhöhen sich in Kindern und Kindeskindern zu Sendungen, zu großen Ärzten, Forschern, Künstlern, Technikern, Staatsleuten. Auf allernächsten Wegen strahlen sie ihre schöpferischen Kräfte zurück ins Bauernland, ins Heimattal, in Stuben, Werkstätten, Schulen, Kirchen.

Wiens Mutter ist Niederösterreich. Beethovens dämonischer Gang nach Wiener Neustadt, Schuberts heitere Fahrten nach Atzenbrugg, Raimunds Waldzuflucht Gutenstein — alles Lebensgänge, Heimatträume.

Muttergroß bist du denn auch im Ertragen und Überwinden. Land des Waffenlärms aller Jahrhunderte, Land der Schlachtfelder, Turnierplatz Europas, oftmals verwüstet, geschändet, gehärmt, erstehst du immer wieder aus der Urmacht des Bodens, aus der Liebe Allgewalt, aus unenttäuschbarer Hände Arbeit.

Wahrhaftiges Reich bist du, Niederösterreich, in deiner lebendigen Vielfalt, deiner verströmenden Weite, deiner weisenden Mitte.

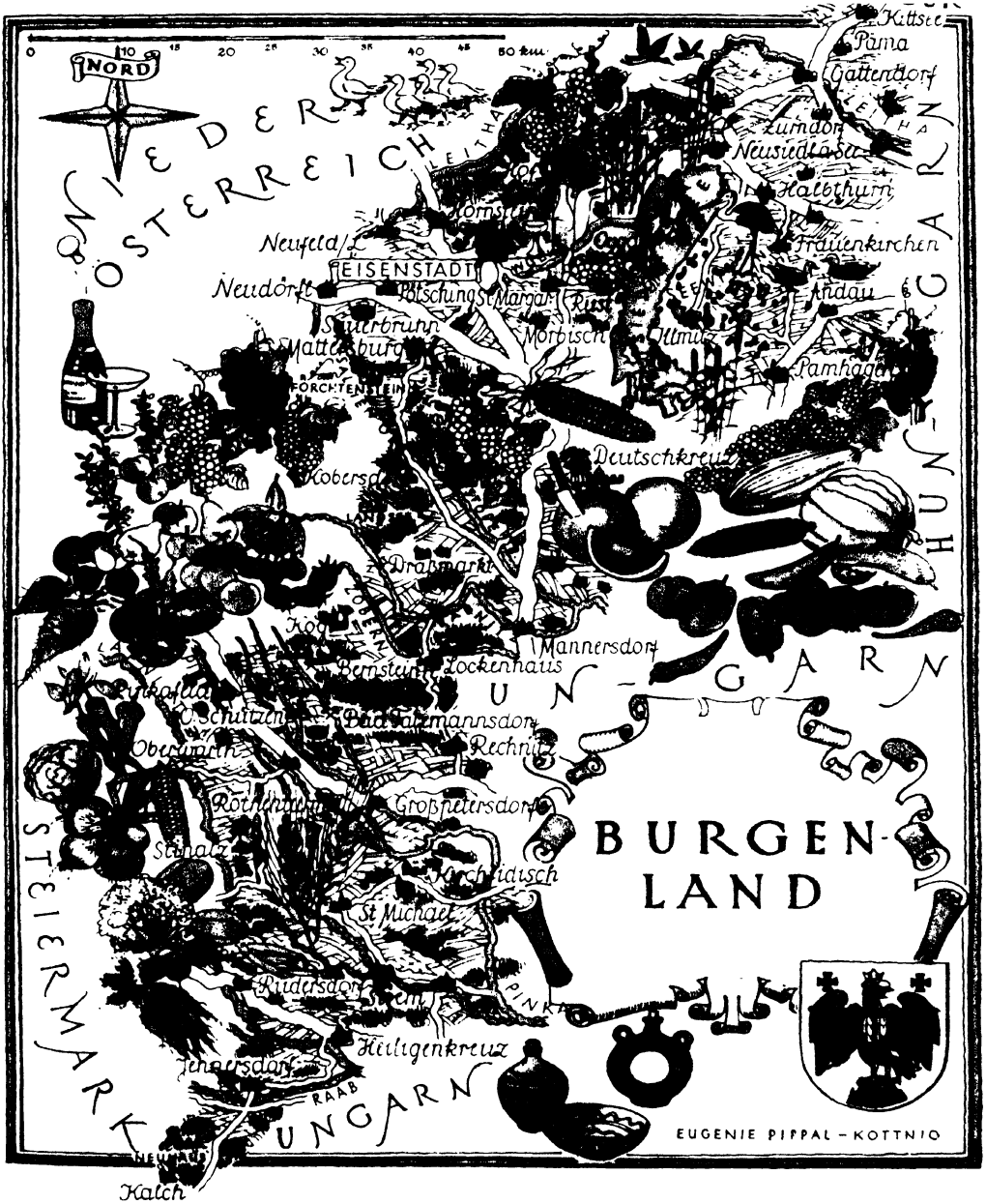


LAND AM SIEPPEN SEE

BURGENLAND

WORTPALETTE BURGENLAND

Letzter Schrittfächer der sich zur Ebene beugenden Berge
Moosweicher Teppich üppiger Fruchtbarkeit
Atem des Südens in Farbe und Ferne—
Hemmungsfreies Spiel der Winde und Weiten
In glühende Strahlen gebündelte Sonne über einem Erde gewordenen Wellenmeer
Majestätische Reglosigkeit ewigen Mittags
Heideboden-Reiher im Schilf
Federgräser an kupfern leuchtenden Tümpeln
Weithin schimmernder-tagesdämmernder See—
Quadergewölbte Bluthalle in alter Burg
Martialische Terrakottafiguren über ruhiggelber Schloßfassade
Schnurgerade Straße im Saume wilder Akazien
ABC-Parade weißgetünchter Häuserzeilen
Dorftrommler-Martinitag-Rudel watschelnder Gänse
Tagweite Jagd in Fideikommiß—und Mayoratsherrenwäldern
Schwerfällig schlenkerndes Ochsengespann am knarrenden Bauernwagen
Grün-in-grün-Mosaik des Weins-hügelab-hügelan
Erdschatten-Sonnenflecken um Trauben und Reben
Reigentanz beim Spiel der Tamburizza
Violetter Salbei-roter Mohn-Schilflied und Rhapsodien
Schöpfungshymnus-Hymne Österreichs-Haydn.


NORD
0 10 15 20 25 30 35 40 45 50 km
NIEDER-ÖSTERREICH
BURGEN-LAND
STEIERMARK
UNGARN
HUNGARN
EISENSTADT
Neufeld
Neudörfl
Pötsching
St. Margarethen
Rust
Mörbisch
Ilmitz
Andau
Pamhagen
Frauenkirchen
Halbturn
Zurndorf
Neusiedl a. See
Gattendorf
Parndorf
Kittsee
Deutschkreutz
Mattersburg
Forchtenstein
Draßmarkt
Mannersdorf
Lockenhaus
Bernstein
Oberpullendorf
Rechnitz
Großpetersdorf
Rotenturm
Stinatz
Kirchfidisch
St. Michael
Rudersdorf
Pinka
Heiligenkreuz
Jennersdorf
Raab
Neuhaus
Kalch
EUGENIE PIPPAL-KOTTNIG

Es ist merkwürdig mit dem Burgenland. Man nennt es das jüngste Bundesland Österreichs und es behauptet, eines der ältesten gewesen zu sein. Es gehörte eine Zeitlang zu Ungarn und gerade zu dieser Periode glänzte es im österreichischen Geistesleben mit so großen und unmeßbaren Namen wie Haydn und Liszt, Hyrtl und Semmelweis. Es hat seinen Namen von drei Burgen, die nicht mehr in seinen Grenzen stehen und es trägt ihn doch anderer Burgen wegen zu Recht. Es hat mit rund 160 km Ausdehnung von Nord nach Süd eine beachtliche Länge und wird irgendwo in der Mitte auf eine Wespentaille von 4 km Breite eingeschnürt. Es hat dünn besiedelte Ebenen und dicht bevölkerte Gebirgslandschaften, es hat rauhe Gegenden im Süden und im Norden stellenweise ein Klima wie Heluan in Ägypten. Es hat längere Grenzen mit dem Ausland als mit dem Inland und es ist doch mit jeder Faser seines Herzens Österreich...

Der wissensdurstige Fremdling, der auf Entdeckungsreisen ausgeht, möge sein Fahrzeug zunächst auf der Bundesstraße nach Bruck an der Leitha steuern und von dieser Straße rechter Hand abbiegen ins Leithagebirge, das in seinem mittleren Teil die Grenze zwischen Niederösterreich und dem Burgenland bildet. Vom Kamm des Gebirges sieht man hernieder auf den Neusiedler See und 300 Meter über der schimmernden Wasserfläche befindet man sich unter rauschenden Bäumen auf dem Grunde des Meeres. Das Meer selbst ist allerdings schon seit vielen Jahrtausenden verschwunden, geblieben aber ist das Werk der Meeresbewohner, reiche Ablagerungen aus Muschelkalk und so kann der Wanderer auf irgend einem Waldpfad im Leithagebirge in den Steinen mühelos die Formen längst verschollener Tiere und Pflanzen entdecken.



Wenn der Reisende von so viel Wissenschaft erholungsbedürftig geworden ist, dann ertränke er sein Kopfweh im weithin glänzenden Neusiedler See oder im nicht minder einladenden Wein, der an dessen Ufern reift.

Die Ebene nördlich des Neusiedler Sees ist von früher her das Gebiet des Großgrundbesitzes. Zwischen weit auseinanderliegenden Ortschaften stehen die Meierhöfe der Gutsherrn und in den Dörfern ihre Schlösser und Herrensitze. In Kittsee, Gattendorf und Halbturn finden sich die Schöpfungen des österreichischen Barock. Lukas von Hildebrandt, Maulpertsch und andere schufen dort im Auftrag der magyarischen Magnaten, der Esterházy und Batthyány und anderer.

Anschließend an diese Landschaft, den Heideboden, verbirgt sich am Ostufer des Neusiedler Sees der wolkenüberdachte, windumspielte Seewinkel. Eine Reihe



Dort im Leithagebirge, in der Nähe der Ortschaft Winden, befindet sich das Ludlloch, jene Stätte, wo nach vorgefundenen Knochenresten, als man nach dem Weltkalender die ältere Steinzeit schrieb, also vor 6000 oder 7000 Jahren, Hohlenmenschen und Höhlenbären hausten. Leider ist keine Speisekarte erhalten geblieben und sohin ist ungewiß, ob damals der Höhlenmensch den Höhlenbären verspeiste oder umgekehrt. Da aber derzeit in unseren Gegenden bedeutend weniger Bären als Menschen vorhanden sind, ist anzunehmen, daß überwiegend die Bären auf der Speisekarte standen.

Auch das Burgenland kennt die Frage der Bodenreform. Sollen die Majoratsgüter als Getreidefabriken erhalten werden oder soll man tausenden Menschen in neuen Dörfern eine Heimat schaffen. Beides ist wichtig.

Ein Buch der Weisheit ist ein Bauernhaus. Die Fruchtbarkeit verdankt das Burgenland den fleißigen Händen seiner Bauern, die nie ihren Boden im Stich gelassen und jeglicher Schwere des Lebens den Gleichklang ihres gesegneten Wirkens in Heiterkeit entgegenstemmen.

Obwohl über neun Zehntel des Burgenlandes land- und forstwirtschaftlich genutzt werden, zählt es doch an die

salziger, warmer Seen ist hier in eine Steppe von ausgesprochen östlicher Eigenart eingestreut. Salzastern, Federgräser, kupfern leuchtende Tümpel, darüber die wuchtigen Wolkengebilde, deren mächtige Schatten über Mensch, Haus und Blumen gleiten. St. Andrä bei Frauenkirchen ist der Ort, dessen Klima im Sommer dem des ägyptischen Heluan ähnelt; hier wie auch am Ostrand des Neusiedler Sees gedeihen Mandel- und sonst nur im Süden anzutreffende Bäume. Zwischen Seewinkel und Heideboden aber erstreckt sich ein Streifen besonders gesegneten Landes, eines der Hauptgebiete des burgenländischen Weinbaues, mit Gols und Weiden als Mittelpunkt.

Nun mag es dem Reisenden schwer werden, zu einem Entschluß zu kommen: Was zuerst? Hier lockt Wein! Gelber Ocker der Boden, aus dem er wächst. Blaue Erdschatten balgen sich mit dem Grün aller Nuancen, diesem der festgebundenen Reben und jenem der vielgezackten, matt schattierten Blätter. Bald im Glase funkelnder Ruländer und Furmint, Welschriesling und Blaufränkisch und wie sie alle heißen mögen, die berühmten Sorten.



Dort aber, drüben am Wasser, zieht ein Silberreiher majestätisch durch die Luft und erinnert uns daran, daß das Ufer des Neusiedler Sees ein Naturschutzgebiet von ungewöhnlichem Reichtum ist. In



dem Schilfgürtel rings um den See hausen die stolzen Arten der Reiher, nisten Trappen, Tamariskensänger und Bartmeisen, tummelt sich eine Vogelwelt wie sonst nirgends in Österreich. Und wenn im dämmrigen Abend eine Kette Wildenten rauschenden Fluges sich hier niederläßt, so mögen es vielleicht alte Bekannte sein aus dem Wiener Stadtpark; während sie sich dort von Kinderhand zahm füttern lassen und so tun, als wären sie vertraglich angeworbene Statisten der Gemeinde Wien, führen sie im nächtlich bewegten Schilf des Neusiedler Sees ein freies Pandurenleben.

Und er, der Mittelpunkt von allem — der See! Wie sollte gerade er nicht seine Besonderheit haben...? In Österreich, dem Alpenland, ist er der einzige Steppensee. Flach wie eine Pfanne, nicht tiefer, als daß man ihn ohne jede Schwimmkunst und Furcht zu Fuß nach allen Richtungen durchqueren kann; keinem anderen Risiko ausgesetzt, als unversehens über die ungarische Grenze zu geraten.

Ziehen am westösterreichischen Gegenstück des Neusiedler Sees, am Bodensee, stolze Dampfer über eine liedbesungene bodenlose Tiefe, so muß der wagemutige Seemann auf dem burgenländischen Meer eher darauf achten, daß ihm der Wind das Wasser nicht unter dem Kiel davonbläst. Das ist nicht unbedingt wörtlich zu nehmen; weht der Wind aber tagelang in der gleichen Richtung, so treibt er tatsächlich das ganze Wasser in der äußersten Ecke des Seebeckens zusammen. Diese Erscheinung des vielbestaunten Windstaues ist nicht die einzige der vielen Merkwürdigkeiten des Sees.

Eine andere besteht darin, daß niemand weiß, woher er sein Wasser bezieht. Er hat nur einen Zufluß, die Wulka, ein wahrhaft nicht bedeutendes Flüßchen. Viermal soviel Wasser, als die Wulka zuführt, wird durch die regelmäßige Verdunstung der ausgedehnten Seefläche entzogen. Von Amts und Rechts wegen müßte der See längst verschwunden sein. Allen hydrographischen Gesetzen zum Trotz besteht er weiter und überläßt den Gelehrten das Rätselraten, aus welchen verborgenen Quellen er seinen Unterhalt zu decken weiß.

Manchmal allerdings kommt auch der See in Verlegenheit. So ungefähr einmal im Jahrhundert verschwindet er von der Bildfläche. Dann können die Uferanwohner den Seegrund sorgsam ausmessen und die Besitzstreitigkeiten aus dem vorigen oder vorvorigen Jahrhundert weiterführen. Sind die Prozeßkosten aber so hoch aufgelaufen, daß die Rechtsanwälte Sorge haben müssen, sie hereinzubringen,

200 Industriebetriebe: Sägewerke, Holzschnittwaren, Bauplatten, Fußbodenbelag, Ziegelbrennereien, Schotterwerke, Braunkohlenrevier, Waldbahnen, Schwemmkalk, Kreide- und Bleistift, Leinenwebereien, Hanf-Jute, Decken- und Filztuchfabriken, Asbest, Edelserpentin, Zuckerfabriken, Spiritusindustrie, Gemüse- und Obstkonserven, Stukkaturrohr aus den weiten Schilffeldern des Neusiedler Sees.

BURGENLAND — DER GARTEN WIENS.

Obst, Gemüse, Trauben, erste Frühkirschen, frische Salate, Karfiol, Spargel, Ananaserdbeeren, Marillen, zarte Schnittbohnen — in nicht endender Kette von hoch aufgetürmten Lastwagen rollt die nach dem Winter doppelt heiß ersehnte erste Ernte den Wiener Märkten zu.

OGGAUER WEIN.

In Oggau existiert ein römischer Friedhof aus dem dritten oder vierten Jahrhundert nach Christus, bei dessen Gräbern Tonkrüge gefunden wurden. Forscher stellten fest, daß in jenen Tonkrügen den Toten Wein auf die Reise ins Jenseits mitgegeben wurde. Man muß verstehen, was das bedeutet! Damals erwartete jeder Erdenbürger, an der Tafel der Götter mit Nektar und Ambrosia bewirtet zu werden. Die Oggauer aber zogen ihren Spitzenwein jedem Göttertrank vor.

Gustinus Ambrosi, der taube Bildhauer über sein Burgenland:

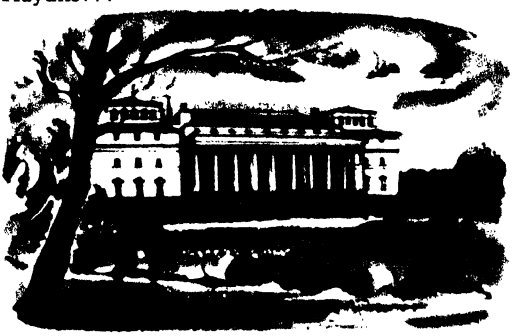
„Welches Glück, daß ich in ganz Europa war und all die vielen Länder, ihre tausend Landschaften, Besonderheiten und Variationen, ihre Herrlichkeit und Erhabenheit in mich aufnehmen konnte. Schön ist es, in der Heimat zu bleiben, gewiß. Ich aber mußte hinaus, ich wäre bis ans Ende der Welt gegangen, ins Exotische meinetwegen, nur um zu lernen.

so taucht der See ganz ruhig und gemütlich wieder auf und legt sich in sein altes Bett, als ob nichts selbstverständlicher wäre. In früheren Zeiten scheint er es noch ärger getrieben zu haben, denn die Urkunden erwähnen ihn einmal als See und einmal als Sumpf, einmal als Fluß und dann wieder als Bach oder auch gar nicht.

Die Landschaft zwischen Eisenstadt und Ödenburg, Mattersburg und Rust ist das eigentliche Kernstück des Burgenlandes.

Die Seegemeinden Oggau und Mörbisch, zwischen ihnen die kleine Freistadt Rust, sind weithin berühmt durch ihren Wein. Auf den Giebeldächern und Rauchfängen stehen bedächtige Störche und in den Kellergewölben ruhen die mächtigen Weinfässer, für die sich die Ruster schon im Jahre 1364 das königliche Privileg verschafften, sie mit ihrem Wappen versehen zu dürfen. Gütezeichen, gesetzlich geschützt, vor 600 Jahren!

Fühlt sich der Kenner durch eine tiefgründige Untersuchung des Oggauers und des Rusters in den Olymp versetzt, so wandelt er in Eisenstadt auf den Spuren eines Olympiers. Es ist die Stadt Josef Haydns...



Schloß Esterházy, Eisenstadt



Burgkirche in Eisenstadt

Rechne ich all die Zeit zusammen, so lebte ich fast mein halbes bisheriges Leben in acht europäischen Ländern. Offenen Auges! Und all diese Impressionen, all diese Gottes-Bilderbögen, die ich dort draußen sah — was war das Wunderbarste? — fand ich dann wieder und immer wieder in meinem kleinen Heimatland Burgenland, das die große Welt kaum zu kennen scheint und wo doch diese große Welt selbst in ihren letzten, unscheinbarsten Beispielen aufzufinden ist ...“

Sanft gewellte Abhänge, Böschungen, Hügel in der Ferne, ergeben einen geheimnisvollen Zusammenhang. Ein bewunderungswürdiges Grun, das fast grauoliv ist, erstrahlt, von gluhend gebündeltem Sonnenlicht umflossen, in majestätischer Regungslosigkeit. Ein ungeheures Wellenmeer scheint die Erde geworden zu sein, auf der die Bauern ihre Felder, länglich gewunden oder schief, kreuz und quer in die Landschaft einbauen. Ein Ort mit weißen, gradlinig hingebauten und herleuchtenden Dorfhäuschen grüßt aus der Ferne.

Draußen, auf manchen Wiesen, bluht im Frühling der rote Mohn so üppig, daß rote Striche weithin leuchtend das Land durchziehen, als schriebe Gott selber: Hier wohne die Freude! — und unterstriche es mit seiner roten Tinte, dem im Winde sich wiegenden Mohn.

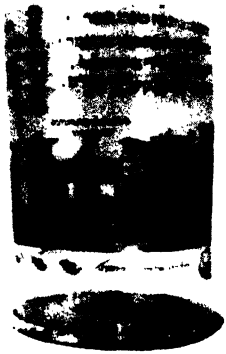
In Güttenbach im Güssinger Bezirk fand man als vergrabene Erinnerung an die Kelten einen herrlichen Schatz von Silbermünzen, der die ungeteilte Bewunderung der Numismatiker erregte. Irgendein nüchterner Mann konstatierte eines Tages ganz sachlich, daß es sich bloß um Kupfermünzen mit einem dünnen Silberüberzug handle. Um nun aber vom Keltenstaat nicht zu übel zu denken, möge man sich erinnern, daß zu Zeiten solcher amtlicher Münzvergehen im fernen Asien die Banknotenfälscherei längst in hoher Blüte stand.

Man muß nicht besonders empfindsam veranlagt sein, um in dieser kleinen Stadt, die so sehr mit der Landschaft verwachsen ist, den Genius des großen Meisters zu spüren. Das Häuschen, in dem er gewohnt hat, steht noch. Wie eng sind seine Mauern und wie weit hat der Geist eines Menschen über Land und Meer und über den Wandel der Zeit hin ausgestrahlt! Damals rollte noch die Postkutsche schwerfällig über räderbrechende Straßen; aber der schlichte Burgenländer Haydn, der in vorgerücktem Alter seine erste Auslandsreise antrat, konnte mit ruhigem Stolze sagen: „Meine Sprache versteht man überall!“

Aus Haydns Wohnhaus ist ein Museum geworden. Vergilbte Blätter mit Notenschrift von seiner Hand, kostbare Erinnerungen an den Schöpfer unverwelklicher Schönheit. Haydn ist nicht allein in diesen winzigen Zimmerchen. Er teilt sie mit Liszt, dem anderen großen Sohn des Burgenlandes und mit der Tochter seines Notenkopisten, der Tänzerin Fanny Elßler. Ein strahlendes Dreigestirn am Himmel der Musik und ihrer Verkörperung.

Es ist nicht weit zum Esterházy-Schloß. Seltsam protzig und dennoch eindrucksvoll steht es da, auf den Fundamenten einer mittelalterlichen Burg erbaut, zu Ende des 17. Jahrhunderts von italienischen Architekten in barockem Stil erneuert. Die ruhige Fassade unharmonisch geziert von Terrakottabüsten, schlechten Nachbildungen Esterházyscher Vorfahren und ungarischer Könige. Überwältigend hingegen die Gartenfront in klassizistischem Stil, die hinausblickt auf einen herrlichen Naturpark am Abhang des Leithagebirges. Von der Terrasse der Vorderfront bietet sich ein nicht





Eisenstadt, Synagoge Totenglas

weniger großartiger Blick auf die fast toskanisch anmutende Landschaft, die umrahmt ist vom Rosaliengebirge und den Ödenburger Bergen.

So klein Eisenstadt noch immer ist, hat seine neue Würde als Landeshauptstadt seit 1924 schon einen beträchtlichen Zuwachs an modernen Bauten gebracht: Das sehenswerte Landhaus, schmucke Amtsgebäude, Beamtenwohnungen und Einfamilienhäuser. Trotzdem heben sich die Merkmale historischen Zusammenwachsens unverkennbar hervor: die ehemals königliche Freistadt, das fürstliche Schloß, das jüdische Ghetto in Unterberg und die jüngere Siedlung Oberberg.

Vereinigt mit dem Landesmuseum zeigt die Sammlung Wolf einzigartige jüdische Kulturdenkmäler. Wieder eine andere Welt aber eröffnet der Kalvarienberg in der Bergkirche mit seinen bemalten, packend lebensechten Holzfiguren in eigenartigen Grotten. Ein Gang zu dem wundertätigen Marienbild und zum Mausoleum Haydns, der in der Bergkirche ruht, mag die erste Bekanntschaft mit Eisenstadt beschließen.

Schon locken neue Ziele. Über Mattersburg hinaus erscheinen die Hänge des Rosaliengebirges, voll des üppig-violett leuchtenden Salbeis. O daß es ewig Frühling wäre, diese Landschaft zu bewundern, als ein Meer von Blüten, Kirschbaum neben Kirschbaum, dazwischen Mandeln, Pfirsiche und Marillen, Pflaumenbäume mit gelblich weißen Blüten und einer Menge schwarzer, verwirrender Zweige, am saftigen Boden weite Kulturen von Ananaserdbeeren.



Forchtenstein

Hoch über dem Dörfchen Forchtenau grüßt die wohlerhaltene Burg Forchtenstein. Hier saßen einst die Grafen von Mattersdorf, deren Ahnen Simon und Bertram um das Jahr 1200 aus Spanien gekommen waren mit ihrer Schwester Tota, die so schön gewesen ist, daß es auf der ganzen Welt nicht ihresgleichen gegeben haben soll. Mag ein Dichter davon träumen, daß ihre Schönheit fortlebt in der Frühlingspracht der Blütenhaine am Rosaliengebirge, mag der Liebhaber der Geschichte sich erinnern, daß die Grafen von Mattersdorf und Forchtenstein im Jahre 1374 diesen Teil des Landes dem Herzog von Öster-

BURGENLAND — DAS LAND DER STÖRCHE

Kommt ein Mädchen zur Welt, so steckt man Veilchen in den Backofen, damit das Kind keine Sommersprossen bekommt.

Und die ersten Handlungen jedes neuen Erdenbürgers sind sehr wichtig. Greift er nach dem Geld, so wird er ein Dieb, greift er nach der Peitsche, so ein tüchtiger Bauer.

VOLKSLIED.

Wenn Kroatenmädchen singen
Und die Tamburizza klingt,
Hört man alte Weisen klingen,
Froh ein jedes Auge blinkt.

Denn sie singen von Junaken,
Ihrer Liebe Freud und Leid,
Von dem Königssohne Marko,
Seiner Frau, der stolzen Maid.

---

reich unterstellten. Ihr Wappen, mit dem der Güssinger vereinigt, grüßt uns heute als Wappen des Burgenlandes.

Hat die jüngere Steinzeit in der Wulkaebene schon eine ansehnliche Kultur hervorgebracht, so ist die nächste Epoche, die Bronzezeit, gekennzeichnet durch eine bemerkenswerte Entwicklung von Handel und Verkehr. Der berühmte Handelsweg der Vorgeschichte, die Bernsteinstraße, auf der schon ungefähr 1000 Jahre vor Christus der honiggelbe Bernstein, die Träne des Meeres, von der Küste Samlands nach Italien gebracht wurde, führte durch das Burgenland. Sie überschritt bei Hainburg die Donau und zeichnete wohl den Verlauf jener Römerstraße vor, die später über Carnuntum, Ödenburg, Steinamanger und Laibach nach Italien führte. Nun gehört Ödenburg zu Ungarn. Was für dieses der „Sack von Ödenburg" ist, nur durch eine 5 km breite Enge zwischen der Grenze und dem Neusiedler See mit Ungarn verbunden, ist für Österreich der „Ödenburger Sporn", der das Burgenland auf 4 km Breite einengt und den Norden und Süden des Landes fast auseinanderreißt.



Bluthalle Lockenhaus

Sieben Straßen und drei Eisenbahnen sind dadurch abgeschnitten; die einzige Straße, die die beiden Landesteile jetzt verbindet, mußte erst von der österreichischen Verwaltung neu gebaut werden.

Gegen Süden führt sie in den Oberpullendorfer Bezirk, ein landschaftlich abwechslungsreiches Hügelland von außerordentlichem Reiz. Wollte man sich an den Leitfaden der Geschichte halten, so müßte man es im Fluge durcheilen bis dorthin, wo eine Bergkette als Riegel das Burgenland der Breite nach durchschneidet. Ihr östlicher Eckpfeiler, zugleich die Grenze gegen Ungarn, ist der Geschriebenstein, der höchste Berg des Landes, 883 m hoch. Sein Gipfel bietet eine weite Rundschau über die Ebene der Raabau und an seinen Abhängen, knapp jenseits der Grenze



Güssing

bei Wöllembach, am St. Veitsberg, befand sich einst eine der berühmtesten Stätten des Gießereigewerbes der Bronzezeit, ein Industriezentrum der Vorgeschichte.

Dem besinnlich überschauenden Blick öffnet sich das Burgenland. Zu Füßen des Geschriebensteins liegt die Waldburg Lockenhaus, die mit ihrem gotischen Rittersaal und einem fünf Stock hohen Burgfried bis in die Jahre um 1200 zurückführt. Fast ebenso alt ist Landsee an der Grenze von Niederösterreich, eine der größten Burgruinen ganz Österreichs. Aber den müden Wandersmann nun unversehens von Burg zu Burg bis Kobersdorf zu locken, das wäre erstens zu systematisch und zweitens ist Vorsicht geboten: Tritt doch der Fuß hier auf vulkanischen Boden.

Der burgenländische Vulkan — sein Name ist Pauliberg — ist glücklicherweise nicht mehr gefährlich. Er versorgt im Gegenteil das Land mit ausgezeichnetem Basalt für den Straßenbau.



Kobersdorf

Für die ausgebliebene Sensation entschädigen die burgenländischen Vulkane — es sind ihrer mehrere — durch die entlang der thermischen Bruchlinie immer noch fließenden heißen Quellen. Das in Wien beginnende und über Baden und Vöslau verlaufende Band der Thermen findet Anschluß im Burgenland nordwestlich von Eisenstadt mit dem Schwefelbad von Leithaprodersdorf. Es setzt sich fort mit dem anheimelnden Kurort Sauerbrunn am Fuße des Rosaliengebirges und speist den Mineralquell von Kobersdorf am Fuße des Pauliberges. Parallel dazu verläuft eine zweite Linie von dem radioaktiven Bad in Edelstal bis zur Mineralquelle von Deutschkreutz.



Bernstein

Tief im Süden des Burgenlandes ist die vulkanische Linie noch im weithin sichtbaren, burggekrönten Basaltkegel von Güssing wiederzuerkennen. Der schmale Zipfel an der Dreiländerecke, wo am Berg die Burgruine von Neuhaus steht, gehört in seiner Weltabgeschiedenheit zu den lieblichsten Gegenden Österreichs. Hier durchfließt die Raab das Land. Auch ihr Name ist seit der Zeit der Römer, die ihn von den Kelten oder Illyriern über-

nommen haben mögen, erhalten geblieben und wenn die gleichnamige Stadt an der Mündung des Flusses in die Donau heute magyarisch Györ benannt ist, so bewahrt sich darin die geschichtliche Erinnerung an die Awaren, die nach dem Ende der Völkerwanderung in Pannonien und damit auch im Burgenland die Herrscher geblieben sind. Györ bedeutet „Ring" und als Ringe bezeichneten die Awaren ihre Verschanzungen, in denen sie einem überlegenen Feind trotzten, während ansonsten ihre Reiterhorden das Land überzogen.

Von den Awaren ist im südlichen Burgenland keine Spur mehr erhalten, wohl aber sind von ihren nicht durchwegs freiwilligen Begleitern, slawischen Stämmen, die als Ackerbauern zum Unterhalt der nomadischen Awaren beitragen mußten, manche Ortsnamen bestehen geblieben. Ihren Ursprung erkennt man noch bei Welten, Gritsch, Doiber, Oberdrosen; Windisch-Minihof hat seinen sprechenden Namen überhaupt bewahrt.

Minihof — klingt dieser Name nicht so, als ob das Dorf nach einer seiner lieblichsten Bewohnerinnen benannt wäre? Wenn am Sonntag die Burgenländerinnen zur Kirche gehen, vielfach noch in der stolz gehüteten alten Tracht, die von Dorf zu Dorf verschieden ist, da zieht manch schönes Kind, ob Mini, Kathi oder Liesl, den Blick auf sich.

Ungefähr ein halbes Dutzend Minihof gibt es im Land, es ist nichts anderes als Münichhof, Mönchshof. Die Mönche aber, die sich solchermaßen im Lande bemerkbar machen, haben zu seinem Aufschwung vielerlei beigetragen.

Um das Jahr 800 schlug Karl der Große die Awaren. Es entstand die Pannonische Mark, die den größten Teil des burgenländischen Raumes beidseits der Raab und den angrenzenden Streifen von Niederösterreich bis zu den Hängen des Wienerwaldes umfaßte. Sie wurde eine Keimzelle Österreichs. Die Stifte Salzburg, Kremsmünster und Mattsee vor allem waren es, die neben Passau und Freising von den Karolingern großen Besitz im Burgenland erhielten und Ansiedler heranzogen. Die Trümmer von Scarabantia und Sabaria, die den



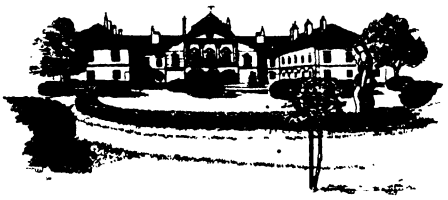
Mörbisch

Anblick einer „öden Burg" boten und als „Steine am Anger" herumlagen, erwachten damals zu neuem Leben. Purbach und Donnerskirchen zwischen Leithagebirge und Neusiedler See, Lutzmannsburg im Oberpullendorfer Bezirk, dicht an der ungarischen Grenze, und Pernau, weiter im Süden unmittelbar jenseits der Grenze gelegen, stammen aus jener Zeit. So auch Minihof, der Mönchshof.



Schlaining

Bei dieser Gelegenheit sei des hl. Martin nicht vergessen. Er ist von allen berühmten Burgenländern der älteste. Geboren um das Jahr 316 in einem Städtchen Sabaria, wurde er durch sein Wirken als Bischof von Tours zum Nationalheiligen der Franken. Seine Verehrung wurde durch die Siedler zur Zeit Karls des Großen ins Burgenland und nach Pannonien zurückgebracht. Seit 1926 ist der hl. Martin Landespatron des Burgenlandes. Aber daß jeder Burgenländer, der etwas auf sich hält, seinen ganzen Ehrgeiz dreinsetzt, am Martinitag Gänsebraten zu verzehren, dürfte nicht nur auf die Frömmigkeit zurückzuführen sein.



Kittsee

Seit der Zeit der Karolinger ist eine Reihe burgenländischer Orte durch Name oder Zueignung der Kirche mit dem hl. Martin verbunden. Der südlichste ist St. Martin an der Raab.

Von St. Martin ist es nicht weit zu St. Gotthard. Dieses Kloster — knapp jenseits der Grenze gelegen — wurde von französischen Zisterziensern um das Jahr 1184 gegründet. Es ist eine sonderbare Fügung, daß an der Schlacht von St. Gotthard 1664, in der zum erstenmal die Türken in offener Feldschlacht entscheidend geschlagen wurden, französische Truppen hervorragenden Anteil hatten. Das Schlachtfeld liegt auf dem Gebiet der burgenländischen Gemeinde Mogersdorf. Eine liebliche Erinnerung bewahrt der Name des benachbarten Weilers Maria-Bild bei Weichselbaum, wo ein wundertätiges Marienbild von einer Waldandacht in die Ortskirche gebracht wurde, der Legende zufolge aber von selbst



Landsee



Verstanden wird

wieder an seinen ursprünglichen Ort zurückkehrte, worauf man dort eine Wallfahrtskirche baute.

Schon in der Karolingerzeit sind die Flüsse Lafnitz und Pinka für die Besiedlung des Burgenlandes von Bedeutung gewesen. Die Lafnitz ist bis heute die Grenze gegen die Steiermark, wer aber längs der Pinka nach Norden reisen will, findet diese natürliche Verkehrslinie siebenmal von der Staatsgrenze durchschnitten, obwohl diesseits wie jenseits die gleichen, von Kroaten und Deutschen bewohnten typisch burgenländischen Dörfer liegen. Solchermaßen dem Verkehr entrückt, ist die Wasserburg Eberau vielleicht das unbekannteste Schloß ganz Österreichs.

In ihrem Oberlauf verbindet die Pinka wie auch die anderen burgenländischen Flüsse, Raab, Lafnitz, Güns, Rabnitz, Eicha und Leitha, das Burgenland mit dem steirisch-niederösterreichischen Voralpenland, dem es von Natur zugehörig ist. Dazwischen eingesprengt findet sich an der oberen Pinka wieder ein lebendiger Zeuge der burgenländischen Geschichte: die magyarische Volksinsel Oberwart.



Oberwart

Die Magyaren kamen ungefähr um das Jahr 896 nach Pannonien. 907 vernichteten sie den bayrischen Heerbann bei Preßburg und damit war es mit der fränkisch-bayrischen Pannonischen Mark zu Ende. Ein halbes Jahrhundert währten die ungarischen Reiterzüge durch Europa, die bis Frankreich und Italien reichten. Die Schlacht am Lechfeld 955 brachte die Wendung und nun trachteten die Magyaren, sich im Donaubecken eine bleibende Heimat zu sichern. Ihr „Westwall" waren die undurchdringlichen Wälder des südlichen Burgenlandes und weiter im Norden die Rabnitzsümpfe. Die Täler durch den Waldgürtel aber wurden durch Verhaue und Besatzungen gesperrt. In einer solchen „Warte" am Verhau hat sich die magyarische Besetzung 1000 Jahre lang gehalten. Es ist die Volksinsel Oberwart, wo noch heute in Sprache und malerischer Tracht das magyarische Volkstum gilt, verbunden mit burgenländischer Gesinnung.

Von nahezu allen Zeitaltern burgenländischer Geschichte sind im Oberwarter Bezirk Erinnerungen erhalten. Die köstlichste aber haben die Vulkane hinterlassen: Das Herz- und Frauenheilbad Tatzmannsdorf, das österreichische Franzensbad.

Wer die Geologie zu seinem Steckenpferd erkoren hat, kann in dieser Gegend auf seine Rechnung kommen: Das Braunkohlenbergwerk Tauchen, das Antimon-

und Schwefelkies-Vorkommen bei Schlaining, die in keltisch-illyrischer Zeit abgebauten Eisenerze bei Eisenzicken und am Eisenberg und der Kupferkies bei Redlschlag sind abwechslungsreiche Zeugen der Vielfalt des Bodens.



Geradezu einzigartig in Mitteleuropa aber ist der Asbest von Rechnitz und der Edelserpentin von Bernstein. Der grüne, geäderte Stein, Styrian Jade oder Edelserpentin genannt, kann sich wahrhaftig sehen lassen. Als unansehnlicher Steinbrocken kommt er in die Hände von kunstsinnigen Arbeitern, deren Handwerk sich vom Vater auf den Sohn vererbt; auf der Wiener Messe findet sich das fertige Erzeugnis: unglaublich zierliche Gefäße und Vasen mit durchscheinender Wand. Die schönsten Stücke sind in alle Welt zerstreut, eine Anzahl davon hat König Alfons von Spanien sogar ins Exil mitgenommen.

Ein Landstrich alter Überlieferung ist das Burgenland und voll der Mythen und Erinnerungen. Die Sage vom guten Fürsten Giletus und seiner bitterbösen Gemahlin weiß die Entstehung des Neusiedler Sees zu erklären. Rührend ist die Geschichte vom Wasserstoffel, einem menschenähnlichen Wesen, das im Neusiedler See wie ein Fisch lebte und, gefangen und gezähmt, seiner angebeteten jungen Herrin einen ganzen Sack Frösche, Schnecken und Wasserschlangen auf die Hochzeitstafel schüttete, weil ihm dies die köstlichste Speise dünkte. Natürlich fand ein solches Brautgeschenk wenig Verständnis. Der arme Wasserstoffel, der es so gut gemeint hatte, entfloh betrübt und ward nie mehr gesehen. Die Tempelritter von Lockenhaus aber, deren Burg durch Verrat fiel, spuken noch herum und auf einem der schönsten Schlösser erscheint gelegentlich, mild und hoheitsvoll, die weiße Dame.

Der Sohn Wolfers von Güssing und dessen Enkel hießen Henz. Nach diesen stolzen Herren, deren Geschlecht das mächtigste im Burgenland war, sollen die Bewohner des Landes den Namen Heinzen empfangen haben.

Zwischen Güns und dem karolingischen Lutzmannsburg liegt das Kloster Marienberg. Es wurde 1194 als Niederlassung der österreichischen Zisterzienser von Heiligenkreuz gegründet, die ungefähr um diese Zeit auch Besitzungen am Neusiedler See erhielten, wo heute noch der Name Mönchhof an sie erinnert.



Korbflechter

In Frankenau und in einer Reihe von Nachbargemeinden wohnen Kroaten. Aber nicht nur hier, sondern auch in vielen anderen Dörfern, zerstreut über das ganze Land. Wie sie dorthin gekommen sind? Darüber später. Zuerst seien noch die Korbflechter von Piringsdorf im schönen Rabnitztal besucht und die Töpfer von Stoob, wo die uralte Kunst der Töpferei noch in handwerklicher Weise geübt wird. Und dann nach Raiding hinüber. Auch hier steht noch das kleine Haus, in dem ein Großer im Reiche der Musik das Licht der Welt erblickte: Franz Liszt. Von Rußland bis Frankreich und England bereitete ihm die Welt Triumphe, lächelten ihm die schönsten Frauen zu, aber immer mehr umfing ihn jene Schwermut, die auch aus den Versen Lenaus entgegenklingt. Lenau hatte von mütterlicher Seite her Beziehungen zum Burgenland und seine Romantik warb für das Land der Puszta nicht weniger als die ungarischen Rhapsodien Liszts.

An Ritzing vorbei, wo der Boden dem Burgenland, die Kohle unter der Erde aber Ungarn gehört, weil die Schächte von Brennberg bei Ödenburg unterirdisch herüberreichen, geht es weiter nach Sieggraben. Dort ist die Urheimat der Familie Semmelweis, deren berühmtester Sohn der Retter der Mütter wurde. Dann steigt es aufwärts zum Kamm des Rosaliengebirges, bis sich der Blick nach Osten auf die Wulkaebene, auf Ödenburg und den Neusiedler See eröffnet, westwärts auf die Bucklige Welt, Wiener Neustadt und die Leitha.



Dorftrommler

An der Leitha liegt auch das Schlachtfeld von 1246. Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, hatte als erster wieder zurückgefordert, was einst zur Mark der Karolinger gehörte.

Lange wurde gekämpft um das Burgenland. Nicht umsonst stehen in den anmutigen Dörfern so viele Kirchen, die auf beherrschender Höhe mit Mauern umgeben wie Festungen aussehen, nicht umsonst so viele Burgen und wehrhafte Türme.

Das Zeitalter der Türkenkriege brachte Elend und Verwüstung ins Land, aber auch neue Menschen, die selbst auf der Flucht vor den Türken waren und hier im

SCHILFLIED

Auf dem teich, dem regungslosen,
weilt des mondes holder glanz,
flechtend seine bleichen rosen
in des schilfes grünen kranz.

Hirsche wandeln dort am hügel,
blicken in die nacht empor;
manchmal regt sich das geflügel
träumerisch im tiefen rohr.

Weinend muss mein blick sich senken,
durch die tiefste seele geht
mir ein süsses deingedenken,
wie ein stilles nachtgebet.

NIKOLAUS
LENAU



Ortsstraße

Burgenland eine neue Heimat fanden: Die Kroaten. Von Kroboteck im Jennersdorfer Bezirk über Stinatz, Punkitz, Podgoria, Kroatisch-Minihof erinnern viele Namen an sie. Sie haben nicht nur verwüstete Ortschaften wieder besiedelt, sondern durch Rodung im Wald auch neue Dörfer geschaffen. So sind die „Versetzten Personen" der Türkenkriege heute ein unmißbarer Bestandteil burgenländischen Volkstums geworden.

Man nennt sie Wasserkroaten und streitet, ob das ihre Herkunft von der dalmatinischen Küste andeutet oder als „Wosser Kroaten", die Abstammung aus dem Lande Wossen, das ist Bosnien.

Nicht alle seine Kinder vermag das Burgenland zu ernähren. So wurden und werden Tausende von Burgenländern Bauarbeiter, die während der Saison die Woche über in der Fremde arbeiten und Samstag ins heimatliche Dorf zurückkehren. An den Prachtbauten der Ringstraße haben ihre fleißigen Hände mitgeschafft, im Gips und Stuck ihrer Verzierungen steckt das Schilf vom Neusiedler See, und aus den Steinbrüchen von St. Margarethen zwischen Eisenstadt und dem See stammt die Votivkirche in Wien. Die Italiener, die um 1550 als Steinmetze ins Leithagebirge berufen wurden, erhielten, kaum daß sie Burgenländer geworden waren, den Auftrag für Arbeiten am kaiserlichen „Neugebäude" in Ebersdorf. So bestehen die engsten Beziehungen

zwischen Kaiserebersdorf in Wien und der burgenländischen Gemeinde Kaisersteinbruch im Leithagebirge.

Ganz unversehens hat die Reise zu ihrem Ausgangspunkt zurückgeführt. Nun sei noch Kittsee genannt, ganz im Norden gegenüber Preßburg, wo Josef Joachim, der berühmte Geiger, geboren wurde. Dann Zurndorf, der Heimatort des Wiener Kapuzinerpredigers, ungarischen Geschichtsschreibers und protestantischen Bischofs von Saratow in Rußland Ignaz Aurel Fessler. Nickelsdorf blickt über die Grenze nach der Nibelungenstadt Wieselburg, wo Josef Kainz das Licht der Welt erblickte. Da sind Schlösser und Kirchen, wo die Gemälde von Dorfmeister, Maulpertsch, Altomonte-Hohenberg, Köpp von Felsenthal und Storno die bildende Kunst des Burgenlandes repräsentieren, die sich heute mit dem weitberühmten Bildhauer Gustinus Ambrosi, einem Eisenstädter, in monumentaler Blüte lebendig erweist.

Noch einmal zurückgeschaut über das weite lichtdurchflutete Land, nach Eisenstadt, wo Festspiele im historischen Haydnsaal die musikalische Tradition des Burgenlandes zu neuen Ehren erwecken. In die Dörfer, wo die Tamburizzakapelle aufklingt und alte Volksliedweisen, aus denen Haydn die unvergängliche Melodie seiner Hymne schuf. Noch einmal die Menschen ins Auge gefaßt, den Landarbeiter am Friedrichs- oder Edmundshof, die Menschen in der Kreide- und in der Jutefabrik, die Rohrschneider am See und die Winzer mit den vitriolbespritzten grünen Schürzen, die Bauern und die Handwerker allüberall, bis tief im Landsüden den Kleinhäusler, der seine vier Joch Grund fleißig bestellt und der, nach einem alten Brauch von Großvaters Zeiten her, Aufzeichnungen über das Wetter führt.

Wenn einer von all diesen über die Waldecke lugt und dort die Wolken in der Abendsonne wie ruhende Schäfchen friedlich am Himmel stehen, dann mag es geschehen, daß er dem Fremden auf die Schulter klopft und sagt: „Das ist das Wetter, das wir brauchen. Du aber komm bald wieder herüber in unser Burgenland!"



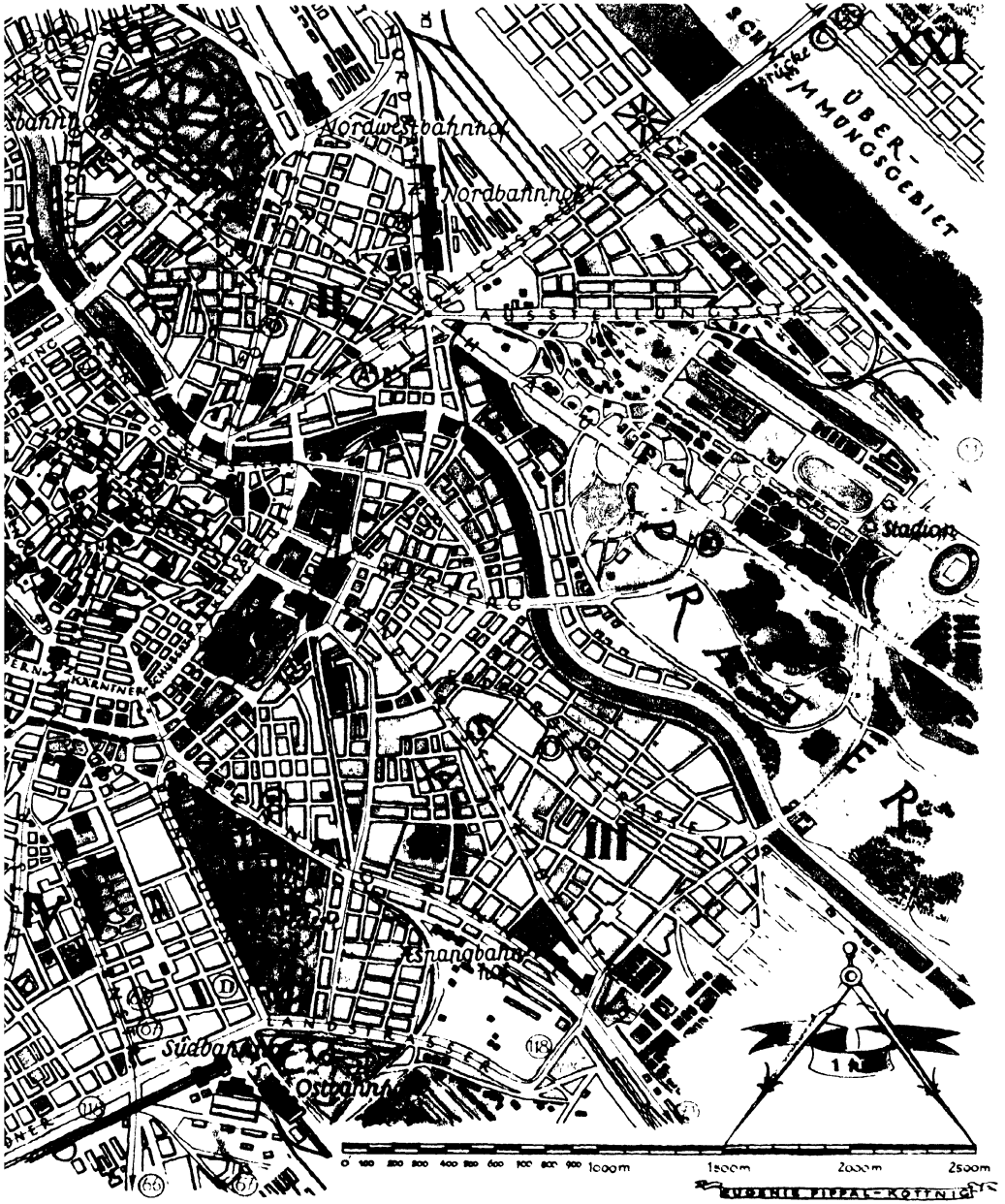


METROPOLE

WIEN

AN DER DONAU


WIEN
AUSSCHNITT
LEGENDE
1 STEPHANSDOM
2 STAATSOPER
3 HOFBURG
4 RATHAUS
5 BURGTHEATER
6 KARLSKIRCHE
7 KUNSTHIST·MUSEUM
8 NATURHIST·MUSEUM
9 BELVEDERE
10 SCHÖNBRUNN
11 MESSEGEBÄUDE-
HOFSTALLUNGEN
STRASSENBAHN
STADTBAHN
nach Grinzing
XVIII
XVII
XVI
VII
VI
XIV
XII
Westbahnhof


Nordwestbahnhof
Nordbahnhof
ÜBER-
SCHWEMMUNGSGEBIET
Stadion
Rangbahnhof
Südbahnhof
Ostbahnhof
0 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000m
1500m
2000m
2500m



KONTUR EINER STADT.

Wien ist nicht bloß der Name einer Stadt.
Wien ist nicht bloß Symbol europäischer Geschichte.
Wien ist nicht bloß das Weltpodium der Musik.

Jawohl, Wien ist schon alles das und es ist noch viel mehr. Wien, das ist die Lebenserfahrung von Generationen und Völkern, ist der Versuch eines Nebeneinander der Staaten. Wien ist das Gespräch zwischen Mensch, Kunst und Natur, ist das verbindende Heute zu dem Gestern und dem Morgen. Wien ist ein Vorschlag an die Welt, so zu sein und so zu leben. Zu dem, was Heimat ist — Taufmatrikel, Trauring, Beruf vom Vater her —, und dem, was in der Fremde lockt — die Chance, das Jenseitige, das große Scheiden und das Neusichniederlassen —,

dazwischen liegt Wien als Drittes: Als Wahlheimat der Künstler und der Geister, als gastliche phäakische Landschaft, wo die beschwerliche Irrfahrt zu Ende geht, wo das Verweilen in dieser Welt zum köstlichen Alltag wird.

Die Bejahung des Lebens an sich ist Wien. Das Leben mit all seinen Schrecken und seinen seligen Höhen. Nicht bloß die Bejahung des Sinns zu leben, das wäre hier zu wenig und falsch. Nicht etwa des Kantschen Imperativs für sich oder des „Du darfst, Du sollst, Du mußt". Nein, alles zusammen wird in Wien gelebt und geliebt. Der Bucklige und der Taube, Falstaff und Don Quichote. Von vorneherein ist in Wien alles gleich wichtig, sieht doch ein jeder, wie sich des Nachts der große wie der kleine Stern auf gleicher Straße der Unendlichkeit zuwälzen.

Ein Heilbad des ganzen Menschen ist Wien, wenngleich als solches nicht in den Akten verzeichnet. In seiner Luft und seiner Atmosphäre gewinnt man Maß und Maßstab für die Probleme des Lebens, die da sind, bevor das Auge des Kindes die Umwelt erkennt, und die noch immer da sind, wenn das gleiche Auge sich schweigend schließt. Diese Erde erwerben und doch nicht dem Erdgeist verfallen, sie besitzen und dennoch besitzlos zu bleiben, von den Himmeln eine Ahnung herabzaubern und doch nicht zum Utopisten werden, das alles zusammen maßvoll zu mengen und die Stunden des Lebens damit zu füllen, kurzum, die Kunst, als Mensch menschlich zu leben, das ist in seinem tiefsten Gehalt wiederum Wien.

Wie würde denn auch sonst das Urteil über Wien und seine Inwohner so auseinanderklaffen: Aber jedes Urteil gleicht dem von einem unebenen Spiegelglas zurückgeworfenen Bild: es ist windschief und verzerrt.

Darum kommt doch und seht Euch selber an, was Wien — immer noch — ist!

Aus seiner Landschaft heraus ist Wien gewachsen, ist selber, bald werdet ihr es mit eigenen Augen sehen, Landschaft. Das wuchtige Auf und Ab der waldgekrönten Berge im Westen, von denen im Sommer der frische Windhauch bis in die kleinsten Gassen strömt, greift wie mit Zungen tief herein zur Stadt. Immer wieder trifft der Blick, aufschauend, die lebensvoll geschwungenen Linien der Natur, den freundlichen Horizont der sonnigen Ebenen des Marchfeldes oder den Taldurchbruch des heimatlichen Stromes, den das Lied als blaue Donau besingt.

Hingegeben in treuer Verschwisterung ist diese Stadt, deren Ränder in tageweitem Bogen sich von den rebenbestandenen Höhen des Kahlen- und des Bisamberges bis zu den waldreichen Donau-Auen spannen, der heiteren Landschaft und der mütterlich-gütigen Natur. Nicht nach geometrisch starrer Baugestaltung, sondern nach natürlich-organischem Gesetz sind Straßen und Plätze geworden, und die Linien der Straßenbahn, die in kurzer Fahrt aus den inneren Bezirken in die grüne Welt des Wald- und Wiesengürtels führen, folgen dem



Hofburg vor 1848

einstigen Lauf von Bächen und Flüßchen, wenn diese auch unter dem Pflaster verschwunden sind.

Die Landschaft um Wien verleugnet nicht ihr historisches Profil. Römerhände pflanzten auf den sonnigen Hängen das köstliche Gewächs des Weins. Später streuten die christlichen Klöster den Segen geistigen Lebens über das Land. Die Kreuzritter zogen durch das Donautal und tränkten ihre Rosse im Wasser des Nibelungenstromes. Die Ebene des Marchfeldes wurde zum Schauplatz blutiger Schlachten zwischen den Mächtigen, die nach dem Besitz der Hauptstadt strebten. Von den Höhen des Wienerwaldes stieg im Türkenjahr die Entsatzarmee zur Entscheidungsschlacht herab und bei Aspern und Eßlingen verlor Napoleon zum erstenmal den Nimbus der Unbesiegbarkeit.

Freudig und beschwingt hat sich noch jedes Mal die Landschaft in ihren Menschen vom politisch erregenden Geschehen losgelöst, um zurückzukehren zur Harmonie ihrer eigenen zeitlosen Melodie. Alle, die da malen und bauen, singen und sagen können, haben aus dem mütterlichen Boden Motive und Kräfte geschöpft. Beziehungsvolle Fäden führen wechselhaft von der Landschaft bis ins Herz der Kunstwerke, die hier entstanden sind. In den Liedern Schuberts, in seiner „Unvollendeten" lebt der Wienerwald. Beethoven spricht es aus: „Hier, von dieser

Natur umgeben, sitze ich oft stundenlang und meine Sinne schwelgen im Anblick der empfangenden und gebärenden Kinder der Natur. Niemand kann diese Landschaft so lieben wie ich."

Gedichte haben versucht, den Rhythmus des größeren Wien als Ewigkeitsgehalt in Versen festzuhalten. Das fröhliche Volk der Maler fand hier einen unerschöpflichen Quell anregender Schönheit.

Da selten nur eine Stadt ähnlich reich ist an Geschehen und Erleben, an Glanz und an Leid wie Wien, und da in dieser Welt doch nichts verloren geht, nicht der bange Herzschlag eines Kindes und nicht das Wort des Liebenden unter blühendem Jasmin, nicht der Ruderschlag im nächtlichen Strom und nicht die leise flüchtige Melodie, die in seltsamer Weise — weiß man wie? — hier wundersam aufbewahrt sind, deshalb ist Wien jenes faszinierende Schauspiel des Lebens, das für sich selber ist, für dich und mich und für die Menschen alle.



Wienerin 1898



Wienerin 1899

ZU FUSS DURCH DIE INNERE STADT.

Kommen Sie nun mit, direkt in das Zentrum der Stadt. Aber vergessen Sie bitte eine Weile Ihren Beruf und auch die Zeiger der Uhr. Städte gibt es, die kann man im Fluge durcheilen. Andere — und zu diesen gehört Wien — wollen in Muße genossen sein.

Die Schwierigkeit, Wien zu begreifen, liegt in dem Nebeneinander und Zweierlei, das einem auf Schritt und Tritt begegnet, liegt in dem barocken Ineinandergleiten der Dinge und Begriffe. Das schlagende Herz der Stadt, sein Mittelpunkt in jedem Sinn ist der Stephansturm. Sechs Straßen, belebt, geschäftig und modern, münden dort ein und werfen das Gewimmel ihrer Menschen und Fahrzeuge über den Platz. Nichts erinnert mehr



daran, daß dieser bis zur Zeit Kaiser Josefs ein Friedhof gewesen ist.

Wir kommen aber vom Graben her. Eine Verkehrsampel zerhackt durch den Wechsel ihrer Farben das Leben der Straße in kurze Intervalle. Über ihr, in Dacheshöhe, wird ein Globus benützt, um für Nähmaschinen Reklame zu machen. Ein paar Schritte weiter und weltentrückt steigt der Dom vor den Blicken auf. Vor seinem grau gegliederten Bau scheint alles rundherum zu vergehen. Nie wieder kann man dieses Bild vergessen, den Turm, der gewaltig und zierlich in einem ist, seine schlanke Verjüngung, die zu den Fenstern der Wächterstube führt, immer höher hinauf bis zur Spitzenrosette und zur Kreuzrose, über welcher es, hoheitsvoll und friedlich, nur mehr den Wiener Himmel gibt.

Diese inmitten einer lärmenden Geschäftswelt sich erhebende Kathedrale strahlt Ruhe und Feierlichkeit aus. Es ist, als wäre plötzlich im jagenden Wettlauf von Materialismus und Eitelkeiten ein geweihter Bezirk gezogen. Wie ein die Welt der Sinnlichkeiten überspannender Weltgeist ragt der Turm zur Höhe des Unvergänglichen empor.

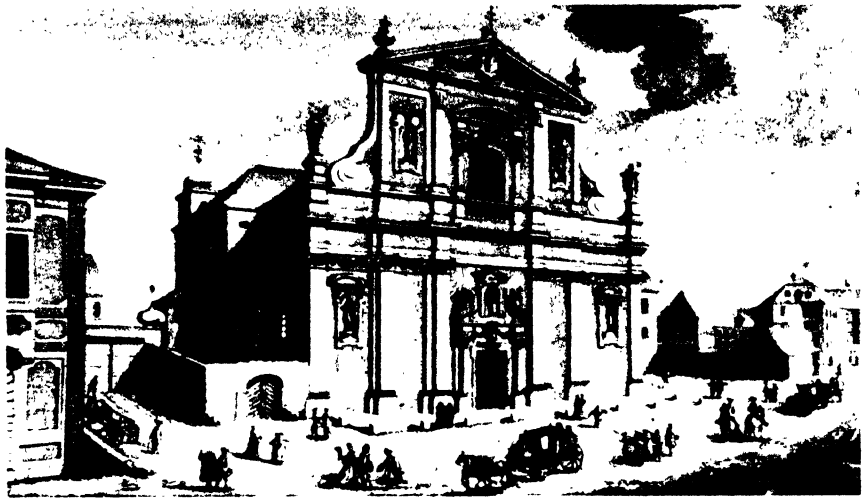
Diese Kirche ist keine in Stein erstarrte Predigt, sondern ein zu allen Sinnen sprechendes Bauwerk — und darum doppelt redegewaltig. Seine Sprache ist nur dem vernehmbar, der mit innerster Seele lauscht; deshalb gibt es viele Tausende, die sie in ihrem Voruberhasten kaum vernehmen. Aber einmal kommt wohl für jeden der Augenblick, da er diese Sprache versteht.



Lassen Sie sich nicht durch Details beirren. Hören Sie lieber bloß mit halbem Ohr den Erklärungen zu, denn wichtiger als die Teile ist das Ganze an sich. Immerhin, an der Vorderwand ist die alte romanische Westfront nicht zu verkennen. Ernst und bodenschwer steht sie da, ver-



Wien, Kärntnerstraße



Dominikanerkirche

glichen mit den Strebepfeilern, die zum Dach emporklettern und sich im fein gesponnenen Maßwerk spitzwinklig aufragender Fenster verlieren. Dort vorne, beim kleinen Pförtnerhaus, geht es über endlos scheinende Stufen auf den Turm. Hinter den Wasserspeiern, den Chimären, hängt die Pummerin, die riesenhafte Glocke, aus dem Metall türkischer Kanonen gegossen.

Nein, betreten wir erst später den Dom, gehen wir rasch einmal außen herum. Nischen und Figuren, der Herrgott am Kreuze, die Muttergottes, ja und da vorne eine Kanzel im Freien. Dort hat Johannes Capistranus zum Kreuzzug gegen die Türken gepredigt. Der kleine Eingang daneben führt in die Katakomben. An dieser Stelle ist — 1791 — Mozart eingesegnet worden. Weitläufig und vielstöckig ziehen sich die unterirdischen Räume hin. In der engen mittelalterlichen Stadt mußte man

BÜRGERMEISTER Dr. KARL LUEGER

Als die Ringstraße ihrer Vollendung entgegenging und Wien noch immer nicht müde wurde, diesseits und jenseits des Gürtels die weiten Lücken der Bezirke zu schließen, als der große Zuzug zur Hauptstadt nicht enden wollte und immer neue Scharen arbeitsfroher Menschen Zukunft und Glück und Heil zu finden kamen, als die Ränder der Stadt immer mehr dem Horizont zustrebten, da stand aus der Mitte des Volkes ein Mann auf, der den Übergang Wiens zur Großstadt in den kurzen Jahren seines Schaffens voll Weitblick, Mut und Tatkraft vollzog: Der unvergeßliche Bürgermeister Dr. Karl Lueger.

Ein richtiges Kind des Volkes ist er, der Vater Museumsaufseher, die Mutter Tabaktrafikantin. Er selbst zunächst ein kleiner, unbekannter Rechtsanwalt. Bald jedoch wird Lueger,



Dorotheerkirche vor 1787

der die Sprache der Wiener wie kein anderer versteht und selber spricht, zum Anwalt des kleinen Mannes.

Eine Zeitenwende war angebrochen. Die industrielle Entwicklung Österreichs hatte in den Siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts einen Höhepunkt erreicht. Finanz- und Industriekapital beherrschten monopolartig die Wirtschaft der Monarchie, während in der Politik die liberale Partei die notwendige Rückendeckung bot. Beim Rennen in der Freudenau standen so die Abkommen des hohen Adels und die neugebackenen Guldenmillionäre einträchtig nebeneinander, zogen, lässig-vornehm die einen, protzig-selbstsicher die anderen, die grauen Zylinder voreinander, tauschten aus den gummibereiften Wagen in der Hauptallee Gruß und Verbeugung und fanden sich bald in der Koppelung ihrer Interessen, bei Geschäften oder auch mancher unverständlich scheinenden Heirat bestens zusammen.

die Toten oft unter der Erde begraben. Von 1735 bis 1783 wurden über 12.000 Menschen hier bestattet.

Der Nordturm der Stephanskirche ist unvollendet geblieben. Sollen wir es bedauern? Können wir es uns überhaupt noch vorstellen, das Wahrzeichen Wiens in brüderlicher Gemeinschaft mit einem zweiten Turm zu sehen? Über den Adlerturm ist schon die Abenddämmerung des erschöpften gotischen Stils hingebreitet. Aber ein paar Schritte weiter, in der Quer- und Türachse des Domes ist Gelegenheit, die Portalplastiken des bischöflichen Tores zu bewundern, üppig schwelgende Gotik. Die ruhige Front über der Straße gehört dem Erzbischöflichen Palais an.

Wir aber treten in das andachtsvolle, dämmernde Dominnere ein. Welch ein gewaltiger Raum! Der Schein der Kerzen, den ganzen



Staatsoper

Tag über von frommer Hand dem Bildnis der Madonna gestiftet, gibt ein Maß für die Höhe des Mittelschiffes. Allmählich lösen sich Formen aus dem Dunkel, Statuen, Säulen, Baldachine, Gräber, Grabdenkmäler, das herrliche unvergeßliche Gestühl, der Frauenchor, die Kanzel, das Bildnis des Meisters Pilgram, die Tirnakapelle als Ruhestätte des Prinzen Eugen von Savoyen, die barocken Altäre an den Säulen, das Grabmal Friedrichs III.

O über die Bosheit jener Menschen, die es zuwege brachten, sinn- und herzlos beim Abzug aus der Stadt den herrlichen Dom — 1945 — in Brand zu schießen. Im gemarterten Leib der Stadt ist es die schmerzhafteste Wunde.

Anders als die Wohnpalais in Nachbarschaft zum Ring wurden die Häuser draußen gebaut, in den anderen Gründen, in den äußeren Bezirken. Dort genügte ein einziger Wasserauslauf für vier, acht oder zehn Wohnparteien. Was man Lichthof nannte, verdiente den Namen nicht. Es waren dustere, enge Schlünde, durch welche Sonnenschein nur im heißesten Sommer in die oberen Stockwerke fiel.

Liberal sein aber hieß, zu allem brav zusehen, den Karren weiterlaufen lassen, die Ruhe der Oberen nicht zu stören und nach unten taub bleiben.

Lueger aber hörte, was dumpf im Volke wühlte, lebte er doch Tür an Tür mit der Not der kleinen Leute, der Handwerker und der Gewerbetreibenden, der schlichten Bürger und der Lohn-

arbeiter. Was da und dort unwirksam aufflackerte, das formulierte er zu durchschlagenden Forderungen um, wußte Worte zu finden, die von allen verstanden werden konnten, und ruttelte in zündenden Reden die Kaiserstadt aus der Ära des Liberalismus wahrhaftig wach.

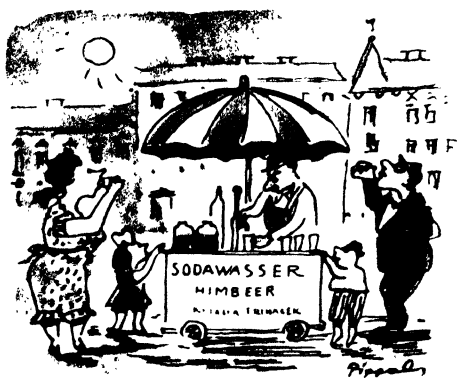
Während die Gesellschaft, Baronessen, Bankiers und Offiziere ihre Jahre in Liebeleien vertändelte, während am frühen Morgen in den Praterauen die Schüsse der Duellanten widerhallten, grubelte Lueger nach, wie die drängenden Kommunalprobleme, die durch die Zusammenballung riesiger Menschenmassen entstanden waren, in fortschrittlicher Weise, gegen Korruption und egoistische Privatinteressen, im Sinne der Allgemeinheit und des öffentlichen Wohles gelost werden könnten.

Die Bevolkerungszahl Wiens war von 680.000 im Jahre 1875 zwar auf 1,727.000 im Jahre 1900 gestiegen, aber die auf Schienen laufende Pferdebahn, die Dampftramway und die wenigen elektrisch betriebenen Straßenbahnen besaßen untereinander keinen Zusammenhang. Sie erfullten ihre Verkehrsaufgabe nur hochst unzulänglich und waren dabei noch teuer.

Daneben waren einige kleinere Gas- und Elektriziätswerke entstanden, samtliche in privater Hand, meist im Besitz des Auslandes, die sich einen Kundenkreis geschaffen hatten und nun daran waren, ungeheure Gewinne abzuwerfen.

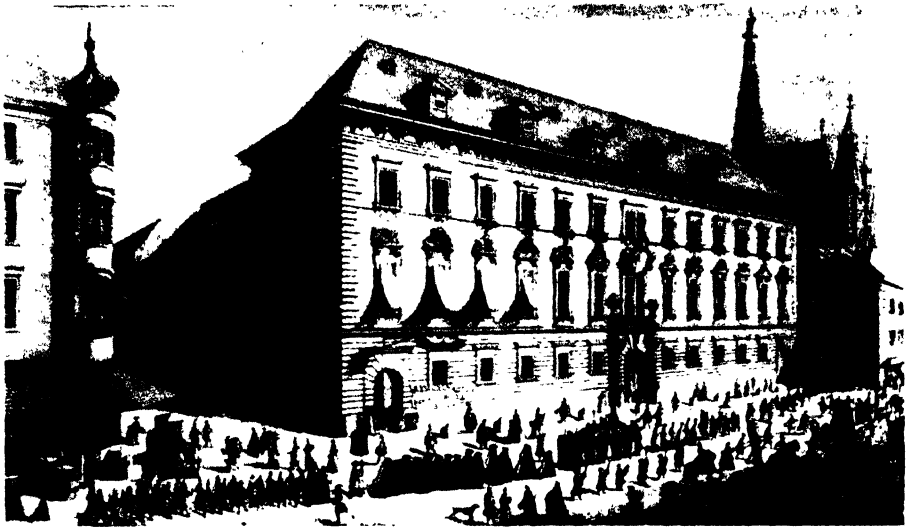
Lueger erkannte mit unbeirrbarem Blick, daß die Versorgung der Wiener Bevolkerung mit Gas, elektrischem Strom und modernen Verkehrsmitteln nicht dem Profitstreben des Kapitals ausgeliefert werden durfe, sondern daß es Aufgabe der Stadtverwaltung sei, diese Wirtschaftszweige in der eigenen Hand zu monopolisieren und damit dem Genuß der Gesamtbevolkerung zu den gunstigsten Bedingungen zu erschließen.

Mit diesen Grundforderungen wurde er zum Begründer des kommunalen Sozialismus, mit diesem Programm er-



Aber kommen Sie nun, um die Betrubnisse zu vergessen, hinaus in die lichten, lieben Gassen, tauchen wir ein und unter im Gewirr der alten Stadt, gehen wir schnell kreuz und quer durch die engen Winkel, suchen wir eine Viertelstunde lang das verborgene Herz der Stadt. Benachbart dem Lärm der Kärntnerstraße sind abgeschiedene Ecken, Hinterhäuser, wo Wäsche auf dem Geländer zum Trocknen hängt, wo eine Katze seelenruhig in der Sonne ihre Pfoten leckt.





Erzbischöfliches Palais

Rund ausgeschnittene doppelflügelige Riegeltüren öffnen sich halb zum neugierigen Spalt. Alte Mütterchen wohnen dort, die mit großen Gebetbüchern täglich zur Messe humpeln, drollige Hagestolze und kinderselige Herzen. Süße blonde Kinder, die still und freundlich am Fenster hocken oder sich lachend im Hofe tummeln. Kleinstadtnaturen sind hier zu Hause, als gäbe es noch die Zeit des Biedermeier.

Sehen Sie das alles ist hier auf engem Raum nebeneinander. Aber nicht mehr Schritte als wir brauchten, um diese stillen Winkel aufzusuchen, sind nötig, um Gotteshäuser aus gotischer Zeit zu finden: Die mächtige, ernste Augustinerkirche in einer autolärmenden Straße. Ihre frühgotische Form ist noch kühl und streng vom dekorativen Rausch der Spätgotik entfernt. Das berühmte Christinendenkmal Canovas aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts lenkt die Aufmerksamkeit auf

oberte er die Herzen der kleinen Leute und damit nach fast 20jährigem politischem Kampfe, an der Spitze der von ihm gegründeten Christlichsozialen Partei, das Wiener Rathaus. Doch Österreich selbst war noch immer von der liberalen Partei beherrscht und diese setzte es durch, daß der Wahl Luegers zum Wiener Bürgermeister viermal die kaiserliche Sanktion verweigert wurde. Erst die fünfte Wiederwahl im Jahre 1897 wurde von Franz Joseph I. bestätigt.

Das Großkapital aber suchte die sozialistischen Tendenzen Luegers auf dem Boden der Gemeindeverwaltung konsequent zu durchkreuzen. Bei der Finanzierung seiner großzügigen Projekte stieß er immer wieder auf größte Schwierigkeiten. Da gründete er die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien, um selbst ein Kreditinstitut zur Verfügung zu haben. Er schuf auch die Städtische Versicherungsanstalt, um der



Rudolf von Alt, Stephansplatz (Ausschnitt), Wien, Städtische Sammlungen

Tafel X



Albrecht Dürer, Maria mit den vielen Tieren, Wien, Albertina

breiten Masse billigen und guten Versicherungsschutz zu sichern.

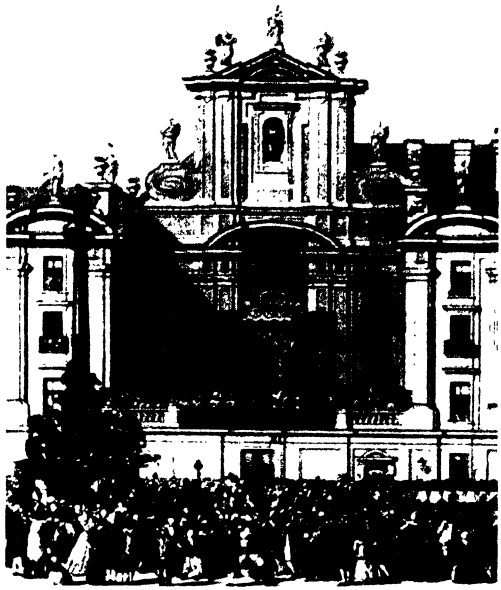
Die stürmische Entwicklung Wiens zur Großstadt, die während seiner Amtszeit als Bürgermeister den Höhepunkt erreichte, zwang der Gemeindeverwaltung große Leistungen auf. Lueger erkannte die Notwendigkeiten und verstand es, sie in modernem Geiste zu erfüllen.

Überblickt man die Fülle seiner Tätigkeit als Bürgermeister der Stadt, so muß man, mehr noch als den Redner und Volksmann, Lueger als Verwaltungsgenie bewundern. In wenigen Jahren schuf er die Riesenanlage der Städtischen Gas- und Elektrizitätswerke und errichtete das weitreichende Netz der Straßenbahn. Allenthalben entstanden Schulen. Den Trinkwasserbedarf der Stadt sicherte er durch den Bau der zweiten Hochquellenwasserleitung. Den Lebenden erbaute er das Krankenhaus der Stadt Wien in Lainz, das Städtische Altersheim und die Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof. An Stelle der Vielzahl kleiner, uberbelegter Friedhöfe entstand das riesenhafte Gartengeviert des Zentralfriedhofes.

Mit dem Ausbau der Städtischen Lagerhäuser, der Übernahme eines Brauhauses in das Eigentum der Gemeinde und der Schaffung des St. Marxer Zentralviehmarktes griff der Burgermeister in den Fragen der Wirtschaft und des Preisgefüges regulierend und bahnbrechend ein.

Luegers größtes Geschenk an Wien aber war die Schaffung und Widmung des Wald- und Wiesengürtels um die Stadt, als einer Zone landschaftlicher Schönheit und natürlicher Hygiene.

Was in jenen Jahren um 1900 und nachher geschaffen worden ist, trug Luegers persönliche Note, entsprang seiner Initiative und mußte von ihm vielfach gegen allgemeinen Widerstand buchstäblich dekretiert werden. So wurde der große Bürgermeister zum Wegbereiter der Idee der kollektiven Ver-



Jesuitenkirche am Hof

die symbolischen Gestalten des Leides und der Trauer.

Weltabgewandt und feierlich wirkt das vornehme stille Gotteshaus der Minoriten. Jakobus von Paris hat im Stil französischer Gotik das großartige Hauptportal geschaffen. Die Fronten barocker Palais, jetzt Ministerien und Landtagsgebäude, halten in der Runde des maßvollintimen Platzes reservierte Nachbarschaft.

Da ist der liebliche Bau von Maria am Gestade, versteckt geborgen im Winkelwerk der Altstadt, einstmals am Ufer der Donau gelegen, den Salzschiffern ein verehrtes Heiligtum. In frohem Erstaunen bewundert man den siebeneckigen Turm, die Spitzenzierde des kunstvoll



Wien Waldmüllerstr.



Wienerin 1902

sorgung allgemeiner wirtschaftlicher Bedürfnisse durch die Gemeinde. Damit schlug er die Brucke zur Erfullung der kollektivistischen Sehnsucht der großen Masse auf kommunalpolitischem Boden, die ein Jahrzehnt nach seinem Tode in Fortsetzung seines Werkes auf neuen Gebieten und mit neuen Methoden abermals beispielgebend für die Welt werden sollte.

MIT DEM BAEDEKER IN DER HAND.

So leicht sich Wien Ihnen zeigen und darbieten mag, ohne Mühe werden Sie es nicht kennenlernen. Im Gegenteil, eines Tages müssen Sie brav und ordentlich, als wären Sie Schüler geworden, den Baedeker zur Hand nehmen und gewissenhaft darin blättern. Legen Sie sich aber bitte zur Vorsicht einige Merkzeichen ein:

durchbrochenen Helms, die köstlich-grausigen Wasserspeier, das entzückende Baldachinportal und das reiche Netzgewölbe.

Tritt man aus diesen Kirchen heraus, so ist es, als ob die hohen Räume den Gast nicht vollends aus ihrer Verzauberung entlassen hätten. Die kleinen umliegenden Gassen, dieselben durch die wir gekommen sind, haben sich zu einer stillen, besinnlichen Zone der Nachdenklichkeit zusammengefunden. Oft wird Wien als rückständig gescholten. Aber es liegt bloß daran, daß die Stadt weise genug ist, Altes und Erprobtes nicht leichtfertig wegzuwerfen. Das hieße ihre eigene Seele zu morden. Wien will für immer Wien bleiben, das ist die innerste Zielkraft in der Entwicklung dieser Stadt. Nicht früher werden Sie Wien begreifen, als Sie nicht hinter ein Geheimnis gekommen: Die Seele dieser wunderlichen Stadt ist in der Vergangenheit, im Jenseitigen, im Barocken verankert und hängt dennoch mit vollen, lebendigen Sinnen an allen Schönheiten dieser warmen Erde. —

Das Zentrum Wiens als der „Kaiserstadt" ist die Burg. Da gibt es eine alte und eine neue Burg. Der alte Teil stammt aus dem 13. Jahrhundert, noch aus der Zeit der Babenberger. Hinter einem kurzen tiefen Graben erhebt sich das Tor in den Schweizerhof. Seine mächtigen Rustikaquadern erinnern an die Prachtportale der Lombardei. Deutlich erkennbar sind noch die schweren Rollen, über welche einst die Ketten der Zugbrücke liefen.

Weitläufig erstrecken sich die Höfe und Trakte. Gegen den Michaelerplatz zu beschließt der „Weiße Turm" den gewaltigen Baukomplex. In der Rundung seiner Außenfront erheben sich zwei monumentale Werke, welche des alten Österreich „Macht zur See" und „Macht zu Lande" symbolisieren.



Wienerin 1912

Maßvoll und abgeklärt schließen sich ruhige Fassaden aus verschiedenen Jahrhunderten zum eindrucksvollen Karree des Inneren Burgplatzes zusammen. Hier fand die zeremonielle Ablöse der Burgwache statt und die privilegierten Dampierre'schen Dragoner durften mit klingendem Spiel vor ihrem Obersten Kriegsherrn aufmarschieren und ihren Werbetisch hier aufschlagen.

Im Schweizerhof führen Stufen zur Burgkapelle empor, wo die Wiener Sängerknaben Sonntag für Sonntag die feierliche Messe singen. Nebenan ist der Eingang zur geistlichen und zur weltlichen Schatzkammer. Einmal im Riesenbau der Hofburg drinnen, gelangt man von Trakt zu Trakt. Da sind die Zimmer, in welchen sich einst das arbeitsreiche Leben Kaiser Franz Josefs abspielte; nebenan werden die Appartements der schönen Kaiserin Elisabeth gezeigt. Prunkvolle Festsäle schließen an, leiten hinüber zum gewaltigen Flügelbau der neuen Burg. Welch ein Glück, daß in Wien so manches geplante Werk nur halb ausgeführt worden ist! Der Blick auf den Heldenplatz unterbricht jede noch so sachkundige Führung. Einfallsreich in seiner nicht vollendeten Sym-

Die STAATSOPER, auch wenn sie 1945 zur Ruine geworden ist, zu besuchen, stellt einen Akt der Pietät dar. Lesen Sie doch nach, wie dieser Bau, den viele als das schönste Opernhaus der Welt bezeichneten, einmal in seinem Glanze ausgesehen hat. Erinnern Sie sich kurz der unglücklichen Erbauer van der Null und Siccardsburg aus den vergangenen Sechzigerjahren. Die Loggia mit der anmutigen Fassade und den Hauptfiguren, das goldstrahlende Vestibül und der Aufgang sind noch erhalten geblieben. Aber nichts ist mehr vorhanden von dem wunderbaren Innenraum, von den Rängen und Logen, von dem Deckengemälde Rahls und von dem erlesenen Wandschmuck der Festräume.

Lebendig geblieben aber sind der Geist und die Tradition des Hauses. Burnacinis Prunkopern im 17. Jahrhundert, die Aufführungen in Laxenburg, in der alten und neuen Favorita, im Park von Schönbrunn, später im Kärntnertortheater — es ist eine einzige wandlungsreiche Kette herauf zur opera buffa, zur Zauberoper und zu Mozart. Für Fanni Elßlers triumphalen Aufstieg erweist sich das alte Operngebäude bereits zu klein. Mit „Don Juan" wird das neue Opernhaus am Ring feierlich eröffnet. Eine glanzvolle Zeit ist damit angebrochen.

Verdi kommt nach Wien, um Wagner wird diskutiert und gekämpft. Generationen von Künstlern bilden mit dem Haus, den Philharmonikern und den Dirigenten einen Begriff, der in der ganzen Welt selbst vor Diplomaten Vorrang genießt: Die Wiener Oper.

Dieses Haus, die wundervolle heißgeliebte Stätte ungezählter, unvergeßlicher Stunden, liegt in Trümmern. Die Wiener Oper, das Können, die Liebe, der Enthusiasmus, das Orchester, das Ensemble, sie sind geblieben. Drüben im Theater an der Wien steht Rodins meisterhafte Büste von Gustav Mahler. Neue Namen steigen glänzend auf, schließen an Schalk und Richard Strauß und Bruno Walter an. Unbestechlich urteilt die Jugend von der „vierten Galerie" herab über Wert und Können, über die Gabe und die Gnade des Künstlertums. —

Gleich dem Operngebäude ist auch vom BURGTHEATER nach 1945 nicht viel mehr als die Fassade stehen geblieben. Von jenem Burgtheater, das als erste Bühne deutscher Sprache gilt, das im geistigen Leben Wiens eine einzigartige Stellung einnimmt. Bei seiner Gründung 1776 hat ihm Kaiser Josef eine Aufgabe übertragen: Ein Nationaltheater zu sein.

Aus dieser Gründung — liebevoll zeichnen die alten Stiche das erste Haus am Michaelerplatz — wächst der Theatertraum der Wiener zu seiner Erfüllung heran: Ein Repertoiretheater der Weltliteratur zu besitzen, basierend auf der Gemeinschaftskunst einer auserlesenen Schauspielerelite.

Eine Krise in der Direktion des Burgtheaters ist dem Wiener heute noch wichtiger als der Rücktritt der Regierung. Burgtheaterdirektor zu werden ist ein Lieblingswunsch vieler, der nur wenigen in Erfüllung geht. —

Dem Studierenden öffnet sich in der NATIONALBIBLIOTHEK eine der größten Büchersammlungen der Welt. Im Jahre 1526 gegründet, wurde sie 1726



Griechengasse

metrie ist er Platz, Panorama und Landschaft zugleich. Platz in der Zusammenschau mit den beiden Museen, den Hofstallungen und den drei Denkmälern, die ihn zieren. Panorama in seiner Verbindung zu Ballhausplatz, Burgtheater, Parlament und Ringstraße. Landschaft im Weitergreifen der Parkanlagen und Bauten hinüber zu Rathaus, Votivkirche und den so nahe scheinenden Höhen des Wiener Waldes. Gleich einem Bild Brueghels ist das Gewirr der



Wienerin 1914

Menschen auf den Wegen des Volksgartens anzusehen, im Monat Mai aber scheinen die farbenfrohen Augen Waldmüllers liebevoll auf ihm zu ruhen, wenn die vollen runden Büsche mit ihrem lila und roten Flieder in duftender Fülle die Wege und Flächen einsäumen.

Man müßte den Heldenplatz in allen Richtungen durchqueren, als gälte es die verlorene biblische Drachme zu finden. Wundersam abwechslungsvoll ist er anzusehen. Und überall ist er ein Stück Wien. Ob man ihn an einem Märzvormittag betritt, wenn junge Mütter Kinderwagen in den windgeschützten Sonnensaum unter den Fenstern der Arbeitszimmer des Bundespräsidenten hin- und herschieben; ob man seine unermeßliche Weite begreift, wenn bei festlichem Anlaß stundenlang die Wiener durch das Heldentor einmarschieren und zu Hunderttausenden die Denkmäler des Prinzen Eugen und Erzherzogs Karl umstehen; oder wenn am Abend gegen fünf der Fußweg längs des Volksgartens lebendig wird, da die einen von der Arbeit nach Hause eilen, während die anderen sich zu Erholung oder zu Rendez-vous in die Innere Stadt begeben. Oder im Fasching müßt ihr ihn sehen, wenn aus den Fenstern der festlich erleuchteten Säle die vielkerzigen Kronluster durch die hohen Spiegelscheiben blicken. Im Redoutensaal drüben sind sie anzusehen, als schwebten vergoldete Wolken reglos im Raum. Oder an einem lauen Juniabend müßt ihr über den Heldenplatz gehen, wenn die Vater der Stadt das Rathaus festlich beleuchten lassen, daß es aussieht wie eine einzige brennende Brüsslerspitze. Nach dem Theater mögt ihr im Widerhall eurer Schritte geruhsam über den weiten Platz zum Ring hinstreben, oder euch am anderen Morgen, wenn ihn die Sonne goldig überflutet, das Herz und den Lebensmut fröhlich machen lassen.



Wienerin 1913

Drüben aber, stadtinnenseitig im gewaltigen Komplex der Burg, öffnet sich der feierlich strenge Josefsplatz. Noch hat sich der Nachfahre Max Reinhardts nicht gefunden, um diese eindrucksvolle Szenerie zur Bühne umzuwandeln: Die klas-



Ulysses S. Grant Tomb



Josefsplatz, Nationalbibliothek

sischen Fronten der Nationalbibliothek und der Hofreitschule und das bezaubernde Proszenium des Palais Pallavicini. Hinter hohen Fensterreihen wölbt sich der berühmte Kuppelsaal Fischer von Erlachs, ein Traum von Marmor, Gold und Licht, den man die herrlichste Bücherhalle der Welt nennt. Eng und schmal, als sollte man aufgehalten werden den Platz zu verlassen, führen Gäßchen weiter.

Und nun einmal ohne Ziel durch die Innere Stadt, zu den verborgenen Schönheiten, die sich willig entdecken lassen, zu den wunderlichen Höfen mit überdeckten Treppen, zu den käfigartigen Balkonen, zu den prachtvoll verwitterten Portalen, deren barocke Phantasie unter Spinngeweben weiterträumt, zu den putzigen alten Häuschen mit den Antiquitätengeschäften, zu diesem Kranz heimlicher Schönheit im belebten,

im Barockbau des älteren Fischer von Erlach untergebracht. Das Mitteloval des Prunksaales, welcher wohl nicht seinesgleichen hat, beherbergt die Privatbibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen. Insgesamt besitzt das Institut etwa 1½ Millionen Druckwerke und über 8000 Inkunabeln. In den einzelnen Abteilungen der Handschriften-, Musik-, Karten- Theater-, Porträt-, Papyrus-Sammlungen und im Bildarchiv erschließen sich unschätzbare Werte. —

Im HAUS-, HOF- UND STAATSARCHIV sind Urkunden und Verträge aller Arten aus 12 Jahrhunderten aufbewahrt, kostbare Handschriften mit dem Siegel von Kaiser und Papst, Staatsverträge, Ratserklärungen, Kundmachungen der Stände, Friedensschlüsse. Wer europäische Geschichte schreiben will, kann es niemals ohne



Am Graben

den einzigartigen Bestand dieses Institutes tun. —

Fast unübersehbar schließt sich die Reihe der Sammlungen und Galerien, Museen und Archive auf. Die Liebe und der Sinn des Österreichers für Kunst und Wissenschaft haben sich hier ein unvergängliches Denkmal geschaffen.

Da sind die großen MUSEEN an der Spitze zu nennen, das KUNST- und das NATURHISTORISCHE. Beide gehen auf die alten habsburgischen Sammlungen zurück, so die Schatzkammern mit ihren ins 13. Jahrhundert reichenden Beständen. Gemäldegalerie, Gobelinsammlung, Wagenburg, Medaillen- und Münzenkabinett, prähistorische Abteilung: wo zuerst beginnen, das ist hier die Frage.

Die graphische Sammlung ALBERTINA mit rund einer Million Blätter

eiligen, pulsierenden Zentrum einer Riesenstadt: faszinierendes Nebeneinander der Welt von gestern und von heute.

An der Pestsäule am Graben, von Kaiser Leopold zur Erinnerung an das Erlöschen der Pestepidemie 1679 gestiftet, hat sich neben anderen Künstlern auch Fischer v. Erlach beteiligt. Man hat diese steinerne Allegorie, diese kühne Mischung von Realistik und religiösen Ideen mit einer glänzenden Prunkoper verglichen. Nur einige Schritte dahinter, durch einen dezenten kleinen Platz vom belebten Graben geschieden, erhebt sich die andachtsvolle Peterskirche. Farbiger Glanz und heitere Dekoration erfüllen sie. Sinnenfroh, beinahe irdisch ist die Buntheit dieses hellen goldig strahlenden, von den Fresken Rottmayrs geschmückten Innenraumes.



Und wenige Schritte dahinter, auf der Tuchlauben, haben im alten Wien die Tuchmacher ihre Waren feilgeboten. Noch eineinhalb Jahrtausende früher haben sich hier die römischen Standlager erhoben. Jeder Spaziergang durch Wien wird ungewollt zu einem Frage-und-Antwort-Spiel mit Geschichte und Zeit. Da kreuzt die Wipplingerstraße zum Hohen Markt hinüber. In ihrem Beginn links erhebt sich die ehemalige Böhmische Hofkanzlei, gegenüber das alte Wiener Rathaus, dessen Hof ein köstliches Kleinod birgt: den Andromedabrunnen. Sein Schöpfer ist Rafael Donner, der klassische Wiener Bildhauer, der als armer Sängerknabe in das Stift Heiligenkreuz kam und heimlich zur Nachtzeit aus dem Tropf-

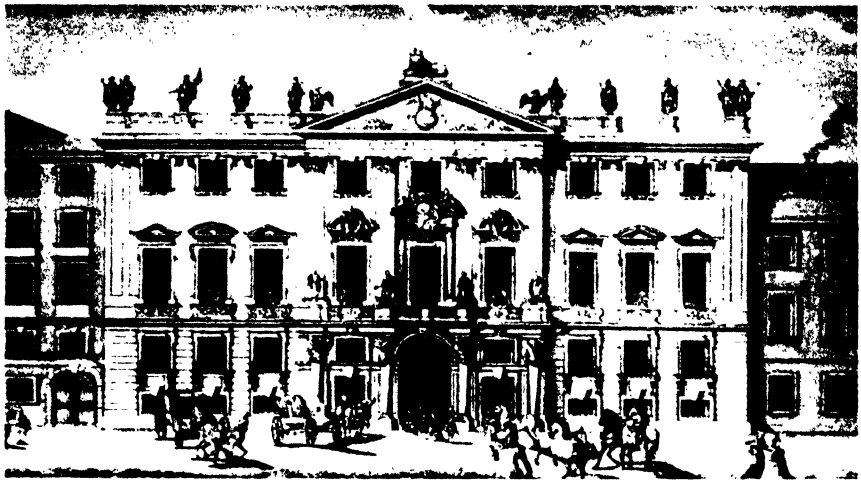
birgt Werke aus allen Schulen und allen Ländern. Sie ist die bedeutendste Sammlung ihrer Art überhaupt.

Das staatliche KUNSTGEWERBEMUSEUM ist eine einzigartige Schau von Textilien, Keramik, Glas, Möbel und Goldschmiedearbeiten, Zinngüssen, orientalischen Teppichen, ostasiatischen Steinschnittarbeiten, Tafelgerät und Porzellan.

Die STÄDTISCHEN SAMMLUNGEN und das ERZBISCHÖFLICHE DOM- UND DIÖZESANMUSEUM erweitern die reichhaltige Schau in die Bereiche bürgerlichen und geistlichen Lebensbezirkes.

Alles weitere aber sei Ihrem privaten Interesse überlassen, sonst — wissen Sie bald mehr als die Wiener selbst.





Böhmische Hofkanzlei

wachs der Kirchenkerzen die plastischen Gestalten seiner Phantasie formte. Noch ein spätes Meisterstück seiner Kunst ist dem Wiener lieb und vertraut: der Donnerbrunnen am Neuen Markt. Er ist im Auftrag der Wiener Bürger geschaffen worden, die sich den fürstlichen und kirchlichen Kunstmäzenen Ende des Barocks ebenbürtig an die Seite stellen wollten. Zwei Männer- und zwei Frauengestalten umlagern die große weibliche Hauptfigur mit dem Spiegel, die „Providentia".

An der Kaisergruft vorbei erhebt sich auf hoher Rampe die Albertina, das Entzücken aller Kunstfreunde. Aus den Sammlungen Prinz Eugens hervorgegangen, beherbergt sie in fast lückenloser Reihe die Graphiken Albrecht Dürers.

Beinahe noch im Schatten der Albrechtsrampe hebt sich vom grünen Hintergrund des ehemaligen Kaisergartens in hellem Weiß das Standbild Abrahams a Sancta Clara, des humorgesegneten Kanzelredners ab. Bei seinen witzigen und gemütvollen Predigten vergaßen die in ungeheurer Masse zusammengeströmten Zuhörer Hunger, Durst und Müdigkeit. Er war Prediger, Erzähler und Satiriker zugleich. Nicht zuletzt beruhte sein gewaltiger Einfluß, der vor dem allerhöchsten Hof nicht haltmachte, im Wesen der Wiener Volkssprache, die er meisterhaft beherrschte.

Die Wiener Volkssprache! Sie ist der getreue Spiegel wienerischen Wesens, von wunderbarer Weichheit und Bildhaftigkeit, voll von biegsamen, zart gedämpften Vokalen, von musikalischem Wohlklang, der aus der Berührung mit Italien stammt,

von Kraftausdrücken bajuwarischer Herkunft, von ehrwürdigen Resten aus dem Schatz des mittelhochdeutschen Sprachgutes, die sonst nirgends erhalten sind. Witz und Humor, drastische Vergleiche, Zärtlichkeits- und Verkleinerungsformen, Anklänge an alle europäischen Sprachen, an das Italienische, Spanische, Französische, Slawische finden sich darin; sind doch im Laufe der Jahrhunderte so viele Sprachwellen durch Wien geflutet, von denen jede ein Andenken zurückgelassen hat; aber die mächtige Assimilierungskraft der Stadt hat sie alle wienerisch gemacht und wir zehren heute noch von ihrem Erbe. Da kommt ein Wort aus dem Spanischen, es heißt prado, Wiese. Ein fremdes Wort, aber der Wiener ergreift es und macht es sich zu eigen, so lange, bis aus dem Fremdling der sehr volkstümliche „Prater" wird. Und so geht es noch mit vielem anderen Sprachgut, das dem Wiener im Anfang „spanisch" vorgekommen sein mag.

Luxuriös und elegant zieht die Kärntnerstraße geradenwegs vom Ring zum Stephansplatz. Wir wollen sie ein anderes Mal entlang schreiten und uns an ihrem Glanz erfreuen, im Augenblick sie aber bloß zur Himmelpfortgasse überqueren, welche das Winterpalais des Prinzen Eugen von Savoyen birgt. Weil in der schmalen Gassenschlucht ein freier Blick nicht möglich ist, fehlt der sonst bei Portalen übliche Statuenschmuck in voller Plastik. So zeigen die drei Tore nur Reliefs. Umso großartiger ist die Prunkstiege im Innern. Fischer von Erlach und Lukas von Hildebrandt haben hier dem großen Feldherrn einen wundervollen Bau geschaffen. Jenseits der Ringstraße im Belvedere haben sie ihm freilich ein noch großartigeres Denkmal gesetzt.

Wir aber bleiben im Gewirr der alten Stadt, suchen die altertümlich gekrümmte Schönlaterngasse auf mit ihren Erkern und Portalen, ihren sagenumsponnenen Bürgerhäusern, schlendern durch die Sonnenfelsgasse, in der kein einziges modernes Haus steht und folgen der Bäckerstraße hinab zum Alten Universitätsplatz mit dem Blick auf die frühbarocke Jesuitenkirche und die ehrwürdige Aula.

Die Jesuiten haben freilich noch ein anderes Gotteshaus in der Inneren Stadt. Drüben Am Hof steht es und trägt den Namen „Zu den neun Chören der Engel".



Wienerin 1903



Am Hof, Zeughaus

Es ist ein malerischer Platz „Am Hof". Und alt ist sein Name. Hier stand schon im 12. Jahrhundert ein Wirtschaftshof der Babenberger, der später ihre Fürstenburg wurde. Alte Überlieferung bezeichnet den Platz als ritterlichen Turnierhof. Heute läßt sich zur Weihnachtszeit der „Christkindlmarkt" mit strahlenden Lichterbäumen, buntem Spielzeug in den Buden, Schaukelpferden und Trompeten nieder und bringt die Kinderaugen zu seligem Leuchten.

Verschlafene Bürgerhäuser stehen hier noch in der Runde und in der Mitte des weiten Platzes erhebt sich eine zierlich gestaltete Mariensäule.

Ein gutes Stück Wiener Geschichte hat sich auf diesem Platz abgespielt. Von der Terrasse der Kirche erteilte im Jahre 1782 der Papst dem zu Tausenden erschienenen Volk von Wien den Segen — er war unerwartet nach Wien gekommen, um Kaiser Josef II. von seinen kirchlichen Reformen abzubringen.

Auf derselben Terrasse verkündete 1804 Kaiser Franz II. das neue österreichische Kaisertum, nachdem er wegen der Drohungen Napoleons die deutsche Kaiserkrone niedergelegt hatte. Das Revolutionsjahr 1848 sah schließlich hier den Kriegsminister Latour auf einem Kandelaber hängen.

Jenseits der Senke des Tiefen Grabens schließt die Freyung mit dem Schottenstift an, in welchem die ältesten Darstellungen Wiens aufbewahrt sind.



Freyung mit Schottenkirche und Palais Harrach

Nun treten wir hinaus auf den Ring, folgen ihm abwärts zum Kai, lassen den Donaukanal zur linken Hand liegen, erblicken rechts die ehrwürdige Ruprechtskirche auf hoher Stiege, lassen uns von der breiten Krümmung der Ringstraße weitertragen, sehen für einen Augenblick über den Dächern den grauen Dom, lassen die lange Front des Kriegsministeriums vorüberziehen und gegenüber das moderne Postsparkassengebäude Otto Wagners. Dann gewinnen wir für eine Weile den Anblick des ausgedehnten Stadtparks, wünschen beim Schwarzenbergplatz verweilen zu können und machen bei der Oper endlich halt, um vor der leer gegen den Himmel ragenden Fassade die ganze Schönheit dieses Werkes beklagend und bestaunend zu begreifen.

WIENER VISITENKARTEN.

Jenseits der Ringstraße heißt es nun auf jede Systematik endgültig zu verzichten. 26 Bezirke hat Wien und wenn auch der erste die anderen weit übertrifft, so gibt es noch immer so viel zu sehen, daß selbst die Methode des Kreuz und Quer zu keinem Ende führt. Nun kann man nur noch einzelnes herausgreifen.

Wo die Kärntnerstraße in die Ringstraße mündet, aber auch den Ring von der Wollzeile herauf, öffnet sich der Blick auf eine majestätische, patinagrüne Riesenkuppel, harmonisch am Himmel verklingend:



Michaelerplatz

DIE KARLSKIRCHE. Sie ist das Meisterstück Fischers von Erlach, ein wahres Bauwunder, das in seiner Lieblichkeit und Freudigkeit die ganze Seele Wiens enthüllt. Eine überraschende Mischung barocker Grundstimmung mit antiken Erinnerungen schafft im Verein mit reichem Bauschmuck das Bild eines großartigen Heiligtums, dessen vielfältige Symbolik zu deuten zu den größten Freuden des nachdenklichen Betrachters gehört.

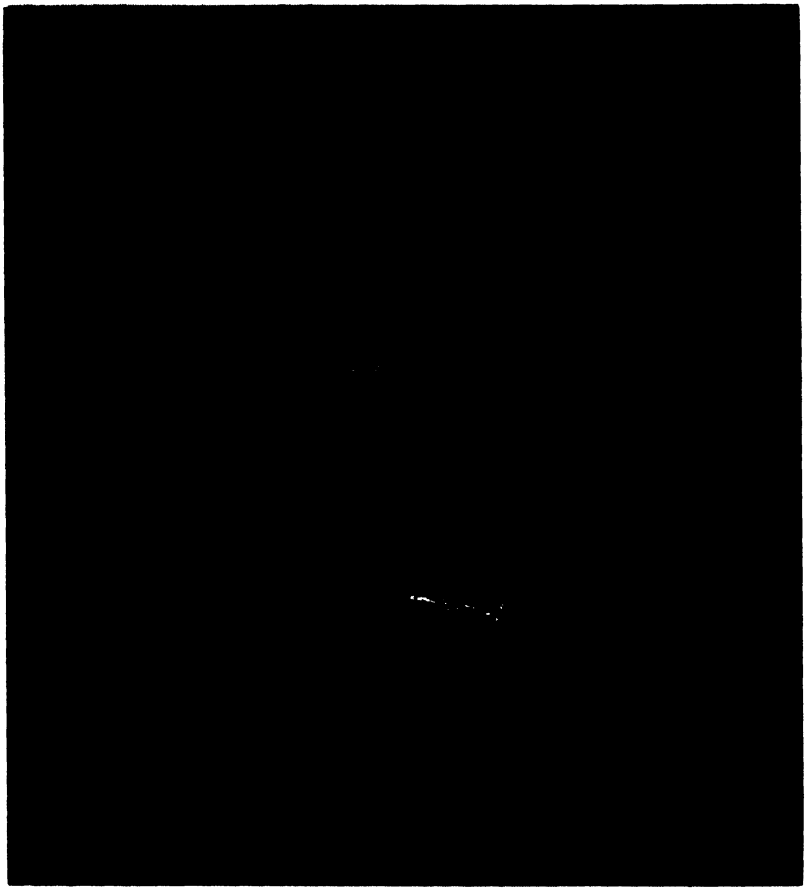
Die beiden gigantischen Säulen, der Trajanssäule in Rom nachgebildet, sollen die Säulen des Herakles in Spanien bedeuten, um deren Besitz Karl VI., der Bauherr der Kirche, im spanischen Erbfolgekrieg vergeblich gekämpft hat. Die Reliefdarstellungen aus dem Leben des heiligen Karl Borromäus symbolisieren den Sieg der Gegenreformation. Die Verbindung des Kuppelbaues mit einer korinthischen Säulenhalle deutet auf antike Tempel und auf das römische Kaisertum des Bauherrn. In dem mit unsagbarer Feierlichkeit zur Höhe strebenden Innenraum verzichtet der große Baumeister bewußt zugunsten der monumentalen Wirkung auf bunten Farbenschmuck und wuchernde Stuckdekoration.

Unweit der Karlskirche baut sich der breite, sonnige Schwarzenbergplatz auf. Überlassen wir es einmal gänzlich dem Fremden, herauszufinden, ob es einen anderen



Albrecht Dürer, Die Anbetung der Heiligen Dreifaltigkeit,
Wien, Kunsthistorisches Museum

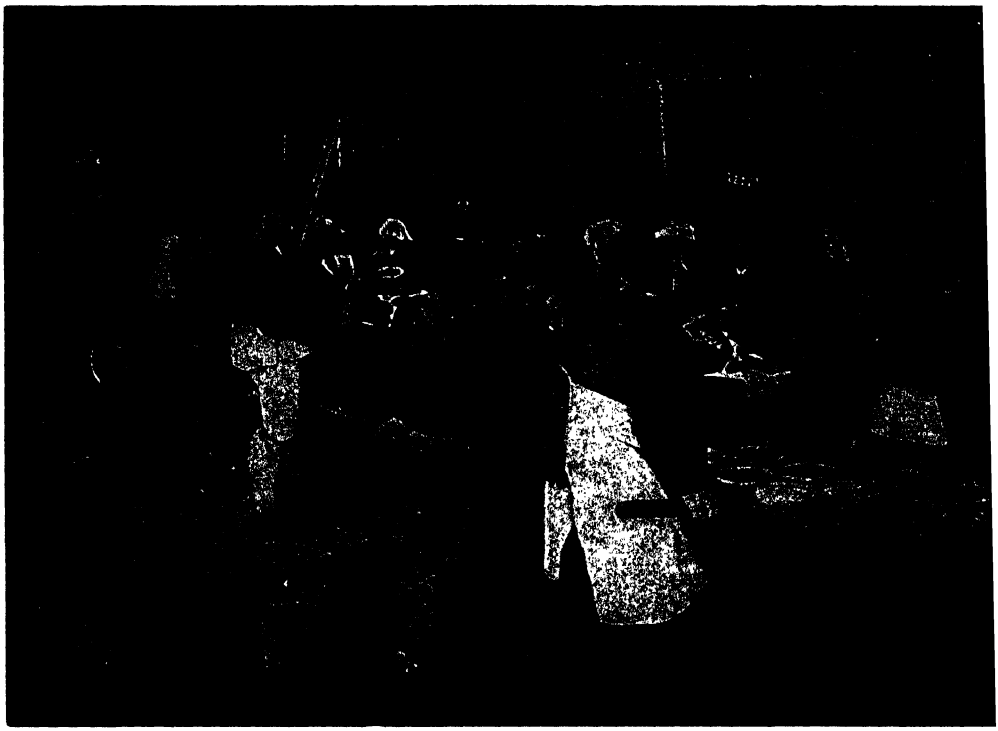
Tafel XII



Rembrandt, Das kleine Selbstbildnis, Wien, Kunsthistorisches Museum



Velasquez, Infantin Margareta Theresia, Wien, Kunsthistorisches Museum



Peter Brueghel d. Ä., Die Bauernhochzeit (Ausschnitt)
Wien, Kunsthistorisches Museum

Platz in Wien gibt, der sich mit diesem an aufgelockerter Wirkung und vornehmer Geschlossenheit messen kann.

An den Schwarzenbergplatz schließt sich ein eigener Baubezirk an:

DAS BELVEDERE. Von welcher Seite immer man die Anlage betritt, man fühlt bei einem fürstlichen Herrn, bei einem ersten Kavalier zu Gast zu sein. Wenn es im Wesen der Wiener Kultur liegt, Bedeutendes, ja Großartiges mit gefälliger Anmut vereint darzustellen, so sind die beiden Belvederepaläste das typischeste Kunstwerk Wiens. Lukas von Hildebrandt verdankt die Welt dieses unübertroffene Spitzenwerk des Barocks.

Das untere Schloß war der Sommersitz des Prinzen, den er allerdings nur in den kurzen Pausen zwischen seinen Feldzügen bewohnen konnte. Seit seinem Tode hat sich hier manches innen und außen verändert, aber noch immer strahlen die Deckenfresken Altomontes und Fantis in frischen Farben, zeigt der zweigeschossige Marmorsaal die herrlichste Stuckplastik, deuten allegorische Reliefs auf den großen Bauherrn nicht nur als den Meister der Feldschlacht, sondern auch als Friedens- und Kulturbringer.

Wunderbar harmonisch sind die beiden Schlösser durch den in Terrassen ansteigenden Park verbunden, den die Phantasie so gern mit stolzen Kavalieren in Perücke und Degen, mit lächelnden Damen in festlich rauschenden Seidengewändern belebt.

Den Abschluß des Parkes bildet das obere Schloß mit seinen Eckpavillons und Mansardendächern. Es hat zu Prinz Eugens Zeit den großen Festen und Empfängen als Repräsentationsbau den würdigen Rahmen gegeben. Wie heben sich die zierlich geknickten Dächer der beiden Flügeltürme an den Ecken vom Blau des Himmels ab, wie feierlich umfängt uns die Sala terrena, die Eingangshalle mit den mächtigen Atlanten, die das Deckengewölbe stützen; welch unerhörte Pracht zeigt der breite, strahlende Stiegenaufgang zum Marmorsaal, der bis ins dritte Geschoß aufstrebt! Hier entfaltet sich in schlanken Pilastern, in plastischem Wandschmuck, in virtuos gemalter Scheinarchitektur die ganze Großartigkeit der Hildebrandtschen Raumgestaltung. Was in diesen Sälen zur Barockzeit an Glanz und Luxus in Erscheinung trat, ist für unsere Gegenwart niemals mehr erreichbar.

Vom Balkon eröffnet sich ein wunderbarer Ausblick auf Wien, der den unteren Gartenpalast, die grünen Kuppeln der Karlskirche und der Salesianerkirche und die Silhouette der weiten Stadt umspannt und sich in der feingeschwungenen Wellenlinie der Wienerwaldberge verliert.

Vor der Südfront des oberen Belvederepalastes, wo sich der Haupteingang befindet, liegt ein stiller Teich. In seiner klaren Fläche spiegelt sich der ganze formenschöne Bau dieses herrlichsten Schlosses von Wien wider. In den Prunkzimmern beleben große Spiegel die Wände, wuchern mit dem Licht, betonen die Unendlichkeit des Raumes. Traum und Wirklichkeit fließen gleichsam ineinander, wie die Decken-

malerei der Gotteshäuser den geöffneten Himmel mit den Gestalten der Seligen zeigt, wie unser Auge die Scheinarchitektur an den Kirchenwänden nicht von der plastischen Realität des Marmors unterscheidet. Denn das ist der Geist des Barocks: Der Wahn, der mich beglückt, ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt. Der Geist jenes Zeitalters, in dem die abendländische Menschheit ihrem Kulturleben eine bis auf unsere Tage fortwirkende Form gegeben hat.

Man spricht oft von der maßlosen Verschwendungs- und Bausucht des Barocks. Es ist wahr: Fürsten, Klöster und Adelige haben damals ihr Hab und Gut verschleudert, damit die Kunst blühe — die Kunst der Paläste und Dome, der Parke und Marmorstatuen als Triumph des Geistes über die Materie. Aber wer bedenkt, um wie viel an Glanz und Schönheit diese Kunst das Bild von Wien bereichert hat, der wird jene Verschwendung preisen und loben. — —

Wenn man in Wien das Belvedere nennt, so spricht man im gleichen Atem ein anderes Wort aus:

SCHÖNBRUNN. Schloß und Park — was ist als erstes gemeint? — sind ein einziges Zusammenklingen.

Der erste Entwurf der Anlage für Schönbrunn geht auf Fischer von Erlach zurück. Der große Architekt hatte hier einen Prachtbau vorgesehen, mitten hineingestellt in die damals unberührte Wald- und Wiesenseligkeit des Wienerwaldes, ein schimmerndes Märchen von blumengeschmückten Terrassen, Säulenhallen und Springbrunnen, die ganze Landschaft beherrschend. Der Plan scheiterte jedoch an seiner Großartigkeit. Der Kaiser starb, die Geldmittel waren erschöpft und die Architekten seiner Tochter Maria Theresia, Pacassi und Hohenberg, konnten nur einen Teil der Anlage zur Ausführung bringen.



Es schwebt noch ein Hauch italienischer Palastarchitektur um das Schloß. Der große Mitteltrakt, die Statuen auf dem Dachfirst sind Baugedanken des Südens. Aber die beiden Galerien nach Versailler Muster und





Mariahilfer Straße um 1780

die Verschmelzung von Schloß und Park zu harmonischer Einheit sind Lösungen im Geiste der kühleren französischen Bauweise.

Das ganze Gebäude leuchtet in jener klaren, anheimelnden Farbe, die man als Maria-Theresia-Gelb bezeichnet hat. Seine Linien betonen die Waagrechte, Sinnbild der Heiterkeit und Lebensfreude. Ein dreigeteilter Mitteltrakt und zwei Seitenflügel bilden eine prächtige bauliche Harmonie; die beiden Freitreppen mit den großen Schmucklaternen und den reich ornamentierten schmiedeeisernen Gittern gleichen zwei weit geöffneten Armen, die zum Betreten des Schlosses einladen. So stellt sich die Außenseite dar. Die innere, die Gartenfront, zeigt grüne, bis zum Erdboden reichende Balkontüren und betont aufs glücklichste die enge Verbindung mit dem weiträumigen Park, so daß das Gebäude, von hier gesehen, wie ein freundliches Landhaus wirkt.

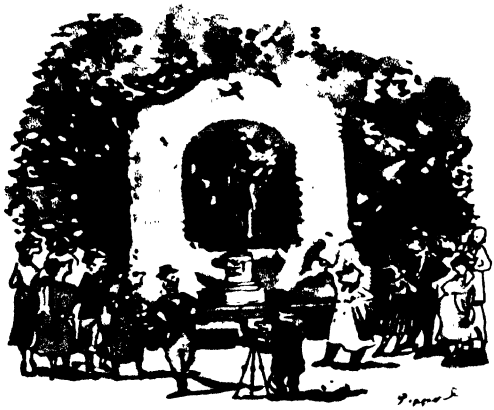
Aus einem weiten, sonnigen Schloßhof steigt das erste Stockwerk ins Herz des Schlosses zu den Prunkzimmern empor, die in ihrer Gesamtheit ein wahrer Triumph des genialen Innenarchitekten Pacassi sind, der ihre Einrichtung entwarf und ausführte. Man fühlt überall den Zauber französischer Rokokokunst in den Schmuckmotiven, in der Raumgestaltung, in der Fülle graziöser Ornamentik. Aber die spielerische Anmut dieser Blumenmotive, die Harmonie der Farben, rot,



Wien Universitätsplatz


Radetzky-Marsch
JOHANN STRAUSS 1804 - 1849
An der schönen blauen Donau
JOHANN STRAUSS 1825 - 1899


DIE DYNASTIE STRAUSS
Pizzicato-Polka
OSEF STRAUSS 1827 - 1870
Soldatengruss
EDUARD STRAUSS 1835 - 1916



weiß, gold an Möbeln und Wandbespannung zeigen die österreichische Note. Ein echt wienerisches Dekorationsmittel ist der Stuck, der stellenweise fast zur Vollplastik entwickelt ist und in naiver Formfreudigkeit mit vergoldetem Rankenwerk, mit Schnecken und Rosetten alle Decken und Wandgemälde umrahmt. Große Wandspiegel, wirkungsvoll angebracht, steigern die Wirkung des Raumes zu höchster Illusion.

Das Glanzstück der Innenräume ist die große Galerie, ein langer Saal mit elf Riesenfenstern, strahlend im Schmuck herrlicher Kronleuchter aus vergoldetem Holz. Man kann sich nicht sattsehen an diesen glänzenden Stuckdekorationen, Wandgirandolen und Bronzelustern. Der geblendete Blick fliegt zur Decke empor, zum blauen Freskenhimmel des italienischen Meisters Guglielmi; Maria Theresia thront dort oben mit Krone und Zepter, eine Soldatenwerbung zeigt Krieger und Offiziere aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges.

In dieser großen Galerie des Schlosses Schönbrunn versammelte sich während des Wiener Kongresses alles, was Macht, Würde und Reichtum besaß, Kaiser und Könige, die Feldherren und die Diplomaten Europas.

Von den vielen anderen Prunkräumen fesselt durch seine sinnverwirrende Pracht das Millionenzimmer, von dem die Legende geht, es habe eine Million Gulden gekostet. Ein Saal nach dem andern tut sich auf; im Napoleonzimmer mit seinen unschätzbaren Gobelins wohnte der Korse in den Jahren 1805 und 1809. Hier starb sein Sohn, der junge Herzog von Reichstadt. Der große Zeremoniensaal





mit dem Reprasentationsbild Maria Theresias von Meytens, die beiden unerhört luxuriös ausgestatteten chinesischen Rundkabinette, das Spiegelzimmer, das Karusselzimmer, so benannt nach einem großen Wandgemälde der Meytensschule, die Wohn- und Repräsentationsräume Kaiser Franz Josefs — das alles zieht vorüber mit der traumhaften Schönheit einer bunten historischen Wandeldekoration. Ernste Stimmung erweckt das einfache Schlafzimmer des Kaisers mit dem eisernen Soldatenbett, in dem er im Jahre 1916 gestorben ist, mitten in den Schauern eines Weltkrieges, den er vergebens zu vermeiden gesucht hatte.

Ein reizender, intimer Raum in Rot, Weiß und Gold ist das kleine Schloßtheater. Hier tanzte die junge Maria Antoinette, die Tochter Maria Theresias, in den Schäferspielen des Hofpoeten Metastasio; hier dirigierte Mozart seine Oper „Der Schauspieldirektor", hier wurde sein „Don Juan" aufgeführt. Heute dient die historische Bühne dem schauspielerischen Nachwuchs des Reinhardtseminars.



Le Moulin Brûlé, Gloriette

Eine einzigartige Sehenswürdigkeit ist die Wagenburg. Ihr Paradestück, die achtspännige Krönungskarosse Kaiser Karl VI., in Gestalt einer ungeheuren goldenen Krone, gilt als der schönste Wagen der Welt. Seine Seitenwände schmücken Gemälde von höchstem Wert aus der Schule Rubens'. Dieser Wagen hat bei sieben habsburgischen Krönungen gedient, zuletzt im Jahre 1916 in Budapest bei den Krönungsfeierlichkeiten Kaiser Karls.

Breite Kieswege, Alleen führen in die Welt des herrlichen Schloßparks. Zwei geistige Kulturelemente haben ihn geschaffen, die Naturschwärmerei des Rokokos und die Freude an der Antike, die große Mode der Barockzeit. Im Spiel mit den Gestalten des Altertums und im reichen Statuenschmuck des Parkes spiegelt sich beziehungsvoll und manches historische Ereignis festhaltend der lebendige Geist jener Zeit. Laubwände, nach französischer Art zur Höhe geschnitten, bilden die dekorativen Flanken des weiten Blumenparterres, ziehen in Diagonalen zu figurengeschmückten Brunnen, tragen in breiter Allee die hochauf sich wölbende Krone schattenspendenden Laubes.

Weit drüben liegen der Neptunbrunnen, die Römische Ruine und das Kaiserbrünnl mit dem „Schönen Brunnen". Zur anderen Seite das Palmenhaus und der weitläufige Tiergarten. In der Mitte aber pendelt ein Zick-Zack-Weg zur Höhe der Gloriette empor, einem zierlichen Bauwerk mit schlanken Saulen und steinernem Baldachin, durch dessen Rundbogen der Himmel schaut.

Von hier aus zeichnet der Blick die weite Stadt als eine lockende Insel inmitten eines Meeres von Grün. Gegenüber zieht der Wienerwald den stillen Bogen seiner Schönheit hin. Im Rücken aber bauen niedere Biedermeierhäuser eine malerische Zeile zu Schloß und Park von Hetzendorf. Dieses wieder weiß sich in Nachbarschaft zum Lustschloß Laxenburg mit Teich und freiem Wildpark.

Die Wiener aber, die Schönbrunn bevölkern, wissen, daß Reformen nicht bloß von unten, sondern auch von oben her kommen können. Hat doch

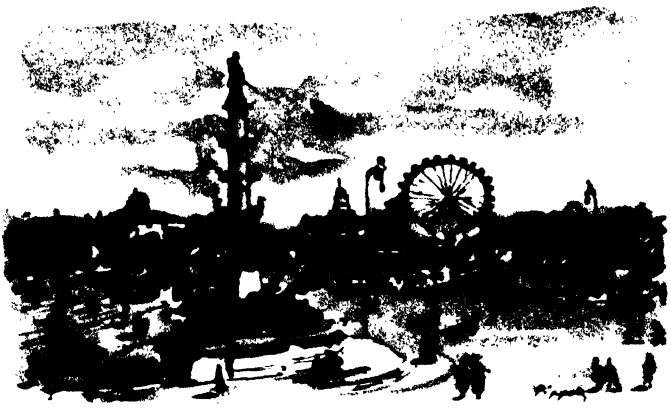


Wienerin 1948



Allee in Schönbrunn





Praterstern

Josef II. alle diese exklusiven Plätze den Menschen von sich aus aufgetan, Schönbrunn, den Augarten und den Prater.

IM PRATER. Einst war der Prater der Jagdgrund der Kavaliere des hohen Adels, die es dem Kaiser arg verübelten, daß hier nunmehr das Volk herrsche und sie nirgends mehr unter ihresgleichen sein könnten. Mit bissiger Ironie antwortete der Kaiser: Wollte ich immer unter meinesgleichen sein, so müßte ich in der Kapuzinergruft spazierengehen.

Die große naturbelassene Au der Donau an ihrem rechten Ufer ist der Prater. Wie oben die Berge, reicht hier die waldige Ebene mit Lichtung, Teich und Tümpel in die Stadt herein. Stundenlang läßt es sich in diesem Naturpark wandern, er ist der große Erholungsgarten der Wiener. Mögen ihrer noch so viele Zehntausende kommen, er nimmt sie alle auf, verteilt sie in seiner weiten Landschaft, bietet ihnen Schatten, Lager und kühlende Ruhe.



Mittendurch zieht kilometerlang die Hauptallee, umschließt am Ende das zierliche Lusthaus und eilt zur Freudenau weiter, dem Rennplatz Wiens. Zu jeder Jahreszeit begangen und befahren, ist



Donaukai

sie im Mai ein einziges Band blühender Kastanien. Wenn die Blüten niederfallen und die Kerzen sich zu Früchten formen, liegt weißer und roter Schnee auf dem weichen Boden, den Promenade- und den Reitwegen. Im Herbst dann suchen die Kinder im dürren Laub nach den braunen, glänzenden Früchten.

Zur einen Seite der Hauptallee laden der Teich beim Konstantinhügel, weiter vorne das Heustadelwasser zum Bootfahren ein. Zur anderen Seite liegen der Trabrennplatz, das große Sportstadion, die historischen drei Kaffeehäuser und vor allem — der Wurstelprater. Um das Riesenrad wimmelt es von fröhlichen Genießern, als sei hier das Land aller Freude und Seligkeit, wo man Sorge und Leid des mühseligen Alltags vergessen kann. Immer noch, wie zu Zeiten Adalbert Stifters, ist der Wurstel das Entzücken der Kinder, die in unstillbarer Schaulust vor der kleinen Bretterbude sitzen, hinter welcher mit so wenig Hilfsmitteln, bloß durch die Geschicklichkeit der Hand und durch die unerlernbaren Einfälle des Humors die selige Täuschung der Phantasie immer von neuem gelingt. Ein Strom der Weisheit mündet hier, jener Weisheit, die lächelnd die Fehler erkennt. Vom Geist des Barocks her, über das Biedermeier, über Raimund und Nestroy formten sich Gemüt und Witz des Volkes zu Vers und Melodie. Im Hobel- und im Aschenlied — und vor dem Wurstel im Prater — erkennt der Wiener wissend seine Resignation und resigniert sein Wissen wieder. Nachdenklich läßt er Traum und Wirklichkeit ineinanderfließen und kehrt um etwas, das nicht zu sehen und nicht zu wägen ist, leichter geworden, lächelnd ins warme, pulsierende Leben zurück, auch in den faszinierenden Tumult des Wurstelpraters.

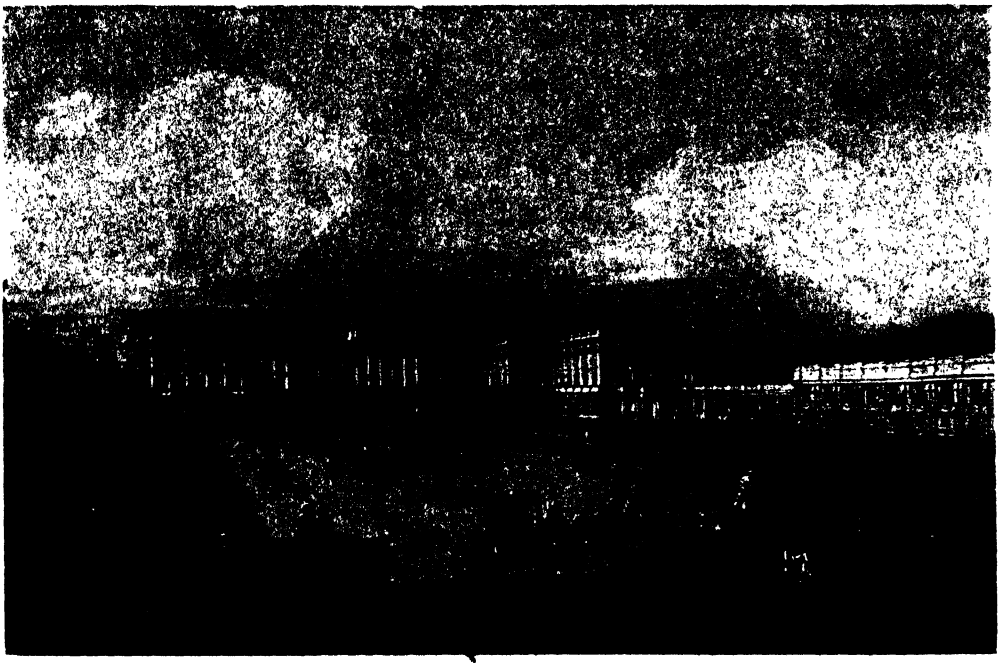


Palais Trautsohn

DER WALD- UND WIESENGÜRTEL. Der Wienerwald ist den Wienern heilig und unantastbar, sozusagen sakrosankt. Deshalb heißt das ungeschriebene Gesetz der Stadtbauordnung: Wien muß immer Landschaft bleiben. Das geschriebene Gesetz aber — der große Bürgermeister Lueger hat es erlassen — spricht vom Wald- und Wiesengürtel, von seinem Schutz und seiner Unverletzlichkeit.

Der Wald- und Wiesengürtel, so heißt jener mächtig breite, grüne Kranz von rauschenden Wäldern und üppigen Wiesenflächen, der die Stadt in gewaltigem Umkreis umschließt, seine Ausläufer tief in ihr Herz entsendet, ihr allenthalben über die Schulter blickt und sie Tag für Tag mit dem stärkenden Hauch der Natur, mit dem kühlen Atem der Donauluft belebt und erfrischt.

An die Gipfelhöhe des Hermannskogels und des Kahlenberges reicht die Stadt heran, bis Klosterneuburg, Mödling, Schwechat und über die Lobau hinaus. Aber die unantastbare Zone von Wald und Flur soll verhindern, daß die vielen liebgewordenen Dörfer verschwinden, daß die stimmungsvollen Biedermeiergärten Zinshäusern Platz machen müssen und daß der herrliche Segel- und Badestrand, den Wien an der Alten Donau besitzt, auch nur einen Fußbreit Boden an Industrie und Fabriken verliert.



Canaletto, Schloß Schönbrunn (Ausschnitt), Wien, Kunsthistorisches Museum

Tafel XVI



Waldmüller, Praterbäume (Ausschnitt)
Wien, Österreichische Galerie des 19. Jahrhunderts



Praterstraße mit Carltheater

So sind die alten kleinen Gemeinwesen von Nußdorf und Heiligenstadt, Sievering, Grinzing und vom Liebhartstal, von Hietzing, Mauer und Perchtoldsdorf zu einem halb ländlichen Gesamtkomplex geworden, in welchem Natur, moderne Villenverbauung und alte bewahrte Ortsbilder sich zu stimmungsvoller Einheit zusammenfinden. Die Heurigenschenken vom Kahlenbergerdorf, in Neustift am Wald, Rodaun und Maria Enzersdorf atmen im abgegrenzten Bereich ihrer kleinen Hofgärten jene echte Gemütlichkeit, wo man den Augenblick und das Leben um ihrer selbst willen liebt, mit dem Nachbar die Gläser klingen läßt und dem unbekannten gleichgesinnten, gleichgestimmten Nächsten aus fröhlichem Herzen ein Prosit zutrinkt. Manches unter Denkmalschutz stehende Winzerhäuschen erinnert noch lebhaft an die Biedermeierzeit, da die Vorstadt Sommerfrische war und Schubert, der ewige Jüngling, mit seinen Freunden durch die Landschaft zog. Da Bauernfeld, Beethoven und Grillparzer hier im Grünen Ruhe und Erholung suchten, da Waldmüller die Kunst seines Pinsels bewies und Ferdinand von Saar, der Dichter der Stille, seine begeisterten Elegien auf die geliebte Wienerstadt niederschrieb.

Von den höher gelegenen Teilen des Bezirkes Döbling aus kann man die Gipfel der Kleinen Karpaten, des Schneeberges und des Ötschers erkennen und wer





Auf dem Kahlenberg

den ganzen Zauber der Landschaft von Wien erleben will, der muß seine Blicke von der Höhe des Kahlenberges aus schweifen lassen, um zu begreifen, wie sich das Wachsen und Werden der Stadt in den naturgezogenen Rahmen fügt, wie der Dom und das vieltürmige Wien und der Strom, wie Berge, Ebene und der breite Horizont zusammengehören — und unauslöschlich wird dieses Bild im Gedächtnis des Wanderers haften bleiben.

Kommt man aber vom Norden, von Prag oder Brünn herab, dann scheint es, als hätten die Berge die ganze Stadt geschluckt. Dann ist der Wienerwald anzusehen gleich einer riesigen, grünen, schattenden Bucht, vor welcher die Donau behäbig breit und silbern abwärts fließt. Immer neue Berge schieben ihre Häupter vor, die Alpen drängen nach, immer höhere Gipfelketten.

Da man nun meistens am Nachmittag oder am frühen Abend seine Reise in Wien beendet und dann die Sonne im Süden oder Westen über den Alpen steht, geht ein unbeschreiblicher Zauber, eine unbezwingbare Lockung aus, sich diesem Vorland, diesem taldurchzogenen Wienerwald rasch zu nähern, auszuruhen und zu verweilen an diesem von der Natur so ausgezeichneten Platz.

Und wieder anders sind Stimmung und Bild, wenn man von Budapest oder Preßburg kommt. Da erfüllen Strom und Ebene Auge und Ohr und Sinn mit

ihrem weiten, ewig gleichen Rhythmus. Noch klingt die Melancholie der Pußta nach, und wenn die Gefühle ihre Melodie weiterspinnen, so finden sie Schuberts „Der Tod und das Mädchen" oder Beethovens „Mondscheinsonate" in ihrer Richtung vor sich.

Vom Süden kommend aber durchschreitet man eine Pforte der Heiterkeit. Die Bäderstraße auf und ab, die Weingärten querdurch und entlang, Pfaffstätten und Gumpoldskirchen in sicherer Nachbarschaft, den Lindenbaum am Brunnen vor dem Tore in der Höldrichsmühle wissend, hinter dem Türkenturm von Petersdorf die lustigen Schwarzföhren am Parapluiberg erblickend, vor sich die kühne Nase des Leopoldsberges schauend und endlich nach der silbergrauen Nadel des Stephansturmes ausspähend, das alles macht lebensmutig und froh und ist ein Teil der „G'schichten aus dem Wienerwald" oder eine Strophe des Walzerliedes von der schönen, blauen Donau.

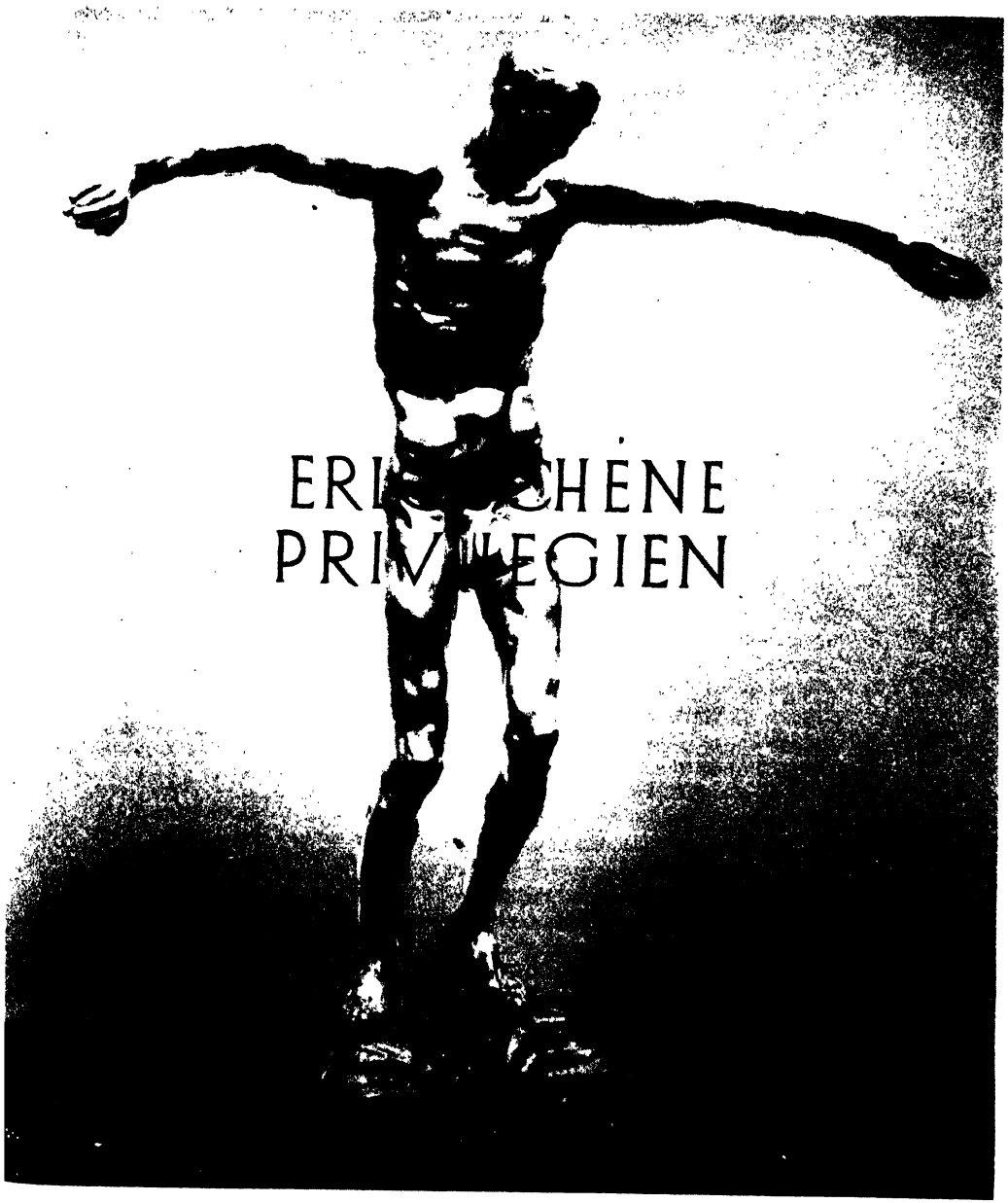


Beethovenhaus

III · TEIL

VON DER ERSTEN ZUR ZWEITEN REPUBLIK




ERL CHENE
PRIVILEGIEN

Als die österreichisch-ungarische Monarchie am Ende des ersten Weltkrieges zerfiel, bedeutete dieser Zusammenbruch mehr als das tragische Finale eines Staates oder Reiches. Freilich, in der Hitze der nationalen Leidenschaften, im Gefühl der geglückten Revanche am Rhein bemerkte man zunächst nicht, welcher Schaden durch die Zertrümmerung des Wirtschaftsgebietes Österreichs weit über den kleinen Donaustaat hinaus der gesamteuropäischen Idee und somit den Staaten des Kontinents — sämtlichen ohne Ausnahme — zugefügt worden war.

Österreich, ein wesentlicher Schlußstein im Gefüge des europäischen Gleichgewichtes und der europäischen Mitte, war herausgebrochen. Der Rausch des Sieges ließ einen konstruktiven Frieden nicht finden.

Das stabilisierende Balancegewicht zweier Großstaaten wurde nicht in die Waagschale geworfen: Präsident Wilson hatte zwar seine 14 Punkte verkündet, allein Amerika zog sich bald darauf in seine Isolationspolitik zurück. Rußland war durch die Oktoberrevolution zunächst an der Entfaltung einer außenpolitischen Wirkung gehindert. So wurde der Friede de facto von Clemenceau, dem „Tiger", diktiert, und in der einseitig besetzten Kongreßarena applaudierten die österreichischen Sukzessionsstaaten dem extremen Chauvinismus frenetisch Beifall. Für Deutschland wurde eine harte Lösung gesucht und eine halbe getroffen. In der Absicht, ein Maximum an Reparationen zu erhalten, schuf das Friedensdiktat gerade dadurch die Möglichkeit eines gewaltigen industriellen Aufschwunges an der Ruhr und begründete wider Willen das Rüstungspotential am Rhein von neuem. Der deutsche Delegierte aber ließ in Versailles die Handschuhe, deren er sich zur Unterzeichnung des Friedensvertrages bedient

27. Oktober 1918. Ernennung der letzten kaiserlichen Regierung unter Lammasch.

28. Oktober 1918. Proklamierung des tschechoslowakischen Staates.

30. Oktober 1918. Schaffung eines Staatsrates unter Kanzler Renner, Koalition aller Parteien.

3. November 1918. Proklamierung der polnischen Republik.

11. November 1918. Kaiser Karl verzichtet auf die Ausübung der Regierungsgewalt in Österreich.

12. November 1918. Proklamierung der Republik in Österreich.

16. November 1918. Proklamierung der Republik in Ungarn.

1. Dezember 1918. Proklamierung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen.

16. Februar 1919. Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung.

2. April 1919. Die Habsburger werden landesverwiesen, der Adel wird abgeschafft.

10. September 1919. Unterzeichnung des Friedensvertrages von Saint-Germain.

1. Oktober 1920. Die Nationalversammlung nimmt die neue Verfassung an.

10. Oktober 1920. Volksabstimmung im Kärntner Grenzland zugunsten Österreichs.

17. Oktober 1920. Wahl des ersten österreichischen Nationalrates.

22. Oktober 1920. Austritt der Sozialdemokraten aus der Koalitionsregierung.

4. Dezember 1921. Rückgliederung des Burgenlandes an Österreich.

1. April 1922. Tod Kaiser Karls I.

20. bis 27. August 1922. Bundeskanzler Seipel fährt nach Prag, Berlin und Verona.

27. September 1922. Der Völkerbund genehmigt den Sanierungsplan für Österreich.

2. März 1925. Der österreichische Schilling ersetzt die Krone.

30. Juni 1926. Ende der Finanzkontrolle des Völkerbundes.
20. Oktober 1926. Vierte Kanzlerschaft Seipels.
3. November 1926. „Linzer Programm" der Sozialdemokratischen Partei.
14. Juli 1927. Freispruch im Schattendorfer Prozeß.
15. bis 17. Juli 1927. Blutige Unruhen in Wien, Brand des Justizpalastes.
11. März 1928. Erste Kundgebung der Heimwehr in einem Industriebezirk.
8. Oktober 1928. Gleichzeitige Kundgebungen der Heimwehr und des Republikanischen Schutzbundes, durch Kordons des österreichischen Bundesheeres getrennt, in Wiener Neustadt.
16. September 1929. Krach der Bodencreditanstalt.
27. Oktober 1929. Erste Kundgebung der Heimwehr in Wien.
7. bis 10. Dezember 1929. Änderungen zur österreichischen Verfassung.
18. Mai 1930. „Korneuburger Eid" der Heimwehr.
9. November 1930. Letzte Wahl zum Nationalrat vor dem zweiten Weltkrieg.
12. Mai 1931. Regierungsaktion zur Sanierung der Creditanstalt.
12. bis 13. September 1931. Putschversuch des steirischen Heimatschutzes.
20. Mai 1932. Erstes Ministerium Dollfuß.
5. bis 20. September 1932. Konferenz in Stresa.
4. März 1933. Demission der drei Präsidenten des Nationalrates, Krise der Demokratie.
7. März 1933. Versammlungsverbot, Einschränkung der Pressefreiheit.
18. März 1933. Drohungen des deutschen Ministers Frank gegen Österreich zugunsten der Nazis.
30. März 1933. Auflösung des Republikanischen Schutzbundes.

hatte, am Konferenztisch demonstrativ liegen. Im Grunde genommen war die Kampfansage für den zweiten Weltkrieg damals bereits ausgesprochen worden.

Inzwischen holte die unentrinnbare Konsequenz der Geschichte in Österreich die schwarzgelbe Fahne nieder und ließ eine wahrhaftig enterbte Generation die rot-weiß-rote Trikolore auf den Trümmern des Habsburgerreiches entrollen. Während in Wien am 12. November 1918 die Republik proklamiert und der Grundsatz verkündet wurde, daß künftig alle Gewalt vom Volke ausginge, hatten sich die Nachfolgestaaten — Tschechoslowakei, Ungarn, Polen und Jugoslawien — beeilt, in Anwendung des Grundsatzes vom Selbstbestimmungsrecht der Völker ihre Unabhängigkeit auszurufen, schon um hiedurch alle Schuld und Last dem verbliebenen Rumpfösterreich aufzubürden.

In diesen Staat von kaum 7 Millionen Einwohnern, dessen Grenzen wund und aufgerissen waren, strömten nun die Reste der Armee zurück, Offiziere aus Garnisonen in Ungarn und Kroatien, Verwaltungsbeamte aus Krakau und Laibach, Schiffskonstrukteure aus den Werften in Pola und Triest, Kaufleute aus Belgrad und den Adriahäfen, Lehrer und Ärzte aus der Ukraine und den Karpaten, Professoren der deutschen Universität in Prag, Grubeningenieure aus dem oberschlesischen Kohlenrevier, Personal der Statthaltereien und der weiten Forstdomänen, Richter, Diplomaten, Gesandte, Bauleute, Werkmeister, Eisenbahner — alles, alles flutete zurück in den verstümmelten Torso eines vier Jahre zuvor noch blühenden Reiches.

Es war ein beispielloses Schicksal, das Österreich widerfuhr. Nicht die Turbulenz des äußeren Ablaufes, nicht Hungersnot und Entbehrung war das Schreckliche jener Tage: dieses lag vielmehr in der alles umstürzenden Schick-



Egon Schiele: Die Schwägerin des Künstlers

1. Mai 1933. Verbot der sozialistischen 1. Mai-Feier.

29. Mai 1933. Verhängung der 1000-Mark-Sperre für die deutschen Touristen in Österreich.

7. bis 12. September 1933. IX. Katholikentag in Wien. Programmrede Dollfuß'.

5. Februar 1934. Im Konflikt mit Deutschland soll der Völkerbund um Intervention ersucht werden.

9. Februar 1934. Der Abgeordnete Kunschak appelliert im Wiener Gemeinderat für Aussöhnung zwischen Schwarz und Rot.

12. bis 15. Februar 1934. Hausdurchsuchungen bei Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei in Linz stoßen auf bewaffneten Widerstand. Generalstreik, blutige Kämpfe in Wien und auf dem Lande. Truppen besetzen das Wiener Rathaus. Auflösung der Sozialdemokratischen Partei. Verhaftung sozialdemokratischer Führer.

30 April 1934. Schließung der Sitzung des Nationalrates vom 4. März 1933. Ermächtigungsgesetz zur Fortführung der Staatsgeschäfte.

1. Mai 1934. Veröffentlichung der neuen Verfassung über den Ständestaat.

20. Mai 1934. Erste Bombenattentate der Nazis.

25. Juli 1934. Ermordung des Kanzlers Dollfuß durch illegale SS.

25. bis 30. Juli 1934. Nazi-Aufstand in Kärnten und Steiermark niedergeschlagen.

30. Juli 1934. Schuschnigg wird Bundeskanzler.

27. September 1934. Gemeinsame Erklärung Englands, Frankreichs und Italiens garantiert die Unabhängigkeit Österreichs.

7. Jänner 1935. Laval in Rom. Konsultativpakt zwischen Italien und Frankreich zur Verteidigung der Unabhängigkeit Österreichs.

salswende des Landes und im Verlust seiner Geltung. Das österreichische Nocturno war angebrochen, die Privilegien eines Jahrtausends erloschen. —

Wenn es überhaupt notwendig wäre, die Unvergänglichkeit des Begriffes Österreich darzutun oder gar zu beweisen, so könnten die Ereignisse seit 1918 vor der Geschichte als Zeugen hiefür auftreten. Fest und entschlossen hat sich das Volk von Österreich aufgetan, den leidvollen Weg zu neuer Staatwerdung unbeirrbar anzutreten. Diesmal sind es die Bürger, die Bauern, die Arbeiter. Die Privilegien jener sind 1918 miterloschen, die sie bis damals innehatten; die der vielfältigen Garbe der österreichischen Völker in den letzten Dezennien nur mehr ein loses Band von Tradition und Repräsentation gewesen waren. Die Regeln der Ballotage und das Vorrecht grüner Jalousien an den Häusern — Zeichen verbriefter Zugehörigkeit zur privilegierten Lebenssphäre —, sie wurden mit den Uniformen und den Adelsprädikaten zu den Akten historischer Erinnerungen abgelegt.

Mit feinem Instinkt weiß das österreichische Volk zwischen dem wertvollen Erbe der Vergangenheit und überholten Formen zu unterscheiden und zielsicher formt es im Auf und Ab der Zeiten seine neue Lebensform: verstehende Menschlichkeit, Bereitschaft zum Ausgleich miteinander verträglicher Gegensätze, aber auch Bereitschaft zur Achtung vor einer der eigenen diametral widersprechenden Ansicht. Scheu vor jeder und Abscheu vor unnötiger Gewalt, Liebe zur Freiheit und Haß gegen Unterdrückung. Keine Ehrfurcht vor hohlen Häuptern, mögen sie von Zylindern oder Generalsmützen bekleidet sein. Aber tiefer Respekt vor allem, dem Würde eignet.

Österreichs Weg von der ersten zur zweiten Republik war leidvoll und schwer. Verhängnis-

volle Irrtümer und Fehler im Innern sind ihm so wenig erspart geblieben, wie Rückschläge von außen her. Hat doch Europa in seiner Gesamtheit den Frieden nicht zurückgefunden. Mitte der Zwanzigerjahre saniert, notdürftig konsolidiert, fallen die Schatten der großen Krisen auf das Land: die Stagnation der Weltwirtschaft und das Aufkommen der Diktaturen. Nur im Zusammenhang mit dem allgemeinen äußeren Geschehen sind die innerpolitischen Ereignisse einigermaßen zu verstehen.

Österreich ist nun einmal das europäische Barometer. Von der Achse Rom—Berlin durchkreuzt, von den Ländern der kleinen Entente im Halbkreis umschlossen, hoffnungsvoll auf die Friedenspolitik des Völkerbundes ausgerichtet, stand Österreich inmitten der ideologischen und materiellen Gewalten, die nur allzubald begannen, über die Grenzen herein ihre Interessen vorzutreiben, bis in dem kleinen gequälten Lande die Gegensätze den Bürgerfrieden unter sich begruben. Bei allem sei nicht vergessen, daß in den verschiedenen bewaffneten Formationen, in Schutzbund, Heimwehr und SA überall arbeitslose Menschen mitmarschierten. Trotz aller Entzweiung fand Österreich die Kraft, der Aggression des Dritten Reiches so lange zu widerstehen, bis der Einmarsch der hitlerischen Armeen die Freiheit des Landes — vorübergehend — zertrat.

Da wuchs in den Jahren von 1938 bis 1945 in Österreich eine wertvolle Tugend auf breitem Grunde heran: der Wille zu Eintracht und Toleranz im neubefreiten Vaterlande.

1. Mai 1935. Vaterländische Front erhält Monopol für politische Versammlungen.

11. April 1936. Schuschnigg befiehlt Entwaffnung der katholischen Wehrformationen.

4. Mai 1936. Militärdienstpflicht in Österreich.

11. Juni 1936. Deutschland anerkennt vertraglich die volle Souveränität Österreichs.

23. Juli 1936. Politische Amnestie zugunsten der Nazis.

10. Oktober 1936. Auflösung sämtlicher Wehrformationen, Ende der Heimwehr.

18. Juni 1937. Schaffung eines volkspolitischen Referates in der Vaterländischen Front, Infiltration der VF durch Nazis.

25. bis 29. September 1937. Besuch Mussolinis bei Hitler in Deutschland.

4. Februar 1938. Reinigungsaktion Hitlers im deutschen Generalstab.

12. Februar 1938. Schuschnigg bei Hitler in Berchtesgaden.

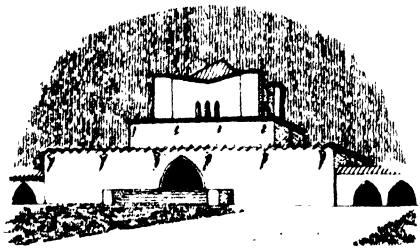
24. Februar 1938. Programmrede Schuschniggs vor dem Bundestag in Wien. Endkampf um Österreich.

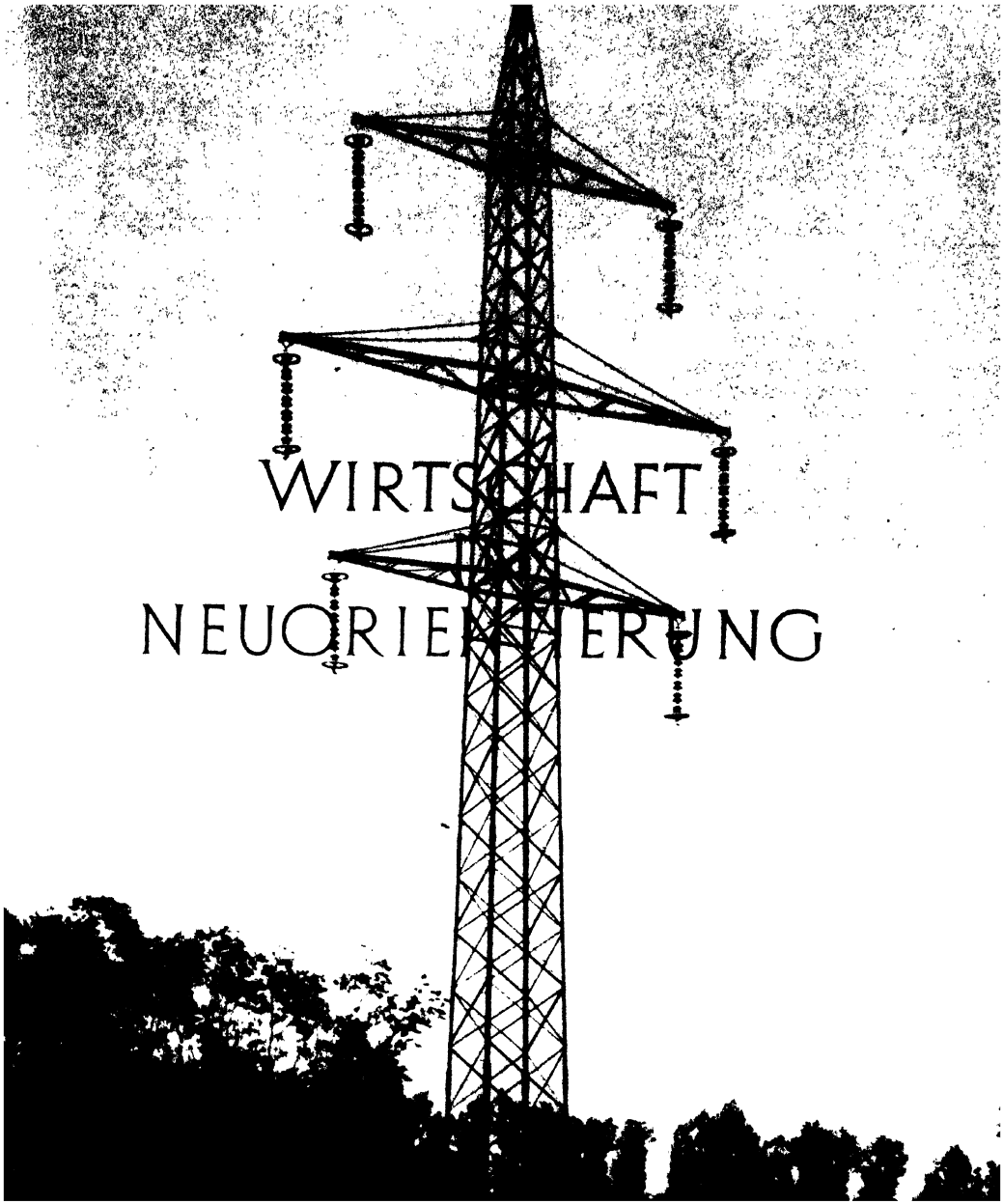
9. März 1938. Schuschnigg kündet Volksbefragung an.

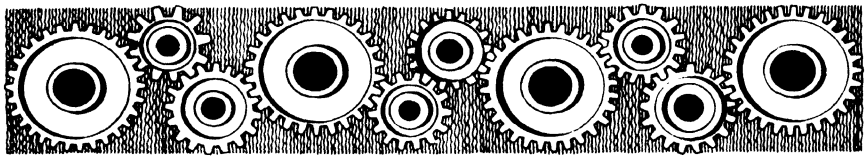
11. März 1938. Ultimatum der Deutschen Reichsregierung, Sturz Schuschniggs.

12. März 1938. Einmarsch deutscher Truppen in Österreich.

13. März 1938. Proklamierung der Annexion Österreichs durch Deutschland.




WIRTSCHAFT
NEUORIENTIERUNG



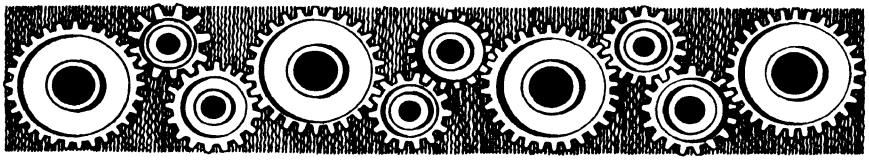
DIE ÖSTERREICHISCHE WIRTSCHAFT NACH 1918

Der Zerfall der Doppelmonarchie hatte unmittelbar schwere wirtschaftliche Erschütterungen zur Folge. Diese waren selbst im Vergleich mit der Lage nach 1945 nicht gering. Das österreichische Kernland mit seiner hochentwickelten gewerblichen Wirtschaft war von seinen bisherigen inländischen Rohstoffquellen und Absatzgebieten plötzlich völlig abgeschnitten worden. Die Erdölfelder Galiziens fielen ebenso an die Nachfolgestaaten wie die bedeutenden Kohlenvorkommen im böhmisch-mährischen und schlesischen Raum und der Verlust der landwirtschaftlichen Überschußgebiete führte zu einer drohenden Hungersnot.

Die Nachfolgestaaten — Tschechoslowakei, Jugoslawien, Ungarn — versuchten ihrerseits eine nationale Wirtschaft aufzubauen, ihre wirtschaftliche Struktur auszugleichen und sich vom Bezug ausländischer Roh- und Hilfsstoffe sowie Fertigwaren nach Tunlichkeit unabhängig zu machen. Eine durch Jahrzehnte organisch gewachsene Arbeitsteilung wurde damit zum Schaden aller in diesem Raum lebenden Völker zerschnitten. Für Österreich bedeutete dies, daß aus einem intensiven Binnenhandel plötzlich Außenhandel wurde, der mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Im Anfang wurden sogar die zwischenstaatlichen Verkehrsverbindungen durch eine Reihe von Absperrungsmaßnahmen der Nachfolgestaaten zusätzlich erschwert.

Den Tiefpunkt in der damaligen Entwicklung stellte die Unterzeichnung des Vertrages von Saint-Germain dar, der das Ausmaß der Katastrophe offenbarte. Eine Kette unüberwindlich scheinender Schwierigkeiten der Lebensmittel-, Kohle- und Rohstoffbeschaffung kennzeichnet den damaligen Leidensweg Österreichs. Eine Inflation bisher noch nicht dagewesenen Ausmaßes begann und förderte seinen Ausverkauf. Die ungünstigen Voraussetzungen des wirtschaftlichen Rumpfgebildes und die Labilität der außenpolitischen Beziehungen schienen alle Bemühungen Österreichs zum Scheitern zu verurteilen.

Nach schwierigen, mit großem Geschick geführten zwischenstaatlichen Verhandlungen gelang es aber schließlich, die Regierungen der Tschechoslowakei, Frankreichs und Italiens für Kredite an die österreichische Republik zu gewinnen und in den alliierten Mächten das Vertrauen zu erwecken, daß Österreich im Falle einer Völkerbundhilfe selbst alle seine Kräfte auf das äußerste anspannen werde, um seine Finanzen und seine Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen. Die kurz



vorher durch die Abschaffung der Lebensmittelzuschüsse (im Dezember 1921) erfolgte Willenskundgebung der österreichischen Regierung, das Budget zu stabilisieren, trug zu dem Erfolg seiner Bemühungen wesentlich bei. Der am 4. Oktober 1922 in Genf unterzeichnete Sanierungsplan war dann der entscheidende Wendepunkt. Die Notenpresse wurde eingestellt und der Staatshaushalt durch einschneidende Ersparungsmaßnahmen saniert.

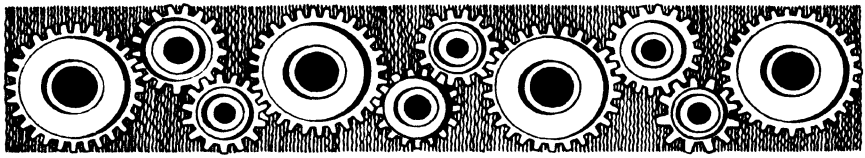
So hoch die Leistungen zu werten sind, die mit dem Sanierungswerk vollbracht wurden, so groß waren aber auch die Schwierigkeiten, denen sich die österreichische Wirtschaft dann noch gegenübergestellt sah.

Die Kapazität des österreichischen Industrieapparates war größer als die Aufnahmefähigkeit des auf ein Achtel seines früheren Umfanges verkleinerten Marktes. Der Charakter eines großen Teiles der österreichischen Industrie als Verarbeitungswirtschaft machte das Land von der Einfuhr ausländischer Rohstoffe (textile Rohstoffe, Metalle, chemische Rohstoffe, Häute und Felle usw.) und Hilfsstoffe (vor allem Kohle) abhängig. Anderseits belasteten die unter allen Donaustaaten höchsten sozialen Leistungen (Arbeitslosenunterstützung, Notstandsaushilfe, Krankenkassen usw.) die österreichische Produktion mit verhältnismäßig hohen Erzeugungskosten.

Alle Anstrengungen Österreichs richteten sich auf den Export. 1931 wurden von der gesamten inländischen Produktion 25% ausgeführt, von der industriellen Erzeugung allein 45%. Berechnet man den Wert der ausgeführten Güter pro Kopf der Bevölkerung und vergleicht man diese Quote zwischen mehreren Ländern, so reihte 1937 Österreich vor Deutschland, Frankreich und USA im Verhältnis von 39 : 36 : 34 : 28.

Als Industrieland war Österreich durch die Abspaltung der landwirtschaftlichen Überschußgebiete auch auf die Zufuhr ausländischer Nahrungsmittel angewiesen. Diese Einfuhren mußten aus Exporten industriell-gewerblicher Produkte ebenso bezahlt werden wie der Roh- und Hilfsstoffbedarf der Industrie.

Nach der für das Jahr 1934 errechneten Zahlungsbilanz bildete wohl der Warenverkehr mit 63% aller erfaßten zwischenstaatlichen Zahlungen den bedeutendsten Posten des zwischenstaatlichen Wirtschaftsverkehrs Österreichs. Der Bedeutung nach an zweiter Stelle standen jedoch bereits die Zahlungen aus dem Titel der unsichtbaren Ein-, bzw. Ausfuhr (Dienstleistungsbilanz), die 23% der gesamten



Zahlungen betrugen. Hier war Österreich mit ungefähr 200 Millionen Schilling aktiv. Der Teil der Wareneinfuhren, der also durch Exporte allein nicht gedeckt werden konnte, wurde durch Dienstleistungen im weitesten Sinne des Wortes bezahlt. Unter diesen kam dem Fremdenverkehr und dem Transithandel die größte Bedeutung zu.

Durch den Verlust früherer Absatzgebiete war Österreich gezwungen, neue Außenhandelsverbindungen namentlich im Norden, Süden, Westen und in Übersee anzuknüpfen. Da in diesen Gebieten jene Waren, die früher nach dem Osten und Südosten exportiert wurden, nicht ohne weiteres absetzbar waren, war die Wirtschaft Österreichs gezwungen, die Gütererzeugung den neuen Bedürfnissen anzupassen. Dies konnte naturgemäß nur durch einen schmerzhaften Prozeß einer gewissen Änderung der Struktur erreicht werden.

Die wesentlichsten Grundlagen der österreichischen Wirtschaft, die damals so wie heute entscheidend waren und sind, bestehen

a) im Waldreichtum, der das Holz sowohl für Exportzwecke als auch als Rohmaterial für die Möbelindustrie und Papierindustrie sichert;
b) im Vorkommen von Eisenerz als Grundlage für die Eisen- und Stahlerzeugung und für die eisenverarbeitende Industrie;
c) im Wasserreichtum des Alpengebietes und damit einer breiten Energiegrundlage, die sowohl in steigendem Maße in den Export eingeht als auch der österreichischen Industrie die Versorgung mit Strom sichert;
d) im neuerschlossenen Eigenvorkommen von Erdöl (Zistersdorf);
e) in der Mode- und Geschmacksindustrie als Exportfaktor von wachsender Bedeutung;
f) in den Aktiven der Dienstleistungsbilanz (Fremdenverkehr, Transit).

Es zählt zu den charakteristischen Merkmalen der industriell-gewerblichen Erzeugung, daß Österreich infolge seiner verhältnismäßigen Kapitalarmut auf allen jenen Gebieten unterlegen ist, wo es auf die Herstellung großer Erzeugungsserien ankommt. Überall dort aber, wo die Vorteile einer arbeitsintensiven Fertigung, bedingt durch ein besonderes Geschick der Arbeiterschaft sowie durch Geschmack und Improvisationskunst der Unternehmer, in die Waagschale fallen, ergeben sich beste Erfolgsaussichten. Dabei ist selbstverständlich nicht nur, wie oft irrtümlich angenommen wird, an die Mode- und Geschmacksindustrie allein gedacht, sondern

STRASSEN UND BAHNEN

Die Straßen Österreichs sind so alt wie seine Geschichte. Sie gehen auf die römischen Militär- und Poststrecken zurück, die das ganze Land längs der Grenzbefestigungen durchzogen. In ihren Provinzen legten die Römer meist Kiesstraßen an, die eine durchlaufende Breite von drei bis dreieinhalb Meter besaßen und durch militärische Pflege in gutem Zustand erhalten wurden.

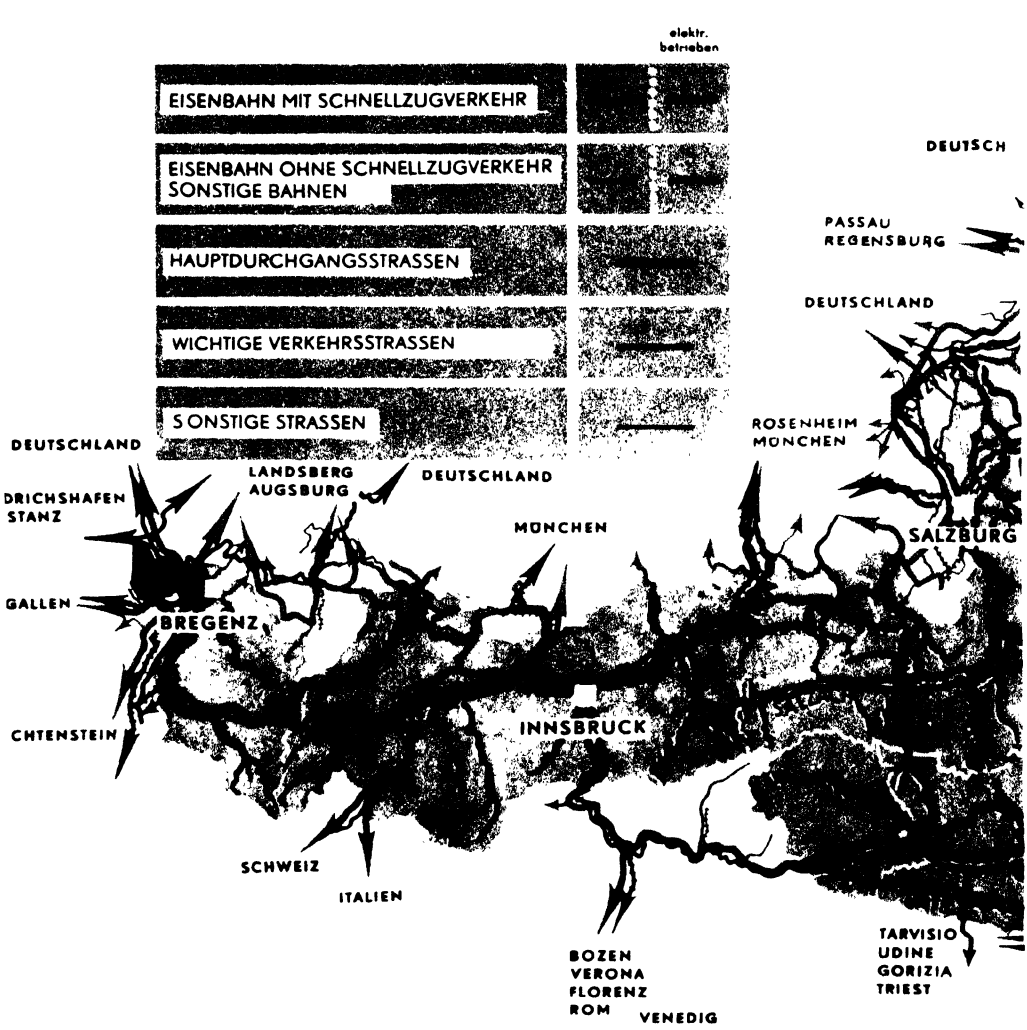
Die auf Grund überraschend genauer Kenntnis des Landes angelegten Römerstraßen — in den Alpen durchwegs kühn projektierte Paßübergänge — überstanden die Ströme der Völkerwanderung und bildeten bis tief in das Mittelalter hinein die Hauptverkehrsstraßen Österreichs.

Während aber in jener Zeit geistliche wie profane Bauten von höchster Vollendung entstanden, während Adel und Burgertum blühende Städte aufbauten, lagen die Verkehrswege arg darnieder und ihr Zustand war überaus desolat. Dieser scheinbare Widerspruch findet seine Begründung in den politischen und den allgemeinen Zuständen; spielte sich doch das Leben meist innerhalb der befestigten Plätze, der Burgen, Märkte und Städte ab, in denen während der oft wiederkehrenden Zeiten von Kriegsnot und Unsicherheit auch die Landbevölkerung Zuflucht suchen mußte. Als gar die Turkengefahr durch zwei Jahrhunderte zu neuer ständiger Daseinsbedrohung Österreichs wurde, ließ man die Straßen weiterhin verfallen, zum Teil wohl auch in der Absicht, den Anmarsch zu den Orten und ins Landesinnere zu erschweren.

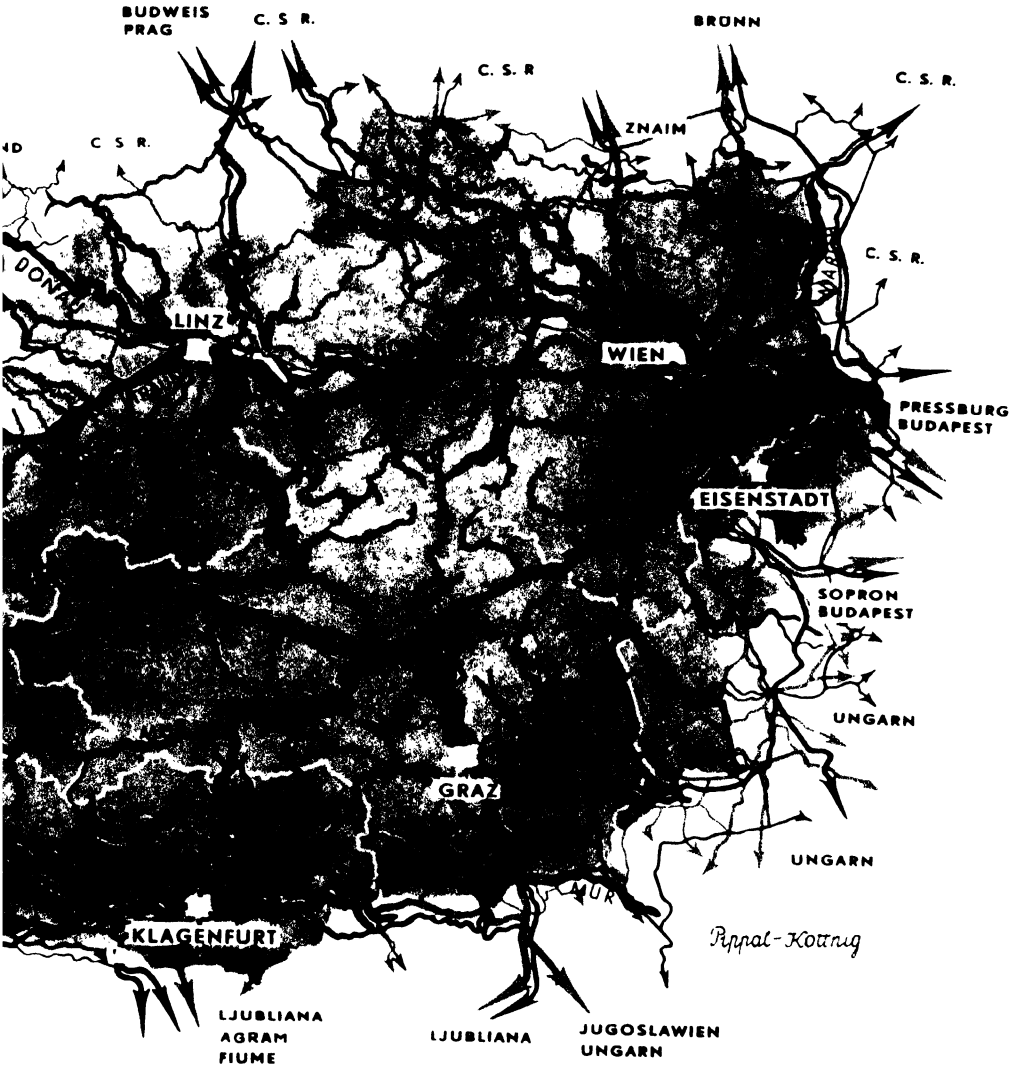
So waren bis spät ins 17. Jahrhundert die Straßen lediglich unbefestigte Erdwege ohne jegliche Fahrbahnausgestaltung. Dem Gelände folgend, zogen sie ohne weitere Planung oder Trassierung hügelan und hügelab. Dem kleinsten Hochwasser preisgegeben, bestanden nur wenige Durchlässe und fast keine Straßengräben. Natürlich konnten solche Straßen nur bei trockener, schöner Witterung befahren werden, es war eine Kunst, die Ladung wohlbehalten ans Ziel zu bringen. Ein eigener Stand von Frachtfuhrleuten bildete sich zu monopolartiger Geltung heraus. Reisende wie Kaufleute waren der Kunst wie der Laune der Fuhrmänner weitgehendst ausgeliefert.

Die große politische Wende durch den Sieg über die Türken und der neu auftretende, zur Blüte des Barocks führende Bauwille schufen binnen kürzester Zeit völlig geänderte Verhältnisse. Unter Kaiser Karl VI. wurde Wien zum großen europäischen Handels- und Verkehrszentrum ausgebaut. Ein umfangreiches Straßenbauprogramm wurde Schritt für Schritt verwirklicht, vor allem die Verbindung zum Mittelmeerhafen Triest, die „Kommerzialstraße", ge-





Eisenbahn- und


BUDWEIS
PRAG
C. S. R.
C. S. R
BRÜNN
C. S. R.
ZNAIM
C S R.
C. S. R.
LINZ
WIEN
PRESSBURG
BUDAPEST
EISENSTADT
SOPRON
BUDAPEST
UNGARN
GRAZ
UNGARN
KLAGENFURT
Pippal-Kottnig
LJUBLIANA
AGRAM
FIUME
LJUBLIANA
JUGOSLAWIEN
UNGARN

traßennetz



Salzkammergut, Lokalbahn

schaffen. Der Übergang über den Semmering wurde in nur 48 Tagen fertiggestellt. Gleichzeitig begann man den Bau der Reichsstraßen von Wien nach Brünn, Olmütz, Iglau und Prag.

Mit der Schaffung eines modernen Straßennetzes ging der Aufschwung des Postwesens Hand in Hand. Als Napoleon sich anschickte den Kontinent zu unterwerfen, waren ihm buchstäblich die Wege vorbereitet.

Als im 19. Jahrhundert die tierische Zugkraft durch das dampfangetriebene Rad ersetzt wurde, als die ersten Lokomotiven schnaufend durch die Landschaft zogen, kurzum, als die Technik die bisher gültigen Dimensionen über den Haufen warf und die Länder mit einem dichten Netz von Schienensträngen überzog, da trat Österreich im Eisenbahnbau führend an die Spitze der kontinentalen Länder.

1837 verließ der erste Zug Wien in Richtung Wagram, 1841 gab es bereits 350 km Bahnbetrieb und im Revolutionsjahr 1848 wurde mit dem Bau der kühn trassierten, tunnel- und viaduktreichen Semmeringbahn begonnen, erste aufregende Generalprobe der Welt, Bergbahnen überhaupt zu schaffen. 1858 entstand die Westbahn, 1868 wurde die Ostbahn vollendet. Österreichs Schlüsselstellung im mitteleuropäischen Verkehrsraum ist seither unbestritten. Bald rollten zwischen Brenner und Semmering die Güterzüge aus Deutschland, Böhmen und Polen mit Kohle und Industriegütern aller Art schwerbeladen über die Alpen zum Mittelmeer, um als Gegenfracht Südfrüchte, Reis, Fische und Seide zurückzubringen. Südfrankreich und die Schweiz aber kompensierten hochwertige Fertigprodukte gegen Getreide, Futter und Schweine aus Galizien, Ungarn, Serbien und der Ukraine.

Längst schon ist der Arlberg-Expreß zum Rückgrat des europäischen Hauptverkehrs geworden, der von den Kanalhäfen über Brüssel und Paris bis hinunter nach Zürich und Genf die Passagiere des Westens aufnimmt und hinabführt durch das österreichische Tor in den Balkan, nach Budapest, Bukarest, Belgrad, Sofia, Athen und Istanbul.

Für den Liebhaber der Schönheit dieser Erde aber ist eine Reise durch Österreich selbst ein unvergeßliches Erlebnis. Kann man aus der großen Zahl landschaftlich reizvoller Strecken der österreichischen Bundesbahnen überhaupt einzelne hervorheben, ohne gegen andere parteiisch zu erscheinen? Da sind die Mittenwaldbahn bei Innsbruck, der Übergang von Salzburg nach Kärnten längs des Gasteiner Tales, die Rampen auf den Arlberg und den Brenner, die schmalspurige Salzkammergut-Lokalbahn, die Querverbindung von Attnang-Puchheim über Gmunden, Ischl, Bad Aussee nach Selzthal, die Ennstalstrecke, die Pyhrnbahn, die steirischen Bergtrassen, die Aussichtsrampen nach Mariazell hinein, dann die Vielzahl der Berg- und Seilbahnen — aber nun Schluß: man endet sonst

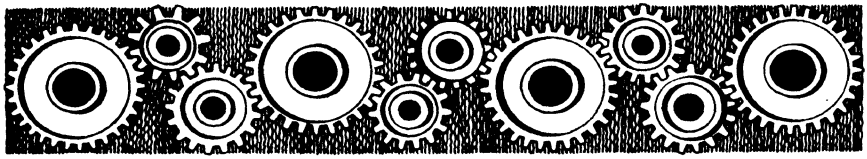


Trisannabrücke

damit, das Kursbuch aufzublättern, denn überall in Österreich ist es reizvoll, den Zug zu besteigen.

Was aber die Bundesbahnen an landschaftlicher Schönheit zu erschließen übrig gelassen haben, das besorgt ein liebevoll angelegtes Straßennetz von über 70.000 km autofahrbarer Länge. Von all den Pässen und Übergängen, den Uferstrecken an Seen und am Donaustrom, von den pappelgesäumten Chausseen, von ihnen allen und für sie alle sei ein einziger Name genannt: die Glocknerstraße inmitten ihrer gigantischen Berg- und Gletscherwelt. Sie zu befahren, heißt Österreichs Willen kennen lernen, die Fremden gastlich zu empfangen und mit ihnen die Herrlichkeit des Landes schauend und genießend zu teilen





an alle Bereiche der weiterverarbeitenden Industrie, in denen Qualitätsarbeit geleistet wird. Erhärtet wird diese Tatsache durch das Vorherrschen des Mittelbetriebes in Österreich. In den Betriebsklassen bis zu 100 Beschäftigten waren rund 75%, in den Betriebsklassen zwischen 100 und 1000 Beschäftigten etwas über 20% und in den Betriebsklassen über 1000 Personen nur 4·4% der Arbeitnehmer beschäftigt.

Nach der Sanierung der Währung stiegen in den Jahren 1923 bis 1929 Außenhandel und Produktion erfreulich an. Der Produktionsindex erhöhte sich in diesem Zeitabschnitt um beinahe ein Drittel. Da brach die allgemeine Weltwirtschaftskrise aus, die infolge der weitgehenden Abhängigkeit vom Export die österreichische Wirtschaft empfindlich traf. Die so hoffnungsvoll begonnene Aufwärtsentwicklung Österreichs wurde durch die Krise von außen her unterbrochen.

Bis in die Mitte der Dreißigerjahre währte die Wirtschaftsstagnation. Dann begann der Aufrüstungsprozeß der Achsenländer Deutschland und Italien, dem allmählich die Rüstungskonjunktur der wichtigsten Weltwirtschaftsländer folgte. Österreich war von dieser zur Katastrophe des zweiten Weltkrieges führenden Entwicklung neuerlich ausgeschlossen. Erstens durch seinen politischen Gegensatz zum Dritten Reich, das mit einem grausamen Wirtschaftsboykott antwortete, um Österreich in die Knie zu zwingen, zweitens aber durch die Struktur seiner Wirtschaft, die sich auf eine Produktion von Friedens- nicht aber von Rüstungsgütern eingestellt hatte.

Zäh und unbeirrt mußte Österreich sich Märkte neu erschließen, bis es gelang, den Außenhandelsanteil mit entfernten Wirtschaftsgebieten — Vereinigte Staaten von Amerika, Britisch-Indien, Japan, China, Argentinien — zu heben und auszubauen. Wäre die Entwicklung nicht im Jahre 1938 durch die Besetzung Österreichs unterbrochen worden, dann hätte sich vermutlich bereits in kurzer Zeit das Ergebnis der erfolgreichen Bemühungen Österreichs, seinen Außenhandel neu aufzubauen, in einem wachsenden Anteil der typisch österreichischen Fertigwaren an der Ausfuhr zeigen müssen.

Wenn man die sichtbaren Fortschritte dieses Umstellungsprozesses vielleicht als bescheiden ansehen mag, so darf man dabei nicht übersehen, daß neben den von außen auf Österreich einwirkenden nachteiligen Einflüssen einer protektionistischen Handelspolitik auch im inneren Aufbau der Wirtschaft bedeutende

Probleme zu lösen waren. Zu diesen zählte und zählt namentlich die Struktur und die Entwicklung der Landwirtschaft.

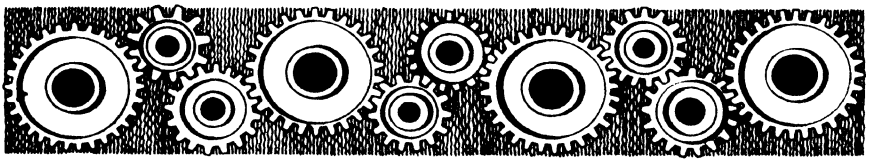
Aus vielerlei Gründen außerwirtschaftlicher Natur, aber auch um eine erhöhte Selbstversorgung in den Grundnahrungsmitteln sicherzustellen, wurde der Ausbau der Landwirtschaft gefördert. Die wichtigsten Veränderungen in der landwirtschaftlichen Erzeugung waren vor allem in den Jahren 1930 und 1931 durch einschneidende wirtschaftspolitische Maßnahmen bedingt. Die Zollnovellen aus diesen Jahren brachten bedeutende Zollerhöhungen für Getreide, Mehl, Zucker, Vieh und Fleisch. Der Zollschutz wurde dann in den folgenden Jahren noch ausgebaut. Die dadurch bedingten Preiserhöhungen hatten ihrerseits eine Zunahme der Anbauflächen und der Produktion der wichtigsten Getreidearten zur Folge.

Ein weitgehender Eingriff auf dem Gebiete der Viehwirtschaft war ferner die Regelung der Einfuhr von Vieh und Fleisch durch Festlegung von Zollkontingenten gegenüber den wichtigsten Nachbarländern. Im April 1932 wurden außerdem für die gängigsten Vieharten und Viehprodukte Einfuhrverbote erlassen.

Die durch alle diese Maßnahmen hervorgerufene Produktionssteigerung mußte, namentlich im Verlaufe der Krise, die Absatzschwierigkeiten vergrößern. In der Schweinewirtschaft war man schließlich gezwungen, zu Produktionsbeschränkungen (Verbot der gewerblichen Schweinemästerei) überzugehen. Man hat auch versucht, durch Erhöhung der sogenannten Lizenzgebühr bei der Einfuhr von Futtermitteln die Produktionskosten für das Vieh zu verteuern und damit das Angebot zu verringern.

In der Milchwirtschaft wurde zur Behebung der Absatzschwierigkeiten ein Milchausgleichsfonds geschaffen, durch den die Mittel für die Ausfuhr von Molkereiprodukten unter den Gestehungskosten im Wege einer Abgabe auf Frischmilch beschafft wurden.

Die Probleme der Agrarpolitik mußten aber ihrerseits auch auf die industriell-gewerbliche Wirtschaft zurückwirken. Österreich mußte mit seinen Erzeugnissen auch in jenen Ländern den Wettbewerb bestehen, die den Vorteil wesentlich niedrigerer Agrarpreise und daher auch geringerer Lebenserhaltungskosten genossen. Gerade für ein Land wie Österreich, das sich die ihm fehlenden Güter im wesentlichen nur durch den Export eigener Erzeugnisse



beschaffen kann, kommt es darauf an, die Löhne, also einen wichtigen Kostenfaktor, nicht durch überhöhte Agrarpreise nachteilig zu beeinflussen.

Unbeschadet der Notwendigkeit der Existenz der Landwirtschaft liegt die Problematik vor allem darin, zwischen den berechtigten Bestrebungen der Landwirtschaft und den Rücksichten auf die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft einen tragbaren Ausgleich zu suchen. Die Wege dazu führen über eine entsprechende Wirtschaftspolitik, aber auch über die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft durch Maßnahmen der Rationalisierung, durch Bekämpfung der Landflucht, durch Errichtung entsprechender Wirtschaftssysteme (Abkehr von der Egarten-Wirtschaft in den Alpenländern) u. a. m.

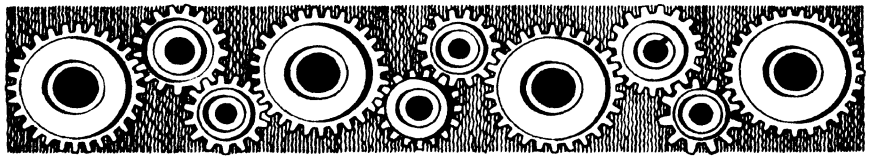
Um in dieser Weise erfolgreich zu sein, war die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zu kurz und vor allem durch die lange Dauer der weltwirtschaftlichen Depression nicht sehr geeignet.

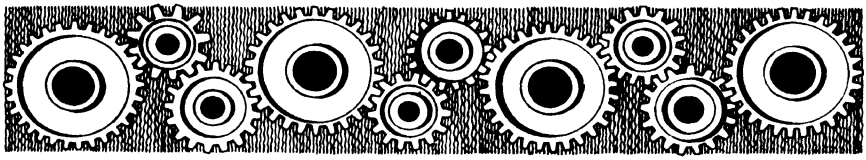
Aus ähnlichen Gründen wie auf dem Gebiete der Landwirtschaft konnte auch in der industriell-gewerblichen Wirtschaft die Entwicklung zu neuen Formen nicht voll zum Abschluß kommen, da sich das Streben nach dem Schutz des Bestehenden vielfach hemmend auswirkte. In Zeiten einer weltwirtschaftlichen Kontraktion sind Strukturänderungen nicht nur außerordentlich schwierig, sondern mitunter auch ein großes Wagnis.

DAS BANKWESEN IN ÖSTERREICH

Struktur und wirtschaftliche Tätigkeit der österreichischen Banken haben sich seit ihrer etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erfolgten Gründung wesentlich anders als bei den Kreditinstituten der Westländer gestaltet. Denn während sich in diesen die industrielle Entwicklung auf die tätige Anteilnahme eines großen Kreises von Interessenten und einen wohlorganisierten Kapitalmarkt stutzen konnte, war die Aufschließung des weiten Gebietes der alten österreichisch-ungarischen Monarchie, zunächst im verkehrstechnischen Bereich und später im industriellen Sektor nahezu ausschließlich der Initiative der Wiener Banken anvertraut. So wurden diese im Gegensatz zu dem Typus der reinen Depositenbanken des Westens Universalbanken mit wesentlich umfassenderer Gestion, die neben dem Depositengeschäft das Kreditgeschäft jeder Art, vom Diskontkredit bis zum langfristigen Hypothekenkredit und neben dem Effekten- und Börsengeschäft das Emissions- und Konsortialgeschäft betrieben.

Die Auflösung der Monarchie im Jahre 1918 machte es notwendig, auch den österreichischen Bankenapparat den neuen Verhältnissen anzupassen. Wie innig die Wiener Bankinstitute mit den nunmehr Ausland gewordenen Gebieten des alten Reiches verflochten waren, zeigt sinnfällig die Tatsache, daß von den 127 Filialen der Wiener Banken innerhalb der alten Monarchie nicht einmal 10% auf das neue Österreich entfielen und daß z. B. die Credit-





anstalt 16, die Anglobank 34, der Wiener Bankverein 29 Zweigniederlassungen außerhalb des Gebietes des neuen Österreichs unterhalten hatten.

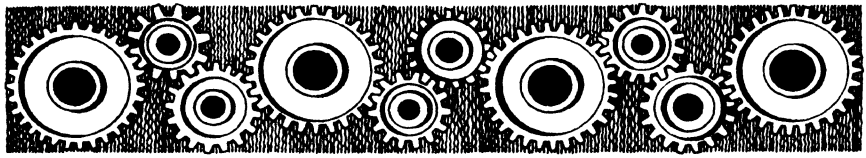
Die Umstellung des österreichischen Kreditapparates auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der österreichischen Republik nahm tatsächlich mehr als eineinhalb Jahrzehnte in Anspruch und konnte erst im Jahr 1934 mit der Fusion Creditanstalt-Bankverein als abgeschlossen angesehen werden. Die mit ihr an und für sich verbundenen außerordentlichen Schwierigkeiten wurden noch dadurch verschärft, daß sie zeitlich zum Teil mit ausgedehnten internationalen Wirtschafts- und Finanzkrisen zusammenfielen, so daß zeitweilige empfindliche Erschütterungen der österreichischen Wirtschaft unvermeidlich blieben. Immerhin erwies sich diese und ihr Kreditapparat stark und lebensfähig genug, um diese krisenreichen Zeiten zu überstehen und den Boden für eine günstige Entwicklung der österreichischen Wirtschaft im allgemeinen und des österreichischen Bankwesens im besonderen zu bereiten.

Diese Entwicklung wurde bereits nach kurzer Zeit durch den Einbruch des nationalsozialistischen Regimes und den bald darauf ausgebrochenen Krieg ebenso jäh wie katastrophal unterbrochen. Das Ende des Krieges brachte Österreich zwar — wenigstens theoretisch — wieder die Eigenstaatlichkeit, aber hinterließ gleichzeitig chaotische Zustände und, im wörtlichen und übertragenen Sinn, ein Trümmerfeld.

Auf dem Gebiete des Geldwesens mußten im Rahmen der Aufbauarbeit

Dennoch versuchte Österreich im Laufe der Jahre wiederholt, Pläne zur wirtschaftlichen Annäherung an die Nachbarstaaten vorwärts zu bringen. Die Bemühungen scheiterten jedoch an der Meistbegünstigungsklausel und an politischen Hindernissen. Schon im Mai 1931 fanden in Rom Besprechungen über die Intensivierung des Handelsverkehrs zwischen Italien, Österreich und Ungarn statt. Von diesem Zeitpunkt an wurde die Präferenz im Außenhandelsverkehr das maßgebende Prinzip und die Einengung der zwischenstaatlichen Handelsverbindungen kurz darauf durch die Devisenbewirtschaftung und die mit ihr verbundenen Clearingverträge noch weiter verstärkt. Aus den Abwertungen der Goldblockländer entstanden gegen Ende des Jahres 1936 neue Schwierigkeiten für den österreichischen Außenhandel. Da an eine Abwertung nicht gedacht wurde und auch eine Exportsubventionierung nicht als geeignetes wirtschaftspolitisches Instrument betrachtet wurde, ergab sich praktisch allein die Notwendigkeit, die Produktionskosten zu senken. Wie schwierig ein solches Vorgehen aber ist, hat die Erfahrung in allen Ländern zur Genüge erwiesen, da die gebundenen Preise, namentlich aber die Löhne, einer solchen Entwicklung erfolgreich Widerstand leisten.

Trotzdem war es Österreich gelungen, an die im Jahre 1935/36 beginnende Weltkonjunktur wieder Anschluß zu finden. Sein Produktionsindex lag im Jahre 1937 um 6% über dem Stand des für die letzte Hochkonjunktur cha-



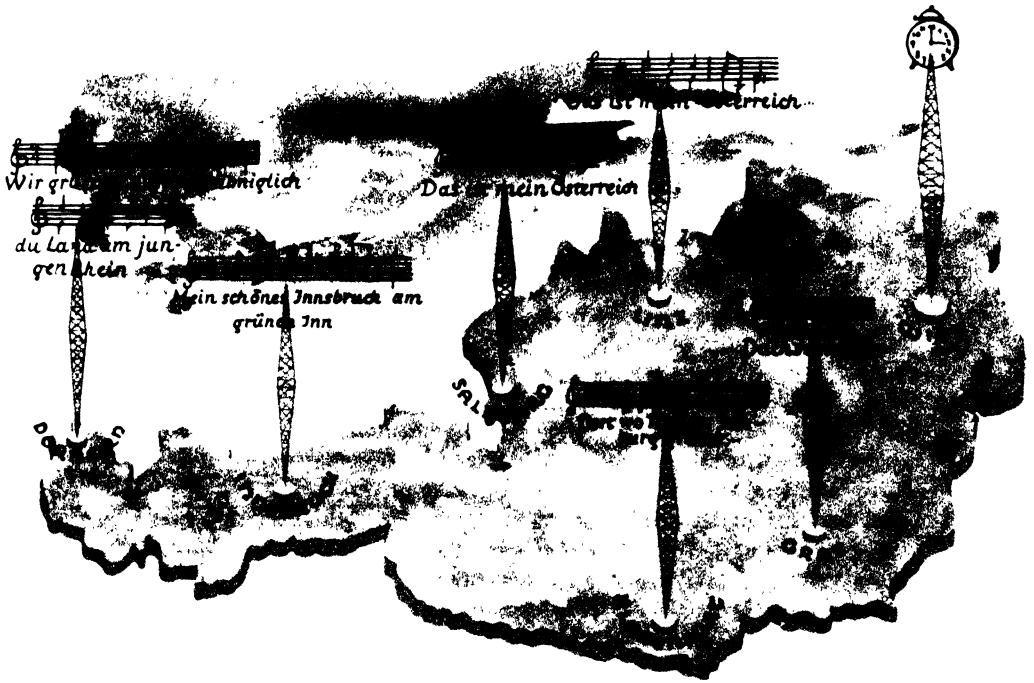
rakteristischen Jahres 1929. Der Fremdenverkehr zeigte trotz der von Deutschland verhängten „1000-Mark-Sperre" eine außerordentlich günstige Entwicklung und das Außenhandelsvolumen war in ständigem Wachstum begriffen.

Angesichts der schweren Hypothek, die Österreich nach 1918 zu übernehmen hatte, angesichts der zunehmenden protektionistischen Bestrebungen in ganz Europa, namentlich aber bei den unmittelbaren Nachbarn Österreichs, und schließlich unter Berücksichtigung der langanhaltenden schweren weltwirtschaftlichen Depression und der Erschütterungen der internationalen Währungsverhältnisse, muß die Bilanz der österreichischen Wirtschaft am Ende der Ersten Republik als durchaus zufriedenstellend bezeichnet werden. Die oft unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, die sich der Wirtschaftspolitik der damaligen Zeit boten, wurden in einer Weise überbrückt, daß der Stand der österreichischen Wirtschaft im Jahre 1937, gemessen an Produktion, Einkommen und Verbrauch, einen Vergleich mit der Friedenswirtschaft anderer Länder in jeder Weise bestehen konnte. Während der ganzen Zeit war das Budget des Staatshaushaltes ausgeglichen und die Währung zählte zu einer der sichersten Europas.

Da brachten die Annexion 1938 und der zweite Weltkrieg das österreichische Volk um seine Freiheit und um die Früchte von zwanzig Jahren mühsamer Aufbauarbeit.

die ersten Anstrengungen auf die Wiederaufnahme des Zahlungsverkehrs und die Schaffung einer eigenen und wertbeständigen Währung als primäre Voraussetzungen für ein normales Funktionieren des österreichischen Kreditapparates gerichtet sein. Diesen Zielen dienten unter anderem das Schaltergesetz und das Notenbank-Überleitungsgesetz vom Juli 1945. Ihnen folgte Ende 1945 das Schillinggesetz, das an Stelle der Reichsmark-Währung wieder den österreichischen Schilling einführte und durch Blockierungsmaßnahmen den zum Teil schon vor dem Zusammenbruch entstandenen Inflationserscheinungen zu begegnen versuchte. Zwei Jahre später erfuhr das Schillinggesetz seine Ergänzung durch das Währungsschutzgesetz, das im wesentlichen die durch das Schillinggesetz entstandenen Sperrkonten als für den Bund verfallen erklärte und die damals beschränkt verfügbar gebliebenen Kontenteile in Forderungen gegen den Bundesschatz umwandelte. Die durch das Währungsschutzgesetz angestrebte Stabilisierung der Währung ist vollauf geglückt und der Schilling durch diese Maßnahme wieder ein wirklicher Wertmesser geworden.

Neben der hervorragenden Anteilnahme an der Durchführung dieser Währungsmaßnahmen waren die Kreditinstitute selbstverständlich vor allem bestrebt, wieder die Grundlagen für die Erfüllung ihrer direkten volkswirtschaftlichen Funktion, der Sammlung überschüssigen Geldes und dessen Zuleitung zu den für die Gesamtwirtschaft zweckdienlichsten Verwendungen zu schaffen.



DIE WIRTSCHAFTLICHE LAGE NACH 1945

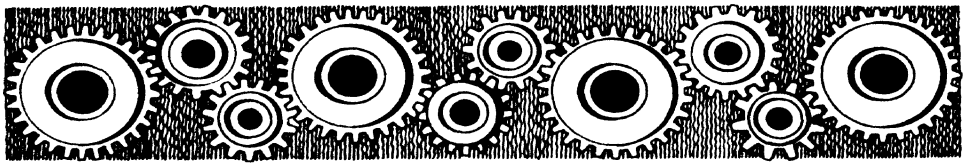
Österreich mußte seine Befreiung mit schweren wirtschaftlichen Opfern bezahlen. Mit der zwangsweisen Eingliederung in die deutsche Rüstungswirtschaft war eine weitgehende Umstellung auf die Erzeugung kriegswichtiger Güter verbunden. Notwendige Ersatzinvestitionen konnten nicht durchgeführt werden und das Tempo der Abnützung hatte sich beschleunigt. Seit dem Jahre 1943 war Österreich überdies in einem gegen Ende des Krieges wachsenden Maß den Einwirkungen des Bombenkrieges ausgesetzt. Schließlich wurde es in der Endphase des Krieges selbst Kriegsschauplatz, so daß neben der durch die Kriegswirtschaft selbst bedingten außerordentlichen Substanzaufzehrung zusätzlich noch sehr erhebliche materielle Zerstörungen auftraten.

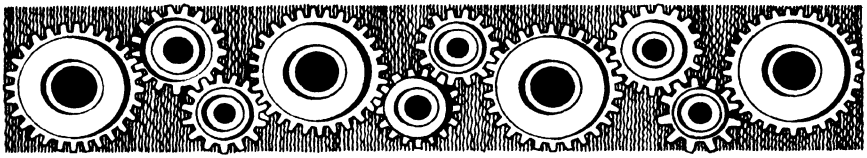
Zu den Verlusten, die der Krieg unmittelbar verursachte, waren aber nach Beendigung der Kampfhandlungen neue Hemmungen für die österreichische Wirtschaft getreten. So hatte die Wirtschaft dieses Landes vor allem durch die

Errichtung von vier Besatzungszonen zunächst weitgehend ihren inneren Zusammenhang und einheitlichen Charakter verloren. Zu einer Zeit, in der es angesichts der gewaltigen Verluste erforderlich gewesen wäre, die volle Entfaltung aller produktiven Kräfte sicherzustellen, konnte die notwendige Verbindung zwischen den einzelnen Teilen dieses Landes oft nur unter sehr großen Schwierigkeiten hergestellt werden. Es mag als charakteristisch für diese Zeit gelten, daß einzelne Bundesländer unabhängig voneinander Kompensationsgeschäfte mit dem Ausland abschlossen, vielfach um von dort Waren zu beziehen, die bei freiem Verkehr im Lande selbst erhältlich gewesen wären.

In den ersten Tagen nach der Befreiung bestand ein gütermäßiges Vakuum. Die Verkehrsverbindungen lagen nach umfangreichen Zerstörungen von Straßen, Brücken und bei Fehlen der notwendigen Betriebsmittel fast völlig danieder. Die Aufräumungs- und Wiederinstandsetzungsarbeiten mußten vorerst einmal die Voraussetzungen dafür schaffen, daß sich eine wirtschaftliche Tätigkeit überhaupt entwickeln konnte. Hätten damals die alliierten Besatzungsmächte und das Hilfswerk der UNRRA sowie die sonstigen Hilfeleistungen auf dem Wege über die Kongreßhilfe, der privaten Hilfsorganisationen und der Kredite nicht geholfen, das Vakuum zu überbrücken, dann wäre eine Ernährungskatastrophe unvermeidbar gewesen und das Wiederaufbauwerk überhaupt in Frage gestellt worden.

In beiden Richtungen haben sich die Verhältnisse und namentlich die Zukunftsaussichten nicht unerheblich gebessert. Unverkennbar ist jedenfalls die allmähliche Wiederkehr des Vertrauens zu den Kreditinstituten. Es dokumentiert sich, gefördert durch die mit Beginn des laufenden Jahres wieder aufgenommene Verzinsung der Fremdgelder und dem rezipierten Grundsatz des Bankengeheimnisses, in einer langsamen aber stetigen Zunahme der Einlagen. Demgegenuber entwickelten sich die an die Banken als Folge der wirtschaftlichen Belebung gestellten Kreditanspruche derart, daß sie selbst bei der notwendigen rigorosen Beurteilung nicht leicht befriedigt werden können. Dies gilt um so mehr, als die österreichische Industrie infolge der ausgedehnten Zerstörungen und Verluste, die sie im letzten Stadium des Krieges und nach dessen Beendigung erlitt, neben umfangreichen Betriebskrediten auch sehr bedeutenden Bedarf an mittel- und langfristigen Investitionskrediten hat. Hier wird, soweit es sich um sachlich gerechtfertigte Kreditansprüche handelt, die Marshallplan-Aktion Abhilfe schaffen. Im wesentlichen soll diese Österreich instandsetzen, seinen Produktionsapparat technisch zu modernisieren und damit die Wettbewerbsfähigkeit Österreichs gegenüber dem Ausland zu erhohen, die Verwertung der österreichischen Naturschätze zu vervollkommnen und Österreich für eine gewisse Anlaufzeit ausreichende Mengen der für seine Produktion notwendigen Rohstoffe zu beschaffen. Es steht zu hoffen, daß diese Aktion Österreich zu wirtschaft-





licher Selbständigkeit verhilft und seine Eingliederung in den internationalen Wirtschaftsverkehr gewaltig fördert.

Eine weitere im Interesse der Sicherung geregelten Kapitalsverkehres unerläßliche Aufgabe erwächst den österreichischen Kreditinstituten in der Wiedererrichtung der Wiener Effektenbörse als des zuständigen Marktes fur den Wertpapierverkehr, der nicht nur den bezüglichen legitimen, privaten Interessen zu dienen berufen ist, sondern sich auch als notwendiges Instrument für zu erwartende staatliche Emissionen zu erweisen haben wird.

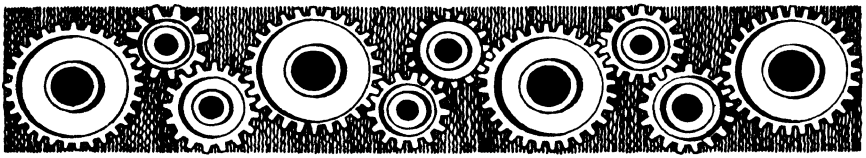
Das Schwergewicht des Bankwesens in Österreich ist in den zum Teil mit ausgedehntem Filialnetz ausgestatteten Aktienbanken konzentriert, von denen einige mittlere Institute auch in den Bundesländern beheimatet sind. Daneben bestehen im Rahmen des Bankenapparates eine Reihe hoch angesehener Bankhäuser und neun Landes-Hypothekenanstalten. Das charakteristische Geschäftsmoment der ersteren liegt in der durch diese Geschäftsform naturgemäß in erhohtem Maß gegebenen Möglichkeit individueller Kundenpflege und zum Teil in den wertvollen persönlichen Auslandsbeziehungen der Firmeninhaber. Die Landes-Hypothekenanstalten sind Korperschaften offentlichen Rechtes, deren Aufgabenkreis neben dem Betrieb der übrigen Bankgeschäfte vornehmlich in der Pflege des Grund-, Meliorations- und Kommunalkredites besteht, wobei sie sich die für die Darlehensgewährung erforderlichen Mittel durch Ausgabe von Pfandbriefen und Kommunalschuldverschreibungen beschaffen.

Von Anfang an wurde alles unternommen um die Außenhandelsbeziehungen Österreichs wieder aufzubauen. Zunächst kamen dafür, schon mit Rücksicht auf die Verkehrsverhältnisse, nur die unmittelbaren Nachbarländer in Frage. Der Erfolg war im Beginn bescheiden, da alle Länder am Wiederaufbau arbeiteten und die Güter, die Österreich benötigte, meist selbst brauchten. Erst allmählich gelang es, auf dem Wege über Kompensations- und später Clearingverträge, die im Jahre 1938 abgebrochenen Handelsbeziehungen mit den wichtigsten Außenhandelspartnern Österreichs wieder anzuknüpfen.

Auf diesem Wege wurden Roh- und Hilfsstoffe, zum Teil auch Produktionsmittel für die Industrie ins Land gebracht und damit die Voraussetzungen für den Aufschwung der industriell-gewerblichen Erzeugung geschaffen. Mit der Besserung der Ernährungsverhältnisse, der Energielage und der wachsenden Kapazitätsausnützung konnte auch die Produktivität der Arbeit wieder steigen.

1947 gelang es, 61% der industriellen Produktion des Jahres 1937 zu erreichen. Im April 1948 wurden erstmalig 85% der Vergleichsziffer überschritten. Der Beschäftigtenstand 1947 in der industriellen Wirtschaft lag um 19%, jener des Jahres 1948 um rund 30% höher als 1937.

Der stärkste Aufschwung der industriellen Produktion hat zunächst in den vom Konsum entfernter liegenden Produktionsstufen, wie im Bergbau, der Eisenindustrie, den Metallhütten,



der chemischen Industrie, der Magnesitindustrie usw. eingesetzt, während der Fortschritt in der Konsumgütererzeugung noch verhältnismäßig bescheiden blieb.

Dieser Umstand ist im Wiederaufbau der eigenen Wirtschaft und im Wiederaufbaubedarf der europäischen Länder, die Güter in Österreich kaufen, begründet. Nach Maßgabe der Normalisierung des wirtschaftlichen Lebens in der Welt wird jedoch auch die Struktur des österreichischen Außenhandels wieder eine andere Gestalt annehmen und der Anteil der spezifischen Exportgüter an der Ausfuhr wird wachsen. Eine allzu starke Förderung der Investitionsgüterindustrien wird daher vermieden werden müssen, da sonst die Gefahr bestünde, daß das Problem der Erhaltung von Fehlinvestitionen, ähnlich wie in der Zeit vor 1938, neuerlich entsteht und den Fortschritt der österreichischen Wirtschaft belastet.

Jedenfalls ist das bedrohliche wirtschaftliche Vakuum des Jahres 1945 überwunden und die Entfaltung der produktiven Kräfte der österreichischen Wirtschaft im Gange. Ein großes Wiederaufbauwerk ist aber noch zu vollenden. Es besteht nicht allein in der Wiederherstellung der durch den Krieg vernichteten Werte, sondern vorwiegend in der Arbeit an der neuen Gestalt der österreichischen Wirtschaft und ihrer zweckmäßigen Struktur. Die Voraussetzungen dazu sind im Vergleich zu der Zeit nach 1918 insofern günstiger, als der Wiederaufbau selbst die Möglichkeit bietet, das neu Entstehende

Ungeachtet der Schwierigkeiten, denen der Wiederaufbau Österreichs und seiner Wirtschaft noch begegnen wird, werden die österreichischen Kreditinstitute gemäß ihrer alten Tradition auch weiterhin ihre bewährten Kräfte in den Dienst der heimischen Volkswirtschaft stellen, um beizutragen, das Vaterland nach langen Jahren der Not und Gefahr einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen.

DIE ÖSTERREICHISCHE VERSICHERUNGSWIRTSCHAFT

Die Versicherungswirtschaft mit ihrer Einschätzung von Risiko und Haftung, von Erfolg oder Zusammenbruch ist in besonderer Weise ein Spiegel für die Entwicklung Österreichs von der ersten zur zweiten Republik.

Innerhalb eines Zeitraumes von nicht ganz dreißig Jahren — 1918 bis 1945 — stand die österreichische Versicherungswirtschaft vor der wechselvollen Aufgabe, die Folgeerscheinungen zweier Weltkriege zu bewältigen und dreimal die Anpassung an das jeweils geänderte räumliche Tätigkeitsgebiet zu vollziehen.

Trotz der politischen Liquidierung Österreich-Ungarns im Jahre 1918 vermochte die österreichische Assekuranz im allgemeinen ihre in jahrzehntelanger Pionierarbeit errungene Position in den Gebieten der neu zur Selbständigkeit gelangten Nachfolgestaaten durchwegs in der einen oder anderen Form zu behaupten. Man kann sagen, daß mit dem Aufbau des Versicherungswesens in Österreich-Ungarn eine wirtschaftliche

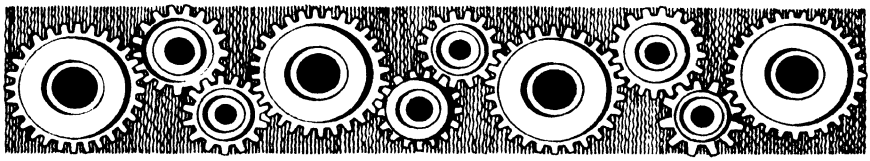
wie zivilisatorische Mission vollbracht worden ist. Bis in die allerletzten Jahre bildete die Verwaltung bedeutender Geschäftsstöcke aus dem Territorium der ehemaligen Monarchie durch konzernmäßige Verflechtung mit affiliierten Unternehmungen, durch Rückversicherungsverbindung oder durch Filialbetrieb des direkten Geschäftes eine begrüßenswerte friedenfördernde Verflechtung wirtschaftlicher Interessen im Donauraum.

Wenn auch nach dem zweiten Weltkrieg eine Inflation vermieden werden konnte, hat das Jahr 1945 das österreichische Versicherungswesen vor eine ungleich schwierigere Situation gestellt, als es 1918 der Fall gewesen ist. Ein unheilvolles Erbe aus der Zeit der deutschen Besetzung mußte übernommen werden: Zunächst die unmittelbare Auswirkung des Krieges im eigenen Lande, dann die Besetzung und zonenweise Aufteilung Österreichs mit allen den destruktiven Folgen fur die Wirtschaft, weiters die Entwertung der zwangsweise übernommenen deutschen Staatspapiere und das komplizierte Problem des deutschen Eigentums und nicht zuletzt das Schwinden der österreichischen Versicherungsbasis in einer Reihe von Nachbarländern.

Den allergrößten Wert legt die österreichische Versicherungswirtschaft nach wie vor auf ihre internationalen Beziehungen. Diese waren stets die besten. Sie konnten nach Kriegsende und Wiederherstellung der staatlichen Selbständigkeit erfreulich rasch wieder aufgenommen werden. Darauf ist es zuruckzuführen, daß in Österreich —

den ökonomischen Bedingungen anzupassen und damit den im Jahre 1938 zwangsweise unterbrochenen Umstellungsprozeß der österreichischen Wirtschaft allmählich zu vollenden. Die bisherigen Erfolge der österreichischen Wirtschaftspolitik berechtigen zu der Annahme, daß dieses Ziel in nicht allzuferner Zukunft erreicht werden wird. Es ist wohl auch anzunehmen, daß die Erfahrungen, die in der Zeit vor 1938 mit der Übersteigerung des Protektionismus in aller Welt gesammelt wurden, zu einer freiheitlicheren Gesinnung geführt haben und damit die Bestrebungen Österreichs, seinen Außenhandelsverkehr zu intensivieren, auf fruchtbareren Boden als damals fallen werden. Der österreichische Wirtschaftsraum ist nun einmal zu klein, um einer binnenwirtschaftlich orientierten Wirtschaftspolitik die nötigen Erfolgsaussichten zu bieten. Der Außenhandel wird immer die Schicksalsfrage der österreichischen Wirtschaft bleiben, auf seine Förderung und seinen Ausbau werden daher auch alle anderen Maßnahmen der Wirtschaftspolitik Rücksicht zu nehmen haben.

Gerade in der Entwicklung seit 1945 hat die österreichische Wirtschaftspolitik bewiesen, daß sie durchaus nicht auf eingefahrenen Wegen fortschreitet, sondern daß sie es versteht, sich der jeweiligen Situation entsprechend anzupassen. Die staatlichen Eingriffe in der Wirtschaft auf den Gebieten der Preispolitik, der Bewirtschaftung, der Außenhandelspolitik usw., die im Jahre 1945 angesichts der gegebenen Situation notwendig waren, sind nach Maßgabe



der Entwicklung der Wirtschaft wieder abgebaut worden. Die gänzlich zerrütteten Währungsverhältnisse sind soweit geordnet worden, daß das Geld seine Funktion als Tauschmittel und Wertmaßstab im wirtschaftlichen Leben wieder einnehmen kann. Der hier zurückgelegte Weg vom Schaltergesetz über das Schillinggesetz und das Lohn-Preis-Übereinkommen zum Währungsschutzgesetz ist ein Musterbeispiel kluger, erfahrener Währungspolitik und reiht sich in der Geschichte würdig an frühere österreichische Erfolge auf diesem Gebiet, als deren bekanntester die Devisen- und Valutenpolitik der damaligen Österreichisch-ungarischen Bank zu werten ist.

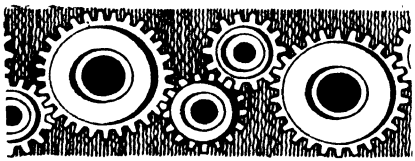
Der Prozeß der Befreiung der österreichischen Wirtschaft von den Fesseln der Kriegs- und Mangelwirtschaft geht nicht überstürzt, sondern schrittweise und verantwortungsbewußt vor sich. Er schafft in immer größerem Ausmaß Bewegungsfreiheit und fördert die Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte. Er ist aber zu gleicher Zeit auch ein Beweis der zunehmenden Normalisierung des wirtschaftlichen Lebens in diesem Lande.

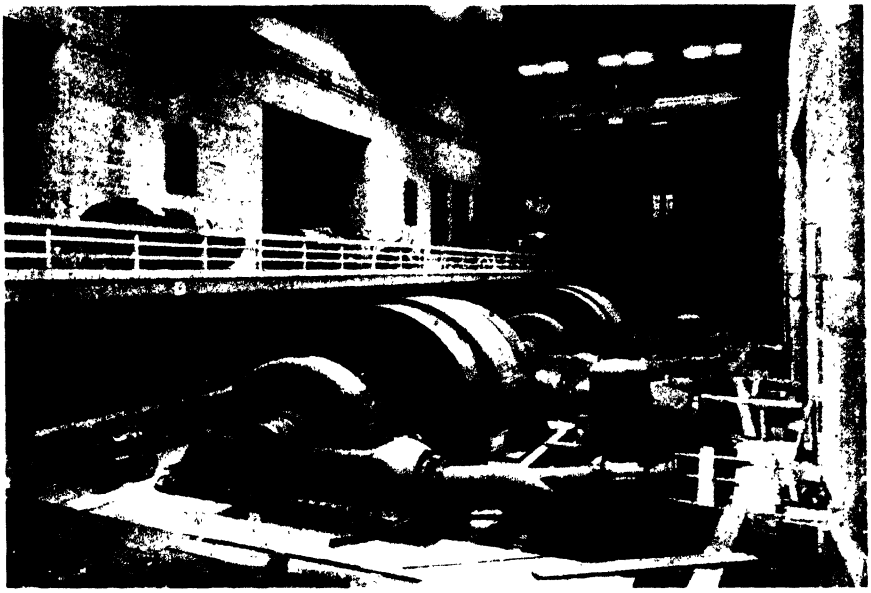
Ein Vergleich der derzeitigen Lage der österreichischen Wirtschaft mit den Verhältnissen im Jahre 1945 muß unter Berücksichtigung der vielgestaltigen Hemmnisse, die den Wiederaufbau — selbst bei großzügiger ausländischer Hilfe — erschwerten, das Vertrauen in die wirtschaftliche Zukunft Österreichs festigen und die Legende von der Lebensunfähigkeit Österreichs für immer in das Reich der Fabel verweisen.

im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten — auch während der ersten Nachkriegsschwierigkeiten nie Deckungsnot eingetreten ist und daß die nach Loslosung von Deutschland erforderliche Neuordnung der Rückversicherung glatt und reibungslos vollzogen werden konnte. Die österreichischen Versicherer sind unermudlich bestrebt, ihre Position auf den internationalen Ruckversicherungsmärkten womoglich zu erweitern. Die Oesterreichische Nationalbank verschließt sich keineswegs diesen Notwendigkeiten und hat im Rahmen ihrer begrenzten Moglichkeiten devisenmäßige Erleichterungen gewährt.

Für die weitere Entfaltung des Lebensversicherungsgeschaftes werden allerdings noch Probleme der Entwertung der Deckungskapitalien fur den Altbestand und sonstige Entwicklungsmomente des Geld- und Kapitalmarktes bestimmend sein. Im Vordergrund des Interesses steht gegenwärtig die Deckung des Ablebensrisikos, in weiterem Abstand erst die Kombination mit Sparcharakter. Die Erhohung des Lebensstandards der osterreichischen Bevolkerung beginnt auf das Neugeschäft in der Lebensversicherung bereits gunstige Ruckwirkungen auszulosen. Allerdings setzt die in Österreich außergewöhnlich hochentwickelte Sozialversicherung der Privatversicherung engere Schranken als in anderen Ländern.

Sparsamkeit, Zahigkeit und Optimismus, so lautet die Charakteristik des österreichischen Versicherungswesens, das selbst ein Barometer der osterreichischen Wirtschaft ist.





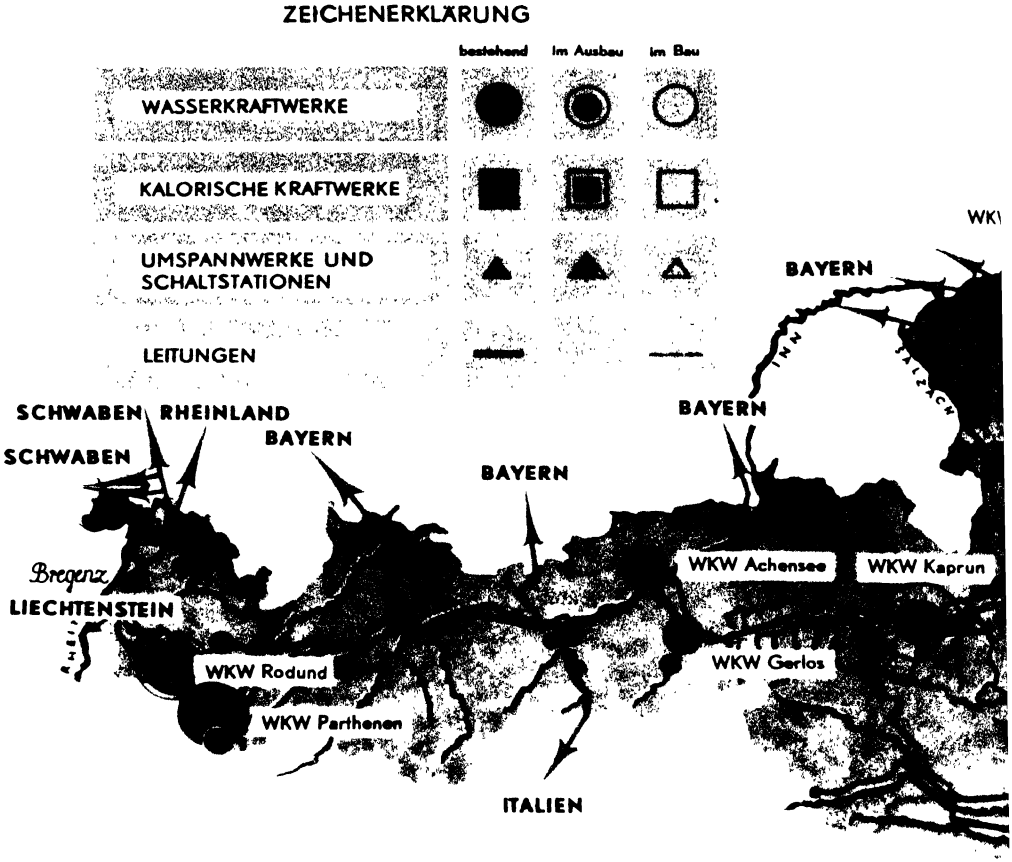
Kaprun, Krafthaus

ÖSTERREICHS REICHTUM — DIE WEISSE KOHLE.

Die Energiewirtschaft der österreichisch-ungarischen Monarchie war vollkommen auf den reichen Bestand an Kohle, vor allem in den oberschlesischen Revieren, aufgebaut, zu dem noch die großen Erdölfunde Galiziens kamen. Nach Kriegsende 1918 sah sich die junge Republik vor die Aufgabe gestellt, den Wegfall fast der gesamten Kohlenbasis durch Ausnützung des vorhandenen Wasserkraftvorkommens so weit als möglich zu ersetzen. Der Ausbau der heimischen Wasserkräfte erfuhr aber in der ersten Republik durch Kapitalsmangel eine arge Vernachlässigung, die sich nach 1945 schwer rächte.

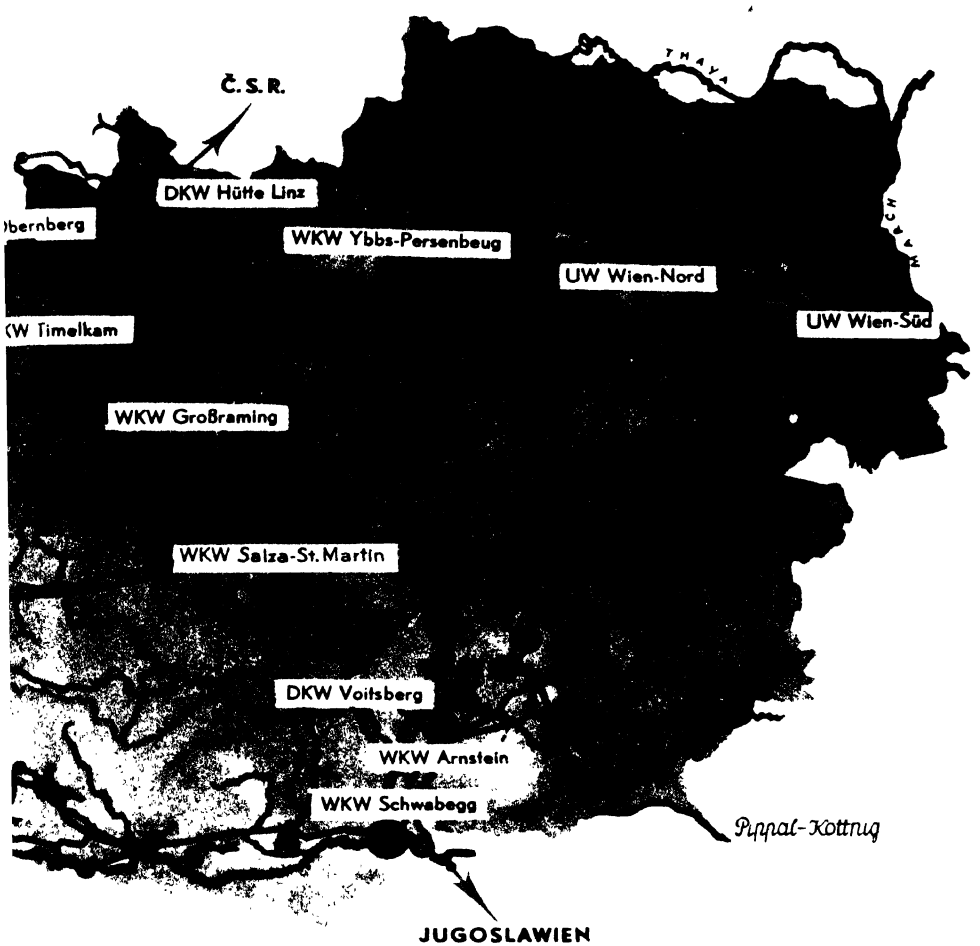
Im Westen Österreichs entstanden zwar in den Vorarlberger Illwerken, deren mittlere Stufe in den Jahren 1925 bis 1935 erbaut wurde, große Kraftwerkanlagen, doch wurden sie ausschließlich für Zwecke des Stromexportes nach Deutschland errichtet. Die eingeleitete Elektrifizierung der Bundesbahnen aber wurde auf halber Strecke abgebrochen.

Auch in den Jahren von 1938 bis 1944 erfolgte der Ausbau der österreichischen Wasserkräfte nicht nach den Bedürfnissen unserer heimischen Wirtschaft. Die in



Kraftwerke und

diesem Zeitabschnitt aufgeführten Bauten waren darauf eingestellt, Spitzenstrom aus den Alpen nach Deutschland zu liefern, während im Winter unser Gebiet mit kalorischem Strom aus den mittel- und westdeutschen Braunkohlengebieten versorgt werden sollte.



Hochspannungsleitungen

Österreich sollte wirtschaftlich zerrissen und nach dem großdeutschen Konzept ausgerichtet werden. So schloß man Vorarlberg energiewirtschaftlich mit Schwaben, Tirol mit Bayern und das östliche Österreich mit Böhmen und Schlesien zusammen. Zwischen den westlichen und östlichen Teilen Österreichs war keine direkte Ver-

bindung vorgesehen. Mit dem Bau des Tauernkraftwerkes Glockner-Kaprun, dessen Pläne bis in die erste Republik zuruckreichen, dem Kraftwerk Gerlos, den Ennskraftwerken und dem Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug wurde zwar während der Okkupationszeit begonnen, doch war die Bauführung in diesen Jahren aber eine durchaus „kriegsmäßige", wofür das Kraftwerk Gerlos ein charakteristisches Beispiel bietet.

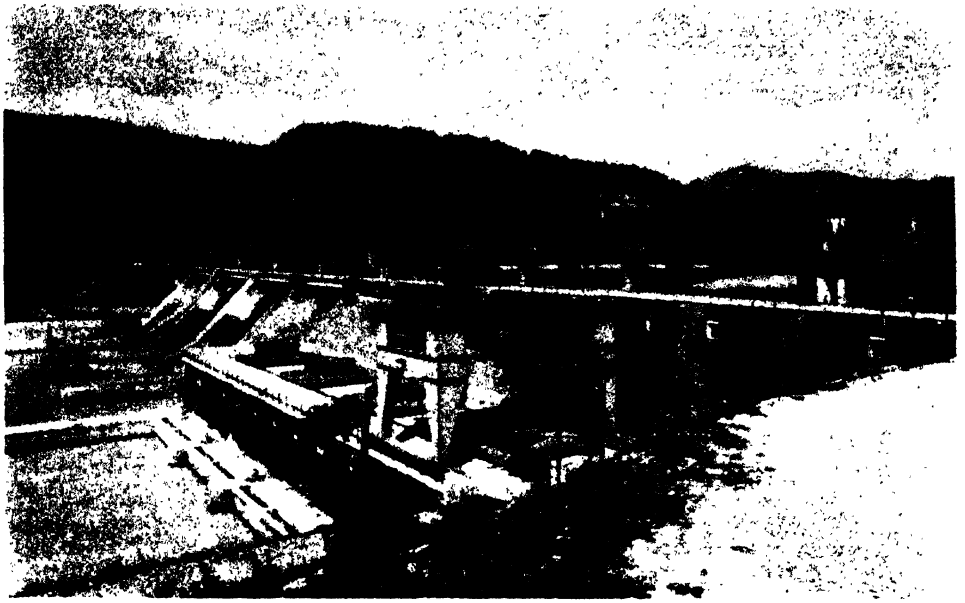
Im Jahre 1945 fand das neuerstandene Österreich eine völlig unorganische Energiewirtschaft vor, in der kein Ausgleich zwischen Winter- und Sommerstrom, Lauf- und Spitzenwerk bestand. Ein gesamtösterreichisches Verbundnetz war nur in Ansätzen vorhanden, hatte man doch in den Jahren 1938 bis 1944 den Anschluß des damals vorhandenen 110.000-Volt-Netzes an das Hochspannungsnetz des Deutschen Reiches durchgeführt. Das Ziel der österreichischen Netzentwicklung muß nunmehr die Errichtung einer in westöstlicher Richtung durch das ganze Land verlaufenden Hochspannungssammelschiene sein. In den wenigen Jahren seit Kriegsende wurden in dieser Hinsicht bereits beachtenswerte Erfolge erzielt. Die großen Vorarlberger Wasserkraftwerke stehen seit der Errichtung der 110.000-Volt-Leitung über den Arlberg, die 1947 gebaut wurde, erstmalig mit dem innerösterreichischen Netz in Verbindung. Die Kraftwerke Tirols wurden durch eine 110.000-Volt-Holzmastleitung über den Gerlospaß vorerst provisorisch mit den östlichen Bundesländern verbunden. Im April 1948 ging das erste Teilstück der künftigen 220.000-Volt-Verbundsammelschiene vom Umspannwerk Ernsthofen nach Pottenbrunn in Betrieb. Gleichlaufend mit dem Ausbau des Tauernkraftwerkes ist die Verlängerung der Sammelschiene bis nach Kaprun geplant. Die Arbeiten an dieser Leitung wurden im Herbst 1948 begonnen.

Das künftige österreichische Hochspannungsnetz wird nicht nur eine ausgeglichene Verbundwirtschaft im Innern, sondern auch einen großzügigen Energieaustausch mit allen Nachbarländern ermöglichen.

Trotzdem unsere Volkswirtschaft nach Kriegsende lahmgelegt war und auch heute noch unorganisch ist, konnte bis zum Jahre 1948 die Arbeit auf 60 Energiebaustellen aufgenommen werden. Österreich, das an Wasserkräften reichste Land Mitteleuropas, hat erst ein Sechstel dieses von der Natur dargebotenen Reichtums nutzbar gemacht.

Im Rahmen des Energiekomitees der Vereinten Nationen bahnte sich bereits eine enge Zusammenarbeit der europäischen Staaten mit dem Ziel an, eine gesamteuropäische Energiewirtschaft zu schaffen. Auf Grund seines gewaltigen Wasserkraftvorkommens wird Österreich in der Lage sein, nach dem Ausbau der bestehenden und der Errichtung neuer Groß-Kraftanlagen das Energiemanko Europas zu decken. Schon seit Jahren werden Pläne über einen Energieaustausch von Oberitalien bis zum Niederrhein erwogen.

Die ausgebauten und ausbauwürdigen Wasserkraftvorkommen Tirols und Vorarlbergs, die zusammen auf rund 11 Milliarden Kilowattstunden Jahresarbeits-



Flußkraftwerk Schwabegg a. d. Drau

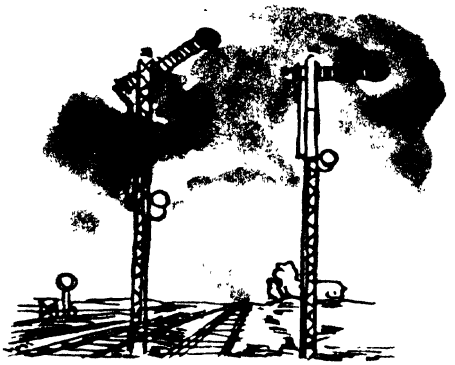
vermögen geschätzt werden, sind vorwiegend exportorientiert. Die Wasserkräfte östlich der Gerlosplatte hingegen werden zur Deckung des Inlandbedarfes herangezogen werden müssen. Der größte Eigen-Energiebedarf fällt in den östlichen Bundesländern an, da die Industrie hauptsächlich im Raume Wien und Linz konzentriert ist. Unter den für die Inlandsversorgung bestimmten, im Ausbau begriffenen Kraftwerken sind vor allem das Tauernkraftwerk Kaprun, die Ennskraftwerke und das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug zu erwähnen. Nach der Errichtung der 120 m hohen Limbergsperre, deren Bau im Jahre 1948 begonnen wurde, wird Kaprun 180 Millionen Kilowattstunden wertvoller Winterspitzenenergie liefern. An der Enns ist eine Kette von Flußkraftwerken im Entstehen, die das Gefälle des Flusses restlos zur Energieerzeugung ausnützen werden. Das Donaukraftwerk bei Ybbs-Persenbeug wird nach seiner Vollendung jährlich eine Milliarde Kilowattstunden liefern und damit das größte Flußkraftwerk Mitteleuropas sein.

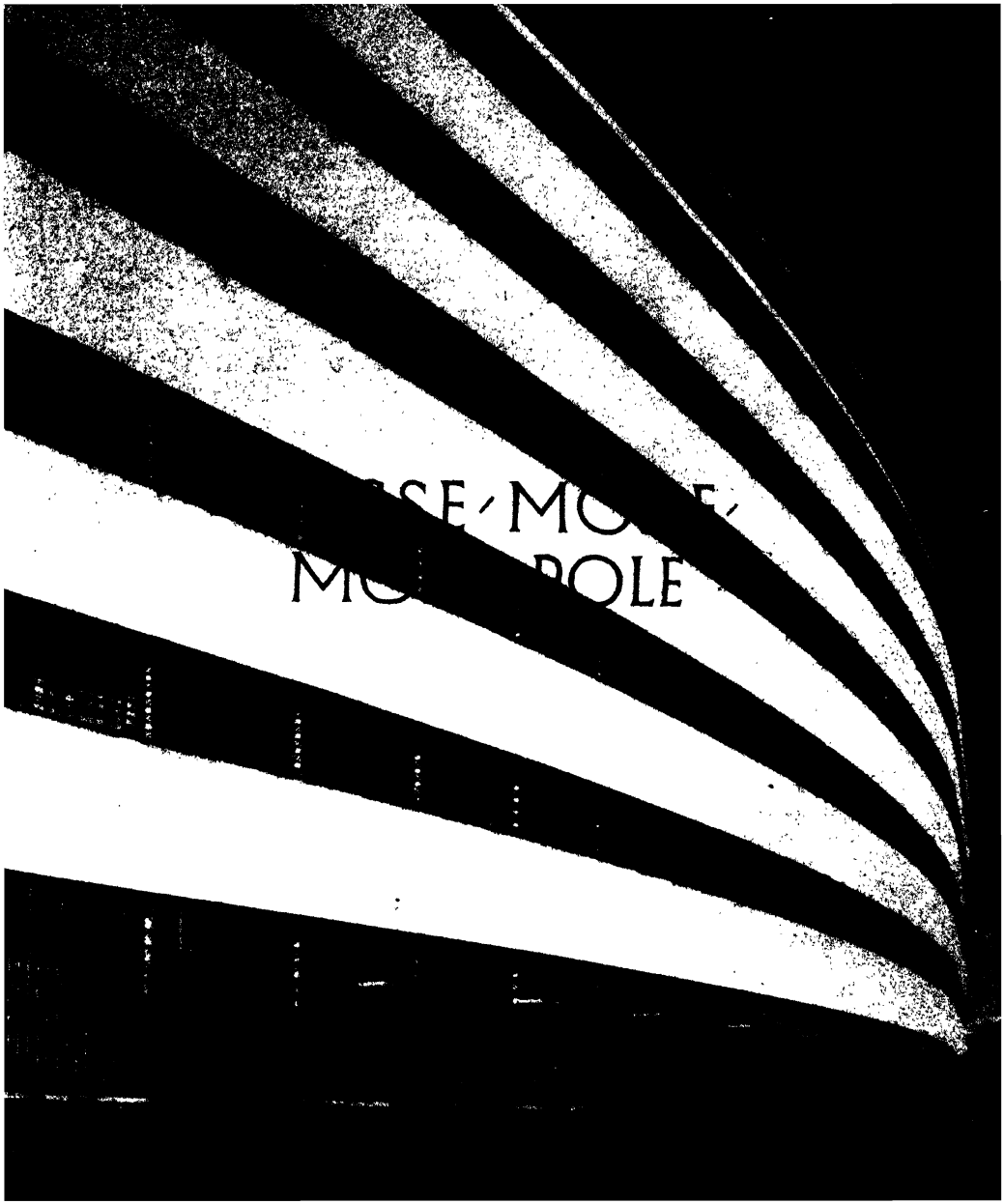
Die in Tirol und Vorarlberg ausbauwürdigen Wasserkräfte würden nach ihrer Erschließung ein Jahresarbeitsvermögen von insgesamt etwa 9 Milliarden Kilowattstunden ergeben. Im Gebiete der Bregenzer Ache sind mehrere Stauräume nutzbar

zu machen und in sechs Kraftwerken könnte jährlich 1 Milliarde Kilowattstunden erzeugt werden. An der Ill stehen drei Kraftwerkstufen in Betrieb, die vierte geht ihrer Vollendung entgegen. Der Ausbau der Illwerke, der weitere Speicher- und Laufwerke vorsieht, wird fast 2 Milliarden Kilowattstunden Jahresarbeit erschließen. Die Ausnützung des Innflusses und der Wasserkräfte des Ötzgebietes wird jährlich 4·4 Milliarden Kilowattstunden bringen. Ferner wurden noch im Iselgebiet in Osttirol und auch in der Reißeck-Kreuzeckgruppe zu beiden Seiten des Mölltales bedeutsame Energiegewinnungsprojekte entwickelt.

Trotz seiner Kohlenarmut ist also Österreich in der beneidenswerten Lage, seine Elektrifizierungsvorhaben mittels der weißen Kohle in großzügigstem Maßstabe durchzuführen. Die Wasserkräfte Österreichs sind in hohem Maße speicherfähig, wodurch eine günstige Anpassung an die wechselnden Belastungsverhältnisse möglich ist. Das Ziel des österreichischen Wasserkraftausbaues ist ein doppeltes: einerseits den in steter Zunahme befindlichen Energiebedarf aus heimischen Kraftquellen unabhängig vom Auslande zu decken, die bisherige kalorische Erzeugung nach Möglichkeit durch Wasserkrafterzeugung zu ersetzen und so den Kohlenverbrauch auf das unumgänglich notwendige Maß einzuschränken; anderseits wird Österreich nach der Erschließung seines Wasserkraftreichtums ein beträchtlicher Exportüberschuß an elektrischer Energie zur Verfügung stehen, der diesem Lande in einer gesamteuropäischen Energiewirtschaft eine zentrale und ausgleichende Rolle zuweisen wird.

Österreich tritt an diese Aufgabe in der Erkenntnis heran, daß die Verknüpfung der diversen eigenstaatlichen Wirtschaftsinteressen zu einer kontinentalen Großraumplanung die beste Garantie für eine lange Friedensperiode und für den allgemeinen Wohlstand darstellt.



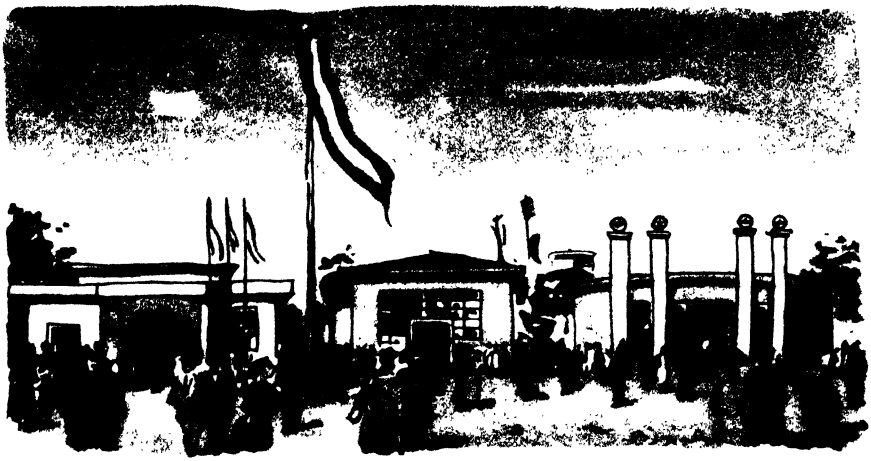




In der Geschichte der österreichischen Wirtschaft ist die Woche vom 11. bis zum 17. September 1921 mit dickem Rotstift eingetragen. Die erste Wiener Messe in ihrer neuen Form als Mustermesse wurde damals abgehalten.

Die Proponenten hatten damit einen risikobeladenen Versuch gestartet und die pessimistischen Stimmen und Kritiken übertönten zunächst, wie es bei Neueinführungen sehr häufig der Fall ist, die zuversichtlichen Äußerungen der Veranstalter. Was sollte in Österreich, drei Jahre nach dem Zusammenbruch, das Wagnis der Schaustellung von Musterwaren? Was sollte diese Versicherung einer Ankurbelung von Produktion und Handel gegenüber der Lawine der Inflation?

Gegen alle Niedergeschlagenheit, Resignation und Verzweiflung und gegen den Streit der Wenn und Aber machte die Wiener Messe — sozusagen als ungewetteter Außenseiter — das Rennen. Schon der Start, der Eröffnungstag, ließ den kommenden Erfolg erkennen. An den Eintrittskassen standen die Menschen Schlange, über die Grenzen hatte der jahrhundertealte Ruf von Wien als Stadt der Warenmärkte Kaufleute aus allen Ländern herbeigelockt. Von Tag zu Tag nahm die Zahl der Besucher und Interessenten zu, eine Welle von Lust und Optimismus wurde aus dieser Schaustellung heimischer Leistungen geboren: Das eben noch



zusammengebrochene Österreich hielt der verblüfft zusehenden Welt eine neue Visitenkarte entgegen.

Seit jenem Herbst 1921 hat die Wiener Messe — regelmäßig und ununterbrochen anfangs März und anfangs September abgehalten — die schweren Zeiten nach dem ersten Krieg überdauert. Sie hat beigetragen, den Übergang von der Kriegswirtschaft zur Friedensproduktion zu finden, hat den ersten Warenhunger nach den entbehrungsvollen Jahren stillen geholfen und hat nicht zuletzt dem Handel wieder seine geordneten legalen Bahnen gewiesen. Die Wiener Messe hat den die Industrie und den Tauschverkehr beengenden Griff der Devisenbewirtschaftung nach und nach gelockert und gelöst, hat aus dem Labyrinth der drückenden Kompensations- und Clearingverträge glücklich herausgefunden und ließ sich selbst durch die bedrohlichsten Zollmauern an den Nachbargrenzen nicht den Weg zur Entfaltung freien, wirtschaftlichen Wettbewerbs verriegeln und versperren. Den handelspolitischen Schwierigkeiten setzte sie die werbende Kraft der österreichischen Erzeugnisse entgegen und in den Zeiten, als bald jedes Städtchen in Europa eine Messe veranstalten zu müssen glaubte, hat sie den Ruf der Donaustadt als des natürlichen Schnittpunktes von Transit und Güteraustausch erst recht behauptet.

Die Wiener Messe knüpfte an eine natürlich gewachsene, in Zentraleuropa und dem Balkan durch Jahrhunderte eingespielte Tradition an. Als Rudolf von Habsburg im Jahre 1278 den Wienern ein Marktrecht verlieh, war dies bloß die Bestätigung eines längst geübten Gewohnheitsbrauches. Waren doch die Märkte zu Wien von



den Babenberger- und Kreuzfahrerzeiten her die sichtbare Bekundung von Bürgerfleiß und Handwerksgeschick ebenso wie von der Rechtlichkeit der Handwerksleute und ihren weitreichenden Geschäftsverbindungen.

Dieses Marktrecht wurde den Wienern bei gleichzeitiger Erweiterung und Durchbildung immer wieder von den Herrschern neu bestätigt. Wer einen der beiden Hauptmärkte, den zu Maria Lichtmeß oder jenen am Jakobitag benützte und sich an die vorgeschriebenen Straßen zum Transport der Waren hielt, der genoß, von wo immer er kam, für sich, seine Güter und Wagen landesherrlichen Frieden und Schutz, eine in den unruhigen Zeiten des endenden 13. und des 14. Jahrhunderts wahrlich begehrte Beigabe.

Jedermann aus allen Ländern durfte im Mittelalter Waren beliebiger Art auf die beiden großen Wiener Märkte bringen — ausgenommen Bier und Wein, die an Ort und Stelle in bester Qualität und in reichlichem Maße stets feilgeboten wurden. Jedes Handwerk und jede Zunft konnte frei darbieten und verkaufen.

Nach den Zeiten der Türkenkriege blühte das Wiener Marktleben im 18. Jahrhundert neuerdings auf. Dann aber begann die Erfindung von Webstuhl und Dampfmaschine die Erzeugungs- und Handelsformen zu wandeln. Im 19. Jahrhundert machte der Eisenbahnverkehr die Warenmessen überflüssig, die Umwandlung der Märkte zu Mustermessen begann.

Das Wirtschaftsgebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie war jedoch so vollkommen in sich ausbalanciert, daß es zunächst einer besonderen Darbietung von Musterwaren innerhalb seiner Grenzen gar nicht bedurfte. Der Austausch der Güter zwischen den Agrar- und den Industriebezirken lief reibungslos ab. Die Gesamtproduktion des Reiches wurde zwar gelegentlich in großen Ausstellungen demonstriert — der Weltausstellung des Jahres 1873 verdankt Wien den Bau der Rotunde — im Grunde aber war eine besondere Anpreisung oder Werbung nicht erforderlich, Nachfrage und Angebot hielten einander ein vernünftiges Gleichgewicht und Käufer und Produzenten standen von Vaters- und Großvaterszeiten her in alter Geschäftsbeziehung.

Österreich nach 1918 findet mehr als ein Drittel seiner Bevölkerung in Industrie und Gewerbe, nahezu ein weiteres Drittel in der Land- und Forstwirtschaft. In beiden Fällen überwiegen weitaus die kleinen und die mittleren Betriebe. In

dieser Schichtung liegt die Krisenfestigkeit der österreichischen Wirtschaft begründet. Sie hatte niemals eine Kriegsindustrie hochgezüchtet und nie war das Land durch Kriege, sondern immer nur im Frieden wohlhabend geworden. Gegen Preußen verlor Österreich 1866 den Waffengang, weil es zwar das bessere Schul-, aber das schlechtere Gewehrsystem besessen hat.



Es sind die arbeitsintensiven Betriebe, in denen sich die individuelle Begabung des österreichischen Volkes auswirken kann und es ist nicht die kapitalsintensive Massenerzeugung. So begegnet man auf der Wiener Messe einer divergierenden Fülle mannigfacher Waren und Artikel. Vom einfachen Werkzeug bis zur hochentwickelten Präzisions- und Werkzeugmaschine, vom einfachsten Baustoff bis zur modernsten Kraftmaschine erscheint alles, was überhaupt an industriellen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen in Österreich hergestellt wird, in den Kojen und Abteilungen, den Hallen und Pavillons zur Schau gestellt. Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft haben sich hier zum vollständigen Bild der österreichischen Wirtschaft zusammengefunden.

Einen weiten Raum nimmt die Landwirtschaft in Anspruch, die hier nicht bloß ihren Bedarf an Werkzeugen und Maschinen sucht und findet, sondern in der Messe die Einrichtung zu Propaganda und Absatz ihrer eigenen Erzeugnisse in den diversen Formen besitzt. Mit Stolz werden die letzten Ergebnisse auf den verschiedensten Gebieten gezeigt: Züchtung, Veredlung, Meliorationen, Bodenprodukte, qualitative und quantitative Spitzenleistungen jeder Art aus Acker, Stall, Weinberg und Wald.

Liegt die Bedeutung der Wiener Messe für die österreichischen Erzeuger aller Wirtschaftszweige darin, daß sie in ihr den erfolgreichsten Absatzmarkt und die



wirkungsvollste Propagandaeinrichtung besitzen, so finden die ausländischen Erzeuger auf der Wiener Messe nicht bloß die österreichischen Produzenten und Abnehmer, derenthalben ja so viele ausländische Firmen sich beteiligen, sie treffen neben dem österreichischen vor allem den ost- und südosteuropäischen Groß- und Kleinhandel. Hier in Wien begegnen einander Produktion, Handel und unmittelbare Verbraucher aus ganz Europa, aus dem näheren Osten, sowie dem Balkan und die Möglichkeit zu Transitgeschäften ist reichlich vorhanden. Der agrarische Osten Europas und der industrielle Westen tauschen hier ihre Erzeugnisse gegenseitig aus.

Die Wiener Messe ist international, sie steht allen Erzeugnissen und allen Firmen aus allen Staaten offen. Regelmäßig sind auf der Wiener Messe Warenmuster aus mindestens 19 Staaten zu finden: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Niederlande, Polen, Rumänien, Schweden, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei, Türkei, UdSSR, Ungarn, USA. Dazu kommen vielfach Waren aus den überseeischen Kolonien. Auf den beiden Territorien des Messepalastes und des Rotundengeländes ist die Branchengliederung so getroffen, daß die Wiener Luxus- und Galanteriewaren, die Textilien, Modewaren, Pelze, Strick- und Wirkwaren, Gold- und Silber-



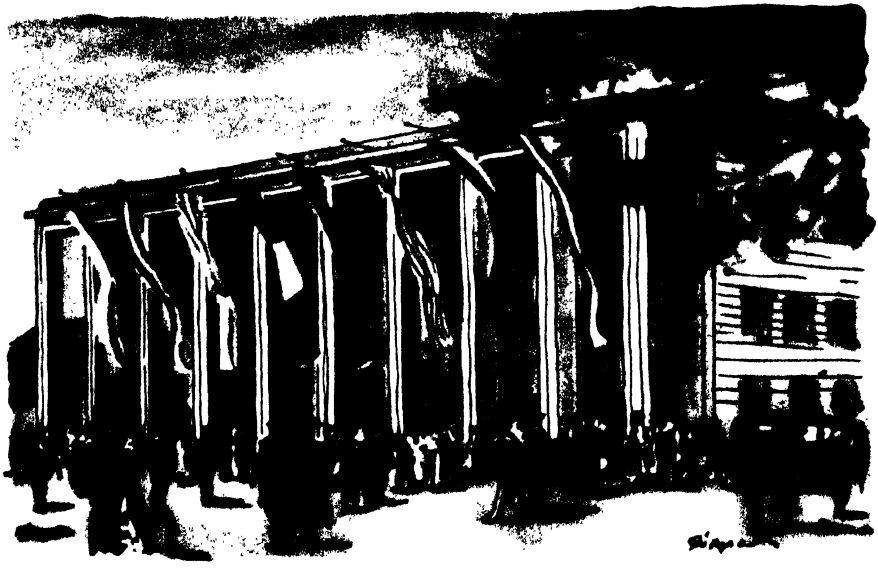
waren, Musikinstrumente, Glas- und Porzellanwaren, Ledererzeugnisse usw. im Messepalast in der Stadt und daß alle technischen und Gebrauchsartikel, alle landwirtschaftlichen Gruppen, Maschinen und Geräte, sowie Baumaterialien in dem Ausstellungskomplex Rotundengelände angeordnet werden.

Mit den Warenmessen sind regelmäßig Sonderausstellungen verbunden, die keinen unmittelbaren geschäftlichen Zweck, sondern gesamtwirtschaftliche oder kulturelle Aufgaben verfolgen. Diese Sonderausstellungen werden besonders von den an der Messe interessierten landwirtschaftlichen Organisationen, sowie von denen des Gewerbes gepflegt. Sie geben in großem Maße Aufschluß über die inneren wirtschaftlichen Bedürfnisse, über den hohen Entwicklungsstand, die Arbeitsmethoden und die geschäftliche Leistungsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft. Sie bilden in der Regel die Ergänzung zu dem nüchternen Warenangebot der Messeausstellungen und knüpfen die Verbindung zum praktischen Wirtschaftsleben.

Zusammen mit der landwirtschaftlichen Mustermesse, dem Kiosk der Österreichischen Tabakregie, dem Haus der Österreichischen Salinen, bilden die Sonderausstellungen einen besonderen Kristallisationspunkt für das breite Publikum. Wer in Wien erinnert sich nicht an die erste Automobil-

und Motorradausstellung? Später, als Wien im Wiederaufbau begriffen war und der Schilling in der Schweiz seinen sicheren Goldkurs besaß, war es die Baumesse, die der Siedlungspolitik neue Wege wies. 1927 hieß die Devise „Wien und die Wiener", ein Jahr später folgte „Frau und Kind". Im gleichen Jahre wurde die Gedächtnisausstellung „Franz Schubert" eröffnet und 1930 ein reichhaltiger Überblick über die „Christliche Kunst".

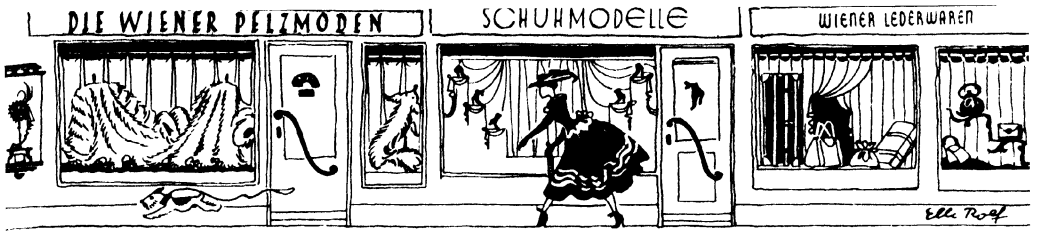
Die Wiener Messe ist der sichtbare äußere Erfolg des Gedankens der Gewerbeförderung in Österreich. Sie ist zugleich der sich ständig erneuernde Beweis der überragenden handwerklichen, geschmacklichen, und kunstgewerblichen Fähigkeiten des österreichischen Volkes. Die Sonderausstellungen aber leiten vom Einzelnen über zur allgemeinen Atmosphäre des täglichen Lebens, welches so angenehm als möglich zu gestalten der Lieblingswunsch jedes Wieners ist. Deshalb besitzt auch die Wiener Messe noch einen speziellen, von Frauen und Männern mit größtem Interesse besuchten Anziehungspunkt, die ständige Sonderschau: Wiener Mode.




Ueber
Liebe
Frauen





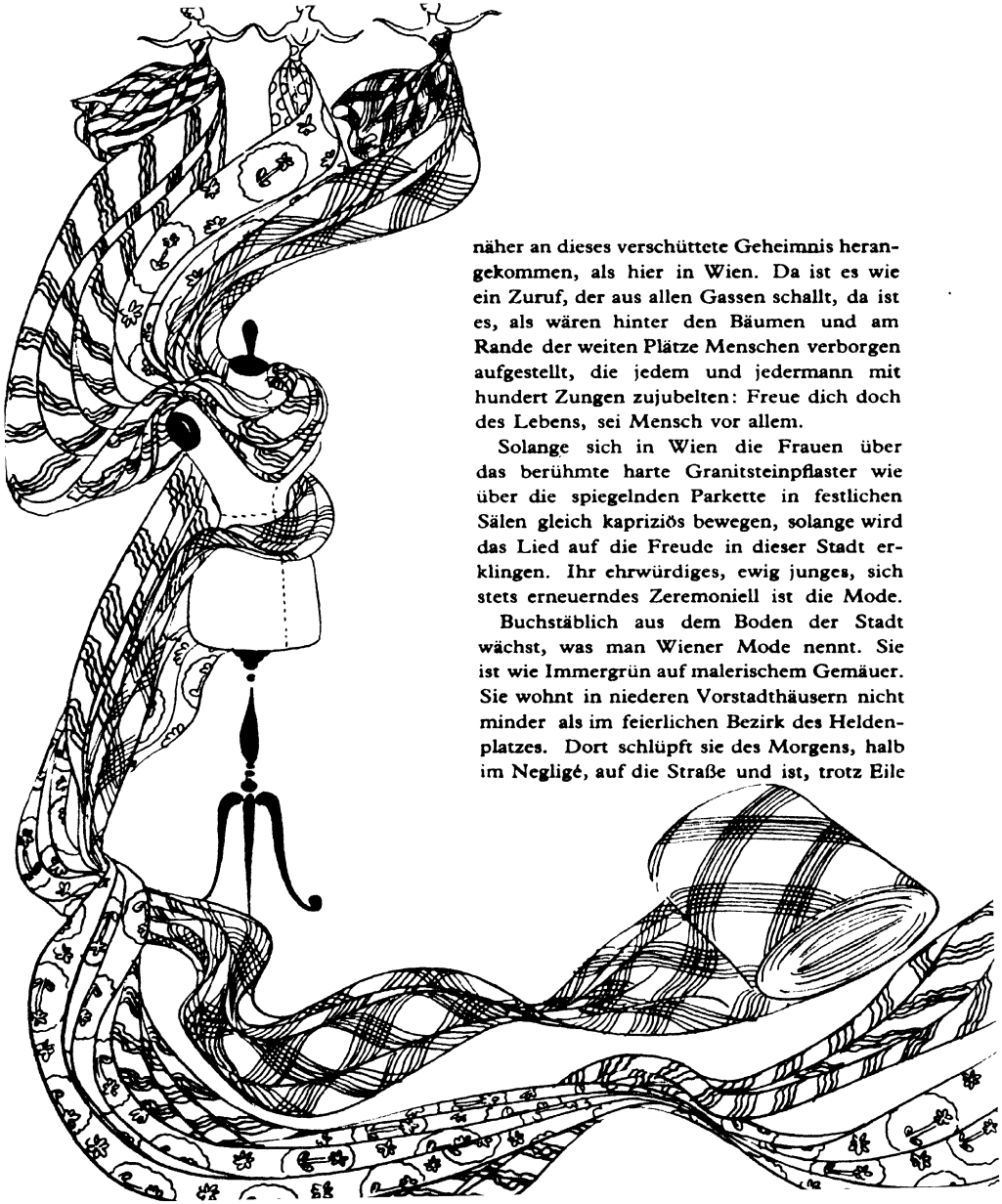


Was wären alle Früchte vom Baume des Lebens — so denkt man in Wien —, wenn es nicht die reizenden Augenblicke gäbe, sie für die Frauen zu pflücken, sie mit ihnen zu teilen oder, wie es bei den Schöpfungen der Mode der Fall ist, sie ihnen um Hals und Schultern zu legen.

Wiener Mode, Wiener Frauen! Zwei Worte aus dem Fächer der Freude, den Wien den Menschen zur Erholung von der Mühsal dieser Erde reicht. Da und dort werden die Wiener zwar ob ihrer unverwüstlichen Lebensfreude getadelt. Menschen, die selbst nicht lachen können, schelten rasch den Fröhlichen. So findet man an Wien leichtsinnig, was in Wahrheit überwundener Ernst des Lebens, man nennt verschwenderisch, was bloße Freude am Dasein ist, und Koketterie, was sich als spielerische Tändelei aus unbefangener Harmlosigkeit erweist.

Wiener Mode! Sie fließt aus der Natürlichkeit dieser Stadt und ihrer Menschen. Natürlichsein wie ein Kind und, den Tauben im Märchen von der verwunschenen Prinzessin gleich, die guten von den schlechten Stunden trennen. Diese von sich schieben, jene anderen festhalten, genießen. Zurück zur Freude streben, zur Urfreude. In allem die Freude suchen — ist die Sehnsucht nach ihr nicht ein Beweis mehr für das verlorene Paradies? — die große Freude an allem, das da lebt und liebt, an der Farbe wie an den Tönen, an der Gebärde, am Schritt des arbeitsfrohen Mannes wie an den lustigen Sprüngen der Buben; die Freude an den Melodien, den niedergeschriebenen wie den ungesagt empfundenen; die aufrauschende pulsierende Freude an den Schattierungen des Lebenskreises, vom leuchtenden Rot des Kardinals bis zum mahnenden Violett der österlichen Zeit. Die körpernahe erdhafte Freude am geformten Gegenstand, am gelungenen Werk, am schmiegsamen, weichfallenden Tuch. Die helle Augenfreude am Anblick eines Rondeaus farbiger Tulpen, deren buntflammende Köpfe sich auf geradem, frühlingsgrünem Stengel der Sonne nachdrehen, um des Nachts, ungesehen, die Kreisbahn zurück zu vollenden.

Wiener Mode aus Lebensfreude! Das lichte Sehnen, der mutige Herzschlag, sie sind es, die den Menschen antreiben, die große Freude im Leben zu finden. Und es sagt die Welt, nirgends wären die Menschen



näher an dieses verschüttete Geheimnis herangekommen, als hier in Wien. Da ist es wie ein Zuruf, der aus allen Gassen schallt, da ist es, als wären hinter den Bäumen und am Rande der weiten Plätze Menschen verborgen aufgestellt, die jedem und jedermann mit hundert Zungen zujubelten: Freue dich doch des Lebens, sei Mensch vor allem.

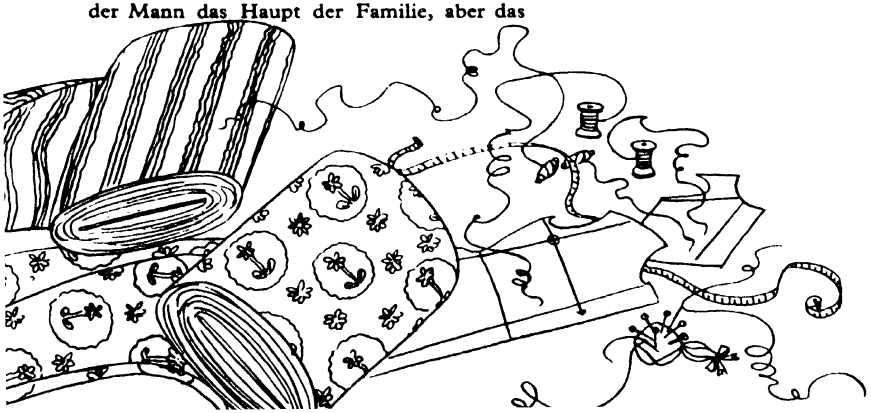
Solange sich in Wien die Frauen über das berühmte harte Granitsteinpflaster wie über die spiegelnden Parkette in festlichen Sälen gleich kapriziös bewegen, solange wird das Lied auf die Freude in dieser Stadt erklingen. Ihr ehrwürdiges, ewig junges, sich stets erneuerndes Zeremoniell ist die Mode.

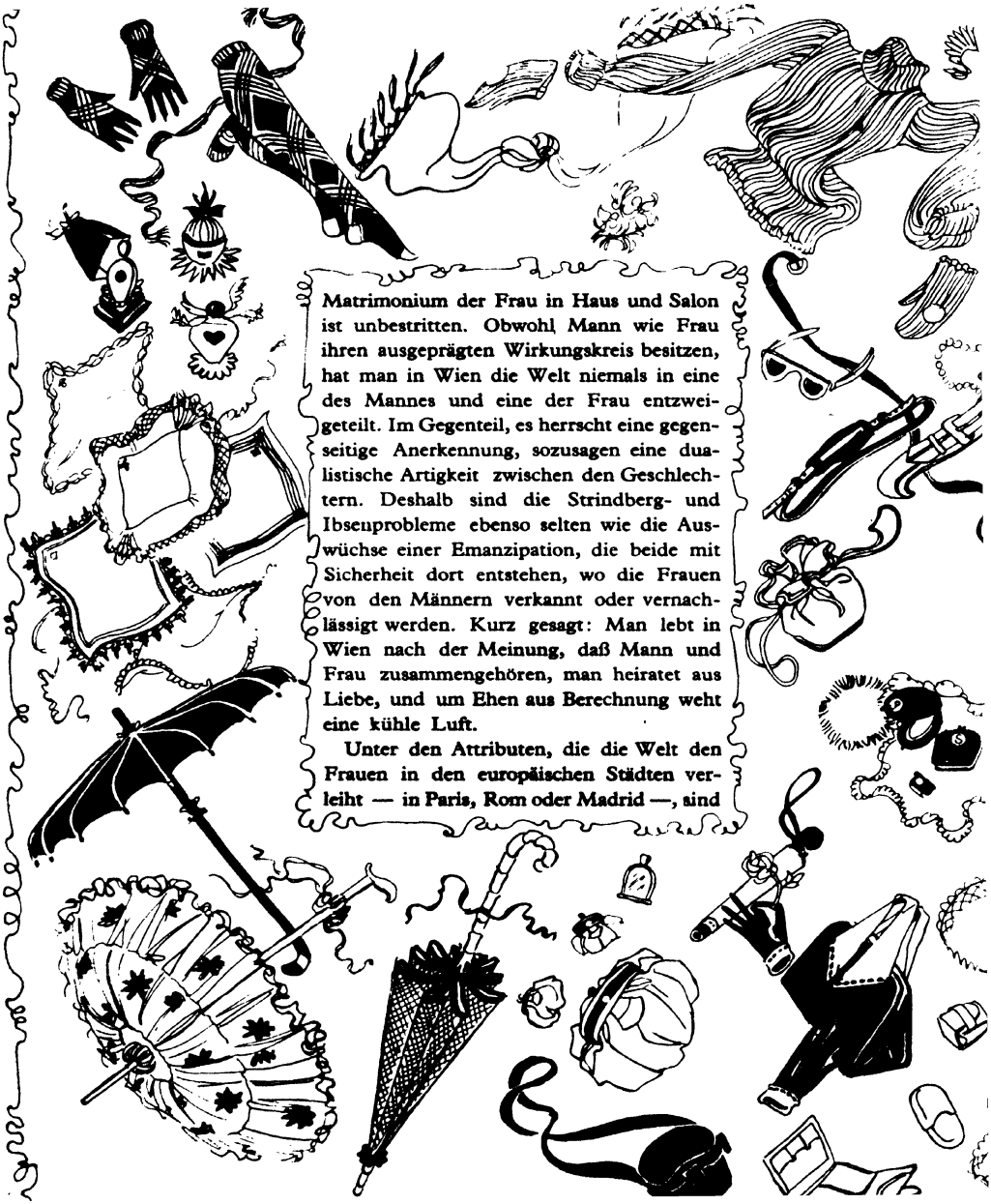
Buchstäblich aus dem Boden der Stadt wächst, was man Wiener Mode nennt. Sie ist wie Immergrün auf malerischem Gemäuer. Sie wohnt in niederen Vorstadthäusern nicht minder als im feierlichen Bezirk des Heldenplatzes. Dort schlüpft sie des Morgens, halb im Negligé, auf die Straße und ist, trotz Eile



und Alltag, nicht zu verkennen. Da, im weiten Raum zwischen Hofburg, Rathaus und der ewig residierenden Kaiserin, liegt sie gleich schimmernden Sonnenflecken über dem brueghelschen Gewimmel im Volksgarten und auf dem Menschenstrom der Gehwegstreifen. Locker und lieblich blühen die vollen Fliederbuschen, und die Kastanien in der Allee vor dem Leopoldinischen Trakt sind anzusehen, als stünden sie dem Schauspiel der versteinerten Levade auf hohem Denkmalsockel erwartungsvoll Spalier. Das Leben dominiert auch hier, das Leben, die Frauen, die Mode.

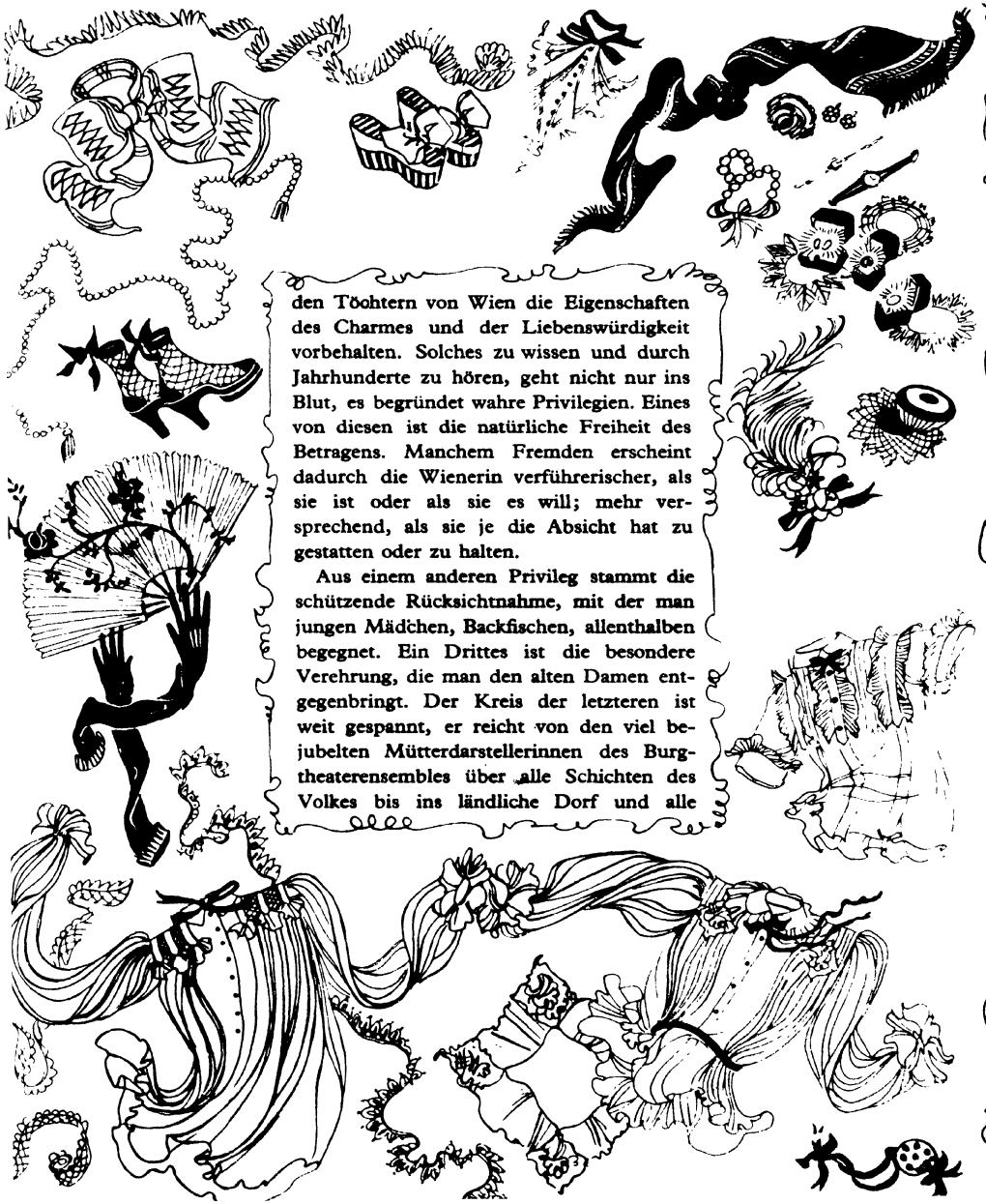
Das Kapitel Frau ist in Wien überhaupt in einer eigenen Sprache geschrieben. Blättern wir es mittendrinnen auf: Natürlich kocht die Frau, aber viele Männer verstehen sich wunderbar auf die Küche. Natürlich regieren die Männer, aber der berühmteste Herrscher Österreichs war — eine Frau. Natürlich ist der Mann das Haupt der Familie, aber das





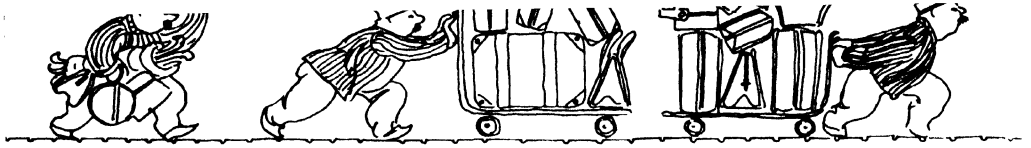
Matrimonium der Frau in Haus und Salon ist unbestritten. Obwohl Mann wie Frau ihren ausgeprägten Wirkungskreis besitzen, hat man in Wien die Welt niemals in eine des Mannes und eine der Frau entzweigeteilt. Im Gegenteil, es herrscht eine gegenseitige Anerkennung, sozusagen eine dualistische Artigkeit zwischen den Geschlechtern. Deshalb sind die Strindberg- und Ibsenprobleme ebenso selten wie die Auswüchse einer Emanzipation, die beide mit Sicherheit dort entstehen, wo die Frauen von den Männern verkannt oder vernachlässigt werden. Kurz gesagt: Man lebt in Wien nach der Meinung, daß Mann und Frau zusammengehören, man heiratet aus Liebe, und um Ehen aus Berechnung weht eine kühle Luft.

Unter den Attributen, die die Welt den Frauen in den europäischen Städten verleiht — in Paris, Rom oder Madrid —, sind



den Töchtern von Wien die Eigenschaften des Charmes und der Liebenswürdigkeit vorbehalten. Solches zu wissen und durch Jahrhunderte zu hören, geht nicht nur ins Blut, es begründet wahre Privilegien. Eines von diesen ist die natürliche Freiheit des Betragens. Manchem Fremden erscheint dadurch die Wienerin verführerischer, als sie ist oder als sie es will; mehr versprechend, als sie je die Absicht hat zu gestatten oder zu halten.

Aus einem anderen Privileg stammt die schützende Rücksichtnahme, mit der man jungen Mädchen, Backfischen, allenthalben begegnet. Ein Drittes ist die besondere Verehrung, die man den alten Damen entgegenbringt. Der Kreis der letzteren ist weit gespannt, er reicht von den viel bejubelten Mütterdarstellerinnen des Burgtheaterensembles über alle Schichten des Volkes bis ins ländliche Dorf und alle



diese geliebten Gesichter erscheinen vom Abendschimmer des Lebens in Güte verklärt. Wehe dem Mann, der gegen eine dieser Frauen einen Verstoß begeht.

So sind in Wien zwei Worte ihres schärfsten Stachels beraubt: „Als Frau altern" und „Großmutter werden". Könnten die Mütter — theoretisch gesprochen — durch ihre Erscheinung noch die schärfsten Konkurrentinnen ihrer eigenen Töchter sein, so schließt sich von den Großmüttern zur Enkelin das Band fraulicher Freundschaft und aus der abgeklärten Lebenserfahrung erwächst der beste Rat für die Junge.

Ausgezeichnet in Wien ist eben nicht nur die auffallende, die einmalige blendende Erscheinung, privilegiert vielmehr ist die Frau an sich, gleich welchen Alters und Standes. Die Früchte davon genießt nicht zuletzt der Mann. Die Mode aber ist nicht primär das Mittel, um aufzufallen, sie wird nicht so sehr zu Raffinement und Methode, sie ist nicht bloß Dienerin der Frau im eifersüchtigen Kampfe des Gefallens, sie ist nicht Buhlerin und Kupplerin, sie tritt vielmehr im Nebeneinander von Mann und Frau als dritte, freudebringende, das Lebensgefühl erhöhende Partnerin auf.

So ist die Mode in Wien nicht exklusiv auf die oberen Zehntausend beschränkt. Sie ist wie eine Melodie, die von allen gesungen werden kann. Sie ist wie ein freies Improvisieren mit allen Registern des angeborenen Geschmacks und der bodenständigen Koketterie. Die Mode in Wien übersetzt und demokratisiert den jeweiligen dernier cri zum verständlichen Refrain für jede Frau. Darum läßt sich die Wiener Mode nicht gefangenhalten in den ersten Salons der haute couture. Sie tritt durch die Drehtüre auf Gasse und Straße, sie bewegt sich beherzt in den Alltag hinaus, sie macht nicht halt





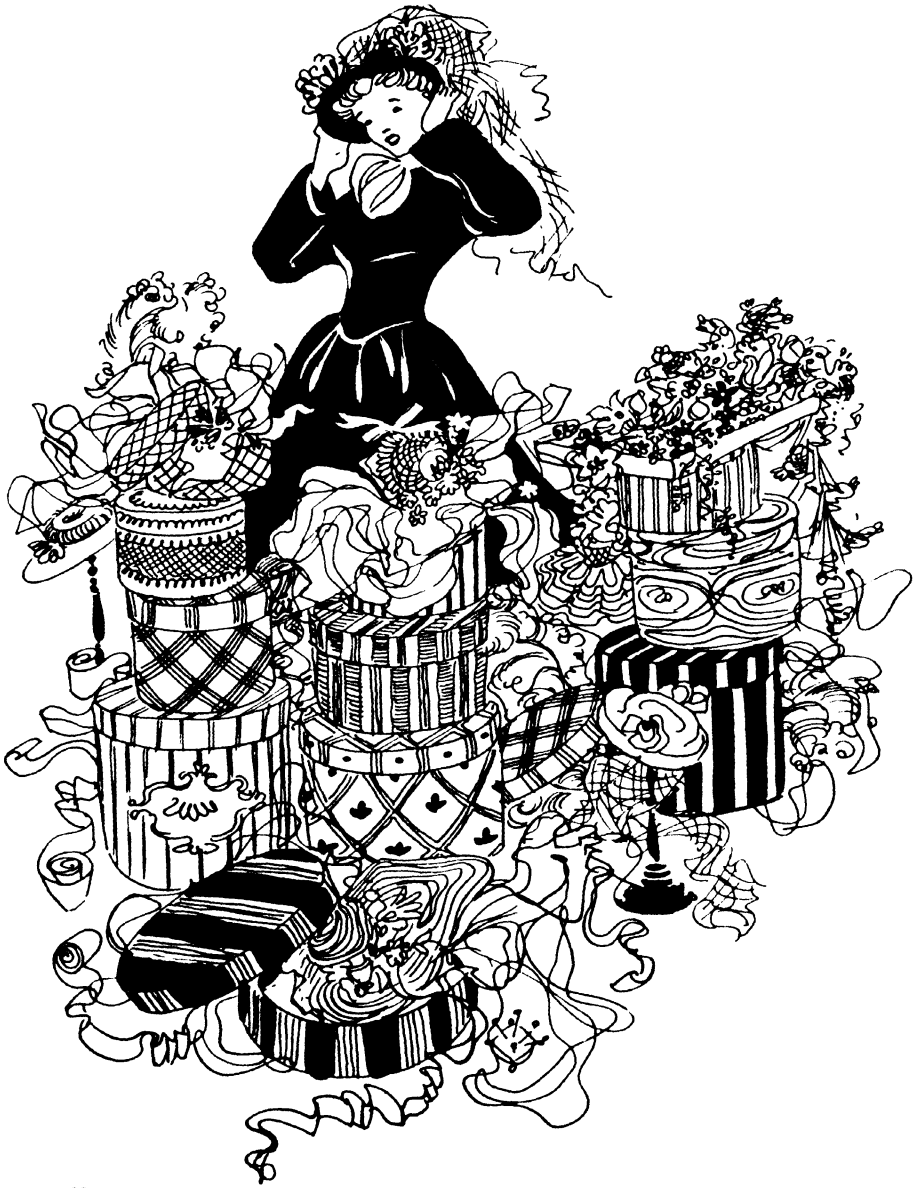

WIENER
LEDER-
WAREN



vor Beruf und Stand, sie greift vielmehr auf alle Töchter Evas über und ist am Vormittag wie am Abend gleicherweise allgegenwärtig. Persönlicher Geschmack und individuelles Geschick haben hier einen großen Anteil an der Gesamterscheinung. Deshalb wohl kann in Wien jedermann den Zug der Mode [illegible]eichen, und die Mädchen und Frauen sehen so aus, als gehörten sie alle zum Kreis der oberen Zehntausend.

Die Abwandlung nach Trägerin und Situation verändert das Bild weiblicher Erscheinung in Wien so weit, daß die herrschende Modeparole oft gar nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist. Man hat vielmehr bloß den Eindruck gut angezogener, blendend aussehender Frauen. Darin aber liegt das Geheimnis: Niemals ist die Wienerin Modedame gewesen, immer nur Dame der Mode. Nie werden Kleid, Hut, Ensemble den Eindruck des Persönlichen übertönen. Letzte Instanz ist die Gesamterscheinung vor dem Spiegel, nicht die Moderubriken in den Zeitungen, nicht das illustrierte Journal, ja nicht einmal das, was andere Frauen tragen.

Merkt die Wienerin, daß ihr etwas von der Mode Diktiertes nicht paßt, so erwacht erst richtig ihr Ehrgeiz. Will ihr der große Hut absolut nicht zu Gesicht stehen, so wird so lange mit Mut und Geschick dagegen opponiert, bis das kleine Hütchen, das am





Ende ausgesucht wird, von jedermann gegen die herrschende Regel als apart und reizend gepriesen wird. Und wären die Modefarben Grün und Violett, so wird die Wienerin, zu deren Haarfarbe oder Teint jene gar nicht passen, niemals kapitulieren oder seufzend nachgeben, sie wird vielmehr so lange suchen, bis sich zwischen Türkis und Terrakotta die gerade für ihren Fall richtige Schattierung ergibt.

Ganz wie von selbst findet sich zum Fuß mit der schlanken Fessel die betonende Form des italienischen Keilschuhes hinzu, während das stärkere Bein ganz gewiß auf der schmalen Trittfläche des graziösen Pariser Stöckels durch die Straßen balancieren wird. Die Mode mag indes den flachen Absatz fordern, sie wird boykottiert, wo sie im Einzelfall nicht befriedigt. Mit Freude wird die hochhüftige Dame in den Werkstätten der hohen Schneiderkunst sich beraten lassen, das lange Modell mit der engen Taille zu wählen; dagegen wird die kleingewachsene Wienerin niemals dem Ehrgeiz verfallen, es um des Modischen willen der ersten gleichzutun. Sie wird zwar mit der Schoßlänge an die äußerste ihr erträglich scheinende Grenze gehen, aber gleichzeitig geschickt die Blicke — vielleicht durch einen Gürtel, eine



kühne Schnitt-Unsymmetrie oder eine kunstvolle Handstickerei — vom kritischen, den Zentimeterfehler der Figur suchenden Vergleich abzulenken wissen, ohne daß jemand dieses corriger la fortune irgendwie bemerkt.

Eine Spezialität seit alters her, die Wiener Bluse, wird von allen Frauen gerne getragen. Aus duftigem Georgette, aus Tüll, Spitze oder Reinseide gefertigt, ist sie durch ihre reiche Handarbeit, durch Rüsche, Mozartkrause, Biedermeierjabot oder verwirrende Plissees ein zartes Kunstwerk des Wiener Geschmacks, zugleich aber die Antithese der Behauptung, alles in der Welt sei schon dagewesen.

Zur „flotten Wienerin" kam es durch das Jerseykleid. Aus ihm, einer Erfindung der Zwanzigerjahre,





ist ein Bekleid
Tages gewo
und schi
beim B
tee, in
ein für jede

überaus geschäftig
Begriff.
Begleiter des Jerseys auf
bezu
elt heißt Mode
Mischung von
Farbenfreude,
d sprühendem
ube de Kostüm





Jener zugleich angeborenen wie erworbenen Fähigkeit, die man in den eleganten Modesalons, in den Kunstwerkstätten ebenso findet wie bei der einfachen Putzmacherin oder beim Zuschneider einer Kleidermachergenossenschaft. Welch ein erstaunliches Zusammenspiel von Auge und Handgriff, von Maßnehmen und Ausführen, von Abwägen und Improvisieren; welche mühsame Kunst zugleich, denkt man an die Weißnäherin, die Stickerin.

Es gibt keinen Stoff und kein Material, deren die Mode entraten kann. In besonderer Weise aber scheint den Wiener das Leder zu interessieren. Ob zu Schmuck und Luxus oder zu praktischem Gebrauch für die Reise, die Zahl der Artikel, zu denen es verarbeitet wird, ist Legion. Mit den Lederwaren hat die Mode — endlich und spät — nicht nur an die Dame, sondern auch an den Herrn gedacht. Die Mode des Mannes ist ja leider sehr kon-



servativ — oder sollen sich die Männer vielleicht damit trösten, daß sie noch weniger als die Frauen einer Unterstützung von außen her bedürfen? — —

Das Sprichwort, die Feste zu feiern, wie sie fallen, wird in Wien gerne befolgt. Wenn auch keine Jahreszeit darin eine Ausnahme macht, so gibt es doch die große Wintersaison, in welcher der alte Glanz der Stadt in seinen Frauen neu erstrahlt. Diese Feste in Hofburg, Rathaus und Schönbrunn, im Konzerthaus und im Musikverein — und hoffentlich bald wieder im unvergleichlichen Opernraum —, zu ihnen allen strömt die Wiener Gesellschaft zusammen, als wäre bei Prinz Orlofsky zu Ball geladen und Wien ein einziges Szenarium der Johann Strauß'schen „Fledermaus".

Die Mode aber wird zur gefeierten Ovation für Charme und Geschmack der Frauen von Wien.





Wiener Ballfest





Eine Wette



DIE ÖSTERREICHISCHE TABAKREGIE.

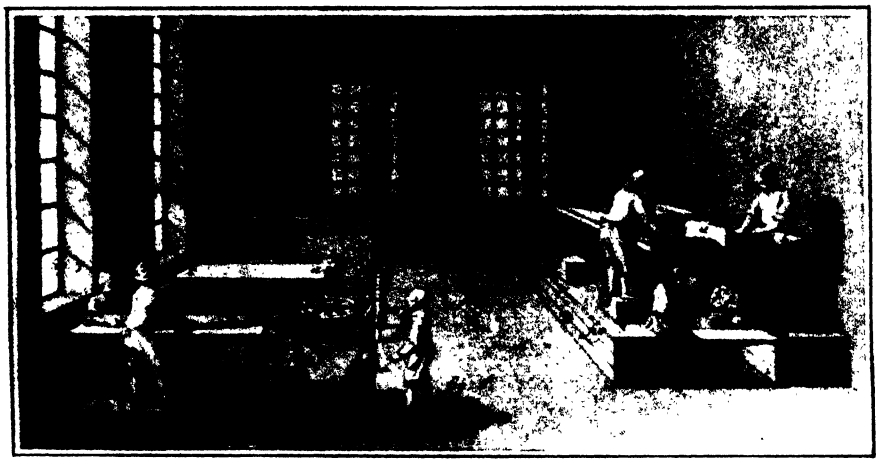
Im Jahre 1784 wurde in Österreich durch das Stiftungspatent Kaiser Josefs II. das staatliche Tabakmonopol gegründet. Es erstreckte sich auf die gesamten Länder der Monarchie, also außer auf den heutigen Bundesstaat noch auf Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien und Bukowina, Krain, Istrien, Dalmatien und Südtirol. In der Zeit seiner größten Ausdehnung, ungefähr um die Mitte des 19. Jahrhunderts, umfaßte es ferner auch Ungarn, Venetien und die Lombardei sowie das Fürstentum Liechtenstein.

Die Lebenskraft des altösterreichischen Tabakmonopols hat sich nach 1918 einerseits in den neugegründeten Monopolen der Nachfolgestaaten wie vor allem in der österreichischen Tabakregie selbst erwiesen und bewährt, die, obwohl nunmehr auf ein Gebiet von bloß sieben Millionen Einwohnern beschränkt, die gewaltigen Erschütterungen der letzten Jahrzehnte überwand und sich zu einem sehr modernen, überaus leistungsfähigen staatlichen Industriebetrieb entwickelte.

Nach dem ersten Weltkriege waren der österreichischen Tabakregie von 30 Fabriken nur mehr 9 verblieben, die gesamte umfassende Organisation hatte zu bestehen aufgehört, das organisch aufgebaute Absatzgebiet war zerschlagen oder verschlossen.



Der zweite Weltkrieg hat die Zahl der Fabriken auf sieben reduziert, viel schwerwiegender aber waren noch die weitgehenden Zerstörungen, von denen die Gebäude, Verschleißstellen, Maschinen, Transportmittel und Vorräte der Tabakregie betroffen wurden. Unter anderem gingen 162 Millionen Stück Zigaretten, 37 Millionen Stück Zigarren und rund 1,800.000 kg Rohtabak verloren. Das innere Gefüge des Gesamtbetriebes war viel-



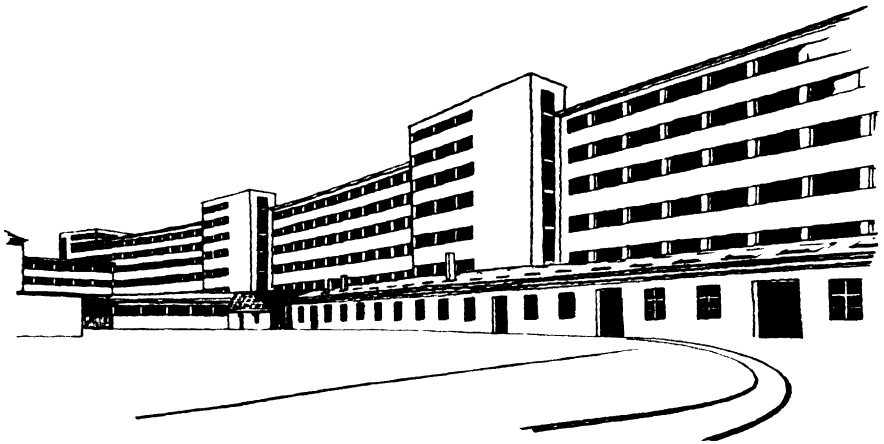
Tabakaufarbeitung Anno 1763

fach gelockert und durch äußere Hemmungen gestört, die lebenswichtigen Auslandsverbindungen abgeschnitten, Export und Import völlig lahmgelegt. In dieser schwierigen Ausgangssituation hatte der Wiederaufbau einzusetzen.

Welche Möglichkeiten sich für die Zukunft eröffnen, möge nachstehende Gegenüberstellung des Zigarettenabsatzes von einst und jetzt zeigen:

Im Jahre 1913 wurden in der gesamten Monarchie (Bevölkerungsziffer etwa 56 Millionen) 6349 Millionen Zigaretten abgesetzt, das ist pro Kopf der Bevölkerung an jedem dritten Tag eine Zigarette. Im Jahre 1933, in der ersten Republik (Bevölkerung 7 Millionen), wurden 5409 Millionen Zigaretten verkauft, das ist die siebenfache Menge pro Kopf gegen 1913. Im Jahre 1947 betrug die entsprechende Ziffer bei stark gedrosseltem, noch bewirtschaftetem Konsum schon wieder 3233 Millionen. Das verkleinerte Österreich konsumiert also ein Zigarettenquantum, das sich mit dem des alten Großstaates messen kann und zweifellos noch weiter steigen wird, da die Frau als Raucherin immer mehr ins Gewicht fällt.

Die Kapazität der Einrichtungen der österreichischen Tabakregie ist jeder zu erwartenden Konsumsteigerung gewachsen. Die elastische Struktur des Unternehmens als moderne Aktiengesellschaft ermöglicht eine rasche und erfolgreiche Anpassung an die wechselnden Zeitverhältnisse. Die Erlangung der vollen Leistungsfähigkeit ist heute nur noch eine Frage der Rohstoffbeschaffung, die geordnete Beziehungen zu den Auslandsmärkten und eine praktisch tragbare Devisenlage voraussetzt.



Linz, Tabakfabrik

Die traditionell hohe Qualität der österreichischen Tabakerzeugnisse beruht auf der Verwendung hochwertiger Auslandsrohstoffe, vor allem bestimmter Orienttabake. Diese können wohl niemals durch inländische Tabake ersetzt werden, da Klima und Boden bei uns die Entwicklung ähnlicher Qualitätstabake nicht gestatten. Trotzdem wird auch der einheimische Tabakbau im Rahmen des Möglichen gefördert.

Die überragende Bedeutung der Orienttabake im Haushalt der Tabakregie drückt sich darin aus, daß im Zuge der durchgreifenden Modernisierung der Tabakregie das wichtige Ressort des Tabakeinkaufes einer Tochtergesellschaft, der „Austria Einkaufsorganisation der österreichischen Tabakregie im Orient, G. m. b. H., Wien", übertragen wurde. Ihre vornehmlichste Aufgabe besteht derzeit darin, die gestörten Beziehungen zu den wichtigsten Tabakproduzenten, zu Bulgarien, Griechenland und der Türkei, wieder anzuknüpfen. Rohtabaklieferanten der österreichischen Tabakregie waren auch Ungarn, Nord- und Südamerika und die holländischen Kolonien, doch bestehen hier noch mancherlei Schwierigkeiten, die sich namentlich aus der Devisensituation ergeben.



Die Tabakregie bildet in der Wirtschaft Österreichs einen sehr bedeutenden Faktor. Sie fungiert zunächst



als Groß-Auftraggeber für die einheimische Industrie, wobei im gleichen Sinne der von ihr kontrollierte engmaschige Verschleißapparat wirkt, der 8 Verschleißmagazine, 258 Tabakverleger und 13.253 Tabaktrafiken umfaßt und so einer großen Zahl von Staatsbürgern eine gesicherte Existenz bietet. Da die Tabakregie als Käufer in den Tabakproduktionsländern seit jeher sehr geschätzt wird, eröffnen sich durch ihre Auslandsgeschäfte auch für andere heimische Industrien neue Kompensationsmöglichkeiten. Schon in den ersten Monaten des Wiederaufbaues (April bis Dezember 1945) hat die Tabakregie rund 10 Prozent der gesamten Bundeseinnahmen an öffentlichen Abgaben geleistet. Im Jahre 1946 lieferte sie trotz eingeschränkter Produktion rund ein Drittel aller Bundeseinnahmen an öffentlichen Abgaben (Körperschaftssteuern rund 30%, Zolleingänge über 40%). Mit einer namhaften weiteren Erhöhung dieses Anteiles ist bei steigender Produktion zweifellos zu rechnen. Weiters sei auch erwähnt, daß der Export der Tabakregie im Jahre 1933 über 55 Millionen Schilling einbrachte. Nach Wiederaufbau des Exportgeschäftes wird also die Tabakregie auch als Devisenbringer eine wichtige Rolle spielen.

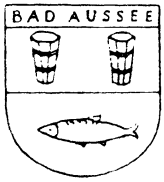
Die Entwicklung des Personalstandes der Tabakregie ist von der Rohstoffversorgung, letzten Endes aber vom Geschmack und der Zufriedenheit des Rauchers abhängig. Im Jahre 1937 beschäftigte die Tabakregie 5421 Arbeiter (darunter 3912 Frauen), Ende 1947 2930 Arbeiter (davon 1581 Frauen). Der Rückgang der Arbeiterzahl beruht jedoch nur zum geringeren Teil auf den Kriegsfolgen. Die Hauptursache ist vielmehr der schon seit längerer Zeit festzustellende Rückgang des Zigarrenkonsums. Der heutige Raucher wendet sich immer mehr der billigeren und rascher konsumierten Zigarette zu. Die Zigarre ist eines der Opfer unserer vorwärtshastenden, technisierten Zeit. Die großenteils auf Handarbeit eingestellte Zigarrenerzeugung geht zurück, wogegen die durchwegs maschinisierte Zigarettenerzeugung steigt. Dadurch erklärt sich die sinkende Arbeiterzahl. Vielleicht wird sie eines Tages wieder steigen, falls der Mensch in ruhigeren Zeiten Muße findet, schwere Rauchringe aus dickleibigen Zigarren vor sich hinzublasen.




Elli Rolf



Hallein, Salzschiffer







DIE ÖSTERREICHISCHEN SALZBERGE.

Der Salzbergbau in Österreich reicht weit in die vorgeschichtliche Zeit der Kelten zurück, wurde in der Zeit der Römer in unseren Heimstätten ausgebaut und hängt mit der kulturellen Entwicklung des Landes innigst zusammen.

In der Folge führten lange Zeit hindurch die österreichischen Salzwerke in Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Tirol ein Sonderleben, das erst unter Kaiser Maximilian I. im Jahre 1490 mit der Vereinigung aller österreichischen Erblande unter seine Regierung aufhörte.

Sein Nachfolger, Ferdinand I., schuf im ersten Reformationslibell eine mustergültige Organisation der Verwaltung des Salzwesens.

Im Jahre 1835 wurde mit der Einführung der Monopolverwaltung auch das Salzmonopol in Österreich eingeführt.

Die Vorteile der sich im 19. Jahrhundert entwickelnden technischen Wissenschaften wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei der Salzerzeugung in Anwendung gebracht. An Stelle der Handbohrmaschinen wurden zuerst in Bad Ischl Stoßbohrmaschinen mit hydraulischem Antrieb benützt.



Salzpfanne in der Lambath

In den Neunzigerjahren wurde der elektrische Strom im Bergbaubetrieb eingeführt und zu dessen Erzeugung vielfach eigene Kraftwerke auf den Salzbergen errichtet. Die hydraulischen Bohrmaschinen wurden in der Folge vielfach gegen elektrische Bohrmaschinen umgetauscht.

Groß sind die Vorteile, die in dieser Zeit durch die Wässerung erzielt wurden, indem Tagwässer unter Druck zur Anwässerung der Raumwerke in die Grube geleitet wurden. Ein vorübergehender Versuch, ein Berieselungsverfahren einzuführen (1908), wurde wegen der tauben Beimengungen des Haselgebirges abgebrochen.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte aber auch im Sudwesen große Fortschritte durch Heranziehen des Brüdendampfes zum Vorwärmen der Sole. Diese Anlage, die in Ebensee errichtet wurde, wurde im Laufe der Zeit wesentlich verbessert.

In Hall in Tirol wird gegenwärtig eine neue elektrische Thermokompressionsanlage zur Feinsalzerzeugung errichtet.

Beglückt durch die Schönheit des Landes, beseelt von der Liebe zum schönen Heimatlande Österreich, lebt und wirkt in unseren Salzbergen seit Hunderten von Jahren ein altes





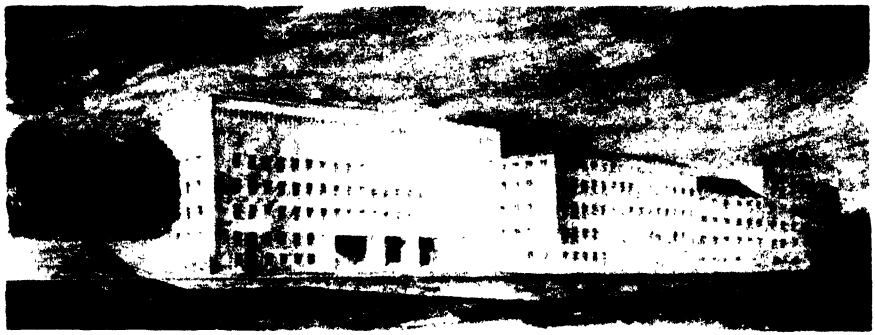


Bergmannsgeschlecht, das an seiner alten Tradition und an seinen alten Rechten und Gebräuchen in unerschütterlicher Weise festhält.

Diese alte Verbundenheit des Bergmannes mit seinem geliebten Salzberg hat sich auch vor allem nach dem fürchterlichsten aller Kriege besonders vorteilhaft ausgewirkt. Die Österreichischen Salinen waren unter den ersten Unternehmen, die sofort nach den Umsturztagen wieder ihre Arbeit aufgenommen haben und es ermöglichten, im Wege von Kompensationsgeschäften mit dem Auslande für das gänzlich verarmte Österreich die notwendigen Lebensmittel heranzuschaffen.







Clemens Holzmeister, Ravaggebäude Wien

Das Ende des ersten Weltkrieges mit dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie hatte für Wien ähnliche Lähmungserscheinungen zur Folge wie das Ende des zweiten Weltkrieges, bei dem sich zu den Folgen des staatlichen Zusammenbruches noch die unmittelbaren Wirkungen des Kriegsgeschehens gesellten. Die nach 1918 einsetzende gesamtstaatliche Reorganisation war aber nicht nur dadurch erleichtert, daß richtige Kriegsschäden in Wien selbst nicht aufgetreten waren, sondern daß die durch das Kriegsende freigesetzten Kräfte durch keinerlei Besatzungsdruck in ihrer Entfaltung gehindert wurden. Indes dauerte es auch damals Jahre, bis die Wirtschaft Österreichs und der Bundeshauptstadt soweit wiederhergestellt war, daß über die Befriedigung der Alltagsbedürfnisse hinaus an eine konstruktive Gemeindepolitik geschritten werden konnte.

Die politische Umwälzung des Novembers 1918 hatte dem demokratischen Prinzip in seinem vollen Ausmaße zum Durchbruch verholfen. Das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht wurde nicht nur auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt, sondern erstmals auch für die Gemeindevertretung eingeführt. Es hatte zur Folge, daß der bisher künstlich zurückgedrängte Einfluß der unteren Volksschichten auf die Gemeindestube nunmehr voll zur Wirkung gelangte. Die Herrschaft im Wiener Rathaus ging damit auf die Partei der Arbeiter, auf die Sozialdemokratie, über. Die Mehrheit im Gemeinderat ermöglichte ihr die Verwirklichung ihrer Grundsätze auf den verschiedensten Gebieten der kommunal-politischen Praxis. In den 15 Jahren der Verwaltung des Wiener Rathauses durch die Sozialdemokratie nach dem ersten Weltkrieg wurden völlig neue Methoden auf dem Gebiete der allgemeinen Fürsorge, der Wohnungsfürsorge, der Fuhrung öffentlicher Unternehmungen, des Schulwesens und der Personalpolitik und als Träger und Voraussetzung all dieser Neuerungen auch auf dem Gebiete der Finanzpolitik entwickelt und in die Tat umgesetzt. Die Schöpfungen dieser überaus fruchtbaren





Amalienbad

Periode der Wiener Kommunalverwaltung — es ist zu bedenken, daß diese Werke nicht in einer Zeit allgemeinen Wohlstandes und wirtschaftlicher Prosperität geschaffen wurden, sondern aus der Not des Volkes entsprungen sind und von politischen und wirtschaftlichen Bedrängnissen mehr als einmal in Frage gestellt waren — haben nicht nur in Österreich selbst Nachahmung gefunden, sondern sind in aller Welt als vielgerühmtes Beispiel bewundert und in vielen Ländern wiederholt worden.

Unter den Bürgermeistern Jakob Reumann und Karl Seitz, assistiert von tatkräftigen Stadträten, ist Wien entgegen allen Prophezeiungen jener, die Österreich am liebsten von der Landkarte hätten verschwinden sehen, nicht eine sterbende, sondern eine aufblühende Stadt geworden. Auf dem unverwüstlichen Lebenswillen der Wiener basierend, ihn führend und anfeuernd, entstanden gerade in den Jahren nach dem Zusammenbruch von 1918 städtebauliche Leistungen, die weit über die österreichischen Grenzen hinaus bewundernde Anerkennung fanden.

Der bedeutende Mediziner und Sozialpolitiker Dr. Julius Tandler hat an die Spitze seines Werkes das Prinzip gestellt, daß Fürsorge eine Verpflichtung der Allgemeinheit und soziale Hilfe ein Recht des Bedürftigen sei. Von diesem Grundsatz ausgehend, hat er eine Fürsorgeorganisation geschaffen, die nicht allein Hilfe bringt, wo sie verlangt wird, sondern, über das Bedürfnis des Alltages hinausgehend, versucht, durch geeignete Maßnahmen die Hilflosigkeit selbst zu überwinden



Karl Marx-Hof

und dem Bedürftigen von heute zu helfen, wieder ein aktives und schaffendes Glied der Gesellschaft zu werden. Dies gilt für die Jugendfürsorge ebenso wie für die Erwachsenenfürsorge. So hat die Gemeinde Wien einen Fürsorgeapparat aufgebaut, der sich sowohl des beamteten und für diese Funktion sorgfältig geschulten Fürsorgers wie auch des ehrenamtlichen Mitarbeiters bedient, welcher gleichsam als politische Vertrauensperson der Bevölkerung eine kontrollierende und zugleich den amtlichen Apparat unterstützende Tätigkeit entfaltet. Im Rahmen dieses Fürsorgeapparates aber wurden, den besonderen Bedürfnissen einzelner Zweige Rechnung tragend, Spezialkräfte für die Aufgaben der Jugendfürsorge und solche für die Betreuung der Tuberkulosekranken eingesetzt. Diese Prophylaxis wurde zu einem wichtigen Prinzip der gesamten öffentlichen Fürsorge gemacht. Demgemäß setzte die Fürsorge bereits vor der Geburt ein und erstreckte sich anschließend auf alle gesunden und kranken Säuglinge und Kinder. Jede Mutter, die sich darum bewarb, erhielt eine reichliche Wäscheausstattung für ihr Neugeborenes, durch Prämien wurden die Schwangeren zur Vornahme von Wassermann-Proben veranlaßt und damit der Erbsyphilis entgegengewirkt. Die regelmäßige ärztliche Untersuchung der Schulkinder wurde eingeführt und Schulfürsorgerinnen ange-



Kinderfreibad der Gemeinde Wien

stellt. Durch die Schülerausspeisung wurde vorgesorgt, daß die Aufnahmsfähigkeit der Kinder nicht durch Hunger gemindert werde. Schulzahnkliniken, regelmäßige Augenuntersuchung und Ferienaktionen vervollkommnen die vorbeugende Fürsorge für die Schuljugend. In den geschlossenen Jugendfürsorgeanstalten der Gemeinde hielt ein neuer, moderner Geist Einzug, der uniformierte Profos mit dem Prügel mußte dem Pädagogen weichen. Gleichsam als Krone der Neuerungen auf dem Gebiete der Jugendfürsorge ist die neue Kinderübernahmsstelle der Gemeinde Wien zu betrachten. Völlig moderne Wege ging die Gemeinde aber auch bei der Errichtung und Ausgestaltung von Kindergärten, für die die Grundsätze der berühmten Kleinkinder-Pädagogin Maria Montessori zum Vorbild dienten.

Ebenso neu waren die Wege, die auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung beschritten wurden. Tuberkulosen-Fürsorgestellen erfassen nunmehr die Kranken, führen sie einer etwa notwendigen Heilstättenbehandlung zu oder kontrollieren zumindest regelmäßig ihren Gesundheitszustand. Im Krankenhaus der Stadt Wien in Lainz wurde ein neuer Pavillon für Tuberkulosekranke gebaut und das ehemalige Sanatorium der Irrenanstalt „Am Steinhof" in die Lungenheilstätte Baumgartner

Höhe umgewandelt. Die übrigen Spitäler der Gemeinde wurden ausgestaltet, fünf Gramm Radium angekauft, eine Krebsstation im Krankenhaus Lainz eingerichtet, Abteilungen für Rheumakranke und für Diätbehandlung geschaffen und die städtischen Altersheime modernisiert und erweitert.

Es ist eine der wenigen positiven Hinterlassenschaften des ersten Weltkrieges, daß die Menschen die Vorteile eines gesunden Körpers erkennen und schätzen gelernt haben. Der Sport wurde zur Massenerscheinung, der die Gemeindeverwaltung nach besten Kräften zu entsprechen bemüht war. Der Bau des Stadions und vieler Sport- und Jugendspielanlagen, des Amalienbades und zahlreicher Sommerbäder, der Ausbau bestehender städtischer Volksbäder und die Errichtung von 23 Kinderfreibädern dienten der Förderung des Massensports und der Gesundheit der Wiener Bevölkerung.

Durch die Notwendigkeiten der Kriegführung erzwungen, wirkte der Mieterschutz nach dem ersten Weltkrieg, so wie heute, als hemmender Faktor für die Entwicklung einer privaten Wohnbautätigkeit. Da mit Rücksicht auf die Gesamtwirtschaft an die Aufhebung des Mieterschutzes und die Wiederherstellung der Hausherrenrente nicht zu denken war, umgekehrt aber die schon an sich außerordentlich schlechten Wohnungsverhältnisse in Wien gebieterisch wirksame Maßnahmen verlangten, sah sich die Gemeindeverwaltung gezwungen, vorerst die während des Krieges steckengebliebenen Wohnungsbauten aus eigenen Mitteln fertigzustellen und schließlich selbst zu einer positiven Wohnungspolitik überzugehen. Am 21. September 1923 beschloß der Wiener Gemeinderat das erste Wohnbauprogramm, das aus Mitteln der Gemeinde finanziert wurde. In einem Zeitraum von fünf Jahren sollten 25.000 Volkswohnungen gebaut werden. Dieses Wohnbauprogramm wurde nicht nur restlos erfüllt, vielmehr folgten ihm weitere großzügige Bauvorhaben, so daß bis zum Jahre 1934 rund 65.000 Wohnungen in Hochbauten und Siedlungsanlagen von der Gemeinde errichtet wurden. Zur teilweisen Finanzierung dieses gigantischen Werkes wurde die scharf progressiv gestaffelte Wohnbausteuer eingehoben.

Die Gemeinde Wien faßte auch ihre Wohnbautätigkeit als eine Fürsorgemaßnahme auf, zu der sie unter den gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen verpflichtet war. Daher betrachtete sie die gesamten Baukosten als verlorenen Bauaufwand, der einfach als Vermögensanlage zu gelten hatte. Die Mietzinse wurden

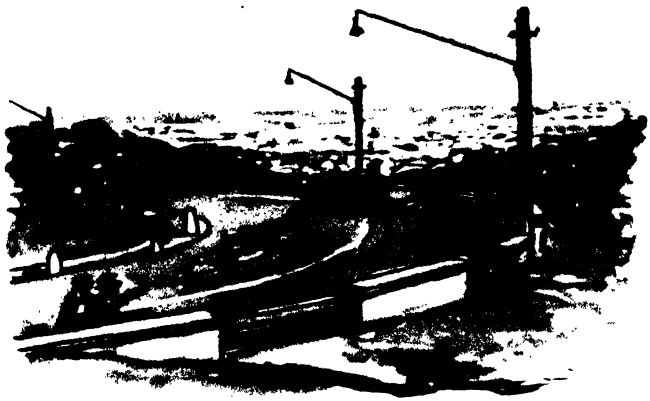




Reumann-Hof.

so erstellt, daß sie die Betriebskosten und die voraussichtlichen Instandhaltungsspesen decken und sich somit auf der Höhe der Mieterschutzzinse halten konnten.

Für den Wohnungsbau selbst entwickelte die Gemeinde Wien völlig neue Grundsätze nach hygienischen und kulturell fortschrittlichen Gesichtspunkten. Während nach der seit dem Jahre 1883 in Wien gültigen Bauordnung bis zu 85% des Baugrundes verbaut werden konnten, ließ die Gemeinde Wien auf ihren Bauplätzen nur eine Verbauung von 30 bis 40% der Grundfläche zu. Es ergaben sich dadurch große Baublöcke, die weite Höfe einschließen und in denen jede Wohnung und jeder Raum direkt belichtet wird. Die Ausstattung der Wohnungen war in der ersten Zeit einfach, wurde aber mit Besserung der Wirtschafts- und Finanzlage der Gemeinde komfortabler und schöner. Jede Wohnung besitzt Parkettboden, Vorzimmer, Klosett, Boden- und Kellerabteil, Wasserleitung, Gas und elektrisches Licht. Viele Wohnungen haben Balkon oder Erker, in den größeren Wohnhausanlagen erleichtern maschinell ausgestattete Zentralwaschküchen die Arbeit der Hausfrauen; Wannen- und Brausebäder, Büchereien und Vortragssäle, Turnhallen und Kindergärten und andere Gemeinschaftseinrichtungen dienen den körperlichen und kulturellen Bedürfnissen aller Bewohner. Die Architekten dieser Zeit haben ihr ganzes Können eingesetzt, um die Volkswohnhausbauten der Gemeinde Wien, in denen schließlich eine Viertelmillion Menschen ein Heim gefunden hat, so schön und zweckmäßig als nur möglich zu gestalten. Die meisten von ihnen sind wahre Schmuckstücke geworden, die dem Wiener Stadtbild zum Vorteil gereichen und dazu beigetragen haben, das Ansehen der Stadt Wien in der ganzen Welt zu mehren. Die Gemeinde selbst hat durch Heranziehung von Künstlern aller Art zur Ausschmückung dieser Wohnhausbauten beigetragen. So entstanden in den verschiedenen Bezirken Wiens, voran in Meidling, Ottakring, Favoriten, in der Brigittenau und am Margaretengürtel, jene imposanten Gemeindebauten, deren einzelne zwischen 400 bis 1600 Wohnungen umfassen und die mit allen, dem Ge-



Kahlenberg, Hohenstraße

meinwohl der Mieter dienenden Einrichtungen versehen sind. Am Rande der Stadt sind, zum Teil als reine Gemeindesiedlungen, zum Teil als Genossenschaftssiedlungen, mit Gemeindehilfe mehr als 5000 Siedlungswohnungen entstanden, die mit größeren Nutzgärten und zumeist auch mit einem Kleintierstall ausgestattet sind.

Mit ihrer Wohnbautätigkeit hat die Gemeinde Wien sowohl in kommunalpolitischer wie in bautechnischer Beziehung bahnbrechend gewirkt. Die Grundsätze, die sie beim eigenen Wohnungsbau erprobte, hat die Gemeindeverwaltung im Jahre 1930 in der neuen Bauordnung gesetzlich festgelegt und damit die traditionelle Profitbauweise der Errichtung von Zinskasernen mit Gangküchen, „Lichthöfen" und Hintertrakten beendet. Die Prinzipien des Wiener Wohnungsbaues haben sich in vielen europäischen Ländern seither durchgesetzt, sie gelten auch für das große Wohnbauprogramm der britischen Regierung und finden sich selbst in den Projekten zum Bau von Millionen Wohnungen in den Vereinigten Staaten.

Eine grundsätzliche Umstellung ist auch in der Führung der städtischen Unternehmungen erfolgt. Es wurde das Prinzip der Kostendeckung eingeführt, die Monopolunternehmungen müssen sich selbst erhalten, ohne aber einen Ertrag für die Gemeindekasse anzustreben. Jede Betriebsverbesserung und Regiensenkung kommt unmittelbar den Abnehmern, also der Gesamtheit der Wiener Bevölkerung, zugute. Gleichzeitig erfolgte eine weitgehende Modernisierung der Unternehmungen. Die Wiener Gaswerke wurden zu einer großen chemischen Fabrik ausgestaltet,

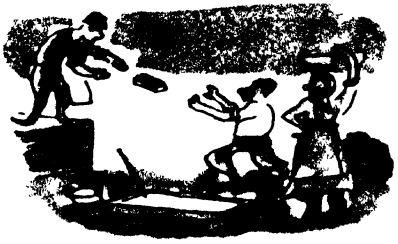
die vor allem durch Gewinnung von Nebenprodukten wichtige handelspolitische Aufgaben erfüllt. Die städtischen Elektrizitätswerke erhielten neue maschinelle Anlagen und Wasserkraftwerke wurden gebaut. Gas und elektrisches Licht konnten auf diese Weise so verbilligt werden, daß sie nahezu in jeden Wiener Haushalt eingeleitet werden konnten.

Mit diesen großen, dem Volkswohl dienenden Schöpfungen, die die Finanzen der Stadt Wien stark in Anspruch nahmen, erfolgte zugleich eine völlige Neuordnung des Personalrechtes der städtischen Bediensteten. Verbessert wurden nicht nur die Arbeitsbedingungen für alle Kategorien städtischer Angestellter, sondern auch die Bezüge. Es gibt seither im städtischen Dienst keine Arbeiter und Angestellten mehr, die auf Trinkgeld angewiesen wären.

Die Voraussetzung all der großen Leistungen der Stadt Wien nach dem ersten Weltkriege war eine strenge Finanzpolitik, die die Mittel dort holte, wo sie zu finden waren, bei den Besitzenden und den Luxustreibenden.

Die Jahre 1934 bis 1938 stehen vor allem im Zeichen großzügigen Straßenbaues. Es wurde die Höhenstraße, die durch den Wald- und Wiesengürtel am Westrand der Stadt führt, dann die Kobenzl- und Kahlenbergstraße errichtet und somit eine wunderbare Autochaussee geschaffen. Eine andere, für den modernen Verkehr wichtige Anlage ist die Wientalstraße, welche den Autofahrer aus dem Westen weit außerhalb der Stadt, nächst Purkersdorf, empfängt und über Hütteldorf und an Schönbrunn vorbei tief in die Stadt hinein führt.

So qualifiziert sich die Tätigkeit der Gemeinde Wien in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg als Aufbauarbeit im besten Sinn des Wortes, sie diente dem allgemeinen Wohl und dem Fortschritt der Menschheit.




SCHULE
AUGARTENPORZ
SANGERKN



Als Österreich nach dem ersten Weltkrieg Bilanz zog, um seine staatliche Existenz zu erhalten, da fand es in den Annalen seiner Vergangenheit drei Namen, die einen eingeführten, guten Klang besaßen: Die Spanische Reitschule, die Wiener Porzellanmanufaktur und die Wiener Sängerknaben. Alle drei Einrichtungen hatten durch die Jahrhunderte herauf eine ruhmreiche Tradition hinter sich, an welche nun die junge Republik mit Eifer und Hingabe neu anzuknüpfen begann.

DIE SPANISCHE REITSCHULE

Die Hohe Schule, die man zu Wien im Prunkbau Fischers von Erlach auf den unvergleichlichen Lipizzanern heute genau wie vor drei Jahrhunderten mit einzigartiger Meisterschaft geübt sehen kann, ist eine Ausführung aller Gangarten und Sprünge des Pferdes in höchster Vollendung. Sie dient einem einzigen Zweck: Der Bewegung um der fehlerfreien Bewegung willen. Raum, Reiter und Pferd sind hier zu vollkommener Einheit verschmolzen.



Als der Bischof von Triest sich vor den türkischen Raubzügen nicht mehr sicher fühlte — schon hatten Banden sein Landhaus niedergebrannt —, verkaufte er den Grund um das Dorf Lipizza an das Haus Habsburg. Im Jahre 1580 wurde dort auf dem harten Boden des Karstgebirges, in der gesunden Nähe der Adria, ein Gestüt eingerichtet, in welchem die Edelrasse der Lipizzaner fortan herangezogen wurde. Die schönsten Hengste kamen stets nach Wien, um hier zur Hohen Schule zugeritten zu werden.

Aus der Bauleidenschaft des Barocks entstand um 1785 die Prunkhalle der Spanischen Reitschule. Der kaiserliche Hof hatte Fischer von Erlach, den Sohn, mit der Planung und Bauführung betraut. Ihrer Größe nach scheint sie nicht mehr Innenraum, eher ein grandioser, saalhafter Stadtplatz.

Um den gelblichen Erdschlag zieht sich eine graue Holzverschalung. Schwer wuchten rundum die bodennahen Teile. Über ihnen hebt sich frei und luftig der Säulengang des ersten Ranges. Eine glatte Balustrade führt über dem Gesims des Hauptgeschosses rundum, während die Stirnwand einen antiken, mit reicher Bildhauerarbeit verzierten Giebel trägt. Prächtig breitet sich über die hochgewölbte Kehle eine gewaltige, kassettierte Decke.

In diesem fürstlichen Reitsaal wird die Hohe Schule gezeigt, zunächst an den Pilaren die Bewegung der Schulen auf der Erde; später folgen die Schulen über der Erde. Nach dem Trab und der Passage auf der Stelle wird das Pferd von den Pilaren losgezäumt und es werden Volten und Pirouetten geritten. Daran schließt sich die Levade, eine Bewegung, bei der das Pferd die Vorhand auf der Stelle hochhebt und die Hinterhand geschlossen auf dem Boden hält, ohne sie von der Stelle zu rücken. So hebt sich das Roß des Prinz Eugen-Denkmals auf dem Wiener Heldenplatz. In der Levade vorspringend, ohne mit der Vorhand den Boden zu berühren, nennt man Courbettieren. Croupade, Balotade und die Capriole bilden den Höhepunkt der Kür.

Unter Fanfarengeschmetter ziehen in stolzem Feierschritt die prächtigen Gestalten der Bereiter auf den goldgesattelten, herrlichen Pferden ein. Sie tragen einen braunen oder scharlachroten Frack, dazu die weiße Wildlederhose, hohe Reitstiefel, Degen und Zweispitz, den sie nach altem Brauch vor dem Bildnis des Bauherrn zum Gruße ziehen. Prächtig heben sich die Schimmel, deren Mähnen und Schweife mit Gold durchflochten sind, gegen das matte Grau der Holzwandung ab. Dunkel leuchten die großen Augen, die rosig geränderten Nüstern beben. Unter der gepflegten Haut zeichnen sich in unvergleichlicher Schönheit Muskeln und Sehnen ab. Ein Bild vollkommener Disziplin, absolvieren die edlen Tiere das schwierige Programm. Es ist ein wahres Fest der Augen und der Sinne, das hier geboten wird: die weltberühmte Hohe Schule, deren alte Tradition nur mehr von den Meisterreitern der Spanischen Reitschule in Wien geübt und weitererhalten wird.

WIENER AUGARTENPORZELLAN

Anno dazumal, als Österreich den Baufrühling des Barocks durch Stadt und Land ziehen sah, als innerhalb der Festungsenge die mittelalterliche gotische Strenge den formbewegten Fassaden des neuen Stiles Raum geben mußte, da suchte man für die Räume der neuen Palais, für die Prunkzimmer der Winter- und Sommerresidenzen, nach einem zur übrigen Innendekoration passenden Zierat, nach künstlerischem Schmuck für Kamin, Gesims und Tafel. In dieser Zeit gründete — 1717 — der Niederländer Du Paquier die Wiener Porzellanmanufaktur. Noch heute erinnert die „Porzellangasse" an jene erste Fabrikationsstätte. Im Mittelalter, als das erste chinesische Porzellan nach Europa kam, stand auf den Tischen der Fürsten und Ritter höchstens Zinn-, vielleicht ab und zu

Silber-, meist aber Holz- und Tongeschirr. Die Erzeugung von Porzellan, des „weißen Wunders", des Produktes aus der wundervollen Vereinigung der vier Elemente, sie blieb weiterhin ein Geheimnis. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts gelang Böttger in Meißen der große Wurf. Bald darauf eröffnete Paquier seine Fabrikation in der Porzellangasse. Kaum 15 Jahre später hatte die Wiener Manufaktur eine eigene Technik entwickelt — die zarte Tönung der Masse, die Glasur, die Schwarzlotmalerei mit Gold — und durch die „Blumen- und Figurenmalerei" errang sich das Alt-Wiener Porzellan in kürzester Zeit Weltgeltung. Die Beliebtheit der Blumenmalerei ging so weit, daß die Chinesen sich bemühten, den Wiener Dekor nachzuahmen und Waren im Wiener Geschmack wurden über die Ostindische Kompanie nach Europa geliefert. Aber ebenso, wie die „Chinoiserie" immer nur eine Nachahmung chinesischer Malerei bleibt, so vermochte die chinesische Nachahmung die Wiener Dekors nicht annähernd zu erreichen.

Maria Theresia, welche die Bedeutung des kunstgewerblichen Schaffens erkannte, übernahm die Porzellanfabrik in staatliche Verwaltung. Von da ab fuhrte die Manufaktur den historischen Bindenschild der Babenberger als Marke. Der Volksmund nannte sie „Bienenkorb" und schuf damit die berühmt gewordene Bezeichnung für echtes Wiener Porzellan. In dem aufblühenden Unternehmen wuchsen die geschicktesten Staffierer, Blau-, Bunt- und Goldmaler heran. Die Bestellungen aus dem Auslande stiegen und als bezeichnende Kuriosität verdient der Auftrag auf 120.000 Türkenbecher nach Konstantinopel festgehalten zu werden.

Aus der Malerei wurden Motive künstlerisch übernommen, verschiedene allegorische Figuren, Schäferszenen im französischen Genre, Darstellungen aus der Mythologie und später Arbeiten im Geschmack des Rokokos. An die Stelle der Laub- und Bandelwerkmotive traten Landschaften und die sogenannten Mosaikmusterungen. Kupferstichvorlagen verändern Thema und Technik. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts werden die gesamten Formen der Porzellangefaße bewegter, Reliefauflagen werden gemacht und die barocken Henkel und Griffe treten gegenüber naturalistischen Gebilden langsam zurück. Die Figurenmalereien werden in vollendeter Feinheit ausgeführt. Als Vorbild dienen Szenen von Watteau, Reitergefechte, Schäfer- und Bauernbilder, Jagddarstellungen, Amoretten. Dann macht sich der Einfluß von Sèvres geltend, Service mit rundmaschigem Goldnetzwerk auf dunkelblauem Grund und farbigen Figurenbildern in weißen Reserven erinnern an diese Epoche.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts führt Direktor Sorgenthal die Manufaktur zu neuer Blüte. Wiener Vasen mit Bildern nach dem Muster des Klassizismus, Schalen mit grotesken Ornamenten, mit Bildern im Stile Raffaels entstehen. Die Anregung zur Dekoration dieser neuen Geschirre gaben die antiken Wandmalereien, die damals in Herkulanum und Pompeji wieder aufgedeckt wurden,

sowie die Grotesken Raffaels in den Loggien des Vatikans, die durch Stiche allgemein verbreitet waren. Eine Reihe entzückender Alt-Wiener Figuren und Gefäße, die zu den Spitzenprodukten keramischer Kunst gezählt werden dürfen, wurden in dieser Zeit erzeugt. Damals erfanden die Wiener auch das berühmte „Reliefgold", die unerreichte Spezialität, Gold in Ölen aufzulösen und auf Porzellan zu malen.

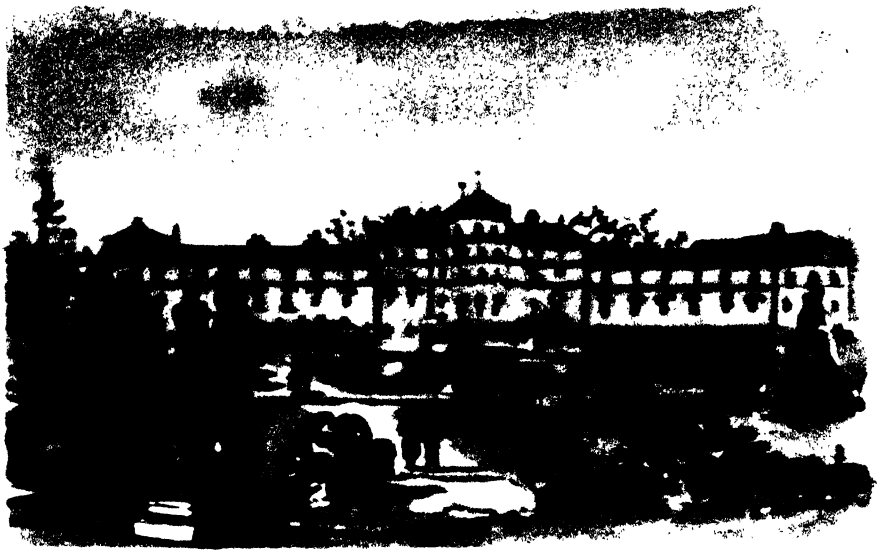
Als die Heere Napoleons sich über Europa ergossen und 1806 Talleyrand mit der Generalität in der Wiener Manufaktur erschien, ließ Direktor Niedermeyer die wertvollsten Stücke noch rechtzeitig nach Budapest abschieben. Um jene Zeit entstand das berühmt gewordene Napoleonservice für das Schloß Schönbrunn; die wundervollen Formen und Farben der Blüte des Empires zeichnen es aus. Über alle Einbußen und Gefahren von 1809 wird die Wiener Manufaktur in die Kongreßzeit hinübergerettet, die ihr durch den Zustrom kunstfreudiger Gäste einen neuen Aufschwung bringt.

Das Biedermeier ist dem Porzellan aus seinem innersten Wesen heraus besonders zugetan. Die „bürgerliche Intimität", die Ausbildung des gefühlvollen Familienlebens, greifen mit inniger Verliebtheit und pietätvoller Rührung nach den köstlichen Erzeugnissen der Manufaktur, die inzwischen einen Lieblingsmaler der Wiener für sich gewonnen hat. Im Jahre 1801 war der später berühmt gewordene Miniaturmaler Daffinger als elfjähriger Lehrling in die Porzellanfabrik eingetreten. Eine Kaffeeschale, auf der der Vierzehnjährige die idyllische Gruppe einer Mutter mit drei Kindern in geschlossenem Zusammenklang von Form und Farbe ausführte, wurde zum Musterbeispiel bester Schmelzarbeit der „Alt-Wiener Schule"; die Tellerplatte mit den drei Grazien nach Rubens ist eine Höchstleistung Daffingers auf dem Gebiete der Porzellanpalette.

Die Neigung zum Idyll, der lebensnahe Atem des Biedermeier, ließen das Porzellan zum Moderequisit jener Jahre werden. Die Wohnkultur bemächtigte sich seiner zu überreicher Ausschmückung der Räume. Da gab es keinen Spind ohne Dosen, keine Wand ohne Prunkplatte und Zierteller und der festliche wie der Alltagstisch waren von zartgemalten Servicen belebt. Zu Geburts- und Namenstagen wurden Schokoladetassen mit Monogrammen geschenkt. Krüge, Kannen, Pfeifenköpfe und Dosendeckel wurden durch Daffingers Motive, in denen die ganze griechische Götterwelt in den weißen Porzellangrund niederstieg, aus dem Gebrauchsbereich des Alltags in eine lebensfrohe Atmosphäre emporgehoben.

Die Auffindung von Kaolinfeldern in der Gegend von Karlsbad sowie nahe Kohlenvorkommen und die billige Arbeitskraft ließen der Wiener Porzellanerzeugung einen mächtigen Konkurrenten erstehen. Mannigfache Privatinteressen brachten die Wiener Manufaktur in eine schwierige Situation, ja sogar zur zeitweiligen Stillsetzung.

Das junge Österreich von 1918 aber erinnerte sich mit Stolz an die ruhmreiche Geschichte der Wiener Porzellanerzeugung. Name und Fabrikationsstätte Augarten



Wien, Augartenpalais

kamen zum alten Firmenschild hinzu. Historische Entwürfe wurden hervorgeholt und neu ausgeformt. Bald war die Porzellanmanufaktur Augarten zum Sammelpunkt und Stammplatz der Wiener Künstlerschaft der Nachkriegszeit geworden. Die ersten Jahre der wiedereröffneten Fabrik fallen noch in die Inflationsperiode. Mit der staatlichen Stabilisierung Österreichs aber rückte die Porzellanerzeugung rasch wieder in ihre frühere Position am Kontinent auf. Wiener Augartenporzellan, eine alte und zugleich eine neue Marke für Österreichs Können.

DIE WIENER SÄNGERKNABEN

Als nach dem Umsturz 1918 die Hofburgkapelle und das Löwenburgsche Kaiserliche Hofsängerknabenkonvikt bei den Piaristen aufgelöst und die meisten Knaben heimgeschickt waren, da sammelte der Rektor der Burgkapelle, Josef Schnitt, was aus dem Verfall gerettet und gesammelt werden konnte. In einem zähen, aber von durchschlagendem Erfolg begleiteten Kampf gestaltete der unermüdliche Rektor das ehemalige Hofsängerknabenkonvikt zum Institut der Wiener Sängerknaben um.

Welch ein weiter Weg von jenem schweren Beginn nach 1918, als ohne Unterstützung von außen her und ohne Geld — nur mit 15 Buben — in ein paar düsteren



Augartenporzellan, Die Wienerin

Räumen der Alten Hofburg die neue Epoche begonnen wurde, bis zu den weltumspannenden Triumphreisen der Wiener Sängerknaben um den ganzen Erdkreis! Ein Beispiel zugleich dafür, was für den weiteren österreichischen Kulturbereich allgemein gilt: Da die Subsidien aufgehört haben, zu fließen, da das Mäzenatentum durch die Verarmung des Landes geschwunden ist, besitzen die traditionellen Werte von Kunst und Kultur in Österreich noch immer Inhalt genug, um aus dem eigenen Wesen und aus der Tatkraft der zeitgenössischen Generation heraus sich zu erhalten, ja weiterzuentwickeln.

Der Sängerknabe, der frisch und unbeschwert im Matrosenanzug auf der Rampe steht oder mit zeremoniell verschränkten Armen sich zum Gruß verneigt, er hat eine lange Ahnenreihe! Sie führt bis in das gotische Wien zurück, wo schon unter Rudolf dem Stifter dem Gesang in der herzoglichen Burgkapelle ein wichtiger Platz zugewiesen war. Kaiser Maximilian I. begründete 1498 die Knabenchöre in der Hofburgkapelle. 1580 zählte die Hofkapelle 83 Mitglieder. Die Kapellmeister, die in den folgenden Zeiten nicht mehr Geistliche, sondern weltliche Berufsmusiker waren, wurden durch strenge Hoferlässe ermahnt, die „Capellsängerknaben gut zu unterhalten und zu verpflegen". Es sollten ihnen gute Speisen gereicht werden, dreimal in der Woche Gebratenes, reichlich Obst und stattliche Kleidung.

Viele große Musiker sind mit der Geschichte der Wiener Sängerknaben eng verbunden. Gluck hat mit den Chören der Hofkapelle Werke einstudiert. Mozart wurde bereits mit 12 Jahren gewissermaßen der Hauskomponist der Sängerknaben. Sein reizendes Jugendwerk „Bastien und Bastienne" ist gleich Haydns „Apotheker" bis heute eine der Glanznummern des Repertoires. Bruckner, als Sängerknabe in St. Florian herangewachsen, wurde 1867 zum Hofkapellorganisten von Wien ernannt. Schubert verbrachte fünf Jahre als Sängerknabe im Wiener Institut.

Nun zeigen Jahr für Jahr in den Metropolen der Welt Plakate die Konzerte der Wiener Sängerknaben an. Das Programm schöpft aus alter und aus neuer Zeit. Mit geistlicher A-cappella-Musik vom 16. Jahrhundert herauf beginnen die Buben das Abendprogramm. Schwierige vier-, sechs- und achtstimmige Motetten von Palestrina, Lasso und Gallus erklingen, feierlich-gläubige Kompositionen, durch das choralstrenge Timbre der Knabenstimmen von ergreifender Wirkung.

Singspiele in historischen Kostümen schließen an, Mozart, Haydn, Schubert. Frische, urwüchsige Wiener Buben verwandeln sich in weißgepuderte, zierliche Kavaliere und Dämchen des Rokoko, drehen sich voll tänzerischer Anmut und tragen mit silberhell klingenden Stimmen ihre Quartette, Arien, Streit- und Liebesszenen vor, so daß man meint, alte Spieldosenstücke zu vernehmen und zu erleben.

Der dritte Teil des Programms umfaßt Volkslieder in vielstimmiger Bearbeitung. Die Nationalhymnen aller besuchten Länder ertönen und am Ende — Wiener Walzer.

Von den drei Chören, die das Institut nunmehr besitzt, befindet sich einer wohl immer auf Reisen, die beiden anderen wechseln im Sonntagsdienst in der Burgkapelle ab, wo die feierliche Messe gesungen wird. Mitwirkung in der Staatsoper, im Film und bei festlichen Anlässen, Arbeit an der eigenen Aus- und Weiterbildung, das ist die Devise der Wiener Sängerknaben. Durch unermüdliche Arbeit haben sie sich ein eigenes Heim geschaffen, darüber hinaus einen alten Namen in Ehren neu erworben. Knaben zwischen sieben und fünfzehn Jahren, singende Jugend Österreichs.







TRONOMIE



Das Essen dient nicht bloß, wie manche engherzig meinen, dem Menschen zu puritanischer Erhaltung seines Lebens, o nein, das Speisen, das Dinieren und Soupieren, das köstlich-genußreiche Nahrungsaufnehmen steht in geschwisterlich-enger Wechselbeziehung zu den wichtigsten — und angenehmsten — Bezirken des Lebens. Sitten und Gebräuche, die ein Volk mit seinem Mahl verbindet, sind ein getreues Abbild einer ganzen Zeitperiode und spiegeln seine Entwicklungsstufen ungeschminkt und ohne Beschönigung wider. Untrüglich deckt das Niveau der Kochkunst und der Eßkultur Menschliches und Allzumenschliches auf, sei es beim Individuum, sei es an einer ganzen Nation.

In Österreich — das werden Sie wohl schon bemerkt haben — beginnt alles sehr früh, spätestens also bei Maria Theresia, häufig schon bei Leopold dem heiligen Babenberger, vieles direkt bei den Römern. Die Gastronomie aber, als die Liebe zur Kunst des Essens, reicht mindestens in die prähistorische Zeit zurück. Hat man doch auch in Wien niemals übersehen, daß der Geschmack der erste der Sinne ist, der erwacht, und der letzte, der erlischt. Der Dichter drückt seine universelle Bedeutung in den Worten aus: Das Essen ist ein akzentuiertes Leben.

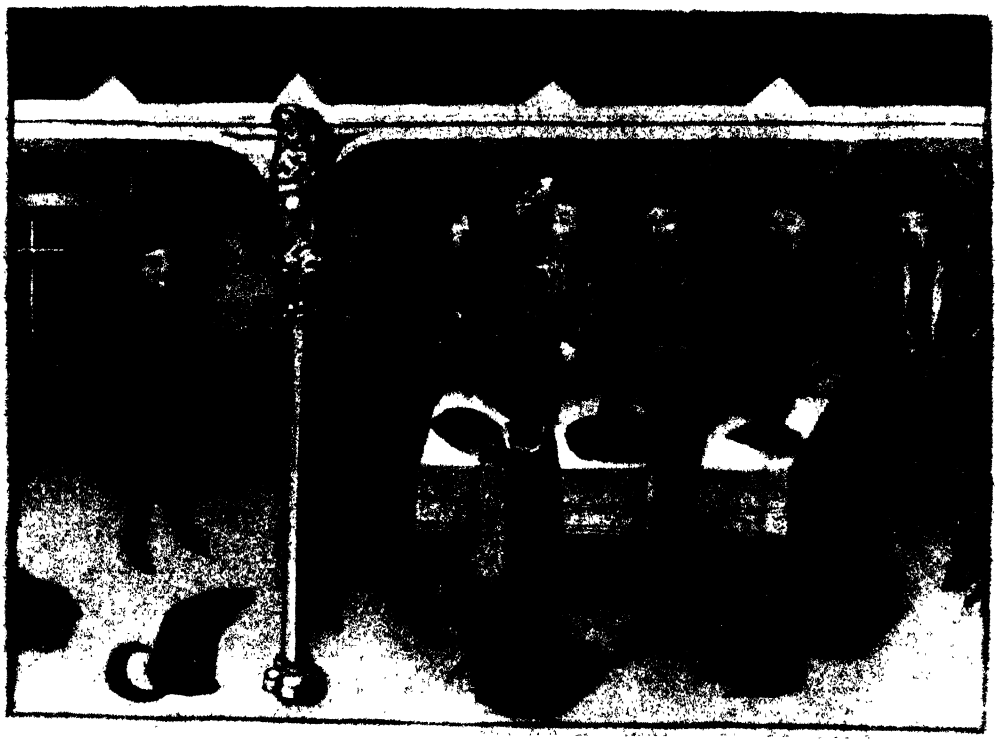
Was man unter Wiener Lebensart versteht, ist vorzüglich eine Kultur des Gemütes. Fremde verwenden dafür das Wort Genuß. Aber die Wiener wissen Genuß ganz richtig zu deuten. Sie sehen darin nichts Abträgliches. Im Gegenteil, die Freude am Sinnenhaften, die Lust am Genießen wirken im höchsten Grad schöpferisch. Sie sind die unversiegliche Quelle der künstlerischen Begabung des österreichischen Volkes, sind der Urgrund seiner Neigung, zur Geige zu greifen, zu Palette und Pinsel. Aus ihnen erwachsen die Spielarten der Mode, die einfallsreichen Varianten der angewandten Kunst und jene Art, zu leben und zu sein, die der klassische Text als Phäakentum bezeichnet.

Aber wäre Odysseus je zu Penelope zurückgekommen ohne Nausikaa, die freundliche Tochter auf der Insel der Phäaken? Deshalb schweigt man hierzulande lächelnd zu dem stillen Vorwurf in jenem Wort. Man weiß: Eine Insel in der beschwerlichen Irrfahrt des Lebens ist das genießende Wien.

Nun aber beginnen wir die Erörterung des so wichtigen Gegenstandes der Gastronomie mit der ehrfurchtsvollen Würdigung vergangener Zeiten:

ERBE DER GÖTTER UND VORFAHREN: Bevor Römer und Germanen das Land betreten haben, wird man von kulinarischer Kultur kaum sprechen können, waren die Kelten in ihrer Ernährung zweifellos doch noch sehr primitiv. Ihre Kost bestand in wenig Brot, aber reichlich Fleisch, das sie teils in Wasser kochten, teils am Spieß brieten.

Von den Germanen hingegen sind zwei Eigenschaften in hohem Maß erhalten geblieben: Der Grundsatz, nichts mit nüchternem Magen zu beginnen, und die gerühmte Gastfreundschaft. Sagt doch Tacitus in seiner Germania: Zu Bewirtung



Guido de Columna. „Der trojanische Krieg", Erste Hälfte 15. Jahrhundert, Nationalbibliothek Wien



Benvenuto Cellini, Salzfaß
Kunsthistorisches Museum, Wien

und gastlichem Leben hat kein anderes Volk eine so unbeschränkte Neigung. Irgendwem, wer es auch sei, seine Tür zu verschließen, gilt bei ihnen für Unrecht.

Frühe österreichische Handbücher rühmen die Gastfreiheit zu Wien in gleicher Weise. Die Wiener, so heißt es auch später immer wieder, halten viel auf Essen und Trinken, pflegen dies gern an öffentlichen Orten, im Prater, in Schönbrunn, im Augarten, was ihnen bei fremden Nationen den Ruf starker Esser eingetragen hat. Auch ist es ihre Art, gerade dem Gast üppig aufzukochen und aufzutischen.

Aber zurück zu den Alten. Viel beachtlicher als der Einfluß der Germanen ist für den Magen der Wiener die Lebensart der Römer. Im alten Rom bestand ein Raffinement der Eßkultur von schrankenlosem Luxus. Der Geist der Kochkunst schwebt über der Stadt am Tiber. So hat Cäsar, nach Plutarch, ein Gastmahl ebenso geschickt und sorgfältig zu ordnen verstanden wie eine Schlacht. Wer Horaz und Ovid durchblättert, findet, durch Poesie verfeinert, großes Interesse für Speise und Trank. Ovid läßt während eines Gastmahles einen Jüngling den Finger in roten Wein tauchen und eine Liebeserklärung auf ein kleines Tischtäfelchen schreiben. Die Schlemmerei des Lukullus hat sich ebenfalls bis heute im Wort erhalten und die Eßorgien des Parvenüs Trimalchion sind durch Petronius bekannt. Wie mancher Wiener mag sich dem Römer Cato seelenverwandt gefühlt haben, wenn er dessen Ausspruch nachgeseufzt hat: Wie schwer ist es, zum Bauch zu reden, der keine Ohren hat.

Der Kohl, den man in Wien gerne zum traditionellen Rindfleisch als Beilage serviert, hat schon die griechischen Götter beschäftigt. Er ist aus den Tränen des thrazischen Prinzen Lykurgus entstanden, den Bacchus wegen frevlerischer Vernichtung von Reben an einen Weinstock gebunden hatte. Die alten Ägypter konnten Mengen von Bier und Wein ohne Rausch vertilgen, weil sie vor Beginn des Gelages gekochten Kohl aßen. Auch Cato empfiehlt das gleiche den römischen Zechern.

Der Salat war der Aphrodite geheiligt, weil sie einst den neugeborenen Adonis darunter versteckt hat. Die Götter Griechenlands liebten ihn neben Nektar und Ambrosia als dritte Speise. Die Wiener dürften das nicht vergessen haben, denn sie fordern zur Zubereitung dieses olympischen Gerichtes Eigenschaften, die einem anderen Götterliebling, dem Poeten, notwendig sind, und zwar Phantasie, Ausdauer, Feingefühl und die Fähigkeit des Beimischens.

Das Ei, aus dem viele göttliche, heroische und überirdische Wesen entsprungen sein sollen, wurde bei den Germanen in Beziehung zum Hasen gebracht, und zwar dadurch, daß beim Fest der Ostara, der Frühlingsgöttin, bunte, gefärbte Eier geopfert wurden. Das Lieblingstier dieser Göttin aber war der Hase. Bis ins frühe Mittelalter hatte sich der Brauch erhalten, beim Gevatterstehen bemalte Eier als Gaben zu bringen. Das Ostereiersuchen ist heute noch in allen Bundesländern Österreichs ein schöner lebendiger Brauch und es wird kaum einen Ostertisch geben, den nicht bunte Eier schmücken.

Unter den in Österreich so viel verbreiteten Beeren ist die Erdbeere zu hohem Ansehen in der Wiener Küche gekommen. Sie wurde in der Welt als „Schöne Wienerin" bekannt. Die Nesselsucht, die manche Menschen nach ihrem Genuß befällt, wußte der Wiener durch Beigabe von Schlagobers mit Erfolg zu vermeiden. Ein besonderer Reiz für Auge und Gaumen sind die gelben Schifflein aus mürbem Teig, deren weiße Schlagobersmütze mit roten Beeren dicht verziert wird.

Auch der Suppe, die als älteste Speise der Riesen gilt, war man auf Wiener Boden nicht abgeneigt. Aus der Ursuppe, der Brotsuppe, entwickelte sich ein solcher Suppenluxus, daß man um 1300 den Klosterbrüdern verbot, an Wochentagen mehr als eine Suppe zu essen.

Die Gans, in der römischen Überlieferung als Retterin des Kapitols gepriesen, wird im Christentum zum Martinsvogel. Die gebratene Martinigans am 11. November ist auch heute im Burgenland das Symbol der Festesfreude.

Ein Blick in die Anfänge der süßen Rezepte ist für die Wiener Küche von besonderem Interesse; was wäre denn diese ohne die Wiener Mehlspeisen!

Das Zuckerrohr also holten sich, nach Plinius, die Römer aus Arabien, vorher wurde nur mit Honig gesüßt. Die Kreuzfahrer fanden es neuerlich bei Tripolis wieder und brachten es nach Europa. Aber der Weg des Rohrzuckers war weit und kostspielig, daher war jener sehr teuer und für das Volk noch im 14. Jahrhundert unerschwinglich. Zehn Kilogramm kosteten soviel wie heute ein Ford-Automobil. So wurde im Mittelalter der Zucker überwiegend nur in Apotheken als Arznei verwendet. Zuckerbäcker bestanden damals noch lange nicht. Kaiser Maximilian I. brachte 1514 erstmalig Zuckerblaser an seinen Hof.

Salz hingegen, das Symbol der Gastlichkeit, wächst in reicher Menge aus dem Boden Österreichs.

DIE TAFEL IM MITTELALTER: Die große Lücke, die zwischen den raffinierten Kochrezepten des Apicius, des römischen Feinschmeckers im dritten Jahrhundert, und den ersten Aufzeichnungen des 13. Jahrhunderts besteht, kann man nur aus vereinzelten Andeutungen und unvollständigen Berichten ergänzen. Im allgemeinen machte die Kochkunst im Mittelalter einen vergröbernden Rückschritt. Altes Brot, geräucherte Fische und Rindfleisch waren die Kost des Ritters im Alltag. Der größte Wert wurde auf gewaltige Mengen gelegt. Es muß ja auch sehr anstrengend gewesen sein, in einem eisernen Panzer auf schlechten Straßen einherzuspazieren, das doppelhändige Schlachtschwert zu schwingen und gräßliche Abenteuer am laufenden Band heldenhaft zu bestehen. Im Gegensatz zur schlichten Mahlzeit im Alltag stand der Aufwand, der bei feierlichen Hochzeiten getrieben wurde. Eine eingehende Darstellung einer solchen gibt der Geschichtsschreiber Ottokar v. Horneck bei der Schilderung der Vermählung König Belas von Ungarn mit der Nichte Ottokars von Böhmen im Jahre 1264, wo es heißt: „Des Überflusses war da genug. Kaum trug die Donau in den Schiffen die Last der Speisen



Gülich, Erbhuldigungswerk 1705, Tafel des Vierten Standes, Nationalbibliothek Wien

und manches barst da im Gedränge." Er spricht an einer anderen Stelle von Brot aus 1000 Scheffel Weizen und Wein für Leute aus zwei Ländern.

Vor dem 12. Jahrhundert aßen beide Geschlechter, der strengen Sitte gemäß, getrennt in verschiedenen Gemächern. Dann benützte man einen gemeinsamen Speisesaal, wo die Ritter an der einen Wand, die Frauen an der anderen saßen, so daß die Mitte zum Servieren für die Diener völlig frei blieb. Die Teller waren damals aus Holz und Zinn, Steingutgeschirr kam erst am Ende des Mittelalters in Gebrauch.

In der Minnesängerzeit war es Pflicht des Gastgebers, die Dame neben ihren Anbeter zu setzen. Das Paar erhielt einen gemeinsamen Teller; man speiste noch mit den Händen. Der Ritter bedachte dabei das minnigliche Weib mit liebevollen Worten und guten Bissen. Die gemeinsame Suppenschüssel hat sich, obwohl der Minnesang längst verklungen war, bis ins 19. Jahrhundert erhalten.

Erst Ende des 15. Jahrhunderts taucht in Italien die zweizinkige Gabel auf. Anna von Österreich, 1601 geboren, fährt nach dem Chronisten noch mit der vollen Hand in das Ragout. Erst im 17. Jahrhundert erscheint der Gebrauch der Gabel allgemein in Europa. Im 18. Jahrhundert kommt dann die Dreizink- und später die Vierzinkgabel auf. Trotzdem der Löffel bis in die Steinzeit zurückreicht, wurde die Suppe noch gegen 1500 aus ausgehöhlten Brotringen geschlürft, während jener nur zum Herausfassen diente. Ähnlich ist es mit dem Messer. Als Werkzeug reicht es weit zurück und Messerschmieden gab es schon im 10. Jahrhundert. Bei Tisch jedoch wurde es nur vom Hausherrn zum Vorschneiden verwendet. Der Zahnstocher hingegen findet sich schon in prähistorischen Gräbern. Das Mittelalter faßt ihn im kostbaren Etui.

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts war es üblich, riesige Tischtücher über das lose aufgelegte Tischblatt — das nach Beendigung der Tafel wieder aufgehoben wurde — zu decken und sich dieses während der Mahlzeit über die Knie zu legen. Ehe man in die Schüssel langte, wischte man sich die Hände jedesmal vorher im Tischtuch ab, so daß dieses bei großen Tafeln während des Mahles mehrmals gewechselt werden mußte. Erst 1450 wird die Serviette bekannt. Sie ist kaum wiederzuerkennen, als am Hof Leopolds II. der Luxus farbiger Samtservietten eingeführt wird.

Natürlich fehlte es nicht an Regeln und guten Lehren. In einem italienischen Kompendium aus dem Jahre 1480 heißt es: Nimm nicht zu große Bissen in beide Backen. Halte deine Hand nicht zu lange im Eßgeschirr und greife erst zu, wenn der andere die Hand aus der Schüssel gezogen hat ...

Die Feinheit des Benehmens beim Essen zeigte sich dadurch, daß man nur mit drei Fingern zugriff. Das gemeinsame Tafelglas war bis 1550 Sitte. Das Glas war vor jedem Trinken mit dem Tischtuch abzuwischen, ebenso der Mund. Womöglich war auch das Glas nur mit drei Fingern zu halten. Trank eine Dame, so trat ein

Diener herzu und hielt eine Schale unter ihr Kinn. Die Speisen waren beim Auftragen wegen des Puders im Gesicht und auf der Perücke immer mit einer Serviette verdeckt. Ehe der Fürst von einer Speise nahm, mußte der Mundschenk Kostproben vor den Augen aller nehmen, ja er mußte das Besteck mit einem Brot abwischen und dieses dann essen. So groß waren Mißtrauen und Angst vor Vergiftung. Lange Zeit fand der Talisman bei der Tafel Verwendung; er wurde unter Teller und Gläser gelegt.

Im 15. Jahrhundert galt die Wiener Küche in Europa vielleicht als die beste. Wenn die Wiener in den Kampf zogen, gingen ihre besten Köche ins Feldlager mit. Der wackere Kapuziner Abraham a Santa Clara konnte sich über die Völlerei der Wiener sehr erbosen. Es wundere ihn nicht, heißt es in einer seiner Predigten, daß oft wegen der Küche Haus und Hof zugrunde gehen und die so edle Seele von der groben Schmerwampe unterdrückt werde.

GLANZVOLLE ZEITEN: Die Höhepunkte an Glanz und Luxus erlebte Österreich in der Leopoldinischen Zeit, unter Karl VI., unter Prinz Eugen und dann in den Tagen des Wiener Kongresses. Ein besonderes Schmuckstück jedes offiziellen Festessens bildete der Tafelaufsatz. Phantasiereich gestaltetes Zuckerwerk, Arabesken, Ornamentik und Figurengruppen sinnenfreudiger Art waren schon in der höfischen Zeit beliebt. Das Arrangement der Speisen wetteiferte mit dem Tafelschmuck. So wurden die gebratenen Tauben und Hühner liebevoll um einen aus Brotteig gebackenen Pelikan szenisch gruppiert.

Die dekorative Periode treibt den Luxus bis zu vergoldeten Spanferkeln. Schiffe aus köstlichem Backwerk werden mit Früchten aus Marzipan beladen. Die Marzipanfrüchte sind bis heute erhalten geblieben. Ein anderes Mal wetteifern Tischfeuerwerke mit maskierten Speisen und kunstvollen Gebilden, wie Statuen, Brunnen und Schlössern aus eßbarem Stoff. Viele Konditoren jener Zeit waren akademische Bildhauer.

Während des Wiener Kongresses entfaltete die Stadt den höchsten Luxus. Die kaiserliche Hoftafel kostete täglich 50.000 Gulden. Die reichen österreichischen Adelshäuser gaben Festmähler bis zu 700 Gedecken. Ein Tag in der Woche war überhaupt für die glänzenden Empfänge freigehalten.

Die sogenannten Wirtstafeln, Tables d'hôte genannt, haben sich in Wien nie durchgesetzt. Zu diesen erschien zu bestimmter Zeit eine bestimmte Anzahl von Personen, um für einen festgesetzten Preis eine für alle gemeinsam servierte Mahlzeit einzunehmen. Wer am brutalsten zugriff und am schnellsten aß, hatte seinen Vorteil. Die Wiener aber lieben nicht die Hast bei Tisch, so blieben die Tables d'hôte hier ohne Gäste.

Hingegen gab es neben dem gebräuchlichen Wirtshaus noch die Trakteurs. Man speiste dort zwischen elf und drei Uhr zu jeder Zeit. Das Mittagessen kostete je nach Wahl bis zu einem Gulden. Daher waren die Gäste auch sehr verschiedenen



Standes. Der Speisenmeister stand wie ein Major beim Befehlen seiner Truppe in der Mitte des Zimmers und kommandierte die Kellner. Die Esser saßen wie Heringe, verschlangen ihre Mahlzeit und wurden vom Nächsten abgelöst.

Das Bürgertum lebte in der Biedermeierzeit sein Leben innerhalb des Hauses für Familie und Gäste und hatte an besonderer Öffentlichkeit kein Interesse. Daher liegt seine Geschichte in der Familientradition, die sich in geradezu künstlerischem Schwung ihre Lebensart und ihr Brauchtum geschaffen und erhalten hat. Wenngleich die Wienerin nach außen hin die Emanzipation der berufstätigen Frau später erreicht haben mag als in anderen Ländern, so wurde sie sehr früh im Bereich von Familie, Heim und Salon zur unbestrittenen und besonders verehrten Trägerin einer spezifischen, charmanten Lebenskultur. Die kleine Frau in Wien hat ihre Phantasie, ihren Geschmack, ihr Gefühl und ihre Liebe immer wieder auf das Haus und seine gepflegte Atmosphäre verschwendet. Sie hat ein unsterbliches Verdienst an der so gerühmten Wiener Gemütlichkeit. Dies ist ihr in der üppigen Zeit des Überflusses nicht schwergemacht worden, aber sie hat es verstanden, darüber hinaus dem einfachsten Essen einen Anstrich von Poesie zu geben. Ein blütenweißes Tischtuch, eine geschmackvolle Schale mit Blumen, ein Service aus altem Porzellan, ein zierlicher Untersatz zur Weinflasche, ein bißchen Grün als Aufputz kann den Reiz eines bescheidenen Mahles erhöhen. Oder das hauchzarte, in Pastellfarben gehaltene Tischtuch des Wiener Jausentisches mit den verschiedenen handgemalten Biedermeierschalen, dem reizvollen Blumenarrangement, dem weiß bezuckerten, knusprigen Guglhupf in der Mitte und dem duftenden Bohnenkaffee, wie kann das den Alltag entspannend unterbrechen!

Daraus ist auch zu verstehen, daß die Gaststätten in Wien zum Unterschied von anderen großen Städten als weniger verlockend geschildert werden. Der Fremde, der länger als acht Tage in Wien blieb, suchte sich eine Privatwohnung. War er ein Mann von Rang und Namen, so fand er rasch Bekannte und freie Tafel



Es war für Fremde geradezu üblich, bei längerem Verbleib ein privates Monatszimmer zu beziehen und im Gasthof nur zu speisen.

In Wien war alles billiger als in anderen Städten. Karl Julius Weber schreibt: Wo ist die große Stadt, wo der Philosoph für eine so geringe Summe so angenehm leben kann und der Weltmann mit 3000 bis 4000 Gulden die elegante Welt so genießen könnte? Auf jeden Fall lebt man in Wien mit der Hälfte des Geldes und dabei doppelt besser.

Glasbrenner schrieb begeistert von Wien: Der Wiener ist an erster Stelle Mensch. In Wien herrscht kaum ein Kastengeist. In demselben Wirtshaus sitzen Lakeien, Fiaker neben Künstlern, reiche Bürger und Kaufleute neben Beamten. Der Wiener geht unbekümmert seinen Weg und sucht sich seine Vergnügen. Wird es ihm heiß, so zieht er sich den Rock aus, juckt es ihn in den Beinen, so tanzt er, gefällt ihm ein Mädchen, so macht er ihr den Hof, will er trinken, so trinkt er. Er ist immer Mensch, immer ungeniert. Das hat er sich über die Zeiten des Reichtums eines Kaiserreiches hinaus in eine arme Zeit erhalten und gerettet.

WIENER SPEZIALITÄTEN: Mancher Ausländer hat gefunden, daß die österreichische Küche die beste, die nahrhafteste, ja die schwelgendste sei. Der Engländer begnügt sich mit einem Rostbeef, der Franzose mit einem Hammelbraten, einem Ragout oder ein paar Pasteten, der Italiener mit Stracchino und Spaghetti. Rußland hat seine nahrhaften Krautsuppen mit den Fleischknödeln, der Ungar das Paprikagulyas, der Däne die Buchweizengrütze in Obers. Der Wiener aber liebt die Menge der Schüsseln. Vom Auerhahn bis zur Taube, von der Forelle bis zum Thunfisch muß alles Geflügel und das ganze Reich der Fische seinen Festtisch mit Leckerbissen zieren. Der Wiener läßt aber in seiner Zubereitung die Zutaten zurücktreten und bringt seine Fleischspeisen eher à la nature. Der Engländer liebt die Worcestersauce, der Ungar roten Paprika, der Franzose verschiedene Gewürze und Mayonnaisen, der Wiener hingegen zieht, soweit als möglich, das Fleisch in seinem ursprünglichen Geschmacke vor. Die Wiener Küche vereint aber auch die Lieblingsgewohnheit des Gaumens aller dieser Nationen auf ihrer Speisekarte, denn Wien hat gelernt, internationale Küche zu führen.

Unter den Besonderheiten der Backkunst ist wohl als erstes das Wiener Gebäck zu nennen. Es hat seine eigene Chronik. Kaiser Friedrich IV. ließ 1487 erstmals die Semmeln mit seinem Bild darauf backen und schenkte davon jedem der im

Stadtgraben zusammengerufenen Kinder eine. Seither trägt die Semmel den Namen Kaisersemmel. 200 Jahre später wurde das Kipfel nach der Halbmondform des türkischen Säbels gebacken und wurde anfänglich auch Mond genannt, später Gipfel in Beziehung zum Gipfel des Stephansturmes, der einen Halbmond an der Spitze trug; schließlich wandelte es sich vom weichen G zum knusprigen harten K. Damals erschien auch die Figur des Wiener Brezelbäcks. Allmählich kamen dann die Salzstangerln hinzu, die Girafferln, die Schnecken, das Briochegebäck.

Eine andere Spezialität ist der Wiener Faschingskrapfen. 1615, aufs Jahr genau, hat eine Luxusbäckerin, Cäcilie beim Peilertor — wo jetzt die Naglergasse führt —, die Krapfen erfunden. Ihr zu Ehren hießen sie damals Cillikugeln. Erst dreißig Jahre später erfuhren sie eine Verbesserung durch die süße Fülle einer Marmelade. Ein Krapfen, entzweigebrochen und von einem Mädchen dem geliebten Jüngling dargereicht, diente als Verlobungszeichen. In Wien gab es manch bekanntes Krapfenhaus. Im Fasching 1815 wurden allein acht bis zehn Millionen Krapfen verzehrt.

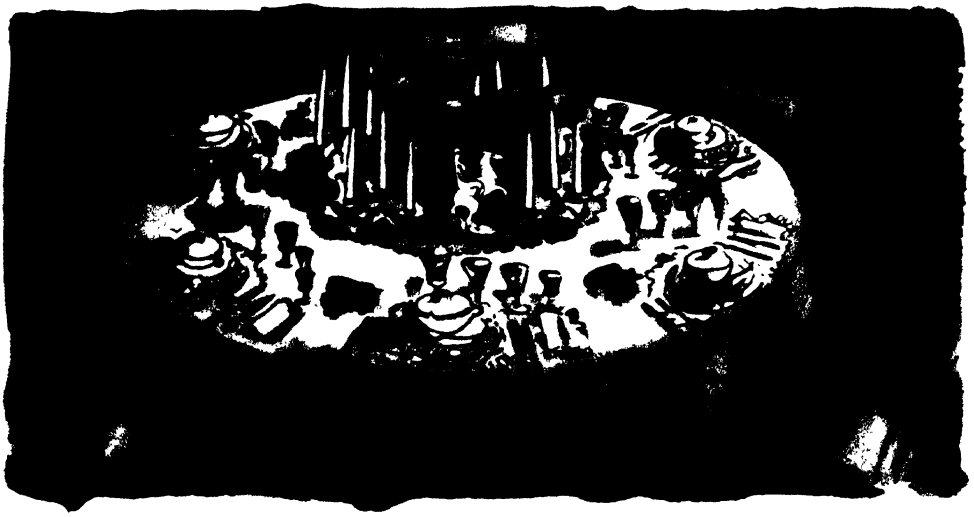
Aber auch einfachere, sogenannte Hausmehlspeisen hat Wien zur Spezialität erhoben, so die Zwetschkenknödel. Als einmal der Fürst Metternich mit Alexander I. und Talleyrand dicht im Gespräch beisammensaß, vermutete der sächsische Gesandte eine hochpolitische Diskussion. Er näherte sich langsam und leise. Allein er wurde schwer enttäuscht. Der österreichische Kanzler erklärte seinen aufmerksamen Zuhörern lediglich mit Eifer das Rezept von Original Wiener Zwetschkenknödeln.

Neben den Zwetschkenknödeln, die meist aus feinem Kartoffel- oder Brandteig gemacht und nach dem Kochen dick in goldgelb geröstete Semmelbrösel eingewickelt und mit Staubzucker überstreut auf einer Schüssel warm angerichtet werden, gibt es noch unter den vielen Knödelarten die beliebten, saftigen Marillenknödel aus den Wachauer Marillen.

Die Kombination von Mehlspeisen mit Obst ist eine beliebte Art der gerühmten Wiener Hausmehlspeisen. Da gibt es den ausgezogenen Apfelstrudel von hauchzartem Teig und saftiger Fülle, daneben den Kirschenstrudel. Die Krone der Strudel aber bildet der Milchrahmstrudel, dessen Fülle aus gesüßtem Topfen, Rahm und Rosinen wohl jedem Gaumen herrlich schmeckt.



Metternich verdanken wir eine weitere Spezialität: die Sachertorte. Der Fürst wollte seinen geladenen Gästen durch eine besondere Überraschung Freude machen und trug seinem Küchenchef Sacher auf, eine exquisite Delikatesse vorzubereiten. Der Ahnherr des Hauses Sacher komponierte nun jene Torte, die seither ihren Sieges-



zug durch die ganze Welt gehalten hat. Die Gäste des Fürsten waren von der Torte ebenso begeistert, wie es ihre zahllosen Liebhaber noch heute sind. Mit Flugzeug gingen Sendungen nach England, Amerika, Indien und sogar nach Japan. Auf allen internationalen Kochkunstausstellungen ist diese Torte als Wiener Spitzenleistung ausgezeichnet worden. Sie hat an der königlichen Tafel im Buckinghampalast, beim Gala-Diner des Präsidenten der französischen Republik wie beim raffiniert zusammengestellten Gastmahl des indischen Maharadschas gleiches Heimatrecht. Diese Torte ist eine wohlgestimmte Komposition. Keiner der zahllosen Versuche, sie nachzuahmen, ist gelungen. Form und Farbe sind charakteristisch. Ihr Geschmack ist zart, abgetönt, mild, nicht zu süß, nicht zu weich, nicht zu trocken, nicht zu sandig. Sie zerschmilzt auf der Zunge. Ihr großer Vorzug ist die Haltbarkeit, die bis zu zwei Wochen beträgt.

Zum Begriff der Nationalspeisen für Wien sind wohl das Backhendl und das Wiener Schnitzel geworden. Während der Wiener zu Hause als Gabelfrühstück mit einer Eierspeise vorliebnimmt, muß es außer Haus schon eine kleine Portion Kaiserfleisch, ein „Einspänner" oder ein Krenfleisch sein. Auch der gebackene Schinken ist eine Spezialität der Wiener Küche.

Oft wurden auch als Nationalspeise des Phäakenvolkes an der grauen „blauen" Donau das Beinfleisch, das Ripplerte und der Tafelspitz bezeichnet. Das stimmt, wenn man sich auf die Lieblingsgerichte der Wochentage beschränkt.



Es liegt in der Eigenart des Österreichers, für jede seiner Lieblingsspeisen auch ein besonderes Lokal vorzuziehen, wo man eben die eine oder andere Speise einmalig gut zuzubereiten weiß. So wird sich ein echter Wiener gern der Mühe unterziehen und nach Thallern fahren, weil es doch dort die allerbesten Backhendl gibt. In Breitenfurt bei Mauer ist wieder der beste „Millirahmstrudel" zu Hause. Wer aber ein nobles Krebsenessen wünscht, der muß zum Prohaska in den Prater fahren und wer sich mit einer gebratenen Gans zufrieden gibt, der findet das knusprigste Ganslbrusterl im Schottenkeller. Wer für Abwechslung in der Garnierung und für große Auswahl in kalten Platten schwärmt, der geht in den Rathauskeller. Will einer die frisch gefischten Forellen mit einem guten Tropfen begießen, so leistet er sich einen Sonntagsausflug nach Heiligenkreuz. Die besten Fische aus der Donau aber gibt es in Fischamend hinter dem alten Tor. Die süße Welt der Frau besitzt ihre Stammkonditorei, in die der Weg von oder zu den Einkäufen wie selbstverständliche Begleitmusik führt. — —

Man kann für die Wiener Küche schwärmen und trotzdem auch die kulinarischen Spezialitäten der Bundesländer lieben: Im Gebirgsbauernhof muß sich der Haus-

bedarf freilich nach Möglichkeit auf die Eigenwirtschaft einrichten. Früh und abends ißt der Waldbauer eine Stoßsuppe aus saurer Milch und Mehl und dazu meist Schwarzbrot. Mittags hat er Knödel mit Kraut oder saure Rüben. Nur am Sonntag gibt es Geselchtes oder eingesäuertes Schweinernes.

Der reichere Bauer liebt den Genuß des gekochten Mastviehfleisches. Er kennt auch zahlreiche süße und gesalzene Mehlspeisen, wie Knödel, Nudeln und ähnliches. Zu Festtagen geht es meist üppig her, da spielen die aus Schmalz herausgebackenen Speisen eine große Rolle: Krapfen, Schneeballen, Polsterzipfe. Zu Weihnachten bäckt man allgemein das Kletzenbrot aus vielerlei Früchten.

Im Burgenland erfreut sich der Krautstrudel besonderer Beliebtheit. Ungemein gern macht man seit jeher das „Schöberl". Ein Teig aus Mehl, Milch und Eiern wird zehn- bis zwölfmal in kurzen Intervallen übereinander fingerdick in eine irdene, mit heißem Schmalz gefüllte Rein gegossen.

Die in Niederösterreich beheimateten Baumkuchen oder Prügelkrapfen, die Schnürkrapfen und der Schmerstrudel gehören zu jedem Festschmaus bei Hochzeit, Glockenweih, Kirch- und Tauffest.

Oberösterreich hat sich mit seiner Linzertorte sowie mit der Linzerbäckerei und der Traunkirchnertorte in die österreichische Küche eingeführt. Bekannt sind die Reinanken der Salzkammergutseen. Die „Schwarzreiterl", eine besondere Saiblingart aus den Gosauseen, waren dem Herrschergeschlecht vorbehalten und galten schon deshalb als etwas besonders Delikates.

Salzburg war früher durch die Salzburger Zungen bekannt. Bis heute aber bekommt jeder Gast vor seinem Abschied den köstlichen Flaum der Salzburger Nockerln zu kosten. Die Mozartkugeln sind ein seltenes Konfekt, das in der Stadt Salzburg durch reizende Packung und Aufmachung zu einem süßen Geschenkartikel wird.

Die grüne Steiermark hat sich in der Zubereitung des Sterzes sowie in der Bereitung der Maisspeisen besonders ausgezeichnet. Für den Fremden interessanter sind allerdings das steirische Schöpserne und die Poulards, eine anerkannte österreichische Markenware.

Das Tiroler Gröstl als Alltagsspeise hat eine Reihe vornehmerer Süßspeisen als Tiroler Spezialitäten an seiner Seite: der Hupfauf, eine feine Mehlspeise, der Schutzauf, ein Topfengericht, und der versoffene Kapuziner aus Semmeln, Wein, Mandeln und Rosinen.

Der Kärntner Reindling mit seinen Spielarten verdrängte in seinem Lande den Guglhupf mit Erfolg.

Wenn einer eine reiche Speisekarte zur Seite legt und Kässpätzle oder Bodenseefelchen verlangt, dann ist es sicher der im Essen genügsam-bescheidene Vorarlberger.

WIENER GASTLICHKEITEN: Im Dreißigjährigen Krieg verwildern die Sitten, Jargon der Straße und Faustrecht der Landsknechte ziehen in die Stuben

der Gasthöfe ein. Das Ende des 17. Jahrhunderts sucht die Verrohung wieder auszugleichen, strenges Zeremoniell tritt zunächst in Frankreich seine Herrschaft an und wirkt über die Grenzen. Allmählich entwickelt sich in den Gasthäusern wieder etwas Komfort, obwohl die Gäste dem Hausknecht — in Ermangelung von Klingeln — noch durch die Finger pfeifen.

In der Periode der Schäferromantik wurden die Gasthöfe geradezu populär. Fürstlichkeiten gaben dort in galanter Manier zwanglose Kostümfeste, die „Wirtschaften", bei denen selbst Kaiser und Kaiserinnen als Wirt und Wirtin auftraten, während die übrigen Mitglieder des Hofes teils als Gasthausbediente, teils als Gäste figurierten. Rangstreitigkeiten wurden so vermieden, die Gemütlichkeit sehr gehoben. 1698 weilte Peter der Große inkognito am Wiener Hof und nahm in der Tracht eines friesländischen Bauern an einer ihm zur Ehre veranstalteten „Wirtschaft" teil. Kaiser Leopold kredenzte ihm den Wein in einem kostbaren Kristallglas und bat ihn dann, den Pokal als Geschenk anzunehmen.

Als Anno 1678 Fürst Johann Georg zu Anhalt-Dessau am kaiserlichen Hof zu Wien bei einer solchen Wirtschaft in der Verkleidung eines holländischen Schiffers erschien, trank ihm Kaiser Leopold mit den Worten zu: Weil ich glaube, daß sich keiner besser auf den Wind versteht als ein holländischer Schiffer, so trink ich ihm Gesundheit zu mit dem Wunsch, daß derjenige Wind dem Römischen Reich, meinem Haus und Ihnen auch selbst jederzeit favorable sein möge, so wie Sie ihn verlangen.

Da bei diesen Wirtschaften alle weiblichen und männlichen Fürstlichkeiten mit wirklicher Begeisterung mittaten, entwickelte sich auch viel Phantasie um die Folge der Speisen und manche lustige Einfälle von Gerichten wurden da geboren.

Als das älteste Gasthaus von Wien gilt das Griechenbeisl am Fleischmarkt; es geht bis auf 1500 zurück. Wer mehr als zwei Glas Bier trank, legte dann Streichhölzer vor sich auf den Tisch. Mancher Tisch konnte dort im Laufe des Abends ein kleines Ornament aufweisen. Schon der liebe Augustin, der Vorläufer der Volkssänger, selbst als Wirtssohn 1643 in Wien geboren, hat dort den Dudelsack gespielt und sein berühmtes fröhlich-melancholisches Lied gesungen:

„O, du lieber Augustin, alles ist hin ..."

Welch weiter Bogen spannt sich von ihm über die Schrammelmusik bis zu Girardi und seinem unvergänglichen Fiakerlied!

Ungefähr gleich alt mit dem Griechenbeisl dürfte der Matschakerhof sein, der ebenfalls schon im 15. Jahrhundert genannt wird.

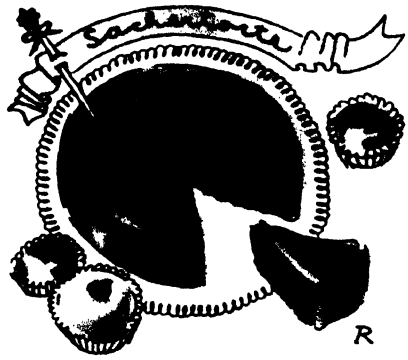
Während des Wiener Kongresses versammelten sich die Attachés der Mächte zur ständigen Mittagstafel im Hotel „Kaiserin von Österreich", bald „Diplomatenbörse" genannt. Der Stammtisch dieses Hotels hieß die „Chronik von Wien". Hier wurden in gemütlichen Gesprächen intime Kabinettsfragen erörtert und Tagesneuigkeiten erzählt, die der Presse noch lange unbekannt blieben.



Wien, Hotel Sacher, Unterschriftentischtuch mit Namenszügen berühmter Persönlichkeiten

„Die drei Hacken", später der „Römische Kaiser", galt zur Kongreßzeit als das vornehmste Lokal von Wien. Es ist leider verschwunden und hat heute einer Versicherungsanstalt in der Renngasse Platz gemacht.

Im Hotel Sacher verkehrte der österreichische Hofadel. Im Garten des Hotels dominierten die alten österreichischen Uniformen. Die gute, gepflegte Küche des Hauses wurde allgemein gerühmt. Die Wirtin, Frau Anna Sacher, war eine bekannte Wiener Figur. Sie rauchte wie die Däninnen Zigarren, aber nicht die kleinen Zigarillos, sondern große, dicke Zigarren. Jeder fühlte sich im Hause dieser Frau heimisch, da sie es besonders gut verstand, auf die Eigenart jedes einzelnen ihrer Gäste einzugehen, seine Wünsche zu erfüllen, seine Lieblingsspeisen zu beachten. Dieses Hotel, durch seinen Gesellschaftskreis das exquisiteste von Wien, war oft der Schau-



platz von Zusammenkünften, die das Schicksal Europas bestimmten. Die Diplomaten der ganzen Welt zählten zu seinen Gästen. Wir können dort noch die Speisekarte sehen, auf die der unglückliche Kronprinz Rudolf wenige Tage vor seinem Tod eigenhändig die Speisen und Weine schrieb, die er wünschte: Austern, Schildkrötensuppe, Hummercotelette à l'Americain, blaugesottene Forellen mit Venezianersauce, Wachtelragout, Französisches Poulard, Salate, Kompott, Kastanienpudding, Eis, Sachertorte, Obst, Käse. Dazu Chablis, Mouton-Rothschild, Röderer-Chrystall, Sherry Superieur. Ein Schatz des Hauses ist das berühmte Tischtuch als Gästebuch. Mehr als 140 der vornehmsten Gäste setzten ihre Unterschrift darauf. Diese, auf eine weiße Damastdecke gesetzten Autogramme wurden von Anna Sacher eigenhändig ausgestickt und sind von unikatem Wert.

In der „Ungarischen Krone" verkehrte Franz Schubert. Es bildete sich dort ein Kreis, den man „Canevas"-Gesellschaft nannte, weil Schuberts stehende Redewendung beim Eintritt eines Neuen war: Kann er was? Diesem Kreis gehörten Schwind, Schnorr, Bauernfeld, Lachner und andere an.

Eine Eigentümlichkeit von Wien sind die Praterrestaurants, unter denen einige nach ihren Preisen die Klassifikation Nobeletablissement tragen. Die Glanzzeit dieser Lokale begann mit dem Blumenkorso in der Biedermeierzeit. Ein lustiges Volk ist auch ein gutes Volk. In Wien sind die Gegensätze von tiefem Elend und größtem Luxus milder als in anderen Großstädten. So ist der Wiener Prater allen Schichten eine Freude, eine Erholung, ein Genuß. Ein Eis beim Eisvogel, ein Kaffee im Sacherpavillon, ein Imbiß im Lusthaus war für viele erschwinglich.



Links am Weg, von der Stadt kommend, reihen sich die Praterkaffeehäuser aneinander. Noch heute gilt, was Adalbert Stifter schon 1844 über sie geschrieben hat: „Aus jedem erschallt Musik. Unter den

Bäumen stehen viele tausende Sessel, überwuchert mit geputztem Menschengestrüpp; das redet, das lacht, das braust, das klingelt an die Gläser, und vor den Augen, auf und ab, zieht das Rollen der glänzenden Wagen. So weit das Auge schaut, ist es, als nähme die Allee kein Ende."

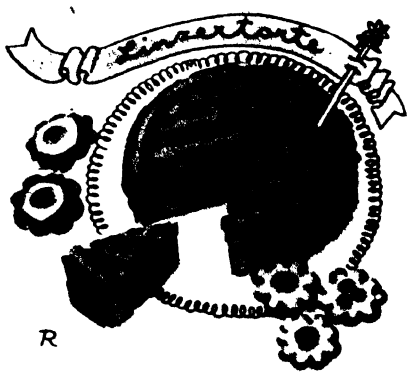


Gerade an Kaffeehäusern ist Wien sehr reich. Nahm doch von Wien aus der Kaffee seinen Siegeszug durch die Welt. 1683, nach der Befreiung der Stadt von den Türken, fanden sich große Mengen von Kaffeebohnen. Der Pole Kolschitzky, der sich während der Belagerung um die Stadt große Verdienste erworben hatte, bekam als Lohn die seltenen Bohnen geschenkt. In einem ihm zur Verfügung gestellten Haus eröffnete er das erste Kaffeehaus „Zur blauen Flasche".

Wien wußte den alten arabischen Spruch stets zu beherzigen, der da heißt: Der Kaffee muß sein schwarz wie die Nacht, süß wie die Liebe, heiß wie die Hölle.

Das Kaffeehausleben blühte rasch und mächtig auf. Auf die Frage: wo? antwortete der Wiener bald nur mehr: im Kaffeehaus.

Wo spreche ich dich? Wo hole ich Sie mit dem Wagen ab? Wo spiele ich Karten, wo Billard? Wo entfliehe ich einer Gardinenpredigt? Wo höre ich die letzten Neuigkeiten? Wo gründe ich einen Klub? — Im Kaffeehaus! Mit der Zeit hatte jeder Stand sein eigenes Kaffeehaus. Da gab es das Jünglings-, das Künstler-, das Pensionisten-, das Damen-, das Bohemiencafé und viele andere noch.



Im Kaffeehaus liegt Illusion, und die kleinste Illusion kann den Wiener glücklich machen. Der Kaffee ist seit 1683 tatsächlich das Lieblingsgetränk der Wiener geworden, das sie auch außerhalb des Kaffeehauses vorzüglich zu bereiten wissen.

Das Wiener Kaffeehaus aber hat sich so vielseitig und eigenartig entwickelt, daß es geradezu ein Exportartikel geworden ist: „Wiener Stammcafé!"



Nicht nur ein eintöniger Schwarzer kann bestellt werden, o nein, es gibt für den Eingeweihten eine Reihe von Abstufungen. Der Mokka mit und ohne Schlagobers, der Einspänner, die Melange, der Kapuziner, eine Schale Gold, eine Schale Nußbraun. Dazu ein Kipfel, das erhöht den Genuß. Auch gibt es immer ein Glas Wasser dazu, das nachher, wenn der Gast nichts Bezahlbares mehr bestellt, als unbezahlbare Erfrischung immer erneuert wird. Man sitzt an kleinen Marmortischchen, hat hundert gutgekleidete Menschen um sich, und ob man im Raum herumblickt oder auf die Straße schaut, es ist ein buntes, bewegtes Bild. Will man lesen, so findet man eine Unzahl von Zeitungen und Illustrierten, von Mode- und Kunstblättern. Bei einer Schale Melange und einem Kipferl kann man dort stundenlang sitzen.

Franz Schubert machte sich häufig seinen für ihn unentbehrlichen Kaffee zu Hause. Die kleine Handmühle nannte er witzig die Wohnung seines heiligen Geistes. Beim einförmigen Geräusch des Mahlens, so versicherte er, seien ihm schon die schönsten Ideen und Töne gekommen, so das D-moll-Quartett. Beethovens erprobtes Kaffeerezept waren 60 Bohnen pro Tasse.

Allmählich wurde auch die Schokolade in den Kaffeehäusern serviert. Als Fernando Cortez 1519 in Mexiko landete, lernte er das Getränk der dortigen Ureinwohner kennen. Es wurde am Hof Montezumas, des letzten Herrschers der

Azteken, feierlich in goldenen Schalen gereicht. Die europäischen Ärzte waren über die Kakaobohne geteilter Meinung. In Wien waren die Gegner in der Minderheit. Der Wiener Professor Rauch wagte es, sich 1694 gegen die Schokolade auszusprechen. Er wurde darob seines Postens enthoben und sein Buch wurde eingestampft. Wenn es um eine Bereicherung der Küche ging, kannten die Wiener keinen Spaß.



Die Limonadehütten waren eine spätere Erfindung. Bei größtem Zuspruch der Damenwelt setzten sie sich vor allem in den Sommermonaten durch. Es waren Zelte auf öffenen Plätzen, wo man Limonade, Mandelmilch und Gefrorenes anbot. Am Graben, am Hof, auf der Bastei, am Kärntnertor, am Neuen Markt wuchsen sie aus dem Boden. Bei günstigem Wetter dauerten die Amüsements bei zärtlichem Geflüster in Sommernachtslüften und Mondenschein oft bis zum Morgen.

Für die Männer gab es als Gegengewicht die Weinkeller und die Heurigen. Der Österreicher trinkt mehr, weil er auch mehr ißt, aber er ist kein Säufer. Bei einem Eßgelage müssen gute Weine das Wohlbehagen des Gaumens erhöhen und die Verdauung der Mittagstafel bis zum Nachtmahl fördern. Im 18. Jahrhundert war es üblich, daß jeder Hausherr eine Weinliste hatte, aus welcher der Gast wählen konnte. Daraus entwickelte sich ein Geltungsbedürfnis, so daß es in Wien Häuser gab, in denen achtzehn bis zwanzig verschiedene Weinsorten für die Gäste bereit gehalten wurden.

JA, DER WEIN! So wie die Österreicher sich in ihrer Eigenart als Grazer, Linzer, Salzburger, Tiroler usw. unterscheiden, so ist es auch beim Wein. Deshalb hat der österreichische Wein den meisten ausländischen Weinen eine wichtige Eigenschaft voraus: in ihm findet jede Geschmacksrichtung ihre befriedigende Erfüllung. Begonnen von bescheidenen leichten, süffigen oder säuerlichen durstlöschenden Weinen, bis zu den hochgezüchteten Spitzengewächsen findet sich eine Stufenleiter bester Sorten, die den verwöhntesten Ansprüchen von Geschmack und Qualität jederzeit entsprechen können. So wie der Wiener die Eigenschaften aller Österreicher in sich vereinigt, so ist es auch beim Wiener Wein. Er hat den Zauber der Blumen und die Stärke der Berge. Nur wenigen ist es gegönnt, sich an den vielfältigen und oft nur sehr feinen Unterschieden der einzelnen



Sorten voll zu erfreuen. Nicht jedem, der trinkt, offenbart sich ein Wein. Der Wein will umworben, will geprüft, will mit Liebe, beinahe mit Andacht von Zunge und Gaumen umschmeichelt und genossen sein.

Älter als der Name Österreichs selbst ist der Weinbau in diesem Lande. Als der Transport des Weines für die römischen Legionäre an der Donau von Italien herauf Schwierigkeiten bereitete, hob Kaiser Probus das für die römischen Provinzen bestehende Pflanzverbot auf. Von da an entstanden auf den sonnenumfluteten Hügeln entlang der Heerstraße von Aquileja nach Carnuntum und an den Hängen des Wienerwaldes die ersten Weingärten. Im Auf und Ab der Geschichte kam unter Karl dem Großen der Weinbau zu neuer Blüte. Die Klöster und Stifte, die Passauer und Salzburger Mönche nahmen sich in liebevoller Weise der Pflege der Reben an. Noch heute sei ihnen dafür gedankt!

Schon zu Zeiten der Babenberger war Wien von einem Kranz grünender Weingärten umgeben. Im Seitzerkeller unter den Tuchlauben wurden im 14. Jahrhundert 18.000 Kerzen pro Jahr verbraucht, und aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts berichtet der Chronist, daß die Weinlese in Wien volle 40 Tage gedauert habe und daß täglich 300 Wagen mit Trauben in die Stadt eingefahren worden seien. Damals schon wurden, um einen Preissturz zu vermeiden, Neuanlagen verboten. Anno 1448 schreibt Kanzler Aeneas, der spätere Papst Pius II.: Die Weinkeller sind also weit und tief, daß man spricht, die Stadt sei nicht minder unter als über der Erde gebaut.

Zu den Wiener Warenmärkten, zweimal im Jahre, konnte man unter dem verbrieften Schutz des Landesherrn Waren jeglicher Art heranbringen, ausgenommen Bier und Wein. Im 17. Jahrhundert tranken die Handelsherren in Amsterdam und Gent mit Vorliebe den Wiener „Nußberger", und ehe die Türken 1683 vor Wien ihren Siegeszug unterbrechen mußten, wurden sie vom Wiener Wein in aller Stille überwältigt.

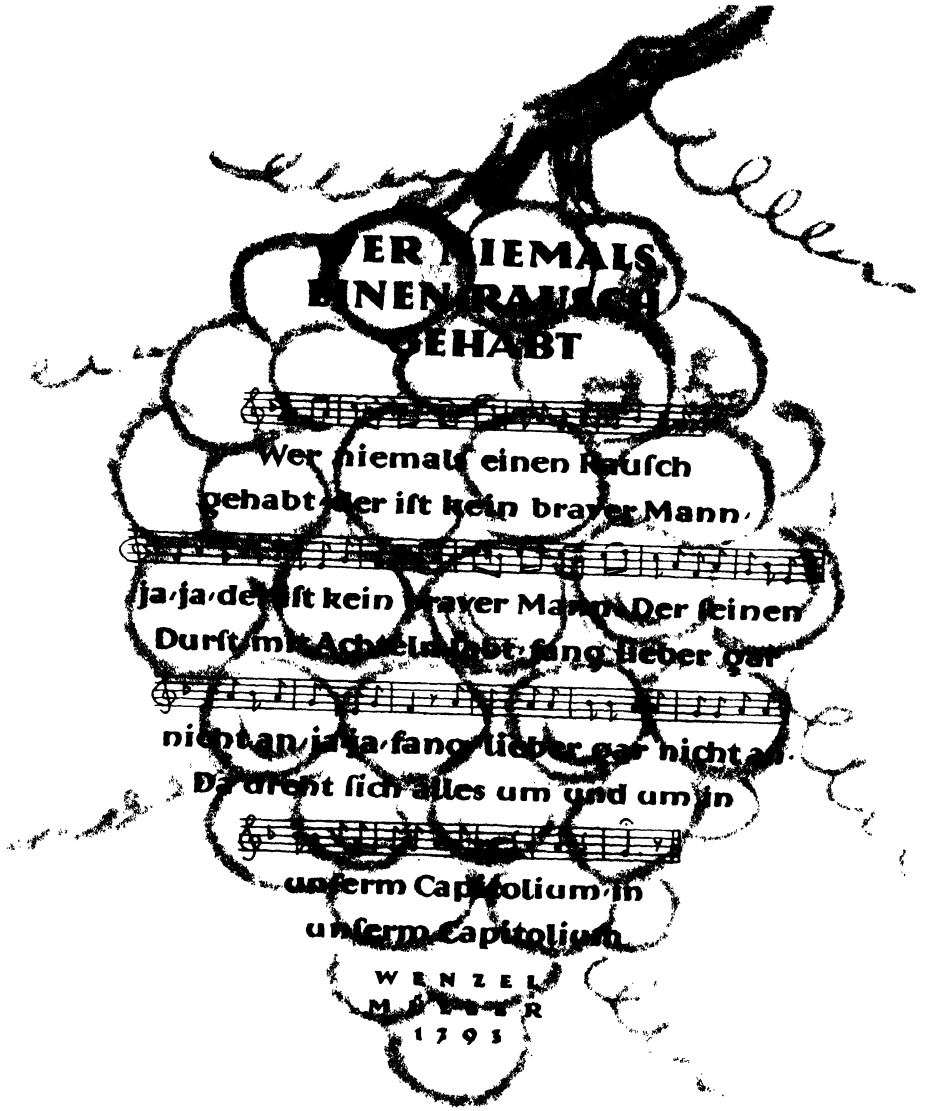
Eine jähe Unterbrechung des friedvollen Gedeihens brach 1872 durch das Auftreten der Reblaus herein. Aus Übersee nach Europa eingeschleppt, vernichtete dieser gefährlichste aller Rebschädlinge nahezu den gesamten Weinbau des Kontinents. Schwere Jahre kamen für die österreichischen Weinbauernfamilien; es waren ihrer nicht weniger als 60.000, alle jene Menschen nicht mitgerechnet, die in abhängiger Verbindung, sei es in Gastwirtschaft, Weinhandel oder Faßbinderei und dergleichen, ihren Erwerb fanden. Endlich gelang es mit Hilfe amerikanischer Unterlagsreben, denen die heimischen Edelreben aufgepfropft wurden, wieder die österreichischen Weine hochzuzüchten. Die Verbauung Wiens machte vor den Weinbaugebieten gerne und freiwillig halt. Bekannte Namen finden sich hier: Nußdorf, Heiligenstadt, Grinzing, Kahlenbergerdorf, Sievering, Neustift am Walde und Salmannsdorf. Die Buschenschenken sind da zu Hause, die „Wiener Heurigen".

Unter den Weinbauländern Österreichs ist Niederösterreich das bedeutendste. Alle Weintypen sind hier vertreten, vom leichten, spritzigen „Brünnerstraßler" bis zum schweren „Gumpoldskirchner"; vom blumigen, duftigen „Wachauer" bis zum wohlschmeckenden „Muskateller". Es hieße Landesgeographie betreiben, wollte man die Orte aufzählen, in denen die köstlichen Weine gezogen und gepflegt werden, begonnen von den Südhängen in der Wachau über das weite Gebiet von Krems hinauf nach Langenlois oder weiter nach Maissau oder hinunter gegen den Bisamberg und das weinumsponnene Klosterneuburg, das den Namen „der rinnende Zapfen" führt. Die ausgedehnten Rieden um Retz liefern jene Weine, die der Wiener in Stehweinhallen als „Spezial" oder auch bloß als „Spezi" gerne trinkt.



Im Süden aber, bei Mauer und Perchtoldsdorf beginnend, liegt das berühmteste niederösterreichische Weinbauland mit den Orten Guntramsdorf, Gumpoldskirchen, Baden, Sooß, Vöslau und so vielen anderen. Würziger Duft zeichnet den „Rotgipfler", den „Zierfandler" und den „Neuburger" aus. Das Bukett der Sooßer Muskatweine bildet das Entzücken aller Kenner, und die Vöslauer Rotweine, voran der „Schlumberger Goldeck", haben den Ruhm österreichischer Weine weit über die heimatlichen Grenzen hinausgetragen.

Anders wieder schmecken die steirischen und die südsteirischen Weine. Auch hier sind es klingende Namen, auf die man trifft: Schilcher, Portugieser,


WER NIEMALS EINEN RAUSCH GEHABT
Wer niemals einen Rausch
gehabt der ist kein braver Mann
ja ja der ist kein braver Mann Der seinen
Durst mit Achtel Bier fang lieber gar
nicht an ja ja fang lieber gar nicht an
Da dreht sich alles um und um in
unserm Capitolium in
unserm Capitolium
WENZEL
MÜLLER
1793



Sylvaner, Welschriesling, Weißburgunder, Traminer, Muskatsylvaner und Weißklevner.

In den Landesfarben Rot und Gold versinnbildlicht sich der berühmte „Burgenländische Wein". Herrliche Sorten gedeihen im milden Klima rund um den Neusiedlersee. Schwer und goldig liegt der Ruster Wein im Glase, ein König unter den Weinen. Mild und süß und edelsten Duft ausströmend, erfreut er den kundigsten Genießer.

Kundig und maßvoll genießen! Es ist ein Geheimnis um den Wein, das behutsam gelüftet sein will. Im Wein ist die Kraft, das Echte und die Wahrheit. Hoffentlich sind auch Sie, mein Freund, ein Wahrheitssucher — oder Sie werden es mindestens durch den heimischen Wein! — —

Obzwar Österreich seit jeher ein Weinland war, machte sich schon im Mittelalter die Konkurrenz des Bieres bemerkbar. Das Braurecht wurde als herzogliches Regal verliehen. 1430 bestand schon die Bierglocke im linken Heidenturm am Stephansdom, deren Läuten Feierabend gebot, nach dem kein Bier mehr ausgeschenkt werden durfte und die Schenken geschlossen werden mußten.

Ein Stehseidl am Weg nach Haus ist in den wärmeren Monaten immer noch das am meisten abgesetzte Getränk. Eher wird ein echter Wiener den rundlichen Bierbauch in Kauf nehmen, als sich dieses versagen.

APRÈS SOUPER: Der Österreicher hat um Speis und Trank Kompositionen und Varianten erdacht und seine ihm eigenen Gebräuche und Sitten entwickelt. In natürlicher Ehrfurcht vor dem Material ist es ein oberstes Grundprinzip der Wiener Küche, stets nur die besten Zutaten, aber niemals Surrogate zu verwenden.

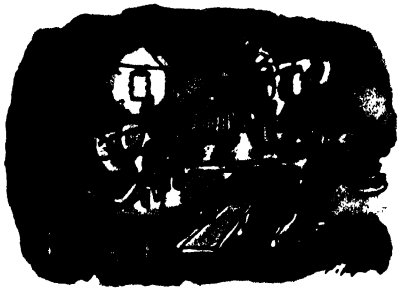
Mag der bäuerliche Mensch der Bundesländer konservativ sein Sprücherl halten: Was der Bauer nicht kennt, das ißt er nicht. Der Wiener war und ist empfänglich für alles Gute aus der ganzen Welt und hat es sich dann zum Teil abgewandelt auf seine Art. Das entspricht auch seiner Devise: Leben und leben lassen.

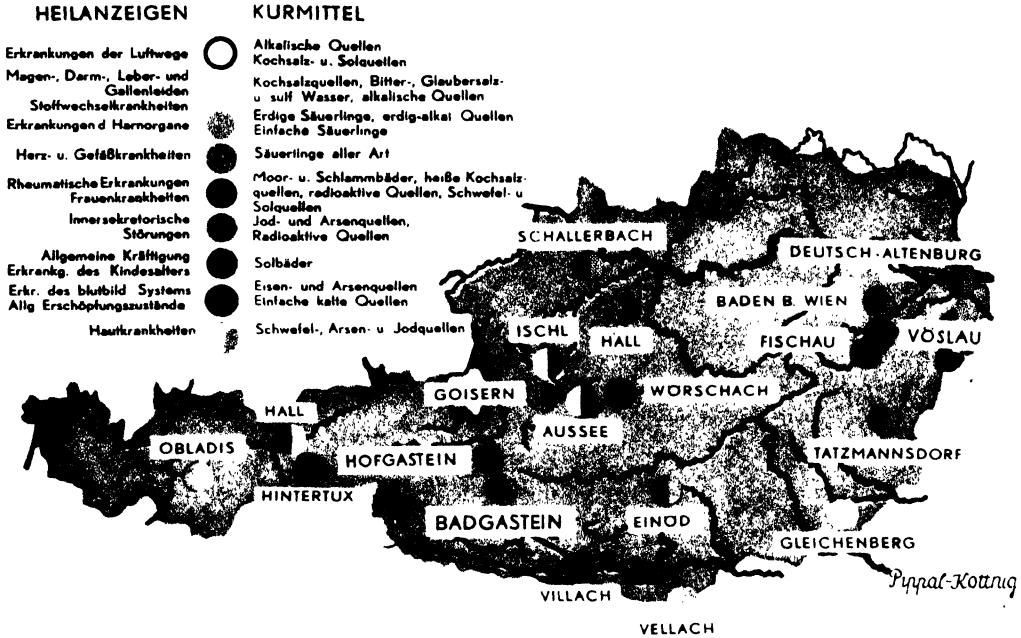
Selbst in der schweren Zeit des Krieges hat die Wienerin eine anerkennenswerte Mühe auf die Küche verwendet. Mit Geschmack und Liebe hat sie bei größtem Materialmangel noch immer Abwechslung auf den Tisch gezaubert. Wenn auch die Indianerkrapfen mit Schlagobers, die Cremeschnitten, die Baisers und Schaumrollen fast in Vergessenheit geraten waren, so gab es am Sonntag doch noch immer eine Mehlspeise.

Die Tafel einer Wiener Hausfrau ist stilvoll und vornehm gedeckt, hat einen Glanz lichter Freudigkeit und lächelnder Festeslaune. Die Folge der Speisen ist frei von einem seelenlosen Protzentum, wo selbst bei der Mahlzeit noch der Geldbeutel klimpert. Die neuen Einfälle sind es, mit denen die Tischordnung belebt wird, die Aufmerksamkeit gegen jeden einzelnen Gast macht die Stimmung. Nur das feinste Taktgefühl ist Arrangeur, und die Wiener Frau hat dieses angeborene Taktgefühl. Wer in einem Wiener Haus zu Gast ist, fühlt Wohlsein und Behaglichkeit um sich, und nichts erinnert daran, wieviel Mühe, Arbeit und Nachdenken darauf verwendet wurde, um diese Selbstverständlichkeit einer Atmosphäre zu erzeugen.

Die Wienerin von gestern, von heute und von morgen schafft zu dem volkstümlichen Kernsatz: „Essen hält Leib und Seele zusammen", den stimmungsvollen Rahmen.

Bevor ihr, liebe Freunde, nach Italien fährt, um Neapel zu sehen und dann zu sterben, kommt vorher nach Wien, um noch eine Weile frohlich und genußreich weiterzuleben.





Heilbäder in Österreich

KURORTE UND BÄDER

Die Natur Österreichs entzückt nicht bloß durch Vielgestalt und Anmut, sie bietet sich überdies in einem gesunden, heilkräftigen, Geist und Körper erfrischenden Klima dar. In der Übergangszone zwischen dem ozeanischen Westen und dem kontinentalen Osten Europas gelegen, schaffen die abgestuften Höhen, die Bergzüge, Seen, Flüsse und Wälder eine Fülle von Modifikationen, die den unterschiedlichsten Anforderungen von Schonung oder Kräftigung gerecht werden und in ihrer unübersehbaren Auswahlmöglichkeit jeden individuellen Aufenthaltswunsch erfüllen können.

Über 200 Kurorte werden in Österreich gezählt, davon 110 Bäder. Die einen besitzen die Distinktion von weltbekannten Plätzen, die ein internationales Publikum anzuziehen und festzuhalten vermögen. Andere liegen, Ruhe und Abgeschiedenheit

gewährend, in sanfter hügeliger Landschaft, dritte rufen den Menschen zur stärkenden Höhe der Berge.



Längs der von alters her bekannten Thermenlinie, die am Alpenostrand von der Donau durch Niederösterreich und das Burgenland in die Steiermark hinabzieht, liegt Bad an Bad. Eine andere Gruppe paart sich brüderlich mit dem Segen der Berge an Salz und seltsamem Gestein: Von Bad Hall in Oberösterreich über das Salzkammergut und das grandiose Tal der Gasteiner Ache bis zum Solbad Hall in Tirol zieht ein Band heilkräftiger Kurorte Österreichs.

Säuerlinge, radioaktive Thermen, erdisch-salinische oder brom- und jodhaltige Schwefelquellen, Mineralwässer vielfältigster Art, sie alle zusammen werden in sorgfältig erprobter Therapie zur Trink- oder Badekur, Inhalation und Heilpackung abgewandelt.

Was der Mensch dem Geschenk der gütigen Natur hinzufügen konnte, ist in Österreich geschehen. Abwechslungsreich und mannigfach wie die Gesundbrunnen und Quellen sind die Kurorte und Bäder selbst. So ist Baden bei Wien durch seine Lage, durch seine schon von den Römern gepriesenen Schwefelthermen und nicht zuletzt durch die Fülle landschaftlicher Reize ein begnadeter Winkel des Wienerwaldes. Eingebettet in waldbesäumte Höhenzüge und in weithin reichende Weinberge, mutet die Stadt mit ihren gepflegten Alleen, dem Kurpark, der Promenade, dem Theater und den freundlichen Häusern wie ein einziger gastlicher Garten an. Deshalb ist Baden seit jeher ein beliebter Erholungsort für Staatsmänner, Wissenschaftler und Künstler gewesen, die Ruhe und Kraft zu neuem Schaffen suchten.

Badgastein, inmitten des überwältigenden Panoramas der salzburgischen Tauern gelegen, ist Österreichs berühmtestes Heilbad geworden. Höhensonne, Nebelfreiheit und die Reinheit der Luft steigern die Wirkung der radioaktiven Thermalwässer. Wie ein gewaltiges Amphitheater baut sich der Ort in der abwechslungsreichen Fülle seiner Kurhäuser, Villen und modernen Hotelpaläste um die schäumende, rauschende Gasteiner Ache auf, Eleganz und Komfort des Lebens mit dem großartigen Aspekt der Natur zu einmaligem Schauspiel verbindend. Die schattigen, gepflegten Wege tragen Erinnerungszeichen an die Großen der Welt, an Herrscher, Staats-



männer, Diplomaten und Kunstler. Ein internationales Publikum aus allen Kontinenten ist hier in dem Wunsche vereint, dem Altern zu entgehen, die Jugend zurückzugewinnen.

Eines ist allen Bädern Österreichs gemeinsam, ob man an Tatzmannsdorf, Schallerbach, Vöslau, Gleichenberg, Warmbad Villach, Aussee oder Ischl denkt: die Atmosphäre und das Wohlbehagen. Ein gesunder Optimismus von innen, von der Wurzel her, lebt in ihnen allen, eine aus Natur und Natürlichkeit quellende Lebensfreude.

SPORT

Der Begriff Sport in modernem Sinn — Athen 1896, Coubertin, Olympischer Gedanke — ist in Österreich auf fruchtbaren Boden gefallen und die von heimischen Sportlern bei den verschiedenen internationalen Wettbewerben errungenen Siegespreise legen hiefür ein ehrenvolles Zeugnis ab. Aber nicht von den goldenen und silbernen Medaillen, nicht von den Rekorden, den erreichten Metern, Zehntelsekunden und Wertungspunkten soll hier die Rede sein, nicht von der Spitzenelite der Kämpfer und ihren registrierten Leistungen, auch nicht vom „Wunderteam" vergangener Jahre, von weltbekannten „Skikanonen" und von den „starken Männern Wiens", sondern vom Sport in jener liebenswürdigen natürlichen Form, in der er sich allen Menschen einladend zur Erholung und Kräftigung darbietet und zu erhöhtem Genuß des Daseins durch einen gesunden Körper.

Die häufig gebrauchte Redensart vom abstumpfenden Gleichschritt des Lebens, vom eintönigen Trott des Alltags, sie läßt sich in ihrem buchstäblichen Sinn auf Österreich und seine Bewohner jedenfalls nicht in Anwendung bringen. Wer zwischen Boden- und Neusiedlersee seinen Fuß wandernd fürbaß setzt, dem steht ein stets wechselndes Panorama vor dem Blick, und hügelauf, hügelab krümmt und türmt sich die Welt in Berg und Tal. Wer zur nächsten Stadt will oder oft bloß ins Nachbardorf, dem tut sich der Sinn weit auf in der freien, gesegneten Natur und die Luft, taufrisch vom Gras oder duftschwer von Blumen, badet Haut und Lungen, daß es fast ist, als hätte der Mensch, wie er nun seines Weges dahingeht, Lasten von sich abgeworfen.



Solches Tun und Leben, durch Jahrhunderte geübt, hat den Männern breite Schultern werden lassen und ihren sehnigen Wuchs; den Frauen hohe, schmale Hüften,

das freie Spiel um Nacken und Hals und einen schlanken, wohlgeformten Fuß. In allen seinen Sinnen tief drin steckt dem Menschen in Österreich die Lust am Wandern. Der Mund verlangt nach dem Atem der Höhe, der Fuß nach dem weichen Boden moosiger Matten und das Auge treibt immer weiterzu, bald um sich am nahen Waldesgrün, bald an fernen Linien sattzutrinken, die der schweigsame Horizont unter die lichte Sonnenbahn hinbaut. Der Natur zu begegnen, die Natur zu erleben, das ist die Triebkraft allen Sports in Österreich: die Freude über den hellen Tag und das Besitzergreifen von der Erde. Diesen Zusammenklang zwischen Mensch und Natur zu steigern, diese Lebensfreude genußreich abzuwandeln, darin ist Österreich nicht leicht zu übertreffen. Vom Gipfelkreuz der Tauernberge bis hinab zu den warmen, segelbelebten Seen Kärntens fügt sich Sport an Sport zur einzigartigen österreichischen Leistungsstafette.

Für jedermann, gleich welchen Alters und welcher Fertigkeitsstufe, ist ein Platz freigehalten, um mitzutun und um sich Jugendkraft und Lebensfreude möglichst lange zu bewahren. Vier große Gruppen stehen allen anderen Sportarten voran: Ski-, Berg- und Wassersport und die königliche Jagd.

Die Schule vom Arlberg ist über den Kontinent hinaus bekannt. Noch im hohen Sommer wird sie auf Gletschern und Firnen geübt. Im Winter aber ziehen mehr Menschen nach ihren Regeln die schattende Spur im pulvrigen Schnee, als es Schüler im Lande gibt. Slalom am Steilhang, Sprungschanze, Skijöring, Schwebelift und Seilbahn, alles ist auf engstem Platz beisammen.

Nicht minder lockend ist die Touristik. Klettern am Seil oder frei im Kamin, über Wände und Grate, Bergfahrten, Anstiege auf gesichertem und ungesichertem Steig, die Gipfelrast, das Hüttenleben, die Wanderung über die Kämme. Fast wird es zu leicht gemacht, die Berge zu erleben. Autostraßen, Zahnrad- und Seilschwebebahnen nehmen die Mühe des Anstieges ab. Aber immer noch ist Platz für beide, für die Bergsteiger vom alten Schlag, die Rucksack, Pickel und Seil selbst zur Höhe tragen, und für die anderen, für die eiligen Menschen, denen der Fortschritt des Jahrhunderts die halbe Mühe erspart.

Die Seen verbinden den Sport mit angenehmer Ferienfreude. Rudern, Schwimmen, Segeln, Sprungturm und Strand. Im Winter gleiten Eisschlitten windschnell über die graue Fläche; fast ohne Widerstand trägt der Schlittschuh von Ufer zu Ufer,



vorbei an den säuberlich gekehrten Bahnen, wo so manche Stunde mit dem Eisstock um die hölzerne Taube voll Eifer gekämpft wird.

Auf den Flüssen, auf den schäumenden Wildwässern steuern die Paddler den Kajak und das leichte Paddelboot über gefahrvolle Klippen und Schwalle kühn hinweg. Golf, Tennis, Motorbootfahren, Reiten im Gelände, Automobil- und Motorradfahren, Freistilturnen oder Übungen am Gerät, jeglicher Hallensport, all das wird in Österreich in gleicher Weise gepflegt. Mit großer Hingabe wird alles und jedes begonnen, wo Mensch und Natur einander näherkommen, als erinnerten sich beide an die Tage der Schöpfung, da die Erde den Menschen zu Lust und Freude geschaffen wurde.

JAGD

Jeder, der mit dem Auge des Jägers durch Österreich reist, wird allein aus der außerordentlichen Vielfalt der Natur die jagdlichen Köstlichkeiten des Landes zu ahnen vermögen. Eisbedeckte Berggipfel mit ihren Felskaren und Almgürtel, dunkle Bergwälder, verwucherte Auböden, schilfumsäumte Seen und Teiche, heckendurchzogenes Feldland und schier unendliche weite Ackerflächen im östlichen Flachland: all das bietet, jagdlich gesehen, eine geradezu ideale Häufung von günstigen Lebensräumen für Haar- und Federwild. Diese vielgestalteten Reviere geben reichlich Nahrung und Einstand und werden darum von vielartigem Wild belebt.

Im gesamten Alpenland ist das für Österreich kennzeichnende Jagdtier beheimatet, die Gemse. Die Jagd auf diese Bergantilope, sei es nun auf den roten Sommergams oder den schwarzen Brunftgams, zählt zu den höchsten jagdlichen Genüssen. In reich besetzten, durch Steige gut aufgeschlossenen Revieren, wie sie etwa Nordtirol besitzt, bedarf es mitunter kaum besonderer Anstrengung und bergsteigerischer Erfahrung, um unter der Führung kundiger Berufsjäger zum Schuß zu kommen. Anders allerdings kann die Jagd im schwer gangbaren Felsgelände des Hochgebirges werden, wo die Jagdgänge oftmals durch grandiose Felsabstürze führen und die Jagdhütten unfern der Gletscherströme liegen können. Hier aber entschädigt reichlich die Tiefe des einmaligen Jagderlebnisses für die aufgewandte Mühe.

Ein kaum geringeres, vielmehr etwa zur Zeit der Brunft noch stärkeres jagdliches Erleben bietet die Bejagung des Berghirsches. Die Pirsch auf den Feisthirsch ist das Vergnügen der alpinen hohen

ABSCHUSS-ZIFFERN 1935

Rotwild
14.390

Damwild
457

Rehwild
76.416

Gemswild
7.279

Schwarzwild
157

Hasen
528.766

Kaninchen
32.611

Murmeltiere
1.543



Wien, Freihausen

Jagd im Sommer, jene auf den Brunfthirsch dagegen vermag schlechthin die höchste aufwühlendste Weidmannsfreude zu bescheren. Wer einmal das Röhren der Hirsche auf den Almböden und Schneiden unserer Gebirge gehört, wer die Brunft des edlen Rothirsches inmitten buntverfärbter Herbstwälder beobachtet und wer endlich sein jagdliches Können durch den Abschuß eines richtig angesprochenen Hirsches unter Beweis gestellt hat, der wird diese Stunden in Österreich gerne als unvergeßlich in sein goldenes Buch der Jagd eintragen.

Gleichfalls zur hohen Jagd zählt nach altem Brauche das Auer- und Birkwild. Ihm, dem Hahn, gelten die Jagdtage im Frühling. Wenn der Föhn lau über die Almen streicht und den Schnee von den Wetterbäumen schüttelt, die Matten aper zu werden beginnen, dann balzt der Urhahn und tanzt der Spielhahn.

Was die Gemse für die Jagd im Hochgebirge bedeutet, ist das Reh für das Mittelgebirge. Es kommt überall in Österreich vor, vorzugsweise dort, wo Waldland mit Felsland durchsetzt ist. So ist insbesondere das Alpenvorland nördlich und südlich des Alpenhauptkammes einschließlich des Wald- und Mühlviertels gut mit Rehwild besetzt.

Im Wohnbereiche des Rehwildes zeigt sich oft das Haselhuhn. Die Jagd auf den kleinsten Hahn spendet den Feinschmeckern unter den Jägern hohen Genuß. Sie ist an ein Waldgelände gebunden, in dem Laubbäume und Gebüsch mit Nadelwald Mischbestände bilden oder vorherrschend sind. Allgemein verbreitete Jagdtiere des österreichischen Waldes sind Marder und Fuchs, Dachs, Wildtauben, Waldschnepfe und Krammetsvogel.

Steigen wir nun weiter talwärts, so gelangen wir in die Feldregion und damit auch in die Becken- und Feldlandschaften. Hier ist der Feldhase dominierend. Die Ebene und das steppenartige Feldland sind sein bevorzugter Lebensraum, wenngleich er im ausgesprochenen Wald- und Gebirgsgebiet ebenso regelmäßig anzutreffen ist. Im Ackerland aber springt er allerorten aus den Furchen und Stoppeln. Die Hasenjagd, besonders wenn sie von einem guten Hund unterstützt wird, bietet gleicherweise jagdliche Abwechslung wie sportliche Freude.

Nicht vergessen sei die Wasserjagd. Sie ist in den Aurevieren entlang der Flüsse, in den Sumpf- und Moorgebieten der großen Alpentäler und an den Seen des Alpenlandes wie an den Teichen des Wald- und Mühlviertels möglich. Die Donau, die Mur, die

Füchse
11.707

Marder
1.265

Wiesel
7.128

Iltisse
4.235

Dachse
1.076

Fischottern
37

Eichhörnchen
19.026

Bisamratten
3.490

Auerwild
2.859

Birkwild
2.210

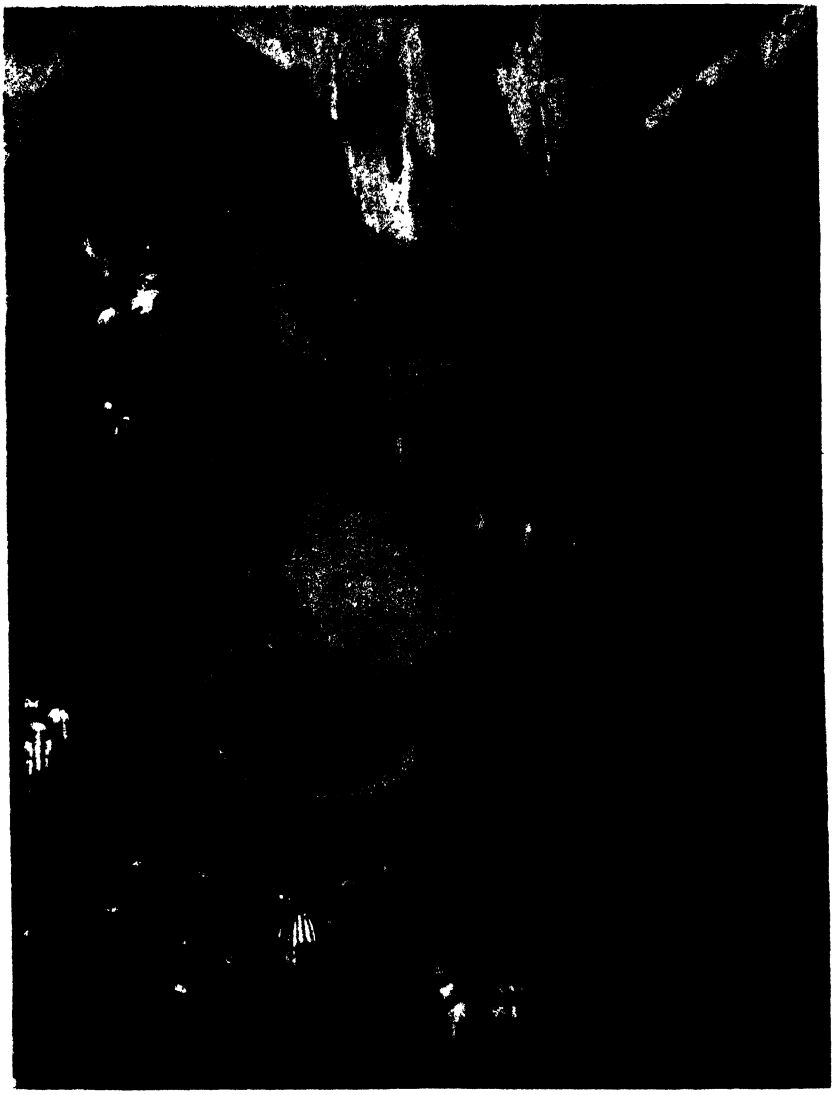
Haselwild
1.410

Waldschnepfen
3.986

Moosschnepfen
105

Wachteln
402

Fasane
180.314



Aus dem Fischereibuch für Tirol und Görz des Kaisers Maximilian I., Nationalbibliothek Wien

Drau, der Inn, die Salzach, die Enns und die anderen Flüsse sind durchwegs von wildreichen Altwässern begleitet. Ein Dorado für den Wasserjäger stellt der Neusiedlersee mit seinen riesigen Rohrwäldern dar, in welchen die Jagd auf Wildgänse einen besonderen Anziehungspunkt bildet.

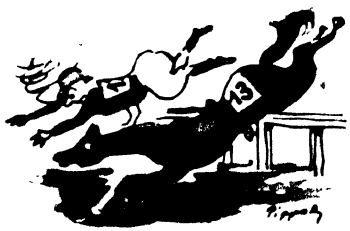
Die ausgedehnten Aureviere in Österreich verheißen überhaupt höchstes jagdliches Erleben. Der Auhirsch an der Donau, das Rehwild, der Hase, Kaninchen, Fasane, Schnepfen, Wachteln, Wildenten und Trutwild bieten fast ganzjährig jagdliche Freuden.

Abschließend sei noch die Jagd des Schwarzwildes in den Revieren des Wienerwaldes und Leithagebirges vermerkt, ebenso wie das Vorkommen des ungemein scheuen Trapphahnes in den Ebenen östlich und südöstlich von Wien. Welche Bedeutung die Jagd in Österreich hat und was sie bietet, zeigt die nebenstehende Übersicht über den Wildabschuß des Jahres 1935.

Neben dem Jäger kommt aber auch der Sportfischer auf seine Rechnung, wenn ihm im Bereiche der Seen des Salzkammergutes und jener in Kärnten das Fischen auf Hechte, Welse, Seeforellen und auf die zahllosen Weißfischarten Vergnügen bereitet. Gleiches gilt für die Donau und ihre großen Nebenflüsse, die bereits in ihrem Oberlauf gute Bestände an sportlich begehrten Fischarten, wie Huchen, Äschen und Forellen, aufweisen. Letztere ziehen bis in die kleinsten hochgelegenen Bäche hinein, und noch in den Gebirgsseen läßt sich die Salmonidenfischerei mit der Flugangel auf die schwarze Kümmerform des Hochgebirgs-Saiblings betreiben.

So läßt sich in Österreich zwischen Weidmanns- und Petriheil gar mancher schöne Tag des Lebens verbringen.

Rebhühner	*300.824*
Bläßhühner	*216*
Schneehühner	*163*
Wildgänse	*1.038*
Wildenten	*11.228*
Wildtauben	*2.995*
Haubentaucher	*144*
Eulen	*70*
Habichte und Sperber	*12.343*
Krähen und Elstern	*98.537*




DAS
ÖSTERREICH
NOCTURN



Wien, Stephanskirche, April 1945

Als in jenen verhängnisvollen Märztagen 1938 die Armeen des Dritten Reiches die österreichische Grenze passierten, da tauchte an den Hausvorsprüngen und auf den herabgelassenen Rollbalken gesperrter Geschäfte ein Plakat auf, das Hitler und Bismarck zusammen zeigte; jenen aufdringlich im Vordergrund, den Eisernen Kanzler als steckengebliebenen Wegbereiter bescheiden im Hintergrund.

Vergessen — oder dem Hersteller des Plakates vielleicht gar nicht bekannt — war das Wort, das Bismarck 1874 zu Maurus Jokai gesprochen hatte: „Der deutsche



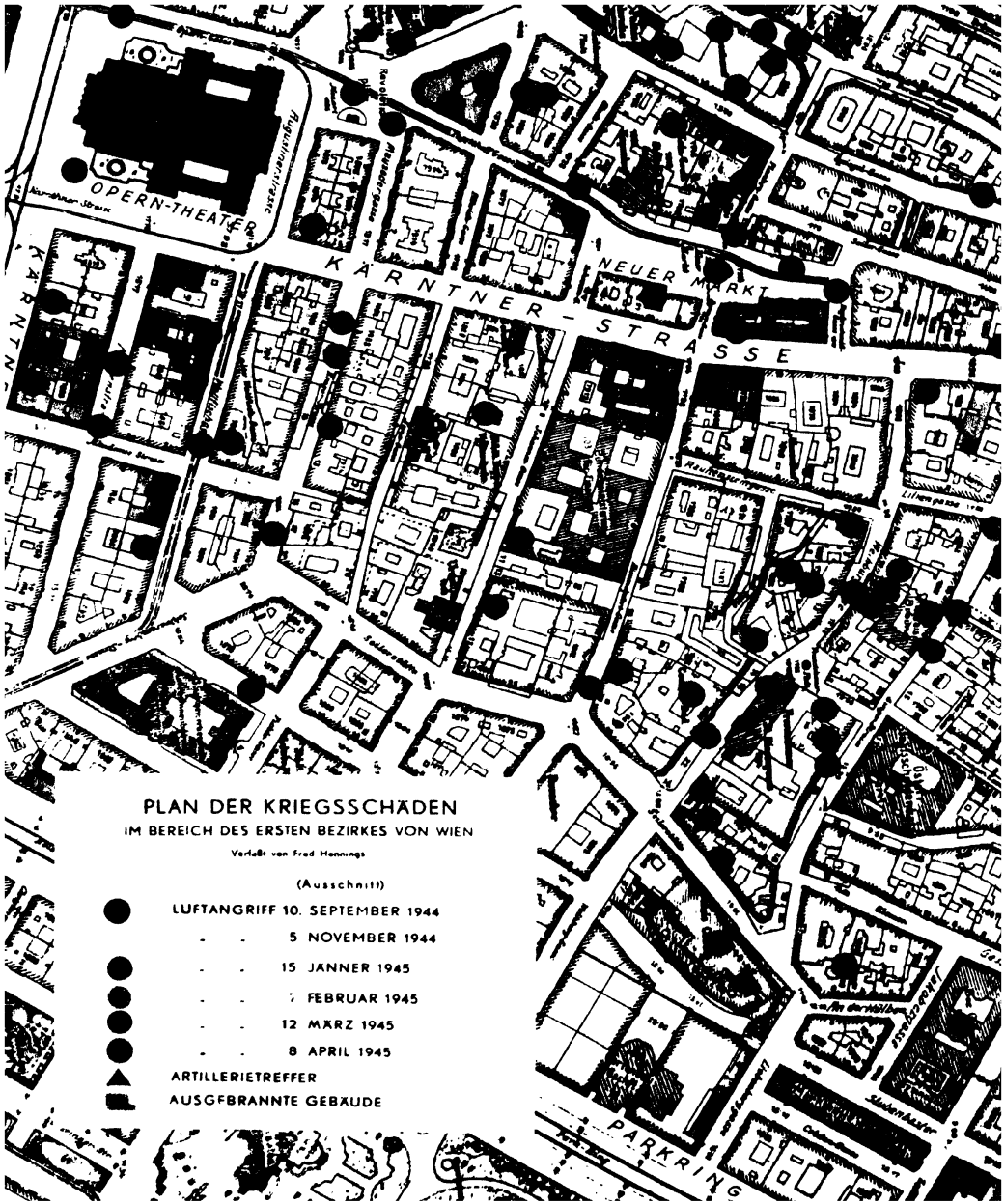
Staatsoper Wien, 12. März 1945

Staatsmann, dem es einfiele, in Österreich etwas erobern zu wollen, wäre reif, gehenkt zu werden."

Aber Österreich wurde annektiert und damit begann der Ausspruch eines anderen Staatsmannes, des Fürsten Talleyrand, zur blutigen Geschichte zu werden: „Österreich zerstören, heißt das Chaos an die Stelle der Ordnung setzen."

Das visionäre Wort des Franzosen, auf das große kaiserliche Österreich vermeint, bewies im Falle der kleinen Republik erst recht seine volle Gültigkeit als politisches Axiom: So lange Europa existiert, steht und fällt der Friede auf dem Kontinent mit der staatlichen Handlungsfreiheit Österreichs, unbeschadet ob diese das Gewicht eigener Stärke in die Waagschale werfen oder, wie in den letzten Jahrzehnten, nur immer an ein höheres Recht und an das Gewissen der Welt appellieren kann.

Als Österreich von der Landkarte weggewischt war, da brach das große Nocturno, das unbarmherzige Töten, das seelenlose Sterben an. Mit Hekatomben von Opfern ist es der Welt unvergeßlich ins Bewußtsein geschrieben worden, was es auf sich hat, wenn Recht und Freiheit des Schwachen zertreten werden. Wer in Österreich



PLAN DER KRIEGSSCHÄDEN

IM BEREICH DES ERSTEN BEZIRKES VON WIEN

Verfaßt von Fred Hennings

(Ausschnitt)

- LUFTANGRIFF 10. SEPTEMBER 1944
- - - 5 NOVEMBER 1944
- - - 15 JÄNNER 1945
- - - 7 FEBRUAR 1945
- - - 12 MÄRZ 1945
- - - 8 APRIL 1945
- ARTILLERIETREFFER
- AUSGEBRANNTE GEBÄUDE

GRABEN
GRABEN
STEFANSDOM
ROTENTURMSTRASSE
FRANZ-JOSEFS-KAI
FRANZ-JOSEFS-KAI

Gewalt sät, hat immer noch ganz Europa — nunmehr die Welt — mit ins Verderben gerissen. Die Weiterentwicklung der Menschheit — nach dem düsterschweren Wort des Dichters — von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität — war in vollem Gange. Die Proklamierung des totalen Krieges durch den nazistischen Propagandaminister leitete die letzte Phase des Wahnwitzes ein. Untergang so oder so, wenn nicht des Gegners, so mindestens des eigenen Volkes.

Wiens bitterste Tage waren gekommen. Über der in die Rüstungsmaschinerie einbezogenen Stadt kreisten Bombengeschwader. Die Feinde der Front, die Freunde des Herzens, zerstörten, um zu befreien. Grauenvolles zwanzigstes Jahrhundert!

Als sich zum siebenten Male der Tag der Annexion Österreichs jährte, da brannte es in Wien an allen Ecken und Enden. Der Verkehr lag danieder, in den getroffenen Gassen Qualm, Staub, Rauch und fieberhaft grabende Menschen. Plötzlich läuft ein Gerücht durch die Stadt, das niemand glauben will: Die Oper brennt!

Da vergessen die Menschen ihr eigenes Schicksal und ziehen zum Ring. Eine endlose Prozession, einen Tag und eine Nacht und noch einmal Tag und Nacht. So lange braucht der Bau, um niederzubrennen. — — —

Zwei Herzen besitzt Wien. Dem ersten Unglück folgt wenige Wochen später eine sinnlose Greueltat. Vor der siegreichen russischen Armee abziehende SS nimmt von Leopoldau aus den ehrwürdigen Dom von St. Stephan unter artilleristischen Zielbeschuß. Wenige Stunden später steht das Wahrzeichen der Stadt in Brand, mit ihm die Kärntner- und die Rotenturmstraße und der Kai in seiner ganzen Länge.

Vernichtung aus Verneinung der Schöpfung, Tag des Großen Widersachers. Oh, ihr Menschen in Uniform, was hat euch Wien getan? — Langsam weicht die Nacht von Österreich. Die aus dem hohen Dach des Domes steil aufspringenden Flammen läuten stumm die Freiheit ein.




ÖSTERREICH
JEDERMANNS LAND

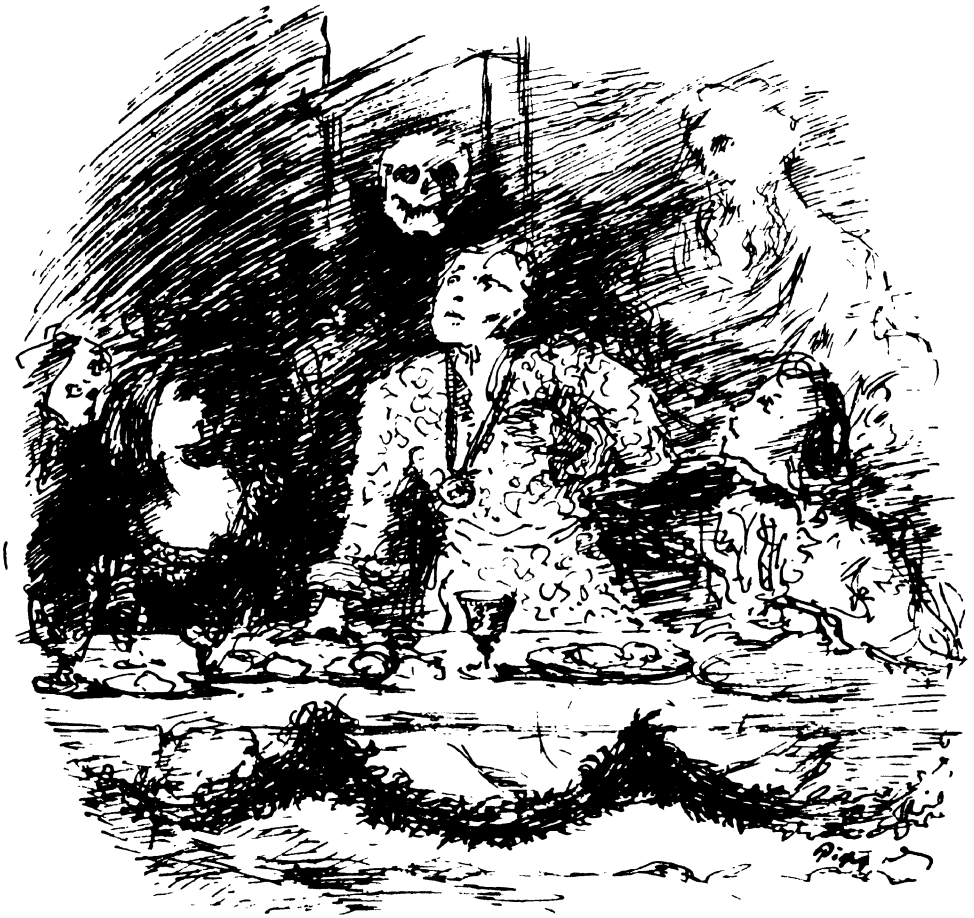
Wenn des Sommers in Salzburg, der unvergleichlichen Festspielstadt, das Spiel vom reichen Jedermann Gemüt und Sinn eines Publikums aus aller Welt Jahr für Jahr von neuem ergreift und packt, dann mag so mancher Fremde angesichts der plätzeweiten, brunnengeschmückten Residenz nachdenklich werden über Glück und Niedergang, über Sein und Vergehen nicht bloß jenes Jedermann, vielmehr der Menschen und ihrer Werke überhaupt — nachdenklich werden vielleicht auch über das Schicksal Österreichs. Inmitten der berauschenden Atmosphäre von strahlendem Schauspiel, abendlicher Serenade und feierlichem Domkonzert begegnet man, hellwachen und aufgewühlten Geistes, der unzweideutigen Frage nach Wert oder Unwert und nach den unerforschlichen Gesetzen einer unbekannten Ewigkeit.

Was ist nun Österreich, gleichsam als Glaube, als gute Werke, treu zur Seite geblieben aus jener Zeit, da seine Grenzen den Erdball umspannten und die Sonne in seinem Reiche nicht unterging; da die Völker der bekannten Alten wie der kaum entdeckten Neuen Welt sich seinem Zepter, seinem Richterspruche beugten? Was ist Österreich geblieben von all den Schlachten und Siegen, den Heiraten und Kongressen, den Fürstenbündnissen, die es eingegangen und den Koalitionen, denen es beigetreten? Was ist ihm geblieben von Bürde und Würde und vom Streite der Geister auf Kanzel und hoher Schule, was vom goldgewirkten Manteltuch seiner beispiellosen Geschichte?

Ihr Fremde und Gäste, ihr Freunde und Vertraute, die ihr nach Österreich kommt, um dieses Land zu sehen und kennen zu lernen und die ihr, sobald ihr es kennt, immer wieder kommt, um es von neuem zu sehen, ihr sagt und drückt es selbst durch euer Interesse am vollkommensten aus: Geblieben ist Österreich das unvergänglich Menschliche.

Oder: Das große Begegnen der Völker wie der Menschen. Das Gespräch vor allem anderen. Österreich wird, so lange die große Staatenfamilie Europas besteht, so lange diese Kinder gleichen Namens die Königsdramen der abendländischen Geschichte weiterhin in die blutigen Akte von Krieg und Revanchepolitik fassen, immer und unentwegt das Wort der Versöhnung reden, wird nicht zurückstehen davor, das Plädoyer des Friedens zu halten. Ist doch Österreich gewissermaßen ein erster Versuch des Europäers, ja des Weltbürgers. Was vielfach bloß ein Wunsch, eine Illusion oder die unerfüllte Vorstellung einzelner Individualisten ist, das ist in Österreich in einem weiten Kreis von Menschen längst verankert: Ohne geneigt oder fähig zu sein, eine andere als die österreichische Luft zu atmen, sind sie dennoch auf eine geheimnisvolle Art über ihr Volk und ihren Staat, ja über sich selbst hinaus zugleich in einer anderen Welt daheim.

Dieses Heimatrecht — der Begriff international schöpft es nicht recht aus — an einer anderen, einer weiteren Welt, dieses Anteilnehmen und Einblickgewähren mag es wohl sein, was der Fremde vor allem in Österreich empfängt und empfindet.



„Jedermann"

Nennen wir diesen Wunsch und diese Fähigkeit, als Mensch neben dem Menschen zu leben, das Wort Österreichs an die ganze Welt. Es ist ein Teil jenes großen Gespräches, das in diesem Lande von Anfang an über alle Wechselfälle des äußeren Geschehens stets unterhalten worden ist. Das Lied von der stillen, heiligen Nacht ist sein Weihnachtsgedanke, Musik sein allen Menschen verständlicher Ewigkeitsgehalt.

Österreich, das Land des Spieles von Jedermann.

Österreich, das Spiel vom Lande Jedermanns.



BILDVERZEICHNIS

A. Bildtafeln

Tafel I: Erhard Altdorfer, Heiliger Leopold bei Auffindung des Schleiers, 15. Jahrhundert, Klosterneuburg, Museum nach Seite 16

Tafel II: Emailtafel, Meister von Verdun um 1181, Stift Klosterneuburg nach Seite 16

Tafel III: Maximilian von Österreich, aus dem Statutenbuch des Ordens vom Goldenen Vließ, Österreichische Nationalbibliothek, Wien nach Seite 32

Tafel IV: Schulbuch Maximilians I., Österreichische Nationalbibliothek, Wien nach Seite 32

Tafel V: Heidenröslein nach Seite 112

Tafel VI/VII: Stille Nacht, Heilige Nacht nach Seite 112

Tafel VIII: Heiligenstädter Testament nach Seite 112

Tafel IX: Stephansplatz, Rudolf von Alt, Städtische Sammlungen, Wien nach Seite 368

Tafel X: Maria mit vielen Tieren, Albrecht Dürer, Albertina, Wien nach Seite 368

Tafel XI: Heilige Dreifaltigkeit, Albrecht Dürer, Kunsthistorisches Museum, Wien nach Seite 384

Tafel XII: Selbstbildnis, Rembrandt Harmensz van Ryn, Kunsthistorisches Museum, Wien nach Seite 384

Tafel XIII: Infantin, Velasquez Diego, Kunsthistorisches Museum, Wien nach Seite 384

Tafel XIV: Bauernhochzeit, Pieter Brueghel d. Ä., Kunsthistorisches Museum, Wien nach Seite 384

Tafel XV: Schloß und Platz Schönbrunn, Canaletto Antonio da, Kunsthistorisches Museum, Wien nach Seite 400

Tafel XVI: Große Praterlandschaft, Ferdinand Waldmüller, Galerie des XIX. Jahrhunderts, Wien nach Seite 400

B. Illustrationen

Die Illustrationen wurden im einzelnen ausgeführt:

von Eugenie Pippal-Kottnig:

auf Seite 5, 11, 12/13, 31, 85 oben, 85 unten, 138/139, 142, 163, 173, 174 o., 174 u., 175 o., 175 u., 184/185, 187, 192 o., 192 u., 195 o., 195 u., 200 o., 200 Mitte, 200 u., 202, 204 o., 205, 208/209, 217 u., 221, 222, 229 34/235, 244 o., 244 u., 246 o., 248 o., 252, 255, 258/259, 264 o., 264 u., 267, 270 u., 284/285, 288 o., 288 u., 295, 296 o., 297, 301, 305 o., 305 u., 308/309, 314 o., 314 u., 318, 321, 325, 335, 339, 342 u., 343, 344 o., 344 M., 344 u., 346 o., 346 M., 346 u., 353, 356/357, 414, 416, 420/421, 429, 436/437, 446/447, 473, 526, 538/539;

von Hans Robert Pippal:

auf Seite 74, 89, 165, 166, 170, 172, 179, 180, 181 u., 182 u., 194, 196 o., 203, 204 u., 214, 216, 220, 223 o., 226, 227 o., 228, 237, 239, 242, 247, 248 u., 249, 261, 268, 270 o., 273, 276, 279, 281, 282, 289, 298, 299, 300, 302, 304, 316, 320, 323, 324, 327, 328, 330 u., 331, 336, 337 o., 340, 347, 352, 354, 358, 362 o., 362 u., 363, 366, 367 o., 367 u., 370, 373, 375, 386, 387, 389, 392 o., 392 u., 394, 396, 397, 398 o., 398 u., 399, 402, 403, 404, 419, 422, 423 o., 423 u., 440, 442, 443, 444, 445, 448, 471 o., 471 u., 473 u., 474 o., 474 u., 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 495, 498, 518, 523, 524, 527 o., 527 u., 528, 529, 531, 534, 540, 543, 544;

von Elli Rolf:

auf Seite 6 o., 10, 16, 17, 18, 19, 20/21, 22 o., 23, 25, 29, 35, 36/37, 38, 58, 61, 72/73, 79, 82, 86/87, 91 o., 91 u., 96, 97, 101, 102/103, 104, 106, 108, 109, 110, 115, 120, 122, 125, 126, 132, 133, 136, 137, 140/141 o., 141 u., 156, 167, 168 u., 176, 177, 181 o., 188/189, 193, 198, 201, 212 u., 215, 218, 225, 227 u., 230/231, 240 u., 245, 246 u., 250, 256, 263, 265, 266, 269, 272, 277, 280, 290, 294, 296 u., 306, 313, 315, 319, 329, 332, 337 u., 338, 341, 345, 348, 349, 350 o., 350 u., 361 o., 361 u., 371, 372, 374 o., 374 u., 378, 379, 381, 390/391, 393, 395, 449, 450/451, 452/453, 454/455, 456/457, 458/459, 460, 461, 462/463, 464/465, 466/467, 468/469, 470, 475, 478, 508, 509, 510, 511, 512, 516 o., 516 u., 517 o., 517 u., 519 o., 519 u.;

von Epi Schlüsselberger:

auf Seite III, IV, V, VII, XV, 1, 3, 13, 15, 20/21, 27, 36/37, 51, 65, 66, 75, 93, 107, 127, 143, 153, 157, 159, 161, 162, 183, 186, 206, 207, 210, 217 o., 217 M., 219 M., 223 M., 223 u., 230/231, 232, 233, 236, 257, 260, 283, 286, 307, 310, 333, 334, 351, 355, 390/391, 405, 409, 415, 429, 441, 449, 476, 477, 479, 489, 499, 518, 521, 522, 525, 535, 541, Tafel VI, VII, VIII.

Entwurf für Schutzumschlag: Hans Robert Pippal (Schrift Epi Schlüsselberger)
Entwurf für Bucheinbände und Vorsatzpapier: Epi Schlüsselberger.

C. Abbildungen

Aus dem Besitze nachstehend genannter Institute stammen die Bilder auf den folgenden Seiten:

Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv: 7, 8, 11, 24, 30, 34, 39, 44/45, 54, 70/71, 78, 88, 98, 99, 112, 114, 117, 119, 123, 124, 128/129, 148, 150, 151, 164, 168 o., 169, 178, 190, 191, 196 u., 197 o., 197 u., 199, 211, 212 o., 213, 219 o., 224, 238, 240 o., 241, 250 o., 251, 262, 274, 287, 303, 311, 330 o., 342 o., 360, 364, 365, 368, 369, 376, 377, 380, 382, 383, 384, 388, 400, 401, 409 (Anton Hanak: „Der letzte Mensch", Österreichische Galerie, Wien) 476 o., 477 o., 515, 541, Tafel I.

Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung: 501, 505, 533, Tafel III, Tafel IV.

Österreichische Nationalbibliothek, Theatersammlung: 28, 50, 77.

Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien: 14 (Siegel Kaiser Heinrich IV., 1074), 26 (ältestes erhaltenes Siegel der Stadt Wien, 1288), 40, 48/49, 69, 100.

Kunsthistorisches Museum, Wien: 4 (Jüngling vom Helenenberg um 450 v. Chr., Provinzial-römische Kunst), 22 (Wiener Pfennig, Silberblech, 1192), 502.

Naturhistorisches Museum, Wien: 3 (Venus von Willendorf, Sandsteinfigur).

Städtische Sammlungen, Wien: 94, 130/131, 134/135, Tafel IX.

Bildstelle des Magistrates Wien: 479.

Österreichisches Museum für angewandte Kunst: 499.

Universitätsbibliothek, Wien: 52, 56, 57, 64 (sämtliche aus „Pietas victrice" von Nikolaus Avancinus).

Bundesdenkmalamt, Wien: 90.

Albertina, Wien: 412.

D. Folgende Verlage oder Einzelpersonen

haben Klischees, Reproduktionsrechte, Abbildungen oder Karten zur Verfügung gestellt:

Friedl Goldschmid, Wien, 522, Tafel V.

Burgschauspieler Fred Hennings, Wien, Bombenkarte, 538/539.

Richard Larkens, Photo-Atelier, Wien, Farb-Diapositive für 76, 81, 84, 92.

Dr. Eva Kraft, Wien, 83.

Verlag Joh. Leon sen., Klagenfurt-Wien, 253, 254.

Bruno Reiffenstein, Photo-Atelier, Wien, 535, 536, 537.

Verlag Rudolf M. Rohrer, Brünn-München-Wien, 292, 293.

Phot. J. Scherb, Wien, 441.

Kunstverlag Anton Schroll & Co., Klischee zu Tafel X.

Photo W. Wagner, Wien, 415, 435, 439.

Photo Maria Borik Wölfl, Wien, 496.

Kunstverlag Wolfrum, Wien, Klischees zu Tafeln II, XI, XII, XIII, XIV, XV, XVI.

LITERATUR-VERZEICHNIS

Arzt Leopold, Allgemeine Dermatologie, 1946

Biach-Schiffmann Flora, Giovanni und Ludovica Burnacini, 1931

Bourgoing Jean, Vom Wiener Kongreß, 1943

Diem Karl, Österreichisches Bäderbuch, 1914

Doerrer Anton, Das Schemenlaufen in Tirol, 1938

Frieberger Kurt, Die Spanische Hofreitschule, 1927

Fuchs-Hartmann Werner, Gastmahl der Völker, 1941

Handbuch der Wiener internationalen Messe, 1937

Handbuch für österreichische Ärzte, 1935

Hantsch Hugo, Die Geschichte Österreichs, 1947

Huber Alfons — Redlich Oswald, Geschichte Österreichs, 1885—1938

Koller Rudolf, Heimatkundliche Sammlungen, 1935

Kunschak Leopold, Österreich 1918—1934; 1935

Leitich Ann Tizia, Die Wienerin, 1939

— Verklungenes Wien, 1942

Lux P. T., Österreich 1918—1938 eine Demokratie? Betrachtungen eines Neutralen, 1947

Mayer Franz Martin, Geschichte Österreichs, 1900/1901

Morton Friedrich, Wirtschaftsraum Hallstatt, 1934

Neuburger Max, Die Bedeutung des alten Österreich für die Entwicklung der Medizin, 1937

Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, 21. Jahrg., Heft 6/48

Pirchan Emil, Moritz Michael Daffinger, 1943

Rauers Friedrich, Kulturgeschichte der Gaststätte, 1941

Renner Karl, Österreichs Erneuerung, I. bis III. Band, 1917

— Denkschrift über die Geschichte der Unabhängigkeitserklärung und die Einsetzung der provisorischen Regierung der Republik, 1945

— Drei Monate Aufbauarbeit der provisorischen Regierung der Republik Österreich, 1945

Riehl Hans, Barocke Baukunst in Österreich, 1930

Sassmann Hans, Kulturgeschichte Österreichs, 1935

Schönbauer Leopold, Das medizinische Wien, 1947

Schraml Karl, Das oberösterreichische Salinenwesen, 1932

Steiner Hugo, 950 Jahre Österreich, 1946

Tenschert Roland, Salzburg und seine Festspiele, 1947

Uhlirz Karl und Mathilde, Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn, 1927

Wallis Alfons, Österreichs große Musiker, 1935

Winkler Arnold, Geschichte Österreichs 1918—1945; 1946

SACHREGISTER

Abraham a Sancta Clara 88, 319, 380, 507
Achensee 187, 206
Adalbert, Babenberger 16
Adam und Eva 253
Adlgasser Cajetan 225
Admont 274, 275, 276, 277
Adolph 60
Aeneas, Kanzler 520
Afritzersee 240
Aggsbach 328
Agnes, Gem. Leopolds d. Hl., Tochter Heinrich IV. 16
Aigen 278
Akademie der bildenden Künste 139, 140
Albert 150
Albertina 377, 380
Albrecht I. 33, 291
Albrecht II. 34
Albrecht III. 35
Albrecht V. 38
Alexander I. 95, 97, 99, 101, 106, 510
Allentsteig 321
Allgemeines Krankenhaus 147
Allio D. F. 86
Almtal 305
Alt, Rudolf v. 94, 219, Tafel IX
Altdorfer Albrecht 305
Altdorfer Erhard Tafel I
Altdorfer Schule 40, 41
Alte Donau 400, 402
Alte Universitat 54
Altenmarkt 278, 325
Altomonte 276, 311, 353, 385
Amalienbad 482, 485
Ambrosi Gustinus 339, 353
Amerling 137
Am Hof 17, 52, 59, 60, 369, 381 382
Amras (Ambras) 197
Am Steinhof 369, 484
Amstetten 275, 312, 317
Andromedabrunnen 378
Anich Peter 194
Anif 211
Anna, Gemahlin Kaiser Matthias' 156
Anna, von Ungarn 37, 42
Anschütz 116
Ansfelden 122
Aquileja 520
Arlberg 179, 187, 206, 422, 438, 530
Arnsdorf 328
Arzt Leopold 151
Aschach 295, 296
Aspang 325
Aspern 96, 111, 360
Attersee 229, 299
Attila 9, 19, 266, 319
Attnang-Puchheim 422
Auenbrugger 146
Augarten 398, 494
Augarten-Palais 495
Augarten, Porzellan 490, 491, 496
Augsburger Religionsfriede 47
Augustin, Der liebe 319, 514
Aussee 276, 277, 295, 422, 476, 528
Außerfern 188, 206
Austerlitz 95
Austriahütte 280
Ava 19
Avancinus 60, 62
Awaren 5, 12, 266, 319, 345
Babenberger 14, 16 ff, 29, 239, 371, 382, 493, 520
Baden 325, 327, 344, 521, 527
Baderkarte 526
Ballhausplatz 94
Bamberger 150
Bankwesen 426
Barany 150
Barock 58, 63, 76 ff, 130/131, 133, 136, 156, 272, 305, 311, 328, 336, 376, 380, 384, 385, 395, 399, 491, 492
Barocktheater 77
Bauernfeld 401, 516
Baumgartenberg 288
Batthyány 336
Beethoven 105, 111, 113, 114, 115, 117, 118, 121, 325, 331, 360, 401, 404, 518, Tafel VIII
Béla von Ungarn 30, 504
Belvedere 86, 89, 122, 133, 381, 385 ff
Benevoli Orazio 225
Berg Alban 125
Bernardi 225
Berndorf 325
Bernini 76
Bernstein 344, 349
Bernsteinstraße 343
Bertali 109
Bezau 181
Bezegg-Säule 182
Biber 225
Bidermann 60
Biedermeier 116, 121, 136, 137, 147, 292, 401, 494, 508, 516
Bienenkorb 493
Biener Wilhelm 197
Bier 444, 520, 523, 524
Billroth 149, 150, 151
Birkfeld 269
Bisamberg 322, 359, 521
Bischofshofen 278
Bitterlich 140
Bittner Julius 125
Bleiberg 239, 243
Blondel 18, 329
Bludenz 173, 174, 175, 179
Blumelhuber Michael 287
Boeckl Herbert 243
Bodensee 164 ff, 338, 513
Bödele 168
Böhler 151
Böhmische Hofkanzlei, ehemalige 378, 380
Bombenkarte 538/539
Bonifatius 12
Borromini 76
Bosrucktunnel 273
Böttger 493
Brahms Johannes 121
Bramante 42
Braunau 297

Bregenz, 164, 165, 166, 167 (Pfarrkirche), 171 ff
Bregenzer Ache 181, 439
Bregenzerwald 169, 171, 181, 182
Breitenfurt 512
Brenner 187, 199, 205, 247, 422
Brennsee 240
Bronzezeit 5, 343
Bruck a. d. Leitha 18, 317, 325, 336
Bruck a. d. Mur 262, 267
Bruck-Fusch 227
Bruckner Anton 121, 122, 124, 305, 497
Brücke 149
Brueghel Pieter d. Ä. Tafel XIV
Bruderzwist in Habsburg (Theaterzettel) 50
Bucklige Welt 325, 350
Bundeshymne, Österreichische 159
Burgenland 333 ff, 410, 523, 527
Burgtheater 50, 140, 373
Burnacini 77, 372
Café, Wiener 517
Caldara 109, 225
Calderon 48
Canaletto Antonio Tafel XV
Canisius Petrus 47
Canova 368
Capistranus Johannes 364
Carlone Carlo Antonio 305
Carltheater 401
Carnuntum 6, 8, 12, 343, 520
Cellini, Salzfaß 502
Cesti 109
Chiari 150
Christinendenkmal 368
Chvostek 151
Claudia von Medici 197
Claudius 11
Clemenschitsch Arnold 243
Colloredo, Erzbischof von Salzburg 224
Columbus Christoph 41
Columna, Guido de 501
Cortez Fernando 43, 518
Cranach Lucas 39
Crantz 146
Dachstein 229, 278, 280, 281, 299, 301
Daffinger 494
Dante Alighieri 30
Defregger Franz 192
Deutschkreutz 344
Deutsch-Wagram 321
Diokletian 9, 12
Dittersdorf 110
Dobratsch 243, 250
Dollfuß 411, 413
Dominikanerkirche 364
Donau 11, 17, 71, 171, 288, 293, 317, 319, 321 ff, 325 ff, 343, 345, 359, 360, 534
Donaukai 399
Donawitz 269, 271
Donner Rafael 252, 324, 378
Donnerbrunnen 380
Dorfmeister 353
Dornbirn 167, 168, 173
Dorotheerkirche 365
Draghi 109
Drau (Drautal) 188, 237 ff, 534
Dreiherrenspitze 227
Dreisesselberg 292
Dreißigjähriger Krieg 50, 67, 155, 164, 199, 221, 223, 322, 513
Drosendorf 321
Du Paquier 492
Durer Albrecht 41, 43, 221, 380, Tafel X, Tafel XI
Durnkrut 324
Durnstein 18, 314, 329
Durig 152
Ebenfurth 325
Ebensee 293, 477
Eberhard, Erzbischof 276
Eberlin 225
Economo 151
Edelsthal 344
Eferding 296
Eggenburg 314, 321
Egger-Lienz 190 (Totentanz), 192
Eibiswald 262, 263, 265
Eiselsberg 150, 151
Eisenbahn- u. Straßennetz 420, 421
Eisenstadt 112, 317, 339, 340, 342, 353
Elisabeth, Kaiserin 142, 154, 372
Elisabeth von Tirol 189
Elßler Fanny 123, 341, 372
Energie-Doppelkarte 436
Engelbrecht Peter 267
Engelhartszell 296
Enns 7, 17, 30, 272 ff, 287, 305, 422, 438, 534
Eppensteiner 239, 264
Eppinger 151
Erasmus von Rotterdam 43
Ernsthofen 438
Erste Eisenbahn 419
Erzberg 268, 269 ff, 277, 287
Erzbischöfliches Dom- und Diözesanmuseum 378
Erzbischöfliches Palais 368
Eßling 324, 360
Esterházy 112, 336, 339, 341
Etzel 19
Eugen von Savoyen 73, 77, 86, 87, 133, 140, 199, 366, 374, 376, 380, 385, 492, 507
Exner 152
Faakersee 244, 246
Fanti 385
Faschingskrapfen 510
Fauststadt 221
Feistritz 269, 270
Feldaist 291
Feldbach 266, 268
Feldkirch 171, 172, 173, 174
Ferdinand I., Kaiser 37, 42, 43, 46, 47, 52, 197, 476
Ferdinand II. 47, 273
Ferdinand III. 109
Ferdinand Erzherzog 197
Ferdinand von Aragonien 42
Ferlach 244
Fern 187
Fernpaß 206
Fernkorn 140
Ferstel 140
Feßler Ignaz Aurel 353
Feuerbach 140
Finck Heinrich 219
Fischamend 512

Fischer Peter 43
Fischer v. Erlach 47, 79, 80, 87, 215, 376, 377, 381, 384, 386, 490, 491
Fischerei 534
Flachgau 211
Flexenstraße 180
Forbisher Martin 47
Forchtenstein 342
Frank Peter 147
Frankenau 350
Franz I., Kaiser (Lothringen) 62, 156, 199
Franz, Kaiser von Österreich 95, 155ff, 382
Franz Ferdinand 154
Franz Josef I. 137, 141, 154, 156, 300, 368, 372, 393
Franziskanerkirche Salzburg 228
Franziskanerkogel 264
Frastanz 173, 174
Fratte 176, 178
Frauenberg 275
Fresko, Romanisches 253
Gotisches 254
Maulpertsch 81, 84
Freud Siegmund 151
Freudenau 365, 398, 531
Freyung 382, 383
Friedberg 267
Friedrich mit der leeren Tasche 175, 189, 195, 197
Friedrich II. der Streitbare 22, 24, 28, 350
Friedrich Barbarossa 17
Friedrich der Schöne 33, 264
Friedrich II. (deutscher Kaiser) 29
Friedrich III. (deutscher Kaiser) 38, 39, 41, 239, 367
Friedrich IV. 509
Friesach 238, 239, 241, 248, 251, 255
Frundsberg 195
Fürstenfeld 266, 267, 270
Fürth 152
Fuschlsee 229
Fux Johann Josef 109
Gailberg 243, 247
Gailtal 241, 243, 244, 245, 247
Gaisberg 220, 222, 229
Gaismair Michel 197
Gallenstein, J. Ritter von 249
Gallus Jakobus 108, 497
Gargellen 178
Garsellaspitze 174
Gasser 140
Gassmann 110
Gasteiger Hans 278
Gastein 6, 226, 422, 527
Gentz Friedrich von 104
Gerlitzen 240, 246
Gerlos 188, 438, 439
Gesäuse 277
Geschriebenstein 343, 344
Getreidegasse Salzburg 216
Ghega Karl 326
Girardi 514
Glan 240, 246
Glanner 219
Gleichenberg 272, 528
Gleisdorf 266, 268
Glockner(straße) 226, 227, 239, 281, 423
Glocklerlaufen 297
Gloggnitz 325
Gloriette 394, 395
Gluck 110, 111, 497
Glungariberg 263
Gmund in Kärnten 238, 247
Gmunden 295, 301, 422
Goethe 166, Tafel V
Goldene Bulle 34
Goldenes Dachl 187, 197
Gosau 291, 301, 513
Goten 5, 9, 12
Göttweig 18, 19, 80, 85, 312, 330
Gotzis 169, 171
Graben 11, 377
Grablegung 254
Gran Daniel 85, 311
Graz 17, 54, 62, 261, 262, 264, 265, 271
Gregor d. Große 12
Grein 287, 288
Greinburg 288
Griechenbeisl 514
Griechengasse 373
Grillparzer 27ff, 108, 116, 137, 219, 324, 325, 401, 540
Grimming 278, 280
Grinzing 72, 401, 523
Gröbming 280
Groß-Enzersdorf 321, 324
Großglockner 226, 238
Groß-Reifling 278
Großvenediger 227
Gruber Franz Tafel VI/VII
Grünbeck Josephus 41
Gschnitz 190, 192
Guggenbichler Meinrad 215
Guglielmi 392
Gulich 505
Gumpoldskirchen 326, 404, 521
Güns 46, 348, 349
Guntramsdorf 521
Gurgl 188
Gurk 240, 247, 252, 253 (Fresko Adam und Eva), 255, 256
Gurktaler Alpen 240
Gussenbauer 150
Gussing 343, 344, 349
Gutenberg, Burg 268
Gutenberg Johannes 39
Gutenstein 325, 331
Habergoas 329
Habsburger 28ff, 172, 189, 239, 410
Hackhofer J. C. 272
Haen, de 146
Hafelekar 205
Hagenau, Reimar von 108
Hainburg 18, 325, 343
Hainfeld 325
Halbturn 336
Hall, Bad 527
Hall i. T. 54, 187, 195, 205, 477, 527
Hallein 211, 291, 476, 477
Hallstatt 6, 291, 293, 295, 297, 300, 301, 476
Hallstätter Periode 5
Hallstattersee 295, 300
Hanak 409
Händel 111, 112
Hansen Theophil 138, 139
Hartberg 266, 267, 270, 271, 272
Hasenauer 140

Haspinger 201
Haus-, Hof- und Staatsarchiv 376 ff
Hausruck 298
Haydn Josef 47, 111, 112, 114, 147, 225, 336, 339, 341, 342, 353, 497
Haydn Michael 225
Hebra 147, 148, 151
Heidenröslein Tafel V
Heidenreichstein 315, 321
Heiligenblut 238
Heiligenkreuz 17, 18, 325, 349, 378, 512
Heiligenstadt 71, 72, 401, 520
Heiligenstädter Testament Tafel VIII, 115
Heinrich II., Jasomirgott 16, 17, 18
Heinrich IV., Kaiser 16
Heinrich, Meister 255
Heinrich von Melk 19
Heinrich vom Stifte Reichersberg 19
Heldenplatz 370, 372 ff, 492
Hellbrunn 223, 225
Hellmer 140
Hemma, Hl. von Gurk 256, 276
Hermagor 243
Hermannskogel 72, 400
Herschl 150
Hertzog Anton 60
Herzogsstuhl am Zollfeld 252
Hetzendorf 395
Heuberger 121
Heurige 519, 520
Hieflau 277
Hildebrandt, Lukas v. 87, 336, 381, 385
Himmelsbergerin 268
Hinterstoder 305
Hochalmspitze 238
Hochenegg 150, 151
Hochkönig 225
Hochosterwitz 241, 250
Hochschwab 281, 317
Höchst 166
Hochstuhl 244
Hochtor 277
Hochturm 276
Hochquellenwasserleitung, zweite 369
Hochzeiten, österreichische 36/37
Hofburg 31, 87, 360, 371
Hofer 225
Hofer Andreas 96, 199, 201
Hofgastein 226
Hofhaimer Paul 108, 219
Hofmannsthal, Hugo von 47
Hohenberg 386
Hohenstraße 487, 488
Hohe Wand 325
Hohensalzburg 217, 219, 221, 223, 232
Hoher Buchstein 277
Hoher Priel 305
Hollabrunn 321
Hollenburg 244
Holzknecht 150
Holzmeister Clemens 480
Horn 321
Hörnigkh 73
Huber Blasius 194
Hufnagel 128/129, 132
Hugenottenkriege 47, 221
Hungerburg 205
Hunnen 5, 9, 319
Hunyadi Johann 38
Hus Johannes 35, 38
Hutberg 317
Hüttenberg 239, 245
Hyrtl 149, 336
Igls 205
Ignatius von Loyola 46, 52, 58
Ill 173, 174, 176
Illwerke 435, 440
Illyrien 5, 275, 344
Imst 187, 193, 206
Imster Schemenlaufen 194
Inn 17, 187, 188, 189, 190, 205, 297, 440, 534
Innerkofler 201
Innsbruck 54, 187, 192, 202, 203, 204, 205, 206, 422
Innviertel 296
Irdning 280
Irrsdorf 213, 215
Isaac Heinrich 108
Isabella von Kastilien 42
Isabey 99
Ischl 293, 300, 305, 422, 476, 528
Isel 188, 201, 440
Isper 321
Jacquin 146
Jagd 532
Jagd- und Fischereibuch Maximilians 533
Jagić 151
Jakobus von Paris 369
Janitscharen 67, 71, 72, 77
Jauerling 327
Jedermann 542, 543
Jenbach 187
Jennersche Blatternimpfung 147
Jennersdorfer Bezirk 352
Jesuiten 43, 47, 52 ff
Jesuitenkirche, Wien 54, 59, 369, 381
Jesuitentheater 52 ff, 56, 57
Joanneum 268
Jogelland 271
Johann, Erzherzog 265, 271
Johann Parricida 33
Johnsbachtal 277
Josef I. 78, 79, 109
Josef II. 63, 113, 133, 147, 156, 271, 295, 298, 362, 373, 382, 471
Josefsplatz 374, 376
Josephinum 147
Juan, Don d'Austria 47
Judenburg 17, 54, 262
Julius II., Papst 42
Jurischitsch 46
Justizpalast 411
Juvavum 217
Kaffeehaus, Wiener 517
Kahlenberg 72, 73, 108, 359, 400, 403, 487
Kahlenbergerdorf 401, 520
Kainz Josef 353
Kaiserebersdorf 353
Kaisergebirge 206
Kaisersemmel 516
Kaisersteinbruch 353
Kalcher Raimund 243
Kalisch, Bündnis zu 98

Kalmarische Union 38
Kamp 315, 321
Kanzelbahn 240
Kapfenberg 269
Kaprun 435, 438, 439
Kapuzinergruft 154 ff
Kara Mustafa 67, 72
Karawanken(bahn) 239, 241, 243, 248, 281
Karl der Dicke 171
Karl der Große 12, 217, 266, 345, 346, 520
Karl der Kühne 41
Karl II. 47
Karl IV. 34
Karl V. 43, 47, 171, 195, 221
Karl VI. 78, 80, 85, 109, 384, 395, 419, 507
Karl VII. 39
Karl VIII. von Frankreich 41
Karl, Kaiser 395, 410
Karl v. Lothringen 68, 71, 72, 140, 374
Karl Marx-Hof 483
Karlowitz, Friede von 66, 77
Karlskirche 78, 80, 133, 384
Karnburg 252
Karnisch-Julische Alpen 241, 243
Kärnten 30, 34, 35, 41, 47, 233 ff, 410, 529, 534
Kärntner Heimatlied 249
Kärntner Reindling 513
Kärntnerstraße 363, 381
Kärntnertortheater 372
Karpaten 322, 401
Karwendel 187, 205
Katholische Liga 49
Katschberg 238, 247
Kefermarkt 291, 292
Kelten 5, 6, 9, 11, 25, 175, 243, 245, 266, 268, 341, 344, 476, 501
Kepler Johannes 294, 296
Keutschach, Leonhard von 217
Kienzl Wilhelm 125
Kindbettfieber 149
Kinderfreibad 484
Kipfel 510
Kittsee 336, 346, 353
Kitzbühel 187, 200, 206
Klagenfurt 54, 240, 241, 244, 248, 250, 251, 256
Klesel Melchior 49
Klimt Gustav 117, 144, 145, 152
Klöcher Gebirge 272
Kloppeinersee 246
Klosterneuburg 17, 18, 72, 86, 324, 325, 400, 521, Tafeln I, II
Kobersdorf 344
Koch Joseph 192
Köflach 264, 265
Kolig d. Ä. 243
Kolletschka 148, 149
Kolschitzky 517
Kónig Ottokars Glück und Ende (Theaterzettel) 28
Köniğer, Veit 268
Konrad IV. 189
Konrad v. Salzburg 291
Konradin 189
Konzil zu Basel 38
Konzil zu Konstanz 38
Konzil zu Trient 43
Kopernikus 46
Kópp von Felsenthal 353
Köprulü Achmed 67, 68
Koralm 240, 262
Korneuburg 321
Kornhausel 325
Kornmesserhaus 262, 267
Koschat 249
Krems 17, 54, 72, 302, 312, 321, 326, 329, 521
Kremser Schmidt 311, 330
Kremsmünster 8, 18, 302, 345
Kremstal, O. Ö. 305
Kfenek Ernst 125
Kreuzberg 243
Kriemhilde 19
Kroaten 350, 352
Kroissenbrunn 30, 324
Kubin Alfred 297
Kucheltal 291
Kufenstechen 245
Kufstein 200, 206
Kulm 270, 273
Kummenberg 169, 171
Kundmann 140
Kunschak 413
Kunstgewerbemuseum 378
Kunsthistorisches Museum 140, 373, 377, 502
Kürnberg 294
Kürnberger 19
Laa a. d. Thaya 321
Ladiner 189, 192
Ladislaus von Ungarn 32
Ladislaus Posthumus 38
Lafnitz 270, 271, 348
La Garde, Graf de 95
Lammasch 410
Lambach 281, 291, 298
Landeck 187, 206
Landsee 344, 346
Landsteiner 151
Langen am Arlberg 179, 180
Längenfeld 188
Langenlois 321, 521
Lankowitz 264
Lanner Josef 119
Lasso 497
Latour 382
Lavant(tal) 240, 241, 243
Laxenburg 372, 395
Lech 180, 181, 188
Lechfeld, Schlacht am 12, 267, 348
Lechtal 192, 206
Lehár Franz 121
Leibniz 91
Leitha 70, 348, 350
Leithagebirge 336, 337, 341, 346, 352, 534
Leithaprodersdorf 344
Lenau Nikolaus 350, 351
Leo X., Papst 42
Leoben 54, 262, 263
Leobersdorf 325
Leonardo da Vinci 39
Leonrod im Gößnitzgraben 264
Leopold I., Luitpold von Babenberg 14, 16
Leopold I., Habsburger 55, 67, 68, 78, 109, 377, 514
Leopold I. der Glorwürdige 33
Leopold II., Habsburg 199, 506
Leopold III. 35
Leopold III. der Heilige 16, 19, 500, Tafel VI

Leopold V. der Tugendhafte 17, 18, 19
Leopold VI. der Glorreiche 18, 22, 132
Leopoldsberg 16, 404
Leopoldskron 222
Leopoldsteinersee 269
Lepanto, Seeschlacht 47
Lesachthal 250
Lichtenstein Ulrich von 22
Liebenberg 70
Liebhartstal 401
Liechtenstein 173
Liechtensteinklamm 226
Lienz 188, 247
Lieser 238
Liezen 278, 280
Ligne Prinz de 95
Lilienfeld 18, 320, 321, 325
Linz 7, 30, 49, 54, 122, 273, 292, 293, 294, 439, 473
Linzertorte 513, 517
Liszt 336, 341, 350
Lobau 324, 400
Lockenhaus 343, 344, 349
Loewi 151
Löffel 506
Loiblpaß 244, 251
Loisach 188
Loos Adolf 141
Lorenz 151
Ludlloch 337
Ludwig II. König von Bohmen und Ungarn 37, 42, 46
Lueg, Paß 211, 221, 225
Lueg, Schlacht am 199
Lueger Dr. Karl 142, 364 ff, 400
Lungau 227
Lunz 312, 321
Lustenau 166, 167
Magyaren 5, 12, 17, 24, 267, 319
Mahler Gustav 125, 373
Mahringer 243
Maissau 321, 521
Makart 141
Mallnitz 248
Manhartsberg 317, 321
Marc Aurel 9
March 321
Marchfeld 317, 322ff, 359
Marchfeld, Schlacht am 32, 360
Marco d'Aviano 72
Marcus Sitticus 223
Margarethe Maultasch 34, 189
Margarethe von Spanien 109
Maria am Gestade 11, 34, 369, 540
Mariahilferstraße 388, 389
Maria-Osterwitz 262
Maria Pfarr 227
Maria Saal 6, 255
Maria Theresia 62, 109, 110, 140, 146, 156, 199, 386, 392, 393, 453, 493, 501
Maria Trost 265
Maria Wörth 249, 255
Maria Zell 279, 281, 282, 321, 422
Marienberg 349
Marius 7
Martinigans 346, 504
Martinswand 195
Marx Joseph 125
Massenberg 270, 271
Mattersburg 339, 342
Matthias, Kaiser 49, 50, 58, 59, 156
Matthias Corvinus 41, 42
Matthias von Gorz 271
Mattsee 211, 215, 345
Maulpertsch 76, 81, 84, 92, 336, 353
Mauthausen 288
Mauthen 247
Maximilian I. 36, 38, 41, 42, 43, 108, 195, 197, 219, 250, 267, 476, 497, 504, 533, Tafeln III, IV
Maximilian II., Kaiser 47, 48
Maximiliangrab, Innsbrucker Hofkirche 191, 192, 197
Maximinian 12
Mayrhofen 188
Megerle 225
Meinert 150
Meinhard I., von Görz-Tirol 189
Meinhard II., von Tirol-Kärnten 33
Meinhard III., von Tirol 34
Meinhardiner 239
Melk 16, 18, 80, 314, 316, 326, 328, 330
Meran 189, 205
Meran, Graf von 29
Messe, Wiener 442ff
Messepalast 442, 446, 447
Metastasio 393
Metnitz 255
Metnitztaler Alpen 240
Metternich 95ff, 136, 137, 241, 510
Meytens 393
Michaelerplatz 384
Michelangelo 42, 47, 76
Michelbeuern 215
Mieminger 187
Millöcker 121
Millstatt 244, 246, 252, 255
Millstättersee 239, 242, 246
Mirabell 214, 215, 223
Mittenwaldbahn 422
Mode, Wiener 448, 450ff
Mödling 325, 400
Mohammed, Großwesir 67
Mohammed IV., Sultan 67, 68
Mohr Josef, Tafeln VI/VII
Moll 238, 440
Monchhof 345ff, 349
Mondsee 229, 299, 301, 304
Mongolen 22, 28, 32
Monn 110
Monroe 105
Montafon 169, 171, 175, 176, 178
Monte, Philipp de 108
Montecuccoli 67
Mörbisch 339, 345, 347
Morgarten, Schlacht im Engpaß von 33
Morzin 112
Mozart Leopold 113, 225
Mozart Wolfgang Amadeus 47, 111, 113, 114, 140, 159, 225, 230/231, 319, 325, 364, 372, 393, 497
Muchar, Albert von 276
Muffat 225
Mühl, große 292

Mühldorf, Schlacht bei 33
Mühlviertel 288ff, 292, 293, 532
Müller Wenzel 532
Mungenast 311
Mur 240, 261, 265, 266, 272, 534
Murau 262
Mureck 272
Musäum Mathematicum 62
Napoleon Bonaparte 94, 95, 96, 97, 98, 99, 101, 111, 136, 224, 241, 360, 382, 392
Napoleonische Kriege 199, 200
Narrenturm 147
Nationalbibliothek 85, 90, 373, 376, 501, 505, 533
Naturhistorisches Museum 140, 373, 377
Neidhart von Reuenthal 108
Nero 9
Nestroy 399
Neuhaus, Burgenland 344
Neumarkter Sattel 241, 248
Neusiedler See 336ff, 349, 350, 352, 523, 528, 534
Neusser 150
Nibelungenlied 13
Niederosterreich 17, 35, 41, 47, 307ff, 521, 527
Niedermeyer 494
Noorden 150
Noriker 263
Norische Alpen 239, 241
Notenbank-Überleitungsgesetz 428
Nothnagel 150
Nötsch 243
Nußdorf 72, 401, 520
Nüll, Van der 140, 372
Oberdrauburg 243, 246, 247
Oberinntal 187, 190, 205
Obermureck 272
Oberpullendorfer Bezirk 343, 346
Oberösterreich 35, 47, 121, 283ff
Oberradkersburg 272
Obersteiner 150
Oberwart 348
Obir 244
Ödenburg 339, 342, 343, 350
Odoaker 12
Ödstein 277
Oggau 339
Orth 299, 321, 324
Ortner 151
Ossiachersee 237, 240, 246, 248
Osterwitz 250
Ötscher 312, 317, 401
Ottenschlag 314, 321
Otto I. der Große, Kaiser 14
Otto II., Kaiser 14, 239
Ottokar von Böhmen 30, 31, 32, 33, 41, 42, 239, 504
Ottokar v. Horneck 29, 35, 504
Ötz 187, 188, 190, 205, 440
Pacassi 386, 388
Pacher Michael 192, 301, 303
Pack 241, 262, 265
Palazzo Porcia 241
Palestrina 497
Paltauf 150
Pannonien 8, 12, 345, 346, 348
Paracelsus 146, 219, 249
Pariser Friede, erster 101
Paris Lodron 225
Parlament 138
Parthenen 178
Passail 267
Passarowitz 66, 77
Pasterze 238
Patscherkofel 205
Payerbach 325
Peinlich Richard 276
Perchtoldsdorf (Petersdorf) 401, 404, 521
Perg 288
Perkonig Josef Friedrich 244
Perkussion 146
Pest 55, 60, 77, 80
Pestsäule Wien 377
Pestspital 148
Petschin 219
Pfaffstätten 404
Pfänder 165
Philharmoniker 373
Philipp II. 171, 221
Philipp der Schöne 37, 42
Piber 264
Pilgram, Meister 366
Pinka 348
Pirquet 150
Piringsdorf 350
Pisano Niccolo 30
Piz Buin 178
Plansee 206
Planspitze 277
Plockenpaß 243, 247
Pöchlarn 16
Politzer 150
Pollau 271, 273
Pontlatzer Brucke, Schlacht an der 199, 201
Porta Claudia 199
Porta Tyroliae 246
Pörtschach 245
Postlingberg 294
Pradler Bauerntheater 192
Prager Fenstersturz 50
Prandtauer Jakob 305, 311, 314, 328
Prater 79, 381, 397ff, 512, 516, Tafel XVI
Praterstern 398
Preradović Paula 159
Preßburger Friede 95
Presseggersee 244
Pretulalpe 269
Privilegium majus 34
Privilegium minus 17
Protestantische Union 49
Ptolomäische Weltkarte 44/45
Pulkau 318
Purgg 278
Pustertal 247
Putterersee 278
Pyhrn 273, 278, 422
Raab 266, 267, 269, 272, 344, 345, 348
Raabklamm 267
Raabs 318, 321
Rabenwald 270, 271
Rabnitz 348, 350
Radiokarte 429
Radkersburg 265, 267, 272
Radlpaß 261, 263
Radstadt 215, 278
Raffael 42, 494
Rahl 372

Raiding 350
Raimund 325, 331, 399
Raitenau, Wolf Dietrich von 219, 221, 223
Rameau 111
Ramsau 280
Rankweil 171, 173
Rappenlochschlucht 168
Rathaus Wien 139
Rathaus, altes Wiener 378
Rattenberg 194, 197
Ravaggebaude 480
Rax 317, 325, 326
Reformation 42, 43, 59
Reichenstein 276, 277
Reichstadt, Herzog von 392
Reimar von Hagenau 108
Reinhardt 374, 393
Reinmar der Alte 19
Reißeck-Kreuzeck 440
Rembrandt Tafel XII
Renner, Kanzler 410
Rettenegg 269
Retz 321, 322, 521
Reumannhof 486
Reumann Jakob 482
Reutte 188
Rhein 7, 67, 164, 165, 166, 168, 169, 171, 173
Richard Löwenherz 17, 329
Ried 297
Riegersburg 267, 268, 270, 321
Ries 265, 271
Ringstraße 132ff, 154, 352, 364, 371, 383, 387
Rodin 373
Rokitansky 147, 148
Romanen 189
romanisch 190, 253
Römer 6, 7ff, 167, 175, 215, 238, 239, 243, 264, 266, 269, 271, 287, 291, 301, 317, 325, 344, 360, 378, 419, 476, 501, 503, 504, 527
Rosaliengebirge 326, 342, 344, 350
Rosegger Peter 265
Röthelstein 277
Rottenmann 273
Rottmayr 377
Rotunde 444
Rotundengelände 443, 446, 447
Rubens 395
Rudolf, Kronprinz 154, 516
Rudolf I., Deutscher Kaiser 31, 32, 33, 189, 443
Rudolf II., Deutscher Kaiser 48, 49, 221, 294
Rudolf IV. der Stifter 30, 34, 35, 189, 497
Rupertus Hl. 217
Rust 339
Saar, Ferdinand von 401
Sabaria 345, 346
Sacher Anna 515ff.
Sacher Hotel 515
Sachertorte 510, 511, 516
Safen 270
Saint-Germain 410, 416
Salieri 110
Salinen, Österreichische 447, 476
Salm, Niklas Graf 46
Salz 291, 476ff, 504
Salzach 211, 221, 225, 226, 534
Salzburg 123, 207ff, 208/209, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 219, 220, 221, 222, 223, 228, 229, 239, 264, 268, 276, 345, 542
Salzfaß von Cellini 502
Salzkammergut 295, 298, 299, 301, 513, 527, 534
Salzkammergut-Lokalbahn 422
Sangerknaben, Wiener 111, 116, 372, 495ff.
St. Andra bei Frauenkirchen 337
St. Florian 18, 122, 124, 302, 305, 497
St. Gotthard 346
St. Johann im Pongau 225
St. Lamprecht 264
St. Marein am Pickelbach 266
St. Martin 346
St. Paul 241, 255
St. Pölten 310, 311, 317, 321
St. Veit a. d. Glan 239, 248, 249, 251, 256
St. Wolfgang 229, 299, 301, 302, 303
Sauerbrunn 344
Scarlatti 110
Scesaplana 175
Seebenstein 328
Seeberg 244
Seefeld 187, 205
Seegraben 271
Segantini Giovanni 192
Seitenstetten 18, 312
Seipel 410, 411
Seitz 482
Selzthal 272, 273, 278, 422
Semmelweis 148, 149, 336, 350
Semmering 132, 317, 326, 330 419, 422
Semper 140
Senfl Ludwig 108
Serviette 506
Severinus hl. 12
Sezession 142
Siccardsburg 140, 372
Siegmund der Munzreiche 195
Silberbauer Fritz 272
Silltal 187, 188
Silvretta, blaue 178
Sitticus Marcus 223
Skoda 147, 148
Slawen 5, 9, 25, 67, 266, 345
Sobieski 68, 72
Solanus 212
Solari 223
Sonderschauen und Ausstellungen auf der Wr. Messe 447, 448
Sonnblick 226
Sooß 521
Spanische Hofreitschule 98, 490ff
Spanischer Erbfolgekrieg 199
Speckbacher 201
Spittal a. d. Dr. 239, 241, 247, 248
Spitz a. d. Donau 327
Sport 528ff.
Südtirol 201
Sulaiman der Prächtige 46
Swieten van 146, 150
Schafberg 229, 299
Schalk 373
Schallerbach 528

Schärding 297, 298
Scharnitz 199
Schiele Egon 412
Schilchertal 263
Schilflied 351
Schladming 280
Schlafende Griechin 299
Schlaining 346, 349
Schlögen 296
Schmidt Franz 125
Schmidt Friedrich 139
Schneeberg 132, 317, 325, 326, 401
Schneider Hannes 179
Schnitt Josef 495
Schöckel 265
Schönberg Arnold 125
Schönbrunn 80, 83, 101, 372, 386, 394, 395, 396, 398, 466, 488, 494, Tafel XV
Schottenmeister 24, 382
Schreker Franz 125
Schrötter 150
Schubert 116, 117, 119, 121, 325, 331, 360, 401, 404, 497, 516, 518, Tafel V
Schuh 148, 149
Schuschnigg 413, 414
Schwabegg a. d. Drau 439
Schwanthaler 297
Schwarzenberg 80, 97, 133
Schwaz 187, 195, 200
Schwechat 325, 400
Schweden 199, 319
Schweizertor 31, 371
Schwertberg 288
Schwind 119, 516
Staatsoper Wien 140, 366, 372ff, 383, 498, 537, 540
Stadion 399, 481, 485
Stadtpark Wien 375
Städtische Sammlungen 378
Stainach 278
Stainer Jakob 194
Stainz 263
Stammel Johann, Thaddäus 275, 276
Stams 189, 192
Starhemberg, Rüdiger Graf 70, 71, 72
Stauffen 220
Steiermark 32, 33, 35, 47, 257ff, 513, 521, 527
Steinamanger 343, 346
Stein a. d. Donau 314
Stella matutina 172
Stelzhamer 297
Stephanskirche, -dom, -turm 18, 32, 35, 55, 114, 132, 154, 156, 361ff, 404, 536, 540, Tafel IX
Sternsinger 201
Steyr 54, 132, 287, 288, 289
Stifter Adalbert 222, 292, 322, 399, 516
Stille Nacht Tafel VI/VII
Stoll 146
Storno 353
Straßen (Fresko) 254
Strauß-Doppelblatt 390/391
Strauß Eduard 121
Strauß Johann, Vater 119
Strauß Johann, Sohn 119, 121, 392
Strauß Josef 121
Strauß Richard 125, 373
Strudengau 288, 325
Stubaier Ferner 205
Stubalpe 263
Stuben 175, 180
Stuhleck 269
Tabakregie,Österreichische 447, 471
Tabula Peutingeriana 7
Tafel des Vierten Standes 505
Talleyrand 99, 102, 494, 510, 537
Tamsweg 229
Tandler, Dr. Julius 152, 482
Tannhäuser 217
Tarvis 248
Taschnermoos 278
Tassilokelch 8
Tataren 67, 68
Tatzmannsdorf 348, 528
Tauern 6, 215, 226, 227, 238, 239, 241, 278, 438, 527, 529
Tauernbahn 239, 248, 261
Tennengebirge 220, 225
Ternitz 325
Testarello 59
Teutoburger Wald, Schlacht im 9
Teutonen 5, 7
Thallern 512
Thayatal 315, 321
Theater an der Wien 373
Thomas von Aquino 29
Tilgner 140
Tirol 34, 35, 41, 47, 95, 183ff, 438, 513, 519, 530
Tirol, Burg 189
Tischtücher 506, 515
Tisis 174
Tizian 41, 221
Totentanz 190
Totes Gebirge 278, 305
Trajan 9
Traun 291, 295, 298, 302
Traunkirchen 297, 300, 301
Traunsee 299, 300
Traunstein 299
Tremel Ferdinand 278
Trisannabrücke 206, 423
Trojanischer Krieg, Tafel, 501
Tschagguns 176
Tulln 16, 72, 325
Tullnerfeld 321, 323
Türck 149
Türk Johann Baptist 241
Türken 30, 39, 42, 46, 48, 49, 55, 67, 69, 70, 71, 72, 73, 77, 133, 136, 221, 239, 265, 295, 319, 346, 350, 360, 364, 419, 444, 491, 510, 517
Türkisches Flugblatt 68
Turnitz 325
Turrach 240
Übergossene Alm 220, 225
Ulrich von Lichtenstein 22
Universität Wien 140, 146
Unterdrauburg 246
Unterinntal 187, 190, 205
Untersberg 220, 222
Urbantschitsch 150
Vandans 175, 176
Vasco da Gama 42
Veilchenfest 22, 23
Velasquez Diego Tafel XIII
Velden 245

Vellach 244
Veltlin 175
Vent 188
Venus von Willendorf 3, 327
Verdi 373
Verduner Altar Tafel II
Vermunt 178
Versicherungswirtschaft 432ff
Villach 239, 241, 243, 248, 249 256, 528
Vindobona 9, 11, 12
Vindomina 12
Vogelweide, Walther von der 19, 20, 21, 28, 108, 249
Volders 192
Völkerbund 410, 411, 414, 416
Völkerschlacht bei Leipzig 99
Völkerwanderung 9, 12, 19, 164, 319, 419
Volkshymne 159
Vorarlberg 35, 161ff, 435, 437, 438, 513
Vorau 271
Vordernberg 269, 271
Vöslau 344, 521, 528
Votivkirche 140, 352, 372
Wachau 16, 312ff, 325, 326ff, 510, 521
Wagenseil 110
Wagner-Jauregg 151
Wagner Otto 141, 383
Wagram, Schlacht 96
Waidhofen a. d. Thaya 321
Waidhofen a. d. Ybbs 321
Waldaist 291
Waldheimat 265, 271
Waldmuller Ferdinand 374, 401, Tafel XVI
Waldstein, Graf 114
Wald- und Wiesengürtel 359, 369, 400, 448
Waldviertel 314ff, 317, 321, 532
Walgau 173, 174, 175
Wallersee 211, 215
Walsertal 169, 171, 181
Walter Bruno 373
Warschenegg 278
Wartberg 291
Weber, Karl Julius 509
Webern Anton 125
Webmuster, bäuerliche 168/169
Wechsel 261
Weichselbaum 150
Wein 318ff, 444, 519ff
Weinviertel 317
Weiße Kohle 173, 175, 178, 345
Weißenkirchen 314, 326
Weißensee 243
Weiz 265, 268
Wellesz Egon 125
Wellington 96
Wels 302
Welser Philippine 197
Wenzel I. 30
Wenzel II. 33
Werfen 224, 225, 226
Weyr 140
Widderstein 165
Wiegele Franz 243
Wien 6, 12, 16, 17, 18, 19, 28, 29, 30, 31, 32, 41, 46, 52ff, 68ff, 77ff, 95ff, 111ff, 127ff, 134, 135, 138, 139, 144ff, 154ff, 288, 311, 317, 331, 338, 344, 352, 358ff, 419, 422ff, 439, 442ff, 480ff, 508ff, 513ff, 540
Wiener Bluse 462
Wiener Friede 96
Wienerin 451, 508
Wiener Kongreß 95, 99, 100, 102, 392, 507, 514
Wiener Neustadt 18, 197, 325, 326, 330, 331, 350, 411
Wiener Schnitzel 511, 512
Wienerwald 8, 68, 121, 133, 311, 317, 321, 325, 345, 360, 373, 385, 395, 400, 403, 520, 534
Wieselburg 353
Wildgans 325, 326
Wilhering 295
Willendorf 3, 327
Winden 337
Windhaag 122
Winiwarter 150
Wipptal 205
Wohnbauprogramm 485
Wolayersee 244
Wolf Hugo 121, 123, 125
Wolf, Sammlung 342
Wolfgangsee 229, 299
Wolfsberg 241
Wolfsegg 298
Wörgl 187
Wörschach 278
Wörthersee 245, 246, 248, 250
Wulfenia 238, 243
Wulka 338, 343
Wurstelprater 79, 80, 88, 399
Wurzenpaß 244
Ybbs 325
Ybbs-Persenbeug 438, 439
Zachäus von Himmelberg 249
Zell am See 227
Zell im Zillertal 188
Zeller 121
Zentralfriedhof 369
Zeughaus 382
Ziehrer 121
Zillertal 187, 188, 190, 205
Zimbern 5, 7
Zirl 187
Zistersdorf 321
Zollfeld 245, 248, 252
Zuckerkandl 152
Zugspitze 206
Zumbusch 140
Zürs 180
Zwetschkenknödel 510
Zwettl 18, 315, 321
Zwölferkogel 299

DATE OF ISSUE

This book must be returned within 3, 7, 14 days of its issue. A fine of ONE ANNA per day will be charged if the book is overdue.

